

# Stenographisches Protokoll

96. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XV. Gesetzgebungsperiode

Donnerstag, 10. Dezember 1981

## Tagesordnung

Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1982

Beratungsgruppe VII: Soziale Verwaltung

Beratungsgruppe XV: Gesundheit und Umweltschutz

Beratungsgruppe X: Verkehr

## Inhalt

### Personalien

Krankmeldungen (S. 9569)

Entschuldigungen (S. 9569)

Ordnungsrufe (S. 9692)

### Tatsächliche Berichtigungen

Dr. Feurstein (S. 9699)

Prechtl (Erwiderung) (S. 9699)

### Ausschüsse

Zuweisung (S. 9569)

### Verhandlungen

Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (815 und Zu 815 d. B.): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1982 samt Anlagen (900 d. B.)

Gemeinsame Beratung über

Beratungsgruppe VII: Kapitel 15: Soziales, Kapitel 16: Sozialversicherung

Spezialberichterstatte r: Hochmair (S. 9569)

Beratungsgruppe XV: Kapitel 17: Gesundheit und Umweltschutz

Spezialberichterstatte r: Heigl (S. 9570)

Redner:

Dr. Wiesinger (S. 9571),  
Tonn (S. 9579),  
Grabher-Meyer (S. 9585),  
Dr. Schwimmer (S. 9597),  
Maria Metzker (S. 9602),  
Dr. Jörg Haider (S. 9606),  
Bundesminister Dallinger (S. 9614),  
Kern (S. 9620),  
Bundesminister Dr. Steyrer (S. 9624),  
Egg (S. 9627),  
Heinzinger (S. 9631),  
Ingrid Smejkal (S. 9636),  
Dr. Tull (S. 9638),  
Probst (S. 9641 und S. 9671),  
Mannorff (S. 9645),

Samwald (S. 9649),  
Maria Stangl (S. 9651),  
Treichl (S. 9654),  
Dr. Pelikan (S. 9657),  
Wanda Brunner (S. 9659),  
Dipl.-Ing. Maria Elisabeth Möst (S. 9661),  
Hellwagner (S. 9662),  
Breiteneder (S. 9665),  
Kräutl (S. 9669),  
Dr. Feurstein (S. 9672)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Wiesinger und Genossen betreffend Luftreinhaltmaßnahmen (S. 9576) — Ablehnung (S. 9675)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Probst, Tonn, Dr. Wiesinger und Genossen betreffend Hubschrauber-Notdienst (S. 9671) — Annahme E 69 (S. 9675)

Annahme der Beratungsgruppen VII (S. 9675) und XV (S. 9675)

Beratungsgruppe X: Kapitel 65: Verkehr, Kapitel 78: Post- und Telegraphenverwaltung, Kapitel 79: Österreichische Bundesbahnen

Spezialberichterstatte r in Wanda Brunner (S. 9676)

Redner:

Dr. Ofner (S. 9677),  
Prechtl (S. 9684),  
Dkfm. DDr. König (S. 9692),  
Dr. Feurstein (S. 9699) (tatsächliche Berichtigung),  
Prechtl (S. 9699) (Erwiderung auf eine tatsächliche Berichtigung),  
Probst (S. 9700),  
Reicht (S. 9703),  
Neumann (S. 9707),  
Roppert (S. 9710 und S. 9725),  
Dr. Stix (S. 9715),  
Bundesminister Lausecker (S. 9716) und  
Dkfm. Gorton (S. 9722)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Dkfm. Gorton und Genossen betreffend Revision des Unternehmenskonzeptes der ÖBB (S. 9723) — Ablehnung (S. 9726)

Annahme der Beratungsgruppe X (S. 9726)

## Eingebracht wurden

### Anfragen der Abgeordneten

Dr. Hauser, Steinbauer, Dkfm. DDr. König, Dr. Lichal und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend die Besetzung des Leiters der Oberstaatsanwaltschaft Wien (1572/J)

Dr. Lichal und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend die Refundierungskosten für die Tätigkeit des Pressereferenten und einer Sekretärin im Bundesministerium für Inneres (1573/J)

Dr. Lichal und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend die Praxis sozialistischer Personalpolitik im Innenressort im Zusammenhang mit der Besetzung der Planstelle eines Sachbearbeiters im Bereiche des Landesgendarmeriekommandos für NÖ (1574/J)

Dr. Lichal und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend die Besetzung der Planstelle des Leiters des Referates für Alpinangelegenheiten beim Landesgendarmeriekommando für NÖ (1575/J)

Dr. Ermacora, Dr. Ludwig Steiner, Dr. Neisser und Genossen an den Bundeskanzler betreffend die wirtschaftlichen Auswirkungen im Zusammenhang mit der Ablehnung von Abfangjägern der Type Mirage 50 (1576/J)

Peter, Dkfm. Bauer, Dipl.-Vw. Josseck und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Familienbeihilfen für körperbehinderte Kinder (1577/J)

Dr. Ofner, Dr. Steger und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend Errichtung eines Familiengerichtsstandes in Waidhofen an der Ybbs (1578/J)

Dr. Jörg Haider, Peter, Probst und Genossen an den Bundesminister für Bauten und Technik betreffend HTL Klagenfurt (1579/J)

Dkfm. Bauer, Peter und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend ausländische Pflichtschulkinder in Wien (1580/J)

Probst, Dr. Frischenschlager und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend Gastspiel der Vereinigten Bühnen Graz in Südtirol (1581/J)

Dr. Marga Hubinek, Dr. Lichal und Genossen an den Bundeskanzler betreffend Reisetätigkeit des Bundeskanzlers (1582/J)

Dr. Feurstein, Bergmann und Genossen an den Bundeskanzler betreffend Repräsentationsausgaben (1583/J)

Dr. Feurstein, Bergmann und Genossen an den Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten betreffend Repräsentationsausgaben (1584/J)

Dr. Feurstein, Bergmann und Genossen an den Bundesminister für Bauten und Technik betreffend Repräsentationsausgaben (1585/J)

Dr. Feurstein, Bergmann und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Repräsentationsausgaben (1586/J)

Dr. Feurstein, Bergmann und Genossen an den Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz betreffend Repräsentationsausgaben (1587/J)

Dr. Feurstein, Bergmann und Genossen an den Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie betreffend Repräsentationsausgaben (1588/J)

Dr. Feurstein, Bergmann und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend Repräsentationsausgaben (1589/J)

Dr. Feurstein, Bergmann und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend Repräsentationsausgaben (1590/J)

Dr. Feurstein, Bergmann und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung betreffend Repräsentationsausgaben (1591/J)

Dr. Feurstein, Bergmann und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend Repräsentationsausgaben (1592/J)

Dr. Feurstein, Bergmann und Genossen an den Bundesminister für soziale Verwaltung betreffend Repräsentationsausgaben (1593/J)

Dr. Feurstein, Bergmann und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend Repräsentationsausgaben (1594/J)

Dr. Feurstein, Bergmann und Genossen an den Bundesminister für Verkehr betreffend Repräsentationsausgaben (1595/J)

Dr. Feurstein, Bergmann und Genossen an die Frau Bundesminister für Wissenschaft und Forschung betreffend Repräsentationsausgaben (1596/J)

#### Zurückgezogen wurde

Anfrage der Abgeordneten Dkfm. Gorton und Genossen an den Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten betreffend Bemühungen zur Freilassung von Major Walter Reder (1548/J)

#### Anfragebeantwortungen

der Frau Bundesminister für Wissenschaft und Forschung auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Stix und Genossen (1421/AB zu 1414/J)

der Frau Bundesminister für Wissenschaft und Forschung auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Stix und Genossen (1422/AB zu 1430/J)

des Bundesministers für Gesundheit und Umweltschutz auf die Anfrage der Abgeordneten Grabher-Meyer und Genossen (1423/AB zu 1431/J)

des Bundesministers für Land- und Forstwirtschaft auf die Anfrage der Abgeordneten Dipl.-Ing. Riegler und Genossen (1424/AB zu 1423/J)

des Bundesministers für Gesundheit und Umweltschutz auf die Anfrage der Abgeordneten Grabher-Meyer und Genossen (1425/AB zu 1426/J)

des Bundesministers für Gesundheit und Umweltschutz auf die Anfrage der Abgeordneten Peter und Genossen (1426/AB zu 1435/J)

des Bundesministers für Land- und Forstwirtschaft auf die Anfrage der Abgeordneten Ing. Murer und Genossen (1427/AB zu 1444/J)

des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Feurstein und Genossen (1428/AB zu 1429/J)

## Beginn der Sitzung: 9 Uhr

Vorsitzende: Präsident **Benya**, Zweiter Präsident Mag. **Minkowitsch**, Dritter Präsident **Thalhammer**.

(815 und Zu 815 der Beilagen): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1982 samt Anlagen (900 der Beilagen).

Im Einvernehmen mit den Parteien wird die Debatte über die Beratungsgruppen VII: Soziale Verwaltung und XV: Gesundheit und Umweltschutz des Bundesvoranschlags zusammengefaßt.

**Präsident:** Die Sitzung ist eröffnet.

Wir gehen in die Tagesordnung ein.

Krank gemeldet sind die Abgeordneten Ing. Murer, Helga Wieser und Josef Steiner.

Spezialberichterstatter über die Beratungsgruppe VII ist der Herr Abgeordnete Hochmair. Ich ersuche ihn um seinen Bericht.

Entschuldigt haben sich die Abgeordneten Dipl.-Ing. Haiden, Dr. Löschnak und Dr. Hilde Hawlicek.

### Einlauf und Zuweisung

**Präsident:** Ich gebe bekannt, daß die Anfragebeantwortungen 1421/AB bis 1428/AB eingelangt sind.

Ich gebe weiters bekannt, daß der Abgeordnete Dkfm. Gorton seine Anfrage 1548/J an den Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten gemäß § 91 Abs. 2 der Geschäftsordnung zurückgezogen hat.

Die in der letzten Sitzung als eingelangt bekanntgegebene Regierungsvorlage: Bundesgesetz, mit dem das Volksabstimmungsgesetz 1972 geändert wird (918 der Beilagen), weise ich dem Ausschuß für innere Angelegenheiten zu.

Spezialberichterstatter **Hochmair:** Herr Präsident! Hohes Haus! Ich bringe den Spezialbericht zu Beratungsgruppe VII, der Kapitel 15: Soziales und Kapitel 16: Sozialversicherung umfaßt.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat die in der Beratungsgruppe VII zusammengefaßten Kapitel des Bundesvoranschlags für das Jahr 1982 am 19. November 1981 unter dem Vorsitz des Obmannstellvertreters Abgeordneten Pfeifer in Verhandlung gezogen.

Kapitel 15 „Soziales“ und Kapitel 16 „Sozialversicherung“: Der Voranschlag für 1982 sieht bei diesen Kapiteln folgende Ausgaben und Einnahmen vor:

Ausgaben: rund 49,4 Milliarden.

Einnahmen: rund 13,3 Milliarden.

Gegenüber dem Bundesvoranschlag 1981 sind somit insgesamt Mehrausgaben von rund 8,3 Milliarden Schilling und Mehreinnahmen von rund 3,1 Milliarden Schilling vorgesehen.

Von den Gesamtausgaben der „Sozialen Verwaltung“ entfallen auf den Personalaufwand 2 Prozent und auf den Sachaufwand 98 Prozent.

Die Gesamtausgaben der „Sozialen Verwaltung“ verteilen sich prozentuell wie folgt: Sozialversicherung 61,7 Prozent, Arbeitsmarktverwaltung 24,2 Prozent, Kriegsopfer- und Heeresversorgung 12,8 Prozent, Sonstige 1,3 Prozent.

**Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (815 und Zu 815 der Beilagen): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1982 samt Anlagen (900 der Beilagen)**

### Spezialdebatte

#### Beratungsgruppe VII

**Kapitel 15: Soziales**

**Kapitel 16: Sozialversicherung**

#### Beratungsgruppe XV

**Kapitel 17: Gesundheit und Umweltschutz**

Kapitel 15 „Soziales“: Personalaufwand:

**Präsident:** Gegenstand der heutigen Verhandlung ist der Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage

Das Mehrererfordernis gegenüber dem Bundesvoranschlag 1981 von rund 55 Millionen Schilling ist hauptsächlich durch generelle Bezugserhöhungen bedingt.

**Hochmair****Sachaufwand:**

Der Mehraufwand in Höhe von rund 2,7 Milliarden Schilling betrifft ausschließlich die Arbeitsmarktverwaltung und die Kriegsopfer- und Heeresversorgung.

**Kapitel 16 „Sozialversicherung“:**

Durch die beabsichtigten gesetzlichen Maßnahmen zur Entlastung des Bundeshaushaltes — vor allem hinsichtlich der Bundesbeiträge zur Pensionsversicherung — konnte bei diesem Kapitel gegenüber dem Bundesvoranschlag 1981 die Ausgabensteigerung in einem vertretbaren Rahmen gehalten werden. Dadurch ist die Erhöhung der Pensionen um 5,2 Prozent sowie die Erhöhung der Ausgleichszulagenrichtsätze um 6,4 Prozent gesichert.

In der Debatte, die sich an die Ausführungen des Spezialberichterstatters anschloß, ergriffen 17 Abgeordnete das Wort. Die aufgeworfenen Fragen wurden durch den Bundesminister für soziale Verwaltung Dallinger und durch Frau Staatssekretär Franziska Fast beantwortet.

Bei der Abstimmung am 27. November 1981 wurden die finanzgesetzlichen Ansätze der in der Beratungsgruppe VII zusammengefaßten Kapitel mit Stimmenmehrheit angenommen.

Der Finanz- und Budgetausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Dem Kapitel 15: Soziales und

dem Kapitel 16: Sozialversicherung

des Bundesvoranschlages für das Jahr 1982 (815 der Beilagen) wird die verfassungsmäßige Zustimmung erteilt.

Falls Wortmeldungen vorliegen, Herr Präsident, bitte ich Sie, die Debatte zu eröffnen.

**Präsident:** Spezialberichterstatter über die Beratungsgruppe XV ist der Herr Abgeordnete Heigl. Ich ersuche um seinen Bericht.

Spezialberichterstatter **Heigl:** Herr Präsident! Hohes Haus! Ich bringe den Bericht über die Beratungsgruppe XV, Kapitel 17: Gesundheit und Umweltschutz.

Der Voranschlag für 1982 sieht bei diesem Kapitel Ausgaben von 2 870 828 000 S und Einnahmen von 647 270 000 S vor.

Gegenüber dem Bundesvoranschlag 1981 bedeutet dies Mehrausgaben von rund 267 Millionen Schilling und Mehreinnahmen von rund 71 Millionen Schilling. Die Mehraus-

gaben betreffen im wesentlichen die Überweisung an den Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds und den Personalaufwand.

**Ausgaben:** Von den Gesamtausgaben entfallen auf den Personalaufwand 267 910 000 S oder 9,3 Prozent und auf den Sachaufwand 2 602 918 000 S oder 90,7 Prozent.

Das Verhältnis zwischen den „gesetzlichen Verpflichtungen“ in Höhe von 2 359 036 000 S und den „Ermessensausgaben“ in Höhe von 511 792 000 S beträgt rund 82 Prozent : 18 Prozent.

**Personalaufwand:** Der Mehraufwand von rund 19 Millionen Schilling ist fast ausschließlich auf generelle Bezugserhöhungen zurückzuführen.

**Sachaufwand:** Das Mehrerfordernis beträgt rund 249 Millionen Schilling. Es betrifft — wie bereits eingangs erwähnt — vor allem die Leistungen an den Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds.

Bei Titel 170 „Bundesministerium für Gesundheit und Umweltschutz“ betreffen 40 Prozent der Ausgaben gesetzliche Verpflichtungen.

Das beträchtliche Ansteigen der Ermessensausgaben gegenüber dem Bundesvoranschlag 1981 in Höhe von 36 Millionen Schilling erklärt sich durch Budgetumschichtungen.

Bei Titel 172 „Gesundheitsvorsorge“ entfallen auf die Überweisung an den Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds rund 1,9 Milliarden Schilling.

Fast die Hälfte der mit rund 81 Millionen Schilling veranschlagten allgemeinen Förderungsausgaben betrifft die Schaffung zusätzlicher Plätze für Spitalsausbildung zum praktischen Arzt. Weitere beträchtliche Förderungsmittel sind unter anderem zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit und für diverse Forschungsprojekte von Ludwig-Boltzmann-Instituten vorgesehen.

Zur Bekämpfung des Suchtgiftmißbrauches sind 23 Millionen Schilling veranschlagt.

Bei Titel 173 „Umweltschutz, Lebensmittel, Veterinärwesen“ sind für den Strahlenschutz entsprechende finanzielle Mittel zum weiteren Ausbau und Betrieb des Strahlenfrühwarnsystems vorgesehen.

Der Voranschlag für den Bereich Umwelthygiene beinhaltet die Erfordernisse zur Fortsetzung des gemeinsamen Meßstellen-Programms mit den Bundesländern.

Die für den Bereich Veterinärwesen veran-

**Heigl**

schlagten Ausgaben betreffen in erster Linie die vom Bund zu tragenden Kosten der periodischen Untersuchungen auf Rindertuberkulose und der diversen Impfmaßnahmen.

Die Aufwendungen für Lebensmittelkontrolle sind im wesentlichen für Kostenersätze und Beitragsleistungen an die Landeslebensmitteluntersuchungsanstalten in Bregenz und Klagenfurt sowie an die Lebensmitteluntersuchungsanstalt der Stadt Wien bestimmt.

Bei Titel 174 „Übriger Zweckaufwand“ sind 72 Millionen Schilling für Aufwendungen nach dem Tuberkulosegesetz vorgesehen.

Weitere Ausgaben von insgesamt rund 50 Millionen Schilling sind unter anderem für Untersuchungen nach dem Bäderhygienegesetz bestimmt.

Bei Titel 179 „Dienststellen“ ist — abgesehen von den laufenden Betriebskosten der Anstalten — nicht nur für die Ersatzanschaffung von Apparaten und Geräten, sondern auch für Neuanschaffungen unter Berücksichtigung von Rationalisierung und Technisierung finanziell vorgesorgt.

Der Finanz- und Budgetausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Dem Kapitel 17: Gesundheit und Umweltschutz des Bundesvoranschlages für das Jahr 1982 (815 der Beilagen) wird mit den dem schriftlichen Ausschlußbericht angeschlossenen Abänderungen die verfassungsmäßige Zustimmung erteilt.

Sollten Wortmeldungen vorliegen, Herr Präsident, bitte ich, die Diskussion zu eröffnen.

**Präsident:** Ich danke den Berichterstattern.

Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Wiesinger.

9.10

Abgeordneter Dr. **Wiesinger** (ÖVP): Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrter Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Bei einer Budgetdebatte muß man sich zwangsläufig auch mit Zahlen auseinandersetzen. Allerdings möchte ich mich nicht mit jenen Zahlen im Detail befassen, bei denen uns der betreffende Budgetansatz bereits im Ausschuß beschäftigt hat, sondern ich möchte versuchen, Gesamtzahlen über die Gesundheitskosten in Österreich hier vorzutragen.

Im Jahre 1967 haben die Gesamtausgaben für das österreichische Gesundheitswesen 16,62 Milliarden Schilling betragen. Sie stie-

gen im Jahr 1974 auf 42,36 Milliarden Schilling und betragen im Jahr 1977 — die letzte uns zur Verfügung stehende authentische Zahl — bereits 66,56 Milliarden Schilling. Ein neuerlicher beträchtlicher Kostenschub war im Jahre 1980 zu verzeichnen. Genaue Zahlen darüber sind jedoch noch nicht greifbar, aber wir kennen ja die Entwicklung auf dem Krankenanstaltensektor.

Das bedeutet, daß für die Gesundheit im Jahre 1967 5,8 Prozent, im Jahre 1974 6,9 Prozent, im Jahre 1977 8,4 Prozent und im Jahre 1980 bereits 10 Prozent des Bruttoinlandproduktes ausgegeben wurden.

Es gibt Berechnungen im Ausland, die eine Hochrechnung darstellen und die besagen, daß in den beginnenden neunziger Jahren de facto die gesamten Ausgaben im Gesundheitswesen das Bruttoinlandprodukt betreffen würden, eine Entwicklung, die ganz einfach unvorstellbar ist.

Der Anteil der Gesundheitsausgaben an den gesamten Ausgaben des öffentlichen Sektors zeigt ebenfalls einen bedrohlichen Anstieg. Betrug der Anteil der Gesundheitsausgaben an den Gesamtausgaben 1967 noch 9,6 Prozent, so stieg er im Jahr 1974 auf 10,7 Prozent und betrug 1977 bereits 12,5 Prozent.

Die größte Steigerungsrate — und das ist interessant — ist bei den Ausgaben der Länder und der sozialen Krankenversicherung zu verzeichnen; dies ist zweifellos im Zusammenhang mit der Entwicklung im Krankenanstaltswesen zu sehen.

Wenn man sich jetzt die Anteile, getrennt nach Bund, Ländern, Stadt Wien und Gemeinden, anschaut, so zeigt sich, daß sich der geringste Anstieg eigentlich bei den Bundesausgaben ergeben hat. Hier werden 10 Prozent für die Gesundheit ausgegeben. Bei den Bundesländern ohne die Bundeshauptstadt sind es bereits 43,3 Prozent, bei der Stadt Wien oder dem Land Wien 25,7 Prozent der Gesamtausgaben und bei den Gemeinden bereits 21 Prozent der Gesamtausgaben.

Sie sehen, daß sich die Gesundheitskosten als ein sehr wesentlicher ökonomischer Faktor in den Ausgaben und der Entwicklung der Budgets der öffentlichen Hand niederschlagen.

Die Ursachen dafür sind sicher einer genaueren Analyse wert: Alle vorliegenden Untersuchungen weisen darauf hin, daß diese beträchtlichen Kostensteigerungen nicht vorwiegend ein Preis-, sondern ein Mengenproblem darstellen. Die Ursachen dieses Men-

**Dr. Wiesinger**

genproblems sind vor allem in zwei Bereichen zu suchen:

1. Es werden heute in der informierten Konsumgesellschaft nicht nur bei Krankheit oder bei Schmerz, sondern auch bereits bei Mißempfindungen Leistungen des Gesundheitswesens in Anspruch genommen.

2. Eine der Ursachen der überproportionalen Kostensteigerung ist sicher in der höherentwickelten Medizinaltechnologie zu suchen. Die zusätzlichen Labor-, Röntgen- und Ultraschalleistungen, Computertomogramme und die Genuntersuchungen sind sicher sehr kostenintensive Untersuchungen, die allerdings — das möchte ich hier nicht verhehlen — bereits weitgehend bestehende Untersuchungen nur noch bestätigen.

Warum man heute diesen Ausweg in die Medizinaltechnologie sucht, liegt nicht zuletzt auch an der mangelnden Risikobereitschaft der behandelnden Ärzte. Neue Erkenntnisse bei Diagnosen kommen damit eigentlich nur mehr im marginalen Bereich zustande.

Alle Determinanten deuten darauf hin, daß auch kurz- bis mittelfristig mit einem weiteren beträchtlichen Anstieg der Gesundheitsausgaben zu rechnen ist, und auch hier kommt vor allem der Entwicklung im Krankenanstaltenwesen eine besondere Bedeutung zu.

Eine besonders negative Prognose weist die Finanzsituation der sozialen Krankenversicherung aus; die Abgänge, die der Hauptverband prognostiziert hat, sind Ihnen ja bekannt. Ich kann daher der Aussage eines sozialistischen Debattenredners sicher nicht folgen, der meinte, mit der gestrigen Beschlußfassung der 37. ASVG-Novelle sei bis zum Jahre 1985 die finanzielle Situation der Krankenkassen geregelt. Diesen Optimismus bedauere ich nicht teilen zu können, wobei ich von meiner persönlichen Warte aus der Meinung bin, daß die Grenzen der Finanzierbarkeit sicher noch nicht erreicht sind. Aber was gegeben ist, das ist die Grenze der Belastbarkeit des einzelnen Staatsbürgers! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Eine wissenschaftlich gesicherte Input- und Outputanalyse im Gesundheitswesen gibt es erstens nicht und sie wäre auch vom grundsätzlichen gesundheitspolitischen Standpunkt aus äußerst bedenklich.

Ich möchte aber trotzdem versuchen, nach dieser Darstellung der Kostenentwicklung, also jener Mittel, die wir alle gemeinsam in das System „Gesundheitswesen“ einfließen lassen, eine Gegenüberstellung zu machen,

die zeigt, wie sich denn die Volksgesundheit in Österreich entwickelt hat. Wobei, das sei noch einmal gesagt, ein unmittelbarer Zusammenhang sicher nicht davon abzuleiten ist, aber es ist zweifellos für uns alle wichtig, in welchem Ausmaß die Zufuhr von vermehrten Mitteln auch eine Verbesserung der Volksgesundheit bringt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Hier schaut es leider Gottes nicht sehr erfreulich für uns aus.

Die Lebenserwartung in Jahren ist in Österreich vom Jahre 1960 von 68 auf 72 Jahre im Durchschnitt gestiegen, bei den übrigen Industriestaaten von 69 auf 74 und in Japan von 68 auf 76.

Noch schlechter schaut die Todesrate auf 1 000 Einwohner aus. Sie ist von 1974 bis zum Jahre 1980 in Österreich praktisch gleich geblieben: sie betrug 1974 12,5 und ist im Jahre 1980 nur minimal auf 12,3 gesunken, während sie in allen anderen Ländern, vergleichbar mit uns, in denen keine wesentlichen genetischen, zivilisatorischen und kulturellen Unterschiede bestehen, wesentlich besser liegt. In Deutschland sind es 11,5, in der Schweiz 9,3, in Frankreich 10,2, in Schweden 11 und in Dänemark 10,9 Prozent. Das sind Zahlen, die uns zu denken geben müssen.

Das Unerfreulichste ist die Selbstmordrate: Hier liegen wir an einsamer Spitze mit 25,1, während es in den Niederlanden 9,7, in Frankreich 15,8, in Schottland 8,4 sind. Selbst Nordirland hat eine Selbstmordrate von nur 4,6 Prozent.

Ein weiterer Indikator für den Gesundheitszustand einer Bevölkerung ist zweifellos die Entwicklung der Spitalsfälle in den letzten Jahren. Hier zeigt sich, daß wir einen sehr deutlichen Anstieg der Krankenhaufälle und Krankenhaustage haben. Das einzig Erfreuliche ist das Absinken der Verweildauer.

Wenn ich einzelne Krankheitsgruppen herausnehme, stelle ich fest: Wir haben sehr bedrohliche Anstiege bei den bösartigen Neubildungen, also bei Krebserkrankungen. Hier ist von 1974 auf 1979 ein Anstieg von plus 44,4 Prozent festzustellen, bei Herzkrankheiten, Arterienkrankheiten sind es plus 31,2 Prozent, bei Neurosen, Psychosen plus 14,7 Prozent, bei Krankheiten des zentralen Nervensystems plus 33,8 Prozent.

Lediglich bei Krankheiten der Galle und der Leber ist eine Abnahme von 3,7 Prozent feststellbar.

Bei Erkrankungen des Bewegungs- und Stützapparates sind plus 40,1 Prozent feststellbar, und bei sonstigen nicht näher defi-

**Dr. Wiesinger**

nierten Krankheiten ist sogar ein Anstieg von 66,7 Prozent zu konstatieren.

All das weist darauf hin, daß die Österreicher nicht gesünder werden.

Ein ähnliches Bild zeigt auch die Krankheitsentwicklung. Hatten wir im Jahre 1975 noch insgesamt 12,3 Tage pro Person, so ist im Jahr 1980 ein Ansteigen auf 14,8 Tage feststellbar. Gewiß, das hängt zweifellos auch mit der gesetzlichen Entwicklung des Entgeltfortzahlungsgesetzes zusammen, ist aber sicherlich nicht ausschließlich damit erklärbar.

Eine mich besonders berührende Angelegenheit ist die Säuglingssterblichkeit. Sie wissen, daß seit Leodolters Zeiten eigentlich als einziger Lichtblick in der sozialistischen Gesundheitspolitik immer wieder der Mutter-Kind-Paß genannt wurde; eine Einrichtung, die wir nach wie vor als grundsätzlich richtig erachten, die auch schon in Zeiten vor 1970 in einzelnen Ländern praktiziert wurde, aber insofern ein Unikat darstellt, als wir diese generellen Durchuntersuchungen der Schwangeren eigentlich nur in Österreich haben, und das vor allem deshalb, weil die Geburtenbeihilfe an diese Untersuchungen gekoppelt wurde, weil also mit dem finanziellen Anreiz oder „Zwang“, wie Sie es nennen wollen, diese Untersuchungen eben praktisch „erzwungen“ wurden.

Jetzt sollte man doch meinen, daß eine gesundheitspolitische Maßnahme, die praktisch 100 Prozent der Betroffenen erfaßt, eine Auswirkung haben müßte. Nun, auch hier sind wir leider nicht zufrieden: Hatte die Säuglingssterblichkeit im Jahre 1978 noch 15 Promille betragen, so ist sie im Jahre 1980 lediglich auf 14,3 Promille gesunken.

Sicherlich eine erfreuliche Entwicklung, daß sie überhaupt sinkt. Aber man muß dieses Sinken und diese Säuglingssterblichkeitsrate natürlich im Vergleich mit den europäischen Nachbarstaaten sehen, wo nicht diese intensiven Untersuchungen vorgenommen werden: in Deutschland im Jahre 1980 12,6 gegenüber 14,3 in Österreich, in der Schweiz 9,1 gegenüber 14,3 in Österreich, in Frankreich 9,8 und in Schweden gar nur 6,7 Promille gegenüber 14,3 in Österreich.

Besonders betrüblich für uns ist die Entwicklung der Totgeburtenrate. Hier müssen wir feststellen, daß es im Jahre 1979 6,3 Promille Totgeburten gab, die im Jahr 1980 sogar auf 6,6 Promille angestiegen sind.

Ein maßgeblicher Wiener Universitätsprofessor, der sich intensiv mit dieser Frage beschäftigt, hat dazu Stellung genommen,

und er meint: Ich bin absolut der Auffassung, daß alle gesundheitspolitischen und medizinischen Möglichkeiten zur Reduzierung der Säuglingssterblichkeit in unserem Lande nicht voll ausgeschöpft sind. — Und weiter: Im gegenwärtigen Stadium wird der Mutter-Kind-Paß, welchen Inhalts und welchen Formats auch immer, zur Senkung der Säuglingssterblichkeit sicherlich nur sehr wenig beitragen können, da es sich um wesentliche strukturelle Fragen der Gesundheitspolitik im weitesten Sinne des Wortes handelt.

Das ist, bitte, ein Ergebnis von rund zehn Jahren Mutter-Kind-Paß. Man muß sagen, daß diese gesundheitspolitische Aktion de facto gescheitert ist.

Sie kennen die Diskussionen im Ministerium und Sie wissen genau, daß es zu einer Änderung kommen muß. Seit Jahren hören wir: Der Mutter-Kind-Paß wird verändert, er wird nicht nur so verändert, daß er auf einen größeren Personenkreis ausgedehnt wird, sondern er wird auch dem Inhalt und der Form nach verändert werden!

Herr Bundesminister! Seit Jahren wird es versprochen — geschehen ist nichts. Die Zahlen sprechen für sich. Handeln statt ankündigen! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Eine weitere gesundheitspolitische Maßnahme der sozialistischen Regierung war die Einführung der Gesundenuntersuchungen. Die Gesundenuntersuchungen, denen wir nach wie vor grundsätzlich positiv gegenüberstehen, wurden von der Bevölkerung nicht angenommen.

Meine Damen und Herren, das ist ein Faktum! Wenn nur 2,2 Prozent der Anspruchsberechtigten diese kostenlose Untersuchung in Anspruch nehmen, dann ist die Aktion gescheitert. So traurig das ist, es ist ein Faktum.

Wenn ich erinnern darf: Ich habe mir die Mühe gemacht, Protokolle aus dem Jahr 1972 hervorzuholen, als im Rahmen der Beschlussfassung über die 29. ASVG-Novelle die Einführung dieser Gesundenuntersuchungen diskutiert wurde. Damals wurde vom Abgeordneten Pansi sogar die Auflösung der Landwirtschaftskrankenkassen damit begründet, daß jetzt die große Aufgabe der Gesundenuntersuchungen komme, die von einer Kassa wie der Landwirtschaftskrankenkassa als kleiner Kassa nicht mehr durchgeführt werden könne.

Pansi hat sich damals sehr mokiert über die Ausführungen des Abgeordneten Dr. Hauser, weil der Hauser meinte: Jetzt werden 2 Pro-

**Dr. Wiesinger**

zentpunkte zweckgebunden, und man weiß ja gar nicht, wie sich die Aktion entwickeln wird, man weiß ja gar nicht, ob man dieses Geld auch tatsächlich brauchen wird!

Damals hat der Abgeordnete Pansi gesagt: Das wird ja alles viel zuwenig sein, denn das wird die große Aktion der sozialistischen Bundesregierung!

Meine Damen und Herren! Ich muß zu meinem Bedauern feststellen, daß natürlich wieder einmal die ÖVP recht gehabt hat, denn seit Jahren werden diese 2 Prozentpunkte nicht ausgenützt und sie dienen lediglich dazu, daß der Herr Finanzminister sein Budget damit saniert. Das war doch nicht der Sinn der 29. ASVG-Novelle! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Sie sagen: Jawohl, die Gesundenuntersuchungen sind zu bürokratisch und ihr Inhalt ist nicht zeitgemäß, man muß sie verbessern! Herr Bundesminister, das hören wir seit Leodolter. Leodolter, Salcher, Steyrer erklärten, die Gesundenuntersuchungen werden reformiert, fertige Konzepte liegen im Hauptverband; der Minister Dallinger weiß das sicherlich auch ganz genau.

Geschehen ist nichts. Herr Minister, ich muß wieder sagen: Handeln statt ankündigen!

Ärzteproblematik: Seit Jahren wissen Sie, daß hier eine Entwicklung auf uns zukommt, der man gegensteuern muß. Eine Voraussetzung, richtige Aktionen setzen zu können, ist, daß ich überhaupt weiß, wieviel Ärzte man in unserem Land brauche. Daher Ärztebedarfspläne!

Diese Ärztebedarfspläne kündigt das Ministerium seit Jahren an. Seit Jahren wissen wir, daß das Problem besteht, das Ministerium sagt jawohl, gibt uns recht: Wir werden einen Ärztebedarfsplan erstellen! — Bis heute ist er nicht erstellt.

Herr Minister, wieder: Handeln statt ankündigen! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Das Ergebnis ist, daß wir heute bereits 500 arbeitslose Jungärzte haben und daß sich diese Entwicklung im nächsten Jahr dramatisch verschlechtern wird.

Es ist eine Geschmackssache, wenn man jetzt sagt: Es gibt keine Ärzteschwemme, 500 arbeitslose Ärzte, das ist kein Problem! Bitte, für uns ist es ein Problem, denn wir haben es am eigenen Leib verspürt, was es bedeutet, arbeitsloser Jungarzt oder Gastarzt sein zu müssen, und Sie, Herr Minister, haben genauso erlebt, was das für einen jungen Arzt bedeutet. Und diese Entwicklung werden wir

nicht tatenlos hinnehmen! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Auf der anderen Seite gibt es wahrscheinlich keinen Abgeordneten hier im Haus, der nicht irgendwann mit einer Intervention in der Frage von Zahnärztemangel befaßt wurde. Nicht nur wir als Gesundheitspolitiker, sondern wir alle erfahren das immer wieder bei Versammlungen, bekommen wir Briefe: Wir müssen 70 km zu einem Zahnarzt fahren, wir werden nicht angenommen, wir müssen warten!, und so weiter.

Derzeit warten 200 promovierte Ärzte auf einen Ausbildungsplatz. Das heißt, wir haben nur einen ganz engen Flaschenhals in der Ausbildungsfrage, denn die Ausbildung für Zahnärzte dauert zwei Jahre.

Seit Jahren, bitte, wird hier im Haus von dieser Problematik gesprochen. Wir wissen genau, daß die Dentisten ausscheiden, daß durch den natürlichen Abgang hier eben eine vorübergehende Lücke entsteht, die wir auffüllen müssen. Wir haben genügend junge promovierte Ärzte, die Zahnärzte werden wollen. Aber die Gesundheitsverwaltung oder das Wissenschaftsministerium, ganz gleich, wen Sie nennen wollen, ist nicht bereit, hier auf einstimmige Entschließungen des Nationalrates zu reagieren!

Meine Damen und Herren! Hier im Parlament — Sie von der sozialistischen Fraktion gemeinsam mit uns und der Freiheitlichen Partei — haben wir im Jahre 1970 erstmalig beschlossen, daß man in Salzburg zusätzlich eine Zahnklinik einführen sollte. Vor knapp einem Jahr haben wir im Gesundheitsausschuß und hier im Haus einstimmig einen Dreiparteiantrag eingebracht: Weiten wir doch die Ausbildungsstellen für die Zahnärzte aus, wir treffen zwei Fliegen mit einem Schlag: Auf der einen Seite können wir den wartenden Kollegen eine Ausbildungsmöglichkeit geben, auf der anderen Seite, was noch viel wichtiger ist, decken wir ein echtes Bedürfnis der Bevölkerung!

Herr Bundesminister! Sie waren damals dafür sehr engagiert. Wir wollten in Linz, in Salzburg und in Klagenfurt zusätzliche Ausbildungsstellen, wobei wir den Kompromiß geschlossen haben: Terminisiert, solange wir sie brauchen; wenn das nicht mehr notwendig ist, lassen wir sie wieder auf.

Herr Bundesminister, ich kann nur wieder sagen: Handeln statt ankündigen!

In diesem Zusammenhang möchte ich auch noch ganz kurz ein Problem ansprechen, das auch zu gewissen Schwierigkeiten führt. Das



**Dr. Wiesinger**

ist die Frage der ausländischen Medizinstudenten.

Ich bekenne mich dazu und ich halte es für eine der wirksamsten Formen der Entwicklungshilfe, wenn wir auf unseren hohen Schulen jungen Studenten aus der dritten Welt die Möglichkeit geben, das Medizinstudium zu absolvieren, weil wir alle die Unterversorgung in diesen Ländern kennen, und weil wir alle wissen, welche Probleme dort durch Ärztemangel bestehen. Nur hat sich eines herausgestellt:

Jene Kollegen werden mit Stipendien ihrer Heimatländer nach Österreich geschickt, haben hier die entsprechenden Privilegien des kostenlosen Studiums, und dann, wenn sie aus ihrer moralischen Pflicht heraus wieder in ihr Heimatland zurückgehen sollten, um dort ihre Pflicht zu erfüllen, dann überlegen sie sich's auf einmal und bleiben da.

Herr Minister! Wir haben im Ausschuß darüber gesprochen. Sie haben angekündigt, daß in dieser Frage etwas geschehen muß. Ich glaube, diese Entwicklung darf nicht so weitergehen, weil sie sich auch gegen die Länder der dritten Welt richtet. Das ist eine Entwicklung, die wir nicht tatenlos hinnehmen können! (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Nächster Bereich, wo wir grundsätzlich einer Meinung sind: Das ist die Frage der Suchtgiftproblematik. Im Jahre 1980 ist der illegale Drogenkonsum um 43,4 Prozent angestiegen. 43,4 Prozent mehr Not, Elend, Leid, Tod! Der illegale Drogenhandel ist gar um 59,4 Prozent angestiegen.

Wir haben heute keine Sicherheitsdebatte, aber Sie, Herr Bundesminister, beziehungsweise Ihr Vorgänger haben sich im parlamentarischen Budgetausschuß verpflichtet, dafür zu sorgen — und Sie haben diese Verpflichtung mit übernommen —, daß 200 Behandlungsplätze mehr geschaffen werden. Ich kann Ihnen das dann anhand einer Broschüre zeigen, die Sie bei der vorletzten Regierungsklausur auf umweltfreundlichem Papier gedruckt haben. Herr Bundesminister! Wo sind diese 200 zusätzlichen Behandlungsplätze? — Ich akzeptiere und gestehe zu, daß es mich freut, daß der Budgetansatz für die Drogenbekämpfung, vor allem in Form der Aufklärung, deutlich angehoben wird. Ich möchte nicht verabsäumen, das positiv zu erwähnen, denn es zeigt, daß Sie auch hier die richtige Richtung einschlagen.

Aber, Herr Minister, wieder: Handeln statt ankündigen! 200 Betten fehlen, und die wollen wir endlich haben. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Wenn wir jetzt von der Gesundheitspolitik zur Umweltpolitik überwechseln, so ist leider hier die Situation wesentlich trister als im Bereich der Gesundheitspolitik, denn hier gibt es de facto nur eine Null-Meldung. Ich möchte mich nur in großen Zügen mit dieser lebenswichtigen Problematik beschäftigen, denn unsere Fraktion wird in dieser Debatte den Schwerpunkt auf die Umweltpolitik legen. Wir werden im Detail unsere Vorstellungen, unsere Politik zur Umwelt klar darlegen und wollen damit zeigen, daß für uns Umweltpolitik keine Gag-Angelegenheit ist, sondern eine wesentliche politische Entscheidung, wie wir die Probleme der Zukunft bewältigen können, wie wir das Zusammenleben bewältigen können.

Denn ich teile nicht die Meinung des Herrn Bundeskanzlers Kreisky, der anfangs der siebziger Jahre gesagt hat: Umweltschutz, Umweltpolitik, das ist der moderne Klassenkampf. — Das darf nicht der moderne Klassenkampf sein, sondern das muß die Frage der gesellschaftlichen Auseinandersetzung in partnerschaftlicher Hinsicht werden! (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Ich habe hier eine Unterlage, die bei der vorletzten Regierungsklausur noch von Minister Salcher hergestellt wurde, auf umweltfreundlichem Papier. Da wird gesprochen von der Umweltinitiative. Da steht auch über die Gesundenuntersuchung alles, was neu programmiert wird. Ich will gar nicht näher darauf eingehen, darüber habe ich ja schon gesprochen. Es steht immer: Wird im Jahre 1981 erledigt. — Nichts ist erledigt worden davon! Hinsichtlich der Umwelt heißt es:

II. Umweltpolitik. Emissionsbegrenzung. Im Jahre 1981 werden wir den Entwurf diesbezüglicher Rechtsvorschriften zur Begutachtung versenden. — Keine Aussendung!

Die für den Emissionsschutz notwendigen Rechtsvorschriften werden wir 1981 zur Begutachtung versenden. Umweltmessungen werden wir hinsichtlich der Umweltbelastung abschließen und entsprechende Empfehlungen veröffentlichen. — Es ist nichts veröffentlicht worden!

Umweltverträglichkeitsprüfungen bei Großprojekten. Wir werden im Jahre 1981 Rechtsvorschriften über Umweltverträglichkeitsprüfungen zur Begutachtung versenden.

Umweltanwaltschaft. Wir werden im Jahre 1981 Rechtsvorschriften zur Begutachtung versenden. Tatsächlich ist nichts geschehen! Das war Salcher.

Und was sagt Steyrer? — Steyrer sagt am

**Dr. Wiesinger**

9. September 1981 wieder anlässlich einer Regierungsklausur:

Steyrer startet Umweltschutzinitiative. Wichtige Gesetze bis zum Jahresende.

Dann werden die gleichen Gesetze, die ich gerade zitiert habe, angeführt, und dann heißt es:

Fünf Gesetze unter dem Arbeitstitel Umweltschutzinitiative 1981. — Also in der Titelgebung sind eure Werbeleute ja phantastisch; das muß man ja wirklich sagen; das klingt nach etwas; das ist fast so gut wie der Slogan: „Kampf gegen das Sterben vor der Zeit“; nur geschehen tut halt nichts. — Umweltschutzinitiative 1981: Montag in der Regierungsklausur abgesegnet; die Gesetze sollen bis Ende dieses Jahres dem Nationalrat vorgelegt werden.

Ich glaube, kein Prophet zu sein, wenn ich heute, am 10. Dezember, sage, daß das leider — und ich sage bewußt „leider“ — nicht mehr möglich sein wird. Auch hier wieder, Herr Bundesminister: Handeln statt ankündigen! *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Damit wir uns vielleicht in der Diskussion leichter tun — denn in der Grundsatzfrage, das sage ich nochmals, sind wir nicht auseinander —: Auch wir haben unsere Vorstellungen. Nicht so schön in einem Titel wie Umweltinitiative, aber vielleicht menschlicher. *(Bundesminister Dallinger: Bunter!)* Unsere Umwelt ist lebenswichtig. Darauf schauen wir von der Österreichischen Volkspartei. Ich darf Ihnen diese Broschüre zum Studium überreichen. *(Der Redner überreicht unter dem Beifall der ÖVP-Abgeordneten eine Broschüre an Bundesminister Dr. Steyrer.)*

Sie wissen ganz genau, daß die Umweltproblematik sehr vielschichtig ist. Wir haben ein besonderes Problem, das dringlich ist. Und dieses drängende Problem ist die Luftreinhaltung. Das betrifft nicht nur den Linzer Raum, das betrifft uns überall. Sie selbst kennen die Schadstoffmengen ganz genau.

Es ist vom Gesundheitsinstitut — das möchte ich auch hier sehr positiv anmerken, weil ich manchmal sehr kritisch der Arbeit des Instituts gegenübergestanden bin — eine hervorragende Arbeit über die Schadstoffbelastung der Luft in Österreich erschienen. Die Konsequenzen sind daraus zu ziehen. Wir können es nicht weiter hinauszögern.

Sie wissen: Die Frage Blei im Benzin ist nur ein kleiner Teil der Gesamtbelastung, wo Sie sicher Aktivitäten gesetzt haben, die wir begrüßen und bezüglich der wir Sie auch voll unterstützen. Es gibt ferner die Frage der Ent-

schwefelung des Heizöles, bei der man auch bald einen Schritt weiterkommen wird. Aber es sind noch viele andere Dinge zu tun, und diese anderen Dinge erachten wir als eine Gemeinschaftsaufgabe.

Wir haben eines erreicht: Wir haben in der Frage der Seenreinhaltung — im Bereich der Flüsse gibt es noch gewisse Schwierigkeiten; aber ich glaube, daß das in nächster Zeit auch bewältigt werden kann — mit Hilfe eines besonderen Instrumentariums, nämlich des Wasserwirtschaftsfonds, sehr viel geleistet. Es ist wirklich gelungen, diese Seenreinhaltung, die nicht nur vom Standpunkt des Fremdenverkehrs, sondern für uns alle von wesentlicher Bedeutung ist, zu erreichen.

Daher glauben wir, daß in der nächsten Phase einer aktiven Umweltpolitik — auch als Zeichen dieser Gemeinschaftsaufgabe — ein ähnlicher Fonds gegründet werden soll. Ich darf mir deshalb erlauben, einen entsprechenden Entschließungsantrag einzubringen.

**Entschließungsantrag**

der Abgeordneten Dr. Wiesinger und Genossen betreffend Luftreinhaltemaßnahmen zum Kapitel 17: Gesundheit und Umweltschutz des Bundesfinanzgesetzes 1982, 815 der Beilagen/900 der Beilagen.

Im Sommer 1981 hat das Österreichische Bundesinstitut für Gesundheitswesen einen Bericht über die Umweltsituation in Österreich vorgelegt. Besonders alarmierend waren die Ergebnisse bezüglich der Qualität der Luft.

Die Luftverschmutzung hat in Österreich in den vergangenen zehn Jahren zugenommen. Die Emissionen von Schwefeldioxid, Stickoxiden, Kohlenmonoxid und vielen anderen Schadstoffen sind angestiegen.

Die empfohlenen Immissionsgrenzwerte für Schwefeldioxid werden in weiten Gebieten Österreichs häufig überschritten. Am Stephansplatz in Wien wurde beispielsweise der empfohlene SO<sub>2</sub>-Immissionsgrenzwert im Jänner 1980 nahezu an jedem Tag überschritten.

Eine wesentliche Ursache für die zunehmende Belastung der Luft durch SO<sub>2</sub>-Emissionen ist der steigende Schwefelgehalt im Heizöl und die beginnende Umstellung von Gas und Heizöl auf Kohle.

Die ÖVP verlangt daher unverzügliche Maßnahmen zur Verbesserung der Luftqualität. Neben der Festsetzung von bundeseinheitlichen Emissions- und Immissions-

**Dr. Wiesinger**

grenzwerten (Art. 15 a B-VG-Verträge) und dem Ausbau des gesamtösterreichischen Luftgütemeßnetzes ist dabei vor allem an die Schaffung eines Fonds zur Verbesserung der Luftqualität gedacht. Die positive Tätigkeit des Wasserwirtschaftsfonds hinsichtlich der Gewässer- und Seenreinhaltung zeigte, daß gemeinsame Anstrengungen lohnen. Dieser Fonds sollte einen sozialpartnerschaftlich besetzten Beirat haben, der unter anderem für die Erlassung der Vergaberichtlinien zuständig sein soll.

Die unterzeichneten Abgeordneten stellen daher den Entschlußantrag:

Der Nationalrat wolle beschließen:

Der Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz wird aufgefordert, einen Maßnahmenkatalog, der die Verbesserung der Luftqualität zum Ziel hat, auszuarbeiten und dem Nationalrat zur Beschlußfassung vorzulegen.

Dabei sind unter anderem zu berücksichtigen:

1. Die bundeseinheitliche Festlegung von Emissions- und Immissionsgrenzwerten durch den Abschluß von Verträgen nach Art. 15 a B-VG.

2. Ausbau des gesamtösterreichischen Luftgütemeßnetzes als Voraussetzung für die Erstellung von Alarmplänen.

3. Schaffung eines Fonds mit dem Ziel der Luftqualitätsverbesserung.

Nun von der rein fachlichen Diskussion zur politischen Konsequenz:

Die SPÖ-Gesundheitspolitik ist letztlich eine Kette von Ankündigungen: Vom Humanprogramm des Jahres 1969 — erstmalig und einmalig in Österreich: 105 Professoren und Ärzte arbeiten an einem Humanprogramm der SPÖ — bis zur Regierungserklärung im Jahre 1975.

Ich möchte sie Ihnen in Erinnerung rufen, meine Damen und Herren. Der Minister wird sie ja wohl kennen, weil er sicher genau studiert hat, was in früheren Regierungsjahren versprochen wurde.

1975: „Bundeseinheitliche Gesundenuntersuchungen, Mutter-Kind-Paß und ähnliche Maßnahmen werden ihre Ergänzung dadurch finden, daß in verstärktem Maße zusammen mit den Ländern und den Trägern der Sozialversicherung die Vorsorgemedizin weiter ausgebaut wird.“

Weiters: „In dieser Legislaturperiode“ — sie war 1979 aus — „soll die zweite Stufe der

Krankenanstaltenreform verwirklicht werden.“ — Bis heute ist das nicht geschehen. Wir versuchen jetzt einen neuen Anlauf.

„Auch unsere Alten, die psychisch Kranken und die Behinderten sollen entsprechend versorgt werden . . .“ — Wenn ich mir die gestrige ASVG-Novelle anschau, so stelle ich fest: Das ist nicht gerade das, was sich die Behinderten erwarten.

Jetzt kommt ein sehr wichtiger Punkt, weil er genau das verlangt, was wir schon Jahre hindurch in Form der Reorganisation und Integralität des Gesundheitswesens verlangen. Hier steht folgender Passus:

„Die medizinische Versorgung der Bevölkerung innerhalb und außerhalb des Krankenhauses wird zu einem integrierten System ausgebaut werden, in dem niedergelassene Ärzte, öffentliche, sozialmedizinische und betriebsmedizinische Dienste und die Spitäler konzertiert zusammenwirken. Eine besondere Förderung wird der Niederlassung der frei praktizierenden Ärzte zukommen.“

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Bundesminister! Strukturreform im Gesundheitswesen. — Wir wissen, welche finanziellen Belastungen hier entstehen. Seit 1975 ist nichts geschehen. Zehn Jahre Ministerium für Gesundheit und Umweltschutz, zehn Jahre Enttäuschung für alle, denen die Gesundheit in diesem Lande etwas bedeutet. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Ich könnte eigentlich jetzt den Akt schließen, denn die Fakten sprechen für sich. Nur haben wir einen Punkt außer acht gelassen, und zwar einen sehr entscheidenden Punkt: Wir haben seit geraumer Zeit einen neuen Gesundheitsminister; einen Gesundheitsminister, der von völlig anderen weltanschaulichen Positionen an die Dinge herangeht. Ich erinnere mich noch mit Vergnügen an unsere engagierte Parlamentsdebatte über die Frage: Gibt es ein Recht auf Gesundheit, wie Sie es behaupten und wie es Viktor Adler bei der Eröffnung des Favoritner Arbeiterheimes erstmalig proklamiert hat, oder gibt es maximal ein Recht auf eine gute und ausreichende gesundheitliche Versorgung? Denn die beste Politik kann unserer Meinung nach den lieben Gott nicht ersetzen. Ich denke ferner an unsere engagierte Diskussion, ob Gesundheitspolitik die Speerspitze sein soll, um gesellschaftliche Veränderungen herbeizuführen, ein Mittel zur Veränderung unserer Gesellschaft, so wie Herr Minister Dallinger ja auf dem besten Wege ist, das in seinem Bereich zu verwirklichen.

Obwohl wir von völlig anderen ideologi-

**Dr. Wiesinger**

schen Positionen ausgehen, sehen wir die Notwendigkeiten einer aktiven Gesundheitspolitik in gleicher Weise. Wir sehen die Notwendigkeiten und wir sehen auch den gleichen Weg. Wir sind uns sogar insofern sehr ähnlich, als mein Spielraum als oppositioneller Gesundheitspolitiker und Ihrer als Gesundheitsminister der Regierungspartei gar nicht so different sind, denn viel größer ist Ihr Spielraum leider auch nicht.

Das bedeutet, daß wir Ihre Linie akzeptieren, daß wir die von Ihnen skizzierte und auch geforderte Gesundheitspolitik unterstützen, daß wir aber ernste Zweifel hegen, ob Sie die politische Potenz, das politische Durchsetzungsvermögen haben, diese Politik auch durchzusetzen. Dabei sage ich Ihnen eines, nachdem wir im Ziel und im Weg in der Gesundheitspolitik und auch in den Umweltfragen grundsätzlich einer Meinung sind: Von uns werden Sie Flankenschutz bekommen und von uns haben Sie Rückendeckung. Den Kampf müssen Sie mit Ihren Leuten führen. Und wen meine ich mit Ihren Leuten? Schauen wir einmal in die Regierung.

Da gibt es den Herrn Unterrichtsminister Sinowatz. Er hat Ihnen als jungem Minister beim Ministeriengesetz als ersten Schritt gleich die Schulmedizin weggenommen, weil er meinte, sie sei bei ihm viel besser aufgehoben als beim Gesundheitsminister.

Dann gibt es den neben Ihnen sitzenden Sozialminister. Ich möchte die Sache jetzt gar nicht besonders anschneiden, als er mit seiner Fraktion dafür gestimmt hat, daß Sie bei der Ausbildung der Betriebsärzte nicht dabei sein können, sondern ich meine etwas anderes. Er hat dafür gesorgt, daß Ihnen im Ministeriengesetz jegliche Kompetenz in allen Bereichen, in denen die Sozialversicherung betroffen ist, sofort weggenommen wurde.

Ich denke an Herrn Minister Staribacher, der zwar viel höflicher als mancher andere ist und Ihnen nicht widerspricht, aber Sie de facto natürlich völlig allein im Regen stehen läßt. Wenn ich an die Frage des Kraftwerkes Hainburg denke, da wird hinter vorgehaltener Hand gesagt: Na laßt's doch den Steyrer, aber geschehen wird das, was wir vom energiepolitischen Standpunkt aus brauchen.

Herr Bundesminister Dr. Steyrer, das ist die Problematik, vor der Sie stehen.

Aber das geht noch weiter, das ist ja nicht nur innerhalb der Regierung so. Das geht natürlich auch in Ihre Partei hinein. Die Widerstände, die Ihnen die Gewerkschaft in allen Fragen der Umweltpolitik macht, kennen Sie zur Genüge.

Ein prominenter Gewerkschafter, gleichzeitig Präsident des Hauptverbandes, schreibt Ihnen — nicht in einem Brief, sondern in einer offiziellen Aussendung des Hauptverbandes —, Sie sollen gefälligst damit aufhören, sich in Angelegenheiten der Ärzte einzumischen, dazu hätten Sie keine Kompetenz, das gehe Sie überhaupt nichts an. Das geschah in einer Form, die ich mir in einer offiziellen Aussendung von einem Parteifreund in der Öffentlichkeit nicht gefallen lassen würde. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Dann gibt es Ihre Parteifreunde in der Österreichischen Tabakregie. Ich kann mich noch erinnern, was Herr Minister Dr. Salcher, als er Gesundheitsminister war, gesagt hat — ich habe sogar das Zitat mit —: Ich schäme mich, welche Propaganda die Österreichischen Tabakwerke machen. Er war derjenige, der gemeinsam mit Ihnen im Gesundheitsausschuß federführend bei der Konzipierung eines gemeinsamen Entschließungsantrages war: Weg mit der Tabakwerbung! Jetzt ist Salcher nicht mehr Gesundheitsminister, Sie sind nicht mehr Abgeordneter. Aber Salcher sitzt dort, wo einst Androsch gesessen ist, der als einziger Abgeordneter dieses Hauses bei diesem Entschließungsantrag nicht mitgestimmt hat und sitzengeblieben ist. Alle anderen Abgeordneten inklusive Ihnen haben diesem Antrag zugestimmt. Und was ist herausgekommen? Salcher hat sich herausgehalten, auf einmal war das für ihn kein wichtiges Anliegen mehr, und was Sie erreicht haben, war nichts anderes, als daß ein Aufdruck daraufkommt: Der Gesundheitsminister warnt, Rauchen kann auch gesundheitsschädlich sein. Aber bitte, helle Köpfe rauchen eben Hobby.

Herr Minister! Das ist eine klassische Frage des Durchsetzungsvermögens!

Es geht noch weiter. Wie schaut es denn aus mit Ihrem großen Vorstoß bei der 0,0 Promille-Grenze oder bei der Gurtenanlegepflicht? Ihre Freunde vom ARBÖ sind da ganz anderer Meinung. *(Zwischenruf des Bundesministers Dr. Steyrer.)* Na ja, ich habe es ja auch nicht verlangt. Außerdem bin ich nicht Gesundheitsminister. Sie sind Gesundheitsminister und haben es bei der Wiener Konferenz der SPÖ verlangt, und der sozialistische ARBÖ macht Ihnen jetzt die größten Schwierigkeiten.

Das sind unsere Schwierigkeiten mit Ihnen, Herr Minister. Das erlaubt uns auch nicht, ein deutlicheres Signal zu setzen, daß wir Ihre grundsätzliche Linie unterstützen. Wir glauben an die Redlichkeit und Richtigkeit Ihrer Politik. Wir glauben aber nicht an die Richtig-

**Dr. Wiesinger**

keit der Regierungspolitik der sozialistischen Alleinregierung, von der wir zehn Jahre hindurch enttäuscht worden sind. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wir glauben an Sie als Mensch mit Ihrer Begeisterung, den Österreichern das zu geben, auf das sie Anspruch haben und auf das sie schon lange warten. Wir glauben aber nicht daran, daß Ihre Fraktion Ihnen bei Ihren Schwierigkeiten beispringen wird. Das ist das Problem.

Herr Minister! Auf Dauer kann man mit Ankündigungen keine Politik machen. Jetzt ist der Punkt gekommen, wo Sie handeln müssen. Wenn Sie handeln, wenn Sie diese Politik, die Sie konzipiert und versprochen haben, auch durchsetzen, dann wird sich das Stimmverhalten der Österreichischen Volkspartei dementsprechend danach richten. In der heutigen Situation müssen wir leider wieder das Kapitel ablehnen. *(Beifall bei der ÖVP.)* <sup>9.49</sup>

**Präsident:** Der soeben zur Beratungsgruppe XV eingebrachte Entschließungsantrag der Abgeordneten Wiesinger und Genossen steht mit in Verhandlung, weil er genügend unterstützt ist.

Nächster Redner ist der Abgeordnete Tonn.

<sup>9.50</sup>

Abgeordneter **Tonn** (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Daß die Gesundheitspolitik heute ein Teil der Gesellschaftspolitik im allgemeinen ist und im speziellen von Zielsetzungen im humanen Bereich geprägt wird, ist, glaube ich, eine Tatsache, die man nicht mehr diskutieren muß. Aus diesen Gründen ist es für meine Fraktion und auch für mich persönlich erfreulich, daß beim Budgetkapitel Gesundheit und Umweltschutz, das wir heute zu beraten haben, eine reale Steigerung der Mittel auf 2,9 Milliarden vorhanden ist, vor allem aber auch eine leichte Steigerung des Ressortanteiles im allgemeinen.

Wenn nun Herr Dr. Wiesinger vor den Budgetberatungen im Budgetausschuß in einer Presseaussendung gemeint hat, es handle sich bei diesem Kapitel um ein Scheinbudget, dann muß ich das deshalb zurückweisen, Kollege Wiesinger, weil eine Steigerung von 10% Prozent sicherlich nicht unter den Tisch fallen kann und keine Grundlage für die Behauptung der Opposition darstellt, es handle sich hier um ein Scheinbudget.

Ich muß überhaupt sagen, daß wir bei dieser Budgetberatung einen sehr wandelbaren Primarius Dr. Wiesinger erlebt haben. In der

ersten Phase vor den Beratungen im Finanzausschuß gab es eine sehr aggressive Presseaussendung — auf die komme ich noch zurück. Bei den Budgetberatungen im Finanzausschuß hat Primarius Wiesinger das alles nicht mehr so gebracht wie in der Presseaussendung. Und heute hat Herr Dr. Wiesinger gemeint: Na ja, man müßte — um es auf wienersich auszudrücken — dem Gesundheitsminister ein bißchen kalt-warme Umschläge verabreichen, damit es etwas nützt. So, Kollege Wiesinger, wird man unglaubwürdig! *(Zustimmung bei der SPÖ.)*

Sie meinten, in den Grundsätzen würden wir übereinstimmen, und haben sich hier ein Schlagwort zurecht gelegt, das erst beim dritten Mal gegriffen hat — erst da hat Ihre Fraktion applaudiert —: Nicht ankündigen, sondern handeln! Man könnte bei Ihnen sagen: Sie reden zwar, aber Sie bieten keine Alternativen. Was verlangen Sie, wenn Sie meinen: Ankündigungen und keine Aktivitäten? — Darüber wird heute noch genügend diskutiert werden. Was verlangen Sie, wenn Sie zum Beispiel in Ihrer Presseaussendung meinen: Wir wollen eine umfassende Reorganisation des Gesundheitswesens. *(Abg. Dr. Wiesinger: Das, was Sie 1975 in Ihre Regierungserklärung hineingeschrieben haben!)* Daß wir das alle wollen und daran arbeiten, Kollege Wiesinger, ist doch gar keine Frage, nur unter Ihrem Schlagwort kann man vieles und nichts verstehen. Es ist nicht Sinn der Politik, mit Schlagworten zu agieren, sondern Sinn der Politik ist es, sich über Gegensätze auseinanderzusetzen, wobei die Auseinandersetzung nicht ausarten soll — das hat sie auch nicht, das sage ich gleich dazu, aber es soll dabei etwas herauskommen.

In den 40 Minuten, in denen Sie gesprochen haben — ich habe genau aufgepaßt —, hat es keine einzige Alternative von Ihrer Seite gegeben, die in irgendeiner Form wert wäre, behandelt zu werden. Es waren allgemeine Phrasen.

Herr Dr. Wiesinger, Sie haben von der Spitalsfinanzierung, von der Finanzierung des Gesundheitswesens geredet. Sie wissen genau, daß die Verhandlungen laufen. Weil sehr oft in diesen Gesprächen von Föderalismus die Rede ist und von Ihnen auch ins Gespräch gebracht wurde, muß ich Ihnen sagen, daß gerade der Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds, also der „KRAZAF“, wie wir dazu sagen, eine zutiefst föderalistische Einrichtung ist.

Sie wissen auch, daß wir bereit sind — sonst hätten wir Ihren Antrag 89/A nicht in Verhandlung genommen —, über die Pro-

**Tonn**

bleme der Spitalsfinanzierung zu reden. Nur, Kollege Wiesinger, eines nehmen Sie bitte zur Kenntnis: Es geht nicht, daß beim Zahlen nur der Bund herangezogen wird, beim Anschaffen reden und entscheiden aber die anderen! Das, Herr Dr. Wiesinger, geht nicht! (*Zustimmung bei der SPÖ.*)

Als Sie in der letzten Viertelstunde Ihrer Rede auf die Umweltpolitik zu sprechen gekommen sind, meinten Sie, wir brauchen eine wirksame Umweltpolitik. Ohne Zweifel! — Ich werde noch darauf zurückkommen. Ich kann Ihnen aber sagen, daß mich — im gesamten betrachtet — die Zunahme des Ressortanteils besonders freut, weil eben die veränderte weltwirtschaftliche Lage auch die Budgetpolitik unseres kleinen Heimatlandes beeinflußt. Das dürfen wir nicht vergessen, ob wir wollen oder nicht! Die Zunahme des Budgets im Gesundheitsbereich — real und im Verhältnis — ist nun einmal gegeben, und das können Sie, meine Damen und Herren von der Opposition, in keiner Weise wegdiskutieren. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Sie haben sich in der ersten Phase Ihrer Rede sehr eingehend mit der Gesundheit im allgemeinen beschäftigt, mit dem Gesundheitswesen, nicht allein mit der Gesundheitspolitik. Sie sind sicherlich — das muß ich gleich dazusagen — als Arzt dazu prädestiniert, nur glaube ich nicht ganz, Herr Primarius, die Zahlen, die Sie genannt haben; Sie haben die Dinge ja auch etwas verwischt. Ich habe Ihnen schon einmal von dieser Stelle aus gesagt: Die Statistik ist für den Politiker das gleiche wie für den Betrunkenen die Laterne: Beide klammern sich daran fest und glauben, es dient der Ernüchterung.

Ihre Zahlen, Herr Dr. Wiesinger, stimmen schon deshalb nicht, weil Sie gemeint haben, für die Gesundheit in diesem Lande trägt der Bund nur 10 Prozent bei. (*Abg. Dr. Wiesinger: Österreichisches Haushaltsrecht nachlesen!*) Nun kann man über diese 10 Prozent diskutieren, wobei man bitte auch die Kompetenzen berücksichtigen muß. Allein mit Prozentzahlen hier herumwirbeln, das geht nicht. Wir haben eine Verfassung, in der Verfassung gibt es gewisse Kompetenzen, gewisse Bereiche. Sie wissen ganz genau, daß für gewisse Bereiche die Gemeinden, die Länder oder der Bund zuständig sind. Nur kommt es darauf an, wer für diesen Bereich zuständig ist. Nur dann kann man Vergleiche ziehen.

Sie haben auch gemeint, die Länder tragen schon 43 Prozent bei — ohne Wien, Wien trägt nur 25 Prozent bei. Wien ist bitte ein Bundesland, und in jeder Bundesländerstatistik ist Wien enthalten. Bei den Gemeinden gibt es

Ausnahmen. (*Abg. Dr. Wiesinger: Ich habe Wien bewußt herausgehoben, weil Wien am relativ meisten zahlt!*)

Warum haben Sie das gesagt? — Weil es halt ein anderes Bild ergeben hätte. Darum haben Sie Wien herausgeklammert, die anderen acht Bundesländer extra angeführt. Das ist doch eine Methode, Herr Dr. Wiesinger, die Sie wirklich nicht notwendig hätten.

Sie haben weiter gemeint, die Gemeinden tragen 31 Prozent bei. Ich will über die 31 Prozent nicht diskutieren, aber ich glaube, hier liegt ein Denkfehler bei Ihnen vor, nämlich, daß bei den Ausgaben, die die Gemeinden für die Gesundheit veranschlagen und auch dann wirklich tätigen, auch das Sozialwesen dabei ist. Man müßte sich das also ganz genau anschauen.

Herr Dr. Wiesinger! Sie haben gemeint, das Gesundheitsproblem, die Gesundheitspolitik und die Gesundheit im allgemeinen seien ein Mengenproblem und haben dann auf die Kosten übergeschwenkt, so muß ich Ihnen antworten: Das ist sicherlich eine Frage, die nicht nur erörtert gehört, wenn die Kosten im Gesundheitsbereich steigen. Aber wenn man solche Dinge erörtert — und wir machen das im Gesundheitsausschuß in einer sehr sachlichen Atmosphäre —, dann darf man das nicht so bringen, als ob an der Kostenentwicklung im Gesundheitsbereich die verantwortlichen Politiker, der sozialistische Minister schuld wären. Das ist meiner Meinung etwas zu weit hergeholt.

Sie, Herr Dr. Wiesinger, haben gemeint, wir bekennen uns zur Zusammenarbeit, und erwähnten internationale Vergleiche. Vergessen Sie bitte eines nicht: Am 1. Februar werden es zehn Jahre sein, daß das Bundesministerium für Gesundheit und Umweltschutz besteht. Wir hatten in diesen zehn Jahren einen Aufholprozeß zu bewältigen. Sie gehen her und meinen, internationale Vergleiche würden erst kräftige Aussagen ergeben. Vergleichen Sie doch bitte die internationalen Zahlen des Jahres 1970 oder 1972, wenn Sie wollen, mit Österreich und jene letzten Zahlen, die wir haben, das werden die Zahlen aus 1980 sein, mit jenen des Auslandes. Dann werden Sie sehen — nicht nur bei der Säuglingssterblichkeit, sondern auch in anderen Belangen —, daß wir aufgeholt haben.

Es ist immer sehr nett, meine Damen und Herren von der großen Oppositionspartei, wenn Sie internationale Vergleiche ziehen. Wenn ein Redner von uns hier an diesem Pult einmal meint, na ja, nehmen wir uns Schweden als Vorbild, dann ist bei Ihnen der Wirbel

**Tonn**

sehr groß; das wollen Sie nicht. Wenn es darum geht, die Säuglingssterblichkeit zu vergleichen, dann ist Schweden als hohes Wohlstandsland für Sie das Gegebene. Herr Dr. Wiesinger, so kann man wirklich nicht argumentieren.

Sie werden mit Ihrem vielen Reden und Nichthandeln unglaublich, glauben Sie mir das. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Sie haben das gleiche auch beim Mutter-Kind-Paß getan, und meine Kollegin Ingrid Smejkal wird dazu noch einiges sagen, weil sie als Frau dazu sicherlich geeigneter ist als ich.

Wenn Sie gemeint haben, seit 1972 hat die ÖVP immer recht gehabt bei diversen Entwicklungen, Gesundenuntersuchung usw., dann muß ich Ihnen eines sagen: Wenn Sie behaupten, die ÖVP hätte recht gehabt und wir hätten nicht recht gehabt, dann stelle ich an Sie die Frage: Wieso haben uns dann die Wähler im Jahre 1975 und im Jahr 1979 wieder gewählt, wenn Sie immer recht gehabt haben? Können Sie mir das bitte erklären? *(Abg. Dr. Wiesinger: Ich kann es Ihnen erklären, ich werde es Ihnen nachher sagen!)*

Können Sie mir das bitte erklären? Ich glaube, fast nicht. *(Abg. Dr. Wiesinger: Es dauert einige Zeit, bis das sichtbar wird!)*

Die Zeit läuft Ihnen schön langsam davon, Herr Dr. Wiesinger, ich habe das Gefühl, Sie laufen hinterher. *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Wiesinger: Gut Ding braucht Weile!)*

Wenn Sie meinen, daß gut Ding Weile braucht, habe ich fast die Befürchtung, Sie werden in Pension sein, bis Ihre Dinge griffig werden, aber das sollte nicht mein Problem sein.

Fest steht: Man kann nach fast zehn Jahren sozialdemokratischer Gesundheitspolitik aus der Sicht der Opposition vieles sagen, das ist gar keine Frage. Aber unbestreitbar ist, Herr Dr. Wiesinger, daß in diesen zehn Jahren Probleme aktualisiert wurden, Ziele gesetzt und erreicht wurden und daß Aktivitäten zur Erreichung von Zielen gesetzt wurden, das können Sie nicht bestreiten. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Die Schwerpunkte bisher waren: die Gesundheitsberatung, die Gesundheitserziehung, die Drogenbekämpfung in letzter Zeit, ich komme darauf zurück, das Senken der Säuglingssterblichkeit und viele andere Dinge. Daß für uns — und mit „uns“ meine ich die Gesundheitspolitiker aller drei Parteien dieses Hauses — Gesundheit und Umwelt unleugbar miteinander verbunden

sind, ist ebenso eine Tatsache wie vieles andere.

Ebenso klar ist, daß die Fragen der Umwelt heute quer durch alle Bevölkerungsschichten gehen, wobei für mich eines feststeht. Man kann nicht grün bis zu letzten Konsequenz sein, und man kann nicht Wirtschaftswachstum um jeden Preis haben. *(Abg. A. Schläger: Aber rot schon!)* Das sind die beiden Grenzen, die es gibt.

Kollege Schlager, über „rot“ können wir uns natürlich unterhalten, das ist gar keine Frage, ich habe fast das Gefühl, Sie ließen sich überzeugen.

Für mich ist also weder das eine noch das andere Extrem realistisch. Wir müssen zur Kenntnis nehmen, daß durch das Wirken des im Jahre 1972 neugeschaffenen Bundesministeriums das Umweltbewußtsein in diesem Lande sehr effizient geworden ist. *(Abg. Dr. Fischer: Der Präsident Benya ist die Ausnahme! Er ist grün als Rapidler und doch für das Wirtschaftswachstum!)*

Das ist etwas, das man durchaus vereinbaren kann, ich bin nur als Austria-Anhänger etwas traurig, aber wir werden uns etwas einfallen lassen.

Ich habe bei der Budgetdebatte im Finanzausschuß gemeint, um auf dieses Thema noch einmal zurückzukommen, man müßte ein grün eingerahmter Realist sein, um mit diesen Problemen fertig zu werden.

Wobei für mich auch eines Tatsache ist: daß die wissenschaftlichen Untersuchungen, die es im Bereich des Umweltschutzes in den letzten Jahren gibt, gezeigt haben, daß wir auf der einen Seite den Umweltschutz brauchen, daß er nicht arbeitsplatzgefährdend ist, daß wir aber vieles tun müssen, um alles den Realitäten anzupassen.

Und damit bin ich schon beim Legislativen. Herr Dr. Wiesinger hat gemeint, es gebe erhebliche Unterschiede zwischen dem, was Bundesminister Dr. Salcher gesagt habe, und dem, was Herr Bundesminister Dr. Steyrer sagt.

Herr Dr. Wiesinger, wenn ich das alles an Pressenotizen mir herausholen würde, was Herr Dr. Wiesinger gestern und heute — mit „gestern“ meine ich „zurückliegend“, damit kein Irrtum entsteht, also vorgestern, wenn Sie wollen — sagt, Sie würden staunen, auf welche Widersprüche man bei Ihnen käme. *(Abg. Dr. Wiesinger: Setzen Sie mich endlich einmal in Erstaunen! Machen Sie mir die Freude vor Weihnachten!)*

**Tonn**

Wenn Sie wollen, zum Geburtstag zehn Jahre Bundesministerium für Gesundheit und Umweltschutz, werde ich Ihnen eine Arbeit liefern: Zehn Jahre Wiesinger, so oder so. Wenn Sie wollen, schenke ich Ihnen das. (*Abg. Dr. Wiesinger: Danke!*) Sie werden erstaunt sein darüber und Ihre Meinung grundlegend ändern.

Nun zum Legislativen. Es ist Tatsache, und Sie wissen es, Kollege Wiesinger, daß es auf Grund der Vielschichtigkeit beim Umweltschutz leider nicht möglich ist, ein einziges Gesetz für den Bereich des Umweltschutzes zu konzipieren.

Wir müssen daher diesen Gesetzesbereich aufteilen, wobei nicht vergessen werden sollte, was schon bisher getan wurde. Ein Beispiel dafür ist der Wasserwirtschaftsfonds.

Vergessen wir nicht, daß wir im Bereich des Umweltschutzes in Österreich allein bei den Abwässern einen Umfang von 28 Millionen Einwohnerequivalenten haben, also das Vierfache der Zahl der Einwohner in diesem Staat.

Man schätzt, daß derzeit 50 Prozent dieser Abwässer mechanisch oder biologisch behandelt werden.

Und nun hören Sie, Herr Dr. Wiesinger: Heute liegt das laut wissenschaftlichen Aussagen, es ist nicht von mir, bei 50 Prozent. Vor zehn Jahren lag es bei etwa 20 Prozent. Das heißt, daß in diesem Bereich des Umweltschutzes zum Beispiel Entscheidendes getan wurde.

Wir wissen heute, daß wir uns die Seenreinhaltung mit 7,2 Milliarden Schilling teuer erkaufte haben. Wir wissen, daß ein Drittel der Einwohnerequivalente, die wir haben, also rund 9 Millionen Einwohnerequivalente, allein von der Zellstoffindustrie kommen, daß es Bemühungen gibt, diese Probleme zu bewältigen, Bemühungen auch in der Industrie, ich möchte das gleich dazusagen. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß wir bis zum Jahr 2000 noch zirka — nach den Preisen von 1981 — 70 Milliarden Schilling brauchen, um allein die Probleme der Abwässer einer Erledigung zuzuführen.

Nun haben Sie in Ihrem Entschließungsantrag vor allem gemeint, es muß im Bereich der Emissionen und der Immissionen etwas geschehen. Daß etwas geschieht und im Gange ist, wissen Sie als Obmann des Ausschusses. Sie wurden vom Bundesminister informiert. Sie haben sich im Ausschuß dafür bedankt, daß Sie schriftlich informiert wurden.

Es ist ein Emissionsschutzgesetz im Entstehen. Es sollen in dieses Emissionsschutzgesetz die Emissionsgrenzen hineinkommen, und zwar die Grenzwerte. Es soll so sein, daß die Anwendung dieser Grenzwerte bei Bewilligungsverfahren zum Tragen kommen. Das ist sehr bedeutungsvoll, das brauche ich sicher nicht näher zu erläutern. Und es sollen Immissionsgrenzwerte festgelegt werden. Daß es Maßnahmen geben muß, wenn solche Immissionsgrenzwerte überschritten werden, ist eine Tatsache, und das soll im Gesetz berücksichtigt werden.

Nun haben Sie einen Entschließungsantrag eingebracht, der sich mit der Problematik Reinhaltung der Luft beschäftigt, und haben in diesem Entschließungsantrag in der Begründung gemeint, es soll ein Fonds gegründet werden, der sozialpartnerschaftlich zusammengesetzt ist. Aber Sie haben mit keinem Wort erwähnt, wer diesen Fonds speisen soll. Das haben Sie — und das ist typisch für Ihre Partei — wieder einmal vergessen.

Nun ist der Antrag an und für sich nicht schlecht. (*Abg. Dr. Wiesinger: Wir wollten bei den Verhandlungen einen Spielraum offenlassen!*) Herr Dr. Wiesinger, wenn Sie meinen, es bliebe uns ein Spielraum, dann ist das nach Ihrem Rezept — Sie haben ja als Primarius Erfahrung, wie man Rezepte ausfüllt — so: Sie füllen uns ein Rezept aus und lassen das, was das Zahlen betrifft, offen. Darum soll sich die Regierungsmehrheit kümmern. Auf solche Rezepte, Herr Dr. Wiesinger, können wir leicht verzichten, das muß ich Ihnen schon sagen. Das ist kein Rezept, das ist, wenn Sie so wollen, ein Hinausreden in die Fernsehkamera oder zu den Medien hin. (*Abg. Dr. Wiesinger: Jetzt mache ich das, was euer oberösterreichischer Landesparteiobmann will, und jetzt ist es euch auch nicht recht!*) Denn nur zu sagen, was man will, ohne zu sagen, wie man es bezahlen kann, Herr Dr. Wiesinger, das ist zuwenig. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Wobei ich Ihnen noch etwas sage: Wir könnten uns mit diesem Antrag befreunden und zustimmen, wenn Sie in Form eines Satzes mit hineinnehmen würden, daß die Immissionsprobleme in die Bundeskompetenz fallen. Wenn Sie zustimmen, das hineinzunehmen, werden wir als Regierungsfraktion zustimmen. (*Abg. Dr. Wiesinger: Ich kann doch keine Verfassungsänderung in einem Entschließungsantrag machen!*)

Aha! Da scheiden sich die Geister. Ja, Herr Dr. Wiesinger, es ist sehr schön, hier zu reden, aber es ist sehr schwierig, dann etwas zuzugeben. (*Abg. Anton Schlager: Heute bist du*



**Tonn**

*schwach, Tonn!*) Kollege Schlager, du bist zu spät gekommen.

Wir glauben, meine Damen und Herren, daß dieses Gesetz vor allem die Mitwirkung des Bundesministeriums für Gesundheit und Umweltschutz garantiert und daß wir auch noch andere Dinge in diesem Bereich zu tun haben: nämlich in vielen Bereichen der Wirtschaft und bei der Entwicklung unseres Landes als Bundesministerium mitzureden. Das geschieht auf Grund der Kompetenzen, es ist im Anlaufen.

Wir sollten auch nicht vergessen, daß wir die Umweltverträglichkeitsprüfung bekommen. Hier geht es um die gesamte Palette von Wasser, Luft, Boden, Klima, Flora, Fauna und bebauter Umwelt. Ich bin mir dessen bewußt, daß allein diese Gesetzesvorlage eine Menge Diskussionsstoff in sich birgt. Es ist ja nicht ganz einfach, bei den Problemen des Umweltschutzes den Konsens zu finden, das müssen Sie zugeben, weil die Dinge ganz einfach kompliziert sind, weil sie zu vielschichtig sind.

Was wir als Gesundheitspolitiker tun müssen — und der Herr Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz, glaube ich, tut das in hervorragender Weise —, ist, die ökologischen und die ökonomischen Interessen zu harmonisieren, das heißt, sie auf einen Nenner zu bringen. Dann werden wir auch die tragfähige Politik haben, die wir alle wollen. Aber dazu ist das Umdenken in vielen Bereichen, auch innerhalb der ÖVP, sicherlich notwendig.

Ich möchte noch auf ein Gesetz zurückkommen, das derzeit in Entstehung ist, nämlich das Chemikaliengesetz. Wesentlicher Schwerpunkt dieses Gesetzes wird es sein, die zunehmenden chemischen Stoffe — die chemische Industrie entwickelt sich ja hier gigantisch und rasant — unter Kontrolle zu bekommen.

Interessant für uns als kleines Land ist, daß die OECD und auch die EWG in dieser Richtung arbeiten. Eine Harmonisierung in dieser Richtung, also zur EWG, zur OECD hin, ist sicherlich auch ein Gebot für uns in dieser Stunde.

Sehr wichtig für uns, meine Damen und Herren, weil hier von meinem Vorredner gemeint wurde, es wird ja nichts im Bereich des Umweltschutzes getan, ist das im Entstehen begriffene Sonderabfallbeseitigungsgesetz. Von Bedeutung deshalb, weil wir jährlich 300 000 Tonnen solcher Sonderabfälle produzieren und eben auf Halden bringen müssen. Sinn dieses Gesetzes muß es sein und wird es auch sein, die Umweltgefahren einzu-

grenzen und natürlich auch die Wiederverarbeitung zu prüfen. *(Abg. Dr. Wiesinger: Sie kündigen schon wieder an, Kollege Tonn, vorlegen!)*

Im Gegensatz zu Ihnen — Sie werden ja das beim Geburtstagsgeschenk, das ich Ihnen überreiche, sehen — kündigen wir an und machen es auch. Sie kündigen an, reden viel und tun dann nichts. Das ist der qualitative Unterschied in den Aussagen. *(Abg. Dr. Wiesinger: Das ist die Frage des Rollenspiels zwischen Regierung und Opposition!)* Wobei wir glauben, daß dieses Sonderabfallbeseitigungsgesetz im grundsätzlichen dem Altölgesetz aus 1979 angeglichen werden soll.

Noch ein Wort zum Umweltschutz. Ich möchte, wenn wir dieses Kapitel heute hier schon beraten, nicht nur den Beamten des Ministeriums für ihr Wirken danken, sondern im besonderen dem Bundesminister, der ja sehr engagiert in diesem Bereich tätig ist, und auch den vielen Betrieben, die umweltbewußt handeln, aber auch den Ländern und Gemeinden, die die Bedeutung und den Wert des Umweltschutzes erkannt haben. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich glaube, daß in dem Punkt Kollege Wiesinger mit mir einer Meinung ist, nämlich daß Umweltschutz Vorsorgemedizin im weitesten Sinne ist. Daher ist für uns und für dieses Ministerium die Gesundheitserziehung ein sehr wichtiger Bereich.

Da komme ich als erstes zum Kapitel Rauchen. Kollege Wiesinger hat damit abgeschlossen und gemeint: Bundesminister Salcher hat gesagt: „Ohne Rauch geht's auch“, er hat davon geredet, aber er hat sich nicht durchgesetzt. Von Minister Dr. Steyrer habe man auch nicht viel gehört.

Darf ich Ihnen sagen, daß mit 1. Dezember 1981, das Papier ist also genau zehn Tage alt, die Austria-Tabakwerke einen neuen Werbekodex beschlossen haben, der im wesentlichen all das, was Salcher initiiert hat, nun beinhaltet. Es wird nicht nur der Aufdruck darauf sein, sondern die Austria-Tabakwerke werden jede Werbung für Zigaretten mit einem Gehalt an Rauchinhaltsstoffen von über 20 Milligramm und filterlose Zigaretten unterlassen. *(Abg. Dr. Wiesinger: Sie unterlassen etwas, was sie nicht gemacht haben!)*

Nein, das war nicht so, Herr Dr. Wiesinger. Die Austria-Tabakwerke werden sich jeder Werbeäußerung enthalten, die das Zigarettenrauchen als gesund darstellt. Die Austria-Tabakwerke werden mit ihrer Werbestrategie die leichten Zigaretten fördern und keine

**Tonn**

Marketingstrategie verfolgen, die eine allgemeine Ausweitung des Zigarettenkonsums vorsieht. (*Abg. Dr. Wiesinger: Macht euch doch nicht lächerlich mit solchen Aussagen!*)

Herr Dr. Wiesinger! Wenn Sie den Kodex aus 1972 lesen, ich stelle Ihnen den gerne zur Verfügung, und mit 1981 vergleichen, dann werden Sie sehen, daß Wesentliches geschehen ist. Es wird vor allem in der Werbung etwas getan, das ist sehr wichtig für unsere Jugend, und es wird in vielen anderen Bereichen das getan, was Bundesminister Salcher begonnen hat in Formen zu kleiden und was nunmehr im Sinne des parlamentarischen Entschließungsantrages, den wir beschlossen haben, von Bundesminister Steyrer vollendet wurde.

Wir wissen, daß Rauchen heute zu Krankheiten führt, daß es gesundheitsgefährdend ist. Das Wichtige ist für uns dabei die Aufklärung.

Aufklärung ist aber nicht nur für den Bereich des Rauchens wichtig, sondern auch für den Bereich des Drogenmißbrauchs. Und hier hat Kollege Wiesinger gemeint, daß es sehr erfreulich ist, daß das Bundesministerium nunmehr 16,8 Millionen Schilling für die Drogenbekämpfung, für die Aufklärung zur Verfügung stellt und daß die Broschüren, die herausgekommen sind, zielführend sind.

Aber selten ein Lob, wo keine Kritik ist, das ist sehr eng beisammen und ist durchaus oppositionell vertretbar und verständlich. Nun hat Herr Dr. Wiesinger gemeint, die Suchtgiftfälle haben um 49 Prozent, wenn ich es richtig in Erinnerung habe, der Drogenhandel hat um 53 Prozent zugenommen. Was ist mit den versprochenen 200 Betten? Und er hat so getan, als ob hier nichts geschehen wäre.

Es ist etwas geschehen, denn allein in den letzten zwei Jahren wurde die Zahl der Betten in Drogenstationen von 50 auf 110 erhöht, und sie wird weiter erhöht. Das Ziel von 200 Betten ist für uns sicherlich keine Utopie. Das möchte ich ausdrücklich betonen. Nur so, wie es sich Herr Dr. Wiesinger vorstellt: Wir beschließen am Dienstag etwas im Parlament, am Mittwoch sagt das Ministerium, wir machen es, und am Donnerstag wird es eröffnet und Herr Dr. Wiesinger ist dazu herzlich eingeladen, geht es nicht. Da werden wir unglaublich. (*Abg. Dr. Wiesinger: Wenn ich wo eingeladen bin, komme ich sofort!*) Ja, das weiß ich, Herr Dr. Wiesinger. Wenn Sie eingeladen werden, kommen Sie sofort. Das ist eine Tatsache. Ich sehe Sie schon heute — ich habe das auch vorige

Woche gesagt —: Bei der Eröffnung des AKH werden Sie in der ersten Reihe sitzen. Sie haben es zwar zuerst nicht gewollt, aber wenn es darum geht, zu glänzen, dann kommen Sie bestimmt. Das glaube ich Ihnen. Das brauchen Sie gar nicht zu betonen. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Da gibt es interessanterweise keine Widersprüche bei Ihnen. Wenn es um das geht, dann kommen Sie hin.

Vom Drogenmißbrauch bis zum Mißbrauch von Arzneimitteln, meine sehr geehrten Damen und Herren, ist es nicht weit. Daher wird ein wesentlicher Schritt in diese Richtung das neue Arzneimittelgesetz sein. Für uns ist klar, nachdem es auch hier um sehr vielschichtige Interessen geht, möglichst einen Konsens bei den Beratungen zu finden. Es wird aber sehr schwer sein, in den Fragen — in den letzten Wochen gibt es ja nur mehr die Ethikkommission in gewissen Zeitungen — der exakten Kennzeichnung der Medikamente, der getrennten Fach- beziehungsweise Gebrauchsinformation, der klaren Regelungen für klinische und nichtklinische Prüfungen, der Werbebeschränkungen und der besseren Arzneimittelkontrolle einen Konsens zu finden. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß wir bei der Pharmaenquete in diesem Haus ganz klare Vorstellungen hatten und daß wir als Gesundheitspolitiker versuchen sollten, diese Vorstellungen, die dort vorgebracht wurden, soweit sie vertretbar sind — das sage ich auch gleich dazu —, zu verwirklichen.

Noch etwas zu den Ärzten, weil Herr Dr. Wiesinger den Bedarfsplan — er ist ja im Entstehen; das haben Sie gelesen — urgiert und gemeint hat, wir hätten eine Ärzteschwemme. Dazu kann man aus vielen Blickwinkeln Stellung nehmen. Ich glaube, der Herr Bundesminister Dr. Steyrer hat es vor kurzem richtig gesagt: daß wir eine Ärzteschwemme nur in der bisherigen Form haben, aber die zukünftigen Formen nicht beachten.

Nun sage ich Ihnen etwas nicht als Gesundheitspolitiker, sondern als Patient (*Abg. Dr. Wiesinger: Als Bürgermeister!*) — auch nicht als Bürgermeister, Kollege Wiesinger —, der leider sehr oft zu Ärzten gehen muß: Solange noch überfüllte Wartezimmer, lange Anfahrten zu den Ärzten, überlastete Ärzte und oft wochenlanges Warten auf einen Termin die Regel sind, gibt es für mich keine Ärzteschwemme. Das vermerken Sie bitte einmal in Ihrem Stammbuch.

Wir haben nicht zu viele Ärzte. Ich verweise nur auf die Bereiche Sozialmedizin und Arbeitsmedizin. Wenn ich nur auf diese Berei-

**Tonn**

che verweise, so können Sie feststellen, daß wir hier noch sehr großen Nachholbedarf haben. Ich möchte mich namens jener Österreicher, die in den Betrieben arbeiten, bei Bundesminister Steyrer dafür bedanken, daß er die Ausbildungskurse für die Arbeitsmedizin verlängert hat. Damit ist gewährleistet, daß dieser Spezialbereich noch besser abgedeckt wird. Nur wer in solchen Betrieben gearbeitet hat, kann es schätzen, wenn ein Werkarzt, der arbeitsmedizinisch ausgebildet ist, vorhanden ist.

Von Bedeutung ist für uns neben diesen Dingen im medizinischen Bereich auch die Novelle zum Krankenanstaltengesetz betreffend die Organtransplantation; etwas, das in den letzten Monaten Staub aufgewirbelt hat. Unter Berücksichtigung religiöser und philosophischer Überzeugungen — diese spielen eine Rolle — wollen wir das rechtlich so absichern, daß die Problemlösung gefunden wird.

Vergessen wir nicht, meine sehr geehrten Damen und Herren, den breitgefächerten Bereich der Veterinärmedizin, der ebenfalls von diesem Ministerium betreut wird, wobei im besonderen die erfolgreiche Bekämpfung des Maul- und Klauenseuchenzuges im Frühjahr 1981 bemerkenswert ist. Es hat sich gezeigt, daß all jene Zielpunkte, die man sich gesetzt hat, erreicht wurden.

Man sollte bei dieser Budgetdebatte auch andere Bemühungen des Bundesministers Dr. Steyrer nicht vergessen, zum Beispiel die Entbleiung des Benzins. Der negative Einfluß auf die Umwelt, der durch Blei erfolgt, ist Ihnen allen bekannt. Daß es nicht leicht war, die Dinge im Verhandlungswege zu regeln, werden Sie sicherlich, wenn Sie der Sache objektiv gegenüberstehen, verstehen. Daß die stufenweise Senkung auf Grund der Anlagensituation in der ÖMV-Raffinerie als durchaus positiv zu betrachten ist, möchte ich auch erwähnen.

Alles in allem haben wir eine beachtliche Liste von Aktivitäten in diesem Bereich aufzeigt und werden sie weiterhin aufzeigen. Daß es keinen Stillstand geben darf und kann, ist für alle Beteiligten, meine sehr geehrten Damen und Herren, klar. Wir haben im Gesundheitsbereich alles zu tun, damit wir die Gesundheitsstörungen an den Wurzeln der Problemstellungen und Ursachen behandeln und vor allem die Aktivitäten nach humanen Zielsetzungen unter Beachtung der wirtschaftlichen Möglichkeiten ausrichten. Das bedeutet für uns und damit für die Regierungspartei, daß wir mit dem Budgetkapitel Gesundheit und Umweltschutz den eingeschlagenen erfolgreichen Weg auch im Jahre

1982 weitergehen können. Deshalb geben wir dem Kapitel natürlich gerne unsere Zustimmung. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Wenn Herr Dr. Wiesinger ganz am Schluß gemeint hat, ihm fehle der Glaube an das Durchsetzungsvermögen des Herrn Bundesministers Dr. Steyrer, dann sage ich Ihnen: Der Herr Bundesminister Dr. Steyrer braucht sich in seiner eigenen Partei nicht durchzusetzen. Wir wissen, was wir an dem Gesundheitsminister haben. Viel eher würde ich den Rat an Sie selbst zurückgeben: Tun Sie alles, damit wir die Gesundheitspolitik weiterhin im sachlichen Rahmen halten! Mit viel Reden und keinen Alternativen werden wir kaum Gesundheitspolitik machen können. *(Beifall bei der SPÖ.)* 10.28

**Präsident:** Nächster Redner ist der Abgeordnete Grabher-Meyer.

10.28

**Abgeordneter Grabher-Meyer (FPÖ):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren des Hohen Hauses! Ich weiß — der Herr Kollege Wiesinger möge mir verzeihen —, es ist nicht sehr originell, wenn man aus freiheitlicher Sicht nun nach der Übergabe der Grundzüge zur Umweltschutzpolitik aus ÖVP-Sicht dem Herrn Bundesminister auch noch die Grundzüge freiheitlicher Umweltschutzpolitik überreicht. Aber, Herr Bundesminister, ich vertrete die Auffassung: Umweltschutz ist keine Frage der Ideologie. Umweltschutz ist, wie das richtigerweise auch von Sektionschef Pindur immer wieder behauptet wird, eine Querschnittsaufgabe. Wenn es ein Querschnitt sein kann, dann kann es auch ein Querschnitt durch die politischen Parteien sein. Ein gesunder Querschnitt von allen drei Programmen würde den Umweltschutz in Österreich ergeben, den wir uns alle so sehr wünschen. *(Abg. Grabher-Meyer überreicht dem Bundesminister Dr. Steyrer die „Grundzüge einer freiheitlichen Umweltpolitik“. — Abg. Anton Schlager: Da haben wir etwas zu lesen über Weihnachten, Herr Bundesminister! — Heiterkeit.)*

Erlauben Sie mir, meine Damen und Herren, daß ich mit zwei Zitaten aus der „Strategie für den österreichischen Umweltschutz“ von Sektionschef Pindur aus dem Gesundheits- und Umweltschutzministerium beginne, die nach wie vor Gültigkeit haben, weil sie den unveränderten Zustand der österreichischen Umweltschutzpolitik charakterisieren und weil sie die Ohnmacht des Gesundheits- und Umweltschutzministeriums, eines Ministeriums mit Titel und Würden, aber ohne Kompetenz und Ausübungsgewalt, ohne jeden schmückenden Zierat, aufzeigen.

**Grabher-Meyer**

Sektionschef Pindur bezeichnet die Wirkung des Gesundheits- und Umweltschutzministeriums folgendermaßen: „Was vollzieht das Vollzugsorgan ‚Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz‘ im Umweltschutz? Was kann es vollziehen, weil ein gesetzlicher Auftrag besteht und ihm obendrein die Zuständigkeit zur Ausführung — wieder durch Gesetz — überantwortet wurde? — Der Eingeweihte weiß es. Es gibt viele Bundesminister, die Gesetzesaufträge im Umweltschutz zu vollziehen haben. Fast alle. Nur einer kann für sich eine Ausnahme in Anspruch nehmen, der Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz. Es ist keine rhetorische Überhöhung zu behaupten, daß der Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz — im Gegensatz zu seinen meisten Regierungskollegen — so gut wie keine Vollziehungsaufgaben im Umweltschutz hat.“

Und weiter schreibt Pindur: „Leider war und ist dieses Bundesministerium für den Umweltschutz nicht zuständig, und das ist nicht nur eine peinliche Ungereimtheit, sondern die Dokumentation einer geradezu unverzeihlichen Inkonsequenz, weil mit der Errichtung des neuen Ministeriums der Beweis der Erkenntnis der Umweltproblematik unwiderlegbar erbracht wurde und von da weg die Unterlassung wirksamer konzentrierter Maßnahmen nicht einmal mehr mit der Pseudounschild der Unwissenheit exkulpiert werden kann.“

Es scheint fast müßig, erneut daran zu erinnern, daß beim heutigen Stand der Entwicklung der Schutz der Umwelt nicht dem Zufallsergebnis von Nebenherrücksichten im Zuge anderer Entscheidungen überlassen werden kann. Es ist unfaßbar, mit welcher Sorglosigkeit notwendige Maßnahmen unterlassen werden, nur weil einige wenige — im übrigen völlig zu Unrecht — glauben, die Menschen würden auf die Zumutung einer Umstellung mit dem Entzug ihrer Gunst beim nächsten Urnengang reagieren, der in den meisten Fällen früher kommt als die zumeist katastrophalen Folgen umwelterheblicher Fehlentscheidungen oder Unterlassungen.“ Soweit Sektionschef Pindur. Ich kann dies nur unterstreichen, es gilt heute nach wie vor. *(Abg. Anton Schlager: Wenn Sie das unterstreichen, wird er verlegen!)*

Ich weiß nicht, ob er verlegen wird, Herr Kollege. Ich glaube, ein Mann wie Sektionschef Pindur hat sich das wohl überlegt, bevor er diese 150 Seiten umfassende Schrift „Strategie für den österreichischen Umweltschutz“ herausgegeben hat. Er hat sehr wohl gewußt, was er niedergeschrieben hat, und ich glaube,

er steht heute noch — genauso wie ich, das will ich unterstreichen — zu jedem einzelnen Wort, das er geschrieben hat.

Zugegeben: Diese Strategie wurde vor der Ministerschaft Dr. Steyrers verfaßt, diese Strategie wurde auch vor der Neuordnung der Ministerienkompetenzen, vor der Novelle zum Bundesministerengesetz, verfaßt.

Jeder sich mit Engagement betätigende Umweltschützer hätte geglaubt, daß das für den Umweltschutz eine Sternstunde wäre, daß man auf Grund eines Ministerwechsels, aus Anlaß der Übernahme des Ministeriums gerade durch einen Mann wie Dr. Kurt Steyrer seitens der Sozialistischen Partei diese Chance nützen würde und man einem Minister, der mit einem solchen Engagement an sein Amt geht, die Zuständigkeit und die Kompetenzlage tatsächlich so weit erweitert, daß er damit auch echt handlungsfähig ist.

Aber gerade durch das neue Bundesministerengesetz hat man für Bundesminister Steyrer eine Kompetenzlage geschaffen, die weitestgehend nur Mitkompetenzen beinhaltet und die schlußendlich — heute haben wir den gültigen Beweis dafür — dieses Ministerium zu einem Bettelministerium herabgesetzt hat.

Ein Mann wie Dr. Kurt Steyrer mit zugegebenermaßen innerer Berufung für diese Aufgabe ist gescheitert, wie vor ihm die Ministerkollegen gescheitert sind am Platzhirschgehaben anderer Ministerien, am Platzhirschgehaben der Ministerialbürokratie, die nicht bereit war, ihm nur eine Kompetenz, nur eine Vollkompetenz, zu geben, die es ihm ermöglicht hätte, seine beabsichtigten Maßnahmen in Zukunft zu verwirklichen.

Die sozialistische Bundesregierung hat noch etwas fertiggebracht: Sie hat es fertiggebracht — im Gegensatz zu seinem Amtsvorgänger Salcher, der von seinen Ministerkollegen auf Grund der von ihm beabsichtigten Maßnahmen immer wieder angegriffen, zurückgewiesen und zurechtgewiesen wurde —, dieses sehr wichtige Gesundheits- und Umweltschutzministerium zu einem bloßen Propagandaministerium herabzuwirtschaften.

Heute ist durchaus bekannt: Dieser Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz Dr. Kurt Steyrer darf ankündigen und sagen, was er will, er wird von niemandem angegriffen, nur bekommt er von der Regierung für keine einzige dieser Maßnahmen eine Unterstützung. Man hält Stillschweigen. Man sagt, es ist gar nicht schlecht, wenn er da hinausgeht, schöne grüne Absichten kundtut und

**Grabher-Meyer**

schöne grüne Worte verteilt. Das tut uns — der sozialistischen Bundesregierung — gut. Wir wissen um die grüne Bewegung, die sich auch in unseren Reihen sehr breitmacht. Wir lassen ihn Absichtserklärungen abgeben, aber eine weitere Unterstützung von uns bekommt er nicht.

Das kann man beweisen. Man kann es an vielen Beispielen beweisen, die sich auch deutlich in dem jetzt vorliegenden Budgetkapitel Gesundheit und Umweltschutz niederschlagen.

Sicher — und das hat der Kollege Tonn geglaubt besonders herausstreichen zu müssen — hat dieses Ministerium eine relative Zunahme der Dotierung bekommen, wenn man es mit anderen Ministerien vergleicht, die eine Abnahme der Budgetmittel hinnehmen mußten. Und jetzt muß ich wieder ein Argument verwenden, das Sie und das Gesundheitsministerium bisher gebraucht haben, wenn es darum ging, Budgetansätze, die nicht sehr hoch waren, zu verteidigen. Da wurde nämlich immer wieder gesagt, daß auf Grund der Kompetenzlage viele Bereiche und Kompetenzen in anderen Ministerien liegen und von anderen Ministerien erledigt werden. Nur mußten eben jene Ministerien nun eine Abnahme ihrer Dotierung in Kauf nehmen und können wahrscheinlich deshalb im Umweltschutzbereich ihre Mittel nicht so einsetzen und ihre Aufgaben nicht in dem Ausmaß erfüllen, wie es notwendig wäre.

Wenn ich schon immer die Auffassung vertreten habe und die freiheitliche Fraktion in diesem Haus die Auffassung vertreten hat, daß gerade im Gesundheits- und Umweltschutzbereich Mittel präventiv eingesetzt werden müssen, so glaube ich, daß dieser Minister diese Absicht auch verwirklichen wird. Daß das in anderen Ministerien jedoch nicht präventiv geschieht und bisher nicht geschehen ist, das beweist uns der Zustand der Volksgesundheit in Österreich und das beweist uns der Zustand der Umwelt, wie sie sich uns derzeit darstellt.

Gerade die Neuordnung durch das Bundesministeriengesetz hat zu einem Stagnieren, ich möchte fast sagen, zu einer eklatanten Verschlechterung im Gesundheits- und Umweltschutzbereich in Österreich geführt.

Eine Verbesserung der Beteiligung an der Gesundenuntersuchung, meine Damen und Herren, ist eine alte freiheitliche Forderung, wir haben sie seit Jahren erhoben. Ich kann mich erinnern, daß ich ganz am Anfang, als Bundesminister Salcher sein Amt angetreten hat, ihn von dieser Stelle aus gebeten habe,

doch dafür zu sorgen, daß die Gesundenuntersuchungen in Anspruch genommen werden. Das Modell, das in Vorarlberg eine hervorragende Beteiligung aufweist, das in Vorarlberg hervorragend in Anspruch genommen wird, hat dazu geführt, daß in gewissen Bereichen der Medizin, in gewissen Bereichen von Erkrankungen ein Rückgang festzustellen ist, der deutlich beweist, wie wichtig dieses Instrument der Gesundenuntersuchung auch wirklich ist.

Seit Jahren wurde immer wieder versprochen, daß, da die Mittel bereitstehen, alles Mögliche, alles Notwendige, unternommen werde, und es wurde immer wieder angekündigt, hier Maßnahmen zu setzen. Wenn wir heute den Stand der Gesundenuntersuchungen und die Inanspruchnahme der Gesundenuntersuchungen durch die Bevölkerung in Österreich im Durchschnitt betrachten, stellen wir fest, daß er erschreckend zurückgegangen ist, daß man hier trotz der Bemühungen, die die Regierung immer wieder beteuert und die die Gesundheitsminister immer wieder beteuern, in einem erschreckenden Ausmaß fahrlässig geworden ist.

In dieser Beziehung hat sich meiner Ansicht nach gerade das Gesundheitsministerium durch eine erschreckende Ideenlosigkeit ausgezeichnet, wenn es nicht möglich ist, diese Gesundenuntersuchung in das Bewußtsein der Bevölkerung zu bringen. Es gibt keine adäquate Alternative für die Gesundenuntersuchungen, es gibt kein einziges Modell, das solch hervorragende Ergebnisse erzielen würde wie diese Gesundenuntersuchungen, wenn sie in das Bewußtsein der Bevölkerung gebracht würden, Herr Bundesminister. *(Zustimmung bei der FPÖ.)*

Ich mache, Herr Bundesminister, Ihnen einen Vorschlag, um mich nicht denselben Anschuldigungen und denselben Vorwürfen auszusetzen, die der Herr Kollege Tonn geglaubt hat dem Herrn Kollegen Wiesinger machen zu müssen, daß er nämlich hier eine Rede gehalten hätte, daß er nur kritisieren könne und sonst keine Alternativen setzen würde.

Ich vertrete die Auffassung — und ich möchte das dem Herrn Kollegen Wiesinger konzedieren —, selbstverständlich hat jede der beiden Oppositionsparteien Alternativen aufzuweisen.

Wenn der Herr Kollege Tonn glaubt, die ÖVP und der Herr Kollege Wiesinger hätten keine Alternative gehabt, so muß ich doch gerechterweise sagen: Die Vorlage und der Initiativantrag, die Krankenanstalten und die

**Grabher-Meyer**

Finanzierung neu zu ordnen, kamen jedenfalls vom Kollegen Wiesinger. Es deutet auf eine Uninformiertheit oder wissentliche Verschwiegenheit des Kollegen Tonn hin, wenn er glaubt, das unterschlagen zu müssen.

Ich jedenfalls muß sagen: Vom Standpunkt meiner Fraktion, Herr Kollege Wiesinger, darf ich Ihnen dazu meine Anerkennung aussprechen. Sicher, es ist noch nicht alles geregelt. Es ist eine schwierige Materie. Aber zumindest haben Sie die Alternativen aufgezeigt. Ob sie gut oder ob sie schlecht sind, Herr Kollege Tonn, das werden wir noch beurteilen können. Nur: Keine Alternative ist das nicht.

Herr Bundesminister! Ich glaube... *(Abg. Tonn: Ich habe dem Kollegen Wiesinger gesagt, daß der Antrag von ihm ist!)*

Sie sagen, er habe keine Alternativen aufgezeigt, Herr Kollege Tonn, das muß man aber gerechterweise zugeben — wir haben das schon oft getan —, wenn man von einer Allianz der Gesundheitspolitiker in diesem Hause spricht.

Ich glaube auch, es ist nicht sehr zielführend und der Sache nicht dienlich, wenn hier von dieser Stelle aus behauptet wird, daß Oppositionspolitiker keine Alternativen bieten — weil sie Alternativen bieten, die vielleicht Ihnen nicht passen! *(Beifall bei der FPÖ.)* Alternativen sind das auch. Wir sind immer bereit, diese Alternativen gemeinsam in dem dafür zuständigen Ausschuß zu beraten. Ich finde, das dortige Klima ist gar nicht so schlecht. Ich glaube, dort verstehen wir uns viel besser.

Wir haben es ja gar nicht notwendig, Herr Kollege Tonn, von dieser Stelle aus Parteipolitik zu betreiben. Ich habe es nicht notwendig. *(Abg. Tonn: Wie man in den Wald hineinruft, so kommt das Echo zurück!)*

Herr Kollege Tonn! Ich habe eingangs erklärt: Umweltschutzpolitik kann keine Frage der Ideologie sein. Ich verneine es auf jeden Fall. Umweltschutzpolitik kann eine Frage des guten Willens und der Vernunft sein. Aber es kann bei Gott keine Frage einer ideologischen Richtung und einer ideologischen Auffassung sein.

Ich glaube, das haben wir hier schon deutlich bewiesen; gerade die Oppositionsparteien. Sie sollten sich hier in diesem Hause nicht beklagen.

Herr Bundesminister Steyrer und auch der frühere Gesundheitsminister haben uns das oft und oft konzedierte. Hier dürfen Sie sich und darf sich die Regierungsfraktion

bestimmt nicht über fehlende Zusammenarbeit oder mangelnden guten Willen beklagen.

Herr Bundesminister! Ich komme zurück auf die Gesundenuntersuchungen. Ich glaube, wenn wir eine Aktion setzten, wenn Sie sich bereit erklärten und erklären könnten, eine Aktion zu setzten, vergleichsweise wie „Ohne Rauch geht's auch“, die inhaltlich die Gesundenuntersuchung in einem Ausmaß wie eben bei „Ohne Rauch geht's auch“ in das Bewußtsein der österreichischen Bevölkerung brächte, daß damit ein großer Schritt zu diesem wichtigen Instrument der Volksgesundheit gesetzt werden könnte und daß gerade damit Mittel für eine sinnvolle, präventive Gesundheitspolitik eingesetzt werden könnten.

Ich kann nicht verstehen, daß man seit Jahren dieses mögliche Instrument auf diese grob fahrlässige Weise vernachlässigt, wie es mit der Gesundenuntersuchung durch die bisherigen Gesundheitsminister geschehen ist.

Wenn ich schon bei der Aktion „Ohne Rauch geht's auch“ bin, dann lassen Sie mich doch die Gelegenheit nützen, auf unseren Dreiparteiantrag, den Entschließungsantrag, den wir hier im Parlament zum Thema: Verbot von Alkohol und Nikotinwerbung auf Plakaten, Plakatwerbung für Nikotinwaren, gefaßt haben, zurückzukommen.

Hier hat gerade der Kollege Tonn als mein Vorredner geglaubt, er müsse als Erfolg dieses ganzen Entschließungsantrages den neuen Werbekodex der Austria-Tabakwerke als den großen Erfolg des Gesundheitsministers Dr. Steyrer präsentieren, der hier eine Aktion, die von seinem Vorgänger Salcher initiiert wurde — das stimmt eigentlich gar nicht, denn initiiert wurde es vom Parlament in diesem Entschließungsantrag —, erfolgreich zum Abschluß gebracht hätte.

Ich meine, gerade dieser Werbekodex der Austria-Tabakwerke ist eines der vielen Beispiele, die zeigen, wie sehr ein Lobbyistentum eine effiziente Gesundheits- und Umweltschutzpolitik gefährden und sogar verhindern kann.

Wenn man glaubt, damit sei dem Entschließungsantrag, der jedenfalls die Nikotinwerbung auf Plakaten verbieten würde, am ehesten, ja geradezu in einer hervorragenden Weise entsprochen worden, dann ist das doch ein Hohn, Herr Bundesminister! Das ist doch ein Hohn, was da geschehen ist, wie diesem Haus seitens der Austria-Tabakwerke höhnisch Dinge unterstellt werden, mit denen wir einverstanden sein sollen.

**Grabher-Meyer**

Herr Bundesminister! Da heißt es doch in einem Punkt — ich muß es nicht zitieren, ich habe es sehr genau durchgelesen —, daß sich die Austria-Tabakwerke verpflichten, keine Werbung für Nikotin im Zusammenhang mit Leistungssport zu betreiben. Ich bin gespannt, was mit der Austria-Memphis geschieht.

Meine Damen und Herren! Ich bin für jeden Sport, ich bin für jeden Verein, ich bin weder Austria- noch Rapidanhänger. Ich habe andere Vereine weiter im Westen, die nicht sosehr Schlagzeilen machen. Nur, ich bin gespannt, was da geschieht. Wie kann man denn besser dokumentieren, daß Leistungssport im Zusammenhang mit Tabakwaren gemacht wird, wenn jeder Leistungssportler auf dem Rücken oder auf der Brust Memphis-Austria herumträgt, also eine Werbung für eine Zigarettensorte der Austria-Tabakwerke.

Meine Damen und Herren! Ich will der Austria überhaupt nichts wegnehmen. Aber wenn die Austria-Tabakwerke glauben, daß sie Leistungssport fördern müssen, daß sie für den Leistungssport als Sponsor auftreten müssen, dann sollen sie es stillschweigend machen, dann sollen sie diese Reklame von den Leibchen wegnehmen, und dann dürfen die wieder Austria-Wien draufschreiben. Das ist vielleicht besser für den Verein.

Ich meine, Herr Bundesminister, daß gerade das, dieser Passus im neuen Werbekodex, ein Spott auf den Dreiparteiantrag ist.

Ein weiterer Spott, Herr Bundesminister, ist gegeben, wenn wir in Zukunft die Reklame auf Plakaten lesen, auf Plakaten, die ein gesundheitsschädliches Produkt gerade der Jugend verkaufen wollen, gerade jenen verkaufen wollen, die noch nicht rauchen, die vielleicht anfangen zu rauchen, die vielleicht im Anfangsstadium sind. Denn einem Raucher, der auf seine Zigarettenmarke eingeschworen ist, dem müssen Sie kein Plakat mehr aufhängen, der kauft sowieso seine Marlboro, seine Smart oder was er alles raucht. Für den brauchen Sie kein Plakat mehr, der weiß schon, wo die Tabaktrafiken sind, der braucht dazu keine Plakate.

Es ist doch eindeutig und gar nicht abzustreiten, daß diese Plakatwerbung dazu dient, junge Leute zum Rauchen zu animieren.

Und nun, Herr Bundesminister, werden wir in Zukunft lesen, daß Sie drauf dann noch — ich weiß nicht, ob es tatsächlich kommt, aber beabsichtigt war es — einen Werbeslogan für den Bundesminister vermerken dürfen: „Der Bundesminister warnt, rauchen kann gesundheitsschädlich sein.“

No na, Herr Bundesminister. Wenn auf der einen Seite ein Produkt angepriesen wird, und auf der anderen Seiten kommt der Hinweis: Aber dieses Produkt ist schädlich! — gehen wir doch den einfachsten Weg: Verboten wir diese Plakatwerbung, wie wir es in diesem Dreiparteiantrag gefordert haben, wie es auch von der sozialistischen Fraktion gefordert wird; sie ist diesem Antrag genauso beigetreten. Nur: Wir bestehen auf diesem Antrag, Sie haben ihn anscheinend jetzt wieder per Dekret verlassen, weil Sie glauben, hier einen Erfolg verbuchen zu können.

Herr Bundesminister! Sie haben in der Frage dieses Entschließungsantrages und des Verbotes der Tabakwerbung auf Plakaten zum größten Nenner den kleinsten Teiler erreicht, den Sie nur erreichen konnten.

Herr Bundesminister! Ich habe es heute schon erwähnt: Der Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds ist ein Sorgenkind, und seit Jahren wird es von der Regierung vor sich hergeschoben, und es wird geglaubt, daß sich das alles von allein regelt.

Heute haben wir die Katastrophenmeldungen, heute heißt es: Spitalsfinanzen: 1983 droht Chaos. Die Freiheitliche Partei — ich darf das heute für uns wieder in Anspruch nehmen, und ich darf es heute wieder sagen — war von Anfang an, als dieser Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds in dieser Form mit der unsinnigen Abgangsdeckung, die zum Bankrott dieses Fonds führen mußte, beschlossen wurde — heute sind wir soweit, daß er bankrott ist, daß wir den Bankrott beim Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds anmelden müssen —, dagegen, hat seit Bestehen dieses Fonds dagegen gestimmt, gegen diese Form der Abgangsdeckung, wie es im Fonds damals 1978 vorgesehen und beschlossen wurde.

Heute haben wir das Chaos. Es ist perfekt, Herr Bundesminister, und die Regierung hat hier Unfähigkeit bewiesen, Unfähigkeit bis in den legistischen Bereich hinein.

Wenn wir heute im Ausschuß beziehungsweise im Unterausschuß einen Antrag des Kollegen Wiesinger, einen ÖVP-Antrag des Kollegen Wiesinger, beraten müssen, dann ist das der letzte Beweis dafür, daß die Regierung geschlossenen Auges zusehen hat, wie dieser Fonds ausgeräumt wird, wie er nicht funktioniert, weil er nicht funktionieren kann, da das System falsch ist. Es ist ein Beweis dafür, gerade weil sich — es ist kein Nachteil für den Kollegen Wiesinger, sondern bestimmt als positiv zu vermerken — eine Oppositionspartei hier initiativ zeigen mußte

**Grabher-Meyer**

beziehungsweise die Initiative an sich reißen mußte, damit auf diesem Gebiet etwas in Bewegung gerät.

Jetzt beraten wir darüber. Aber seitens der Regierung ist hier noch nichts Positives geschehen; ich habe hier noch nichts Initiatives gesehen. Wir beraten einzig und allein über den Antrag des Kollegen Wiesinger.

Es ist heute noch im dunkeln, welche Zielvorstellungen Sie, Herr Bundesminister, in der Frage der Spitalsfinanzierung haben. Es ist heute noch völlig im dunkeln, welchen Zeitplan Sie sich vorgeben. Sie haben überhaupt noch nichts darüber ausgesagt. Ich wäre froh darüber, würde ich heute eine Auskunft darüber bekommen, wie Sie aus Ihrer Sicht dieses Problem sehen. Die Ansichten der ÖVP und die des Kollegen Wiesinger kenne ich. Da muß ich nur den Antrag lesen, dann weiß ich, wie er das Problem sieht. Aber ich weiß nicht, wie sich die Regierung die Lösung dieses außerordentlichen Problems vorstellt. Dieses Problem brennt uns unter den Nägeln, wir alle wissen, daß wir es lösen müssen. Von Ihnen haben wir aber überhaupt noch keine Vorstellungen, keine Maßnahmen erfahren.

Herr Bundesminister! Ich glaube, es wäre höchst an der Zeit, daß Sie hier eine Aussage machen würden; dann würde man auch im Unterausschuß weiterkommen. Man kann nicht einfach über einen Antrag beraten, während die andere Fraktion untätig bleibt. Die Verantwortlichen in diesem Lande, die die Regierungsmehrheit schon seit Jahren zu Recht beanspruchen, lassen aber bei diesem dringenden, wichtigen Problem aus und geben nicht einen Deut von sich. Wir erfahren nicht, wie Ihre Vorstellungen sind.

Herr Bundesminister! Ich fordere Sie auf, heute im Rahmen dieser Budgetdebatte dazu eine Aussage zu machen:

1. Was sind Ihre persönlichen Vorstellungen, die Vorstellungen der sozialistischen Fraktion beziehungsweise der Regierung?
2. Welchen Zeitplan geben Sie sich, um dieses Problem zu lösen?

Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich zur Umweltsituation in Österreich kommen, und hier braucht es keine Schwarzmalerei der Opposition. Es braucht keine Schwarzmalerei der Opposition, weil man ganz einfach zum Kennenlernen des Zustandes der österreichischen Umwelt nur die „Darstellung der Umweltsituation in Österreich“, herausgegeben vom Bundesministerium für Gesundheit und Umweltschutz, durchzulesen braucht. Es

ist ein sechsbändiger Bericht, der rund 1 000 Seiten hat und die Bereiche Luft, Lärm, Abfall, Wasser, Boden und Vegetation umfaßt.

Ich möchte nur auszugsweise zitieren. Hier heißt es im Band 1, „Luft“ — das sind, Herr Bundesminister, die Darstellungen des Bundesministeriums, nicht die der Opposition —:

„Die Luftverschmutzung hat in Österreich in den vergangenen zehn Jahren zugenommen. Die Emissionen von Schwefeldioxid, Stickoxiden, Kohlenmonoxid und vielen anderen Schadstoffen sind angestiegen.“ Es heißt weiter:

„Einer der größten Luftverschmutzer ist der Verkehr. Er hat den größten Anteil an den Emissionen von Stickoxiden, Kohlenmonoxid und Kohlenwasserstoffen.“

„Die Begrenzung der Emissionen von Luftschadstoffen aus Kraftfahrzeugmotoren, also der Auspuffgase, entspricht nicht mehr dem Stand der Technik und sollte der vorbereiteten Schweizer Regelung, die dem schwedischen Beispiel folgt, angeglichen werden.“

„Der Bleigehalt im Benzin wird voraussichtlich in zwei Stufen (1982 Normalbenzin, 1983 Superbenzin) von 0,40 g/l auf 0,15 g/l reduziert werden. Anders als in anderen europäischen Ländern soll gleichzeitig vorgesorgt werden, daß ab 1985 auch der Gehalt der Kraftstoffe an dem gesundheitsschädlichen Benzol abgesenkt wird.“

Ich werde mir erlauben, darauf noch später zurückzukommen; es ist ein eigenes, spezielles Problem, das in Österreich derzeit im Gange ist.

Es heißt in Band 2, „Lärm“:

„Die in Österreich geltenden Geräusch-Emissionsgrenzwerte für Kraftfahrzeuge entsprechen zwar im wesentlichen den internationalen Regelungen und den Vorschriften in den meisten anderen europäischen Staaten, aber nicht mehr dem Stand der Technik.“

„Eine Herabsetzung der Geräusch-Emissionsgrenzwerte von Kraftfahrzeugen nach dem Vorbild der Schweizer Regelung wäre möglich und sollte schrittweise erfolgen.“

Nun zum Band 3, „Abfall“. Hier muß man zugeben, daß die Gemeinden in der Zwischenzeit einiges geleistet haben, aber was den Bund betrifft, heißt es:

„Noch immer kommt es häufig zu unbefugten, unkontrollierten und ungeordneten (wild) Ablagerungen — trotz behördlicher Bemühungen, solche zu vermeiden und zu beseitigen.“



**Grabher-Meyer**

Die Bemühungen werden hier zugegeben, aber der Zustand, daß es eben doch geschieht, wird eben da niedergeschrieben.

„Die Abfuhr und Beseitigung von nicht hausmüllähnlichen Abfällen aus Gewerbe und Industrie, insbesondere von gefährlichen Sonderabfällen, ist in Gesetzgebung und Praxis unzureichend gelöst.“

„In Gesetzgebung und Praxis unzureichend gelöst“, schreibt das Gesundheitsministerium selbst.

„Andere Recycling-Maßnahmen (z. B. Komposterzeugung, Kunststoff- oder Altreifenverwertung) haben noch nicht zum durchschlagenden Erfolg geführt oder sind vereinzelt geblieben. Der Erfolg eines neuen Großvorhabens (Wiener Rohstoffrückgewinnungsanlage) kann noch nicht beurteilt werden.“

Ich glaube, hier hat das Gesundheitsministerium einen guten Riecher gehabt für das, was uns heute bekannt ist, und für das, was sich in Zukunft gerade bei dieser „Wiener Rohstoffrückgewinnungsanlage“, wie es so schön beschrieben wird, noch herausstellen wird.

Herr Bundesminister! Das sind Feststellungen Ihres Ministeriums!

Im Band 4, „Wasser“, heißt es:

„Von den insgesamt anfallenden Abwässern, die einer Verunreinigung von 25 bis 28 Millionen Einwohnergleichwerten entsprechen, werden erst 40 bis 50 Prozent mechanisch oder biologisch behandelt.“

„Die Ansäuerung von Niederschlägen durch Abgase aus Industrie, Kraftwerken und Hausbrand beeinflussen mittelbar auch die Qualität der Gewässer negativ.“

„Etwa 90 Prozent aller Aufwendungen zur Reinhaltung der Fließgewässer werden für den Kanalbau ausgegeben. Die durch Kanäle bewirkte konzentrierte Ableitung von häuslichen Abwässern läßt die Belastung der Flüsse eher ansteigen als abnehmen...“

„Die Reinhaltung und Sanierung der Fließgewässer ist trotz erheblicher Anstrengungen in technischer, rechtlicher und finanzieller Hinsicht nicht zufriedenstellend.“

„Feuchtgebiete, Kleingewässer und Auegebiete nahmen in den letzten Jahren stark ab und sollten im Interesse des Wasserhaushaltes und des Landschaftsschutzes erhalten werden.“

„Die Wasserversorgung der Bevölkerung mit einwandfreiem Trinkwasser beginnt auch in Österreich problematisch zu werden.“

Es heißt im Band 5, „Boden“:

„Der tägliche Verlust an Boden wird auf 35 ha geschätzt. Hauptverursacher sind der Straßen-, Industrie-, Gewerbe- und Siedlungsbau.“

„Weitere Bodenbelastungen entstehen durch Blei, Streusalz und übermäßigen Gebrauch von mineralischen Düngemitteln und Biociden.“

Herr Bundesminister! Feststellungen noch und noch! Ich könnte hier noch länger fortfahren, aber ich will es Ihnen ersparen. Das sollte ja wohl genügen. Feststellungen noch und noch, die die Umweltsituation in Österreich, dargestellt von Ihrem Ministerium, in einem äußerst trüben Licht erscheinen lassen!

Herr Bundesminister! Der Herr Bundespräsident hat einmal von „sauren Wiesen“ gesprochen; ich weiß schon, er hat in einem anderen Zusammenhang davon geredet, nicht im Zusammenhang mit dem Thema, das heute zur Debatte steht. Ich meine aber, daß gerade der saure Regen, der durch Schwefeldioxid verursacht wird, uns heute mehr Sorgen machen müßte, fast noch mehr Sorgen als die „sauren Wiesen“, die der Herr Bundespräsident bei seiner Rede in Salzburg gemeint hat. (*Präsident Mag. Minkowitsch übernimmt den Vorsitz.*)

Ich glaube, dieser saure Regen, der auf uns niedergeht, und die Situation, wie sie im Bericht Ihres Ministeriums dargestellt wurde, sind eine Zeitbombe, die tickt, Herr Bundesminister! Und sie tickt schon eine Zeitlang. Wir alle wissen es, und ich glaube, auch Sie wissen es. Allerdings werden keine Maßnahmen gesetzt.

Es ist schon merkwürdig, daß die größten Verhinderer einer effizienten Umweltschutzpolitik nicht in den Reihen anderer Fraktionen, nicht in den Reihen der Opposition und nicht einmal in Bereichen der Bevölkerung zu suchen sind. Es sind undefinierbare Lobbyisten, die sich hier breitmachen und einer effizienten Umweltschutzpolitik den Weg versperren.

Zu den größten Verursachern, meine Damen und Herren — dies ist ein offenes Geheimnis —, dieses sauren Regens, dieser Emission durch Schwefeldioxid gehört zum Beispiel die Österreichische Mineralölverwaltung. Einer der größten Verursacher ist die staatliche Österreichische Mineralölverwaltung. Sehr große Verursacher dieser Emission sind die Kraftwerke, die ja auch nicht in privaten Händen sind, und sind die verstaatlichten Unternehmungen, die sich auch nicht in

**Grabher-Meyer**

privaten Händen befinden. Die gelten in Österreich als die größten Verursacher.

Darüber hinaus — das will ich gar nicht verschweigen, Herr Bundesminister, bevor Sie mich hier zurechtweisen — will ich nicht verschweigen, daß der größte Teil der Schwefel-emissionen, die über Österreich niedergehen, vom Ausland importiert wurden. Ich will es nicht verschweigen: 82 Prozent dieser Emissionen werden vom Ausland auf Österreich importiert.

Aber aller Regen und alle Emissionen, die auf uns niedergehen, die Schwefeldioxidbelastung, haben in Österreich ein Ausmaß angenommen, das in Europa, Herr Bundesminister, an der Spitze liegt. Im Verhältnis zur Größe dieses Landes liegt Österreich in der Belastung durch Schwefeldioxid an der Spitze. Wir Österreicher müssen im Jahr 318 000 Tonnen Schwefeldioxid auf uns niedergehen lassen. Norwegen, wo man von einem verheerenden Waldsterben spricht, Norwegen, ein riesengroßes Land, muß 56 000 Tonnen auf sich nehmen, also etwa ein Sechstel der Belastung, die Österreich hinnehmen muß. Trotzdem wird in Norwegen, wird in den nordischen Staaten von einem eklatanten, von einem verheerenden Waldsterben gesprochen. In Österreich glaubt man, hier noch schweigen zu können.

Die Schweiz als vergleichbares Land nimmt mit 139 000 Tonnen auch eine hohe Belastung auf sich. Aber Österreich muß mit 318 000 Tonnen wieder einmal an der Spitze liegen.

Wenn wir schon wissen, daß 82 Prozent dieser Belastung vom Ausland bei uns importiert werden, dann würde man doch meinen, daß es das wichtigste und ein vordringliches Problem wäre, daß sich die Bundesregierung und gerade der Gesundheitsminister in bilateralen Verhandlungen bemühen würden, eine Abstellung und eine Verbesserung der Situation herbeizuführen. Ich habe bisher noch keinem Bericht der Bundesregierung entnommen und ich entnehme es auch keinem Integrationsbericht, daß man sich besonders bemüht hätte, gerade dieses Problem, dieses die Gesundheit gefährdende Problem für Österreich zu lösen.

Herr Bundesminister! Wo sind Ihre Bemühungen, die natürlich darüber hinausgehen müßten, nur Gespräche zu führen, sondern die darauf abzielen sollten, internationale Verträge abzuschließen, die verhindern, daß Österreich in Zukunft zum Abfallkübel für Europa und für die Schwefelemission in Europa wird? (*Beifall bei der FPÖ.*)

Herr Bundesminister! Ich weiß schon, es ist ein schwieriges Problem. Sie haben ein Immissionsgesetz in Vorbereitung und Sie sagen schon seit einem Jahr, seit Sie dieses Amt angetreten haben, daß es eines Ihrer wichtigsten Themen sein wird und daß Sie das durchziehen wollen.

Ich höre auf anderer Seite wieder, daß Sie Schwierigkeiten noch und noch haben (*Bundesminister Dr. Steyrer: Von den Ländern!*), und ich kann Ihnen sagen, ich glaube Ihnen, Herr Bundesminister. — Nicht nur von den Ländern. (*Bundesminister Dr. Steyrer: Jetzt von den Ländern!*)

Ich glaube Ihnen gerne, daß Sie mit Argumenten, die gegen ein solches Immissionsgesetz sprechen, überschwemmt werden, und zwar lastwagenweise, gerade um zu verhindern, daß ein solches Immissionsgesetz in Kraft tritt. Aber wenn wir internationale Vereinbarungen treffen wollen, wenn wir hier eine internationale Lösung anstreben, Herr Bundesminister, dann muß eben Österreich, gerade weil es die größte Belastung auf sich nimmt, auch beispielgebend vorgehen, dann muß einmal in Österreich nicht nur ein Immissionsgesetz bestehen, sondern es muß auch vollzogen werden, und darum geht es doch in erster Linie.

Es müßte beispielsweise — Herr Bundesminister, ich glaube, Sie könnten ein Lied davon singen — das Dampfkesselmissionsgesetz, das ja bereits in Kraft ist, nach dem Gesetzestext vollzogen werden. Ich glaube Ihnen schon: Sie könnten ein trauriges Lied davon singen, wie von gewissen Verbänden, von gewissen Institutionen versucht wird, dieses Dampfkesselmissionsgesetz zu umgehen, weil es selbstverständlich mit Kosten verbunden ist. Keiner von denen, die dieses Gesetz beschlossen haben — und das ganze Haus war einstimmig dafür —, keiner hat geglaubt, daß es ein Gesetz geben wird, das vollzogen werden kann, ohne Kosten zu verursachen. Nur kann man jetzt nicht den Weg gehen, dieses Gesetz de facto außer Kraft setzen zu lassen, indem man immer wieder versucht, Ausnahmegenehmigungen zu erreichen, die es einfach auf Grund der Umweltsituation in Österreich in diesem Bereich nicht mehr geben darf, Herr Bundesminister!

Wenn ich hier von Ihrem aussichtslosen Kampf in dieser Frage rede und wenn ich weiß, daß Ihnen auch von den Ländern keine Gegenliebe entgegengebracht wird, dieses Immissionsgesetz im Rahmen der 15-a-Vereinbarungen zu beschließen, so kann ich mir natürlich schon vorstellen, daß bei Ihnen eine gewisse Frustration Platz greift, Herr Bundes-

**Grabher-Meyer**

minister, und ich will nicht sagen, daß Sie die Hauptschuld tragen, wenn dieses Bundes-Immissionsgesetz nicht beschlossen werden kann. Aber ich glaube, das Reden allein und das Jammern allein wird uns nicht weit bringen.

Vielleicht kann man mit Ländern hier eine Vereinbarung treffen, wenn man gewisse Länderforderungen auch erfüllt, die natürlich ... (*Zwischenruf des Bundesministers Dr. Steyrer.*) Herr Bundesminister, ich weiß, heute am 10. wird darüber verhandelt. (*Bundesminister Dr. Steyrer: Es wird heute verhandelt!*) Es wird heute verhandelt. Aber ich glaube, wenn es heute nicht zum Abschluß kommt, dann hat die Regierung etwas versäumt, dann hat sie versäumt, eben gewissen Forderungen der Länder nachzukommen, die natürlich, Herr Bundesminister ... (*Bundesminister Dr. Steyrer: Wissen Sie schon, was herauskommt?*) Nein, ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß bisher nichts herausgekommen ist, und ich sehe düster.

Vielleicht werden Sie das optimistischer sehen. Ich sehe das düster, weil eben die Bundesregierung nicht bereit ist, gewisse Länderforderungen dann zu erfüllen, wenn die Länder gerade in solchen Situationen alte Forderungen eintauschen wollen gegen Forderungen, die Sie an die Länder stellen.

Hier muß eine gewisse Kompromißbereitschaft auch der Bundesregierung Platz greifen, daß man nicht nur immer wieder etwas von den Ländern fordern kann, sondern daß das keine Einbahnstraße sein kann. Man muß den Weg gehen, daß hier Zug um Zug erfolgt und daß die Länder durchaus bereit sind, in dieser Weise, Herr Bundesminister, tätig zu werden. (*Zwischenruf des Bundesministers Dr. Steyrer.*)

Herr Bundesminister! Wenn Sie mit dem Bundesland Vorarlberg verhandeln, dann hat hier das Bundesland Vorarlberg eine Vorleistung erbracht. Das Bundesland Vorarlberg hat gerade zur Schwefeldioxidbekämpfung und zur Reinhaltung des Landes von Schwefeldioxid seinen Beitrag geleistet, indem es den Hausbrand geregelt hat, indem es Werte festgelegt hat, die auch geprüft werden. Diese Vorleistung hat das Land bereits erfüllt. Ich glaube, hier kann man jedenfalls gegen uns Vorarlberger keinen Vorwurf erheben.

Aber, Herr Bundesminister, es sind nicht nur die Länder, mit denen Sie zu kämpfen haben. Oder soll ich Ihnen hier wirklich ein paar Presseartikel zitieren, als Sie gesagt haben: Notfalls schalten wir die Fabriken halt ab! — Hier groß von Ihnen verkündigt. (*Zwi-*

*schenruf des Bundesministers Dr. Steyrer.*) Das Echo nicht von der Opposition! Sie haben keine negative Kritik von der Opposition gehört. Die Kritik, die Sie einstecken mußten, kam von einer ganz anderen Seite. Sie kam von Ihrer Seite, und sie kam vom Gewerkschaftsbund und von Gewerkschaftern Ihrer Fraktion, Herr Bundesminister. Nicht wir, sondern Ihre Leute, Leute, die als Gewerkschafter in der Regierungsfraktion sitzen, haben Ihnen herbe Kritik entgegengeworfen.

Herr Bundesminister! Ich kann es Ihnen bezeichnen und ich kann Ihnen ein paar Zitate geben. Ich lasse freundlicherweise draußen, was dem Herrn ÖGB-Präsidenten, unserem Präsidenten Benya, unterschoben wird, ich weiß nicht, ob es stimmt. Aber eines stimmt: daß gewisse Herren der Bau-Holzarbeiter-Gewerkschaft, ein gewisser Herr Roman Rautner, ein Franz Millendorfer und ein Josef Hesoun den von den Umweltschützern angerichteten Schaden gleich mit per Saldo 20 Milliarden Schilling beziffert haben, einfach eine Zahl, die sie nie beweisen können. Aber man hat gesagt: Wir werden dem schon was vor den Latz knallen, der wird dann schon ein bißchen stiller sein, wenn wir sagen, daß hier der durch die Umweltschützer verursachte Schaden 20 Milliarden Schilling beträgt, und hier werden wir schon den Herrn Bundesminister soweit bringen, daß er mit seinem „Wir werden halt dann abschalten!“ ein bißchen zurücksteckt!

Hier wurde ganz klar mit der Rute gedroht: Arbeitsplatz ist viel wichtiger als Gesundheits- und Umweltschutz, und Sie mußten dann in einer Weise zurückstecken, wie es jedenfalls von seiten der Opposition nicht zu verstehen ist.

Wenn es dann heißt, sie werden sich in Zukunft — und gerade jene Herren beabsichtigen das — Mann für Mann dagegenstellen, mit den Betriebsräten, mit jenen, die die Arbeitsplätze gerade durch die Umweltschutzpolitik gefährdet sehen, dann, Herr Bundesminister, ist das eine Drohung. Als etwas anderes kann man es nicht bezeichnen. Das ist eine glatte Drohung, die gegen Sie ausgesprochen wurde.

Es ist bedauerlich — bedauerlich! —, daß ein so großer Verband, wie es die Gewerkschaft in Österreich ist, mit solchen handgestrickten Argumenten daherkommt, ohne ein Konzept zu besitzen, ohne je eines ausgearbeitet zu haben und ohne sich Gedanken gemacht zu haben, wie denn das wichtige Thema Umweltschutz in Österreich geregelt werden kann. Denn gerade die Gewerkschaft

**Grabher-Meyer**

ten, glaube ich, wären doch aufgerufen dazu, für ihre Leute, die sie vertreten, für ihre Mitglieder, eine gesunde Umwelt zu schaffen, die es ermöglicht, daß gesunde Menschen die von ihnen geforderten und von ihnen gesicherten Arbeitsplätze ausfüllen können. Denn kranke Menschen werden das nicht können. Es ist sinnlos, Arbeitsplätze für kranke Menschen zu sichern, denn jene können sie gar nicht mehr wahrnehmen.

Daß die Umwelt in Österreich nicht dazu führt, besonders die Gesundheit zu fördern, haben Sie, Herr Bundesminister, mit Ihrem Bericht ganz deutlich bewiesen. Aber ich weiß, da gibt es noch andere, die dem Umweltschutz nicht jene Bedeutung zumessen, wie vielleicht Sie es tun, wie Sie es ganz sicher tun und wie es die Freiheitliche Partei tut.

Es gibt die Bundeswirtschaftskammer, die anlässlich der Beratungen über das Forstgesetz gemeint hat, daß sie eine Stellungnahme hinausgeben müsse, wo bewiesen wird, wie sehr gerade die Industrieunternehmen in Österreich für den Umweltschutz sorgen. Ich bestreite gar nicht, daß da und dort gewisse Initiativen und gewisse Investitionen für den Umweltschutz getätigt werden. Aber es heißt hier — und das ist bezeichnend, Herr Bundesminister —:

„Abgesehen davon, daß Industrieunternehmen mit Abschlagszahlungen an die Wald- und Forstbesitzer für noch nicht beseitigte und unvermeidbare Luftverunreinigungen zu entschädigen trachten, wird jährlich in Milliardenhöhe in den Umweltschutz investiert. So wendet die Industrie derzeit pro Jahr zwischen 2 und 2,5 Milliarden Schilling auf, davon rund eine halbe Milliarde in die Luftverbesserung.“

Es wird deutlich gesagt, daß die Abschlagszahlungen 2 Milliarden Schilling ausmachen. Ich glaube, Herr Bundesminister: Wenn an die Wald- und Forstbesitzer im Jahr in Österreich 2 Milliarden Schilling für nicht mehr bestehenden Wald, für toten Wald bezahlt werden müssen — Abschlagszahlungen in diesem Ausmaß bezahlt werden müssen —, daß das keine Umwelt ist und keine Luftqualität ist, die besonders dem Menschen zugute kommt und die ihm besonders guttut.

Ich glaube, gerade das Fichten- und das Wäldersterben ist ein Parameter dafür, wie sehr unsere Luft gefährdet ist. Hier gibt es natürlich dann unterschiedliche Expertisen und unterschiedliche Auffassungen von Wissenschaftlern manchmal mit Rauschebärten. Der eine behauptet, so schlimm ist es gar nicht. Daher wird der andere als Panikma-

cher bezeichnet. Aber wenn ich als umweltbewußter Mensch in Zweifel bin, dann glaube ich folgendes: Ich darf hier einen Ausspruch von Chefredakteur Franz Kreuzer in Anspruch nehmen, der gesagt hat: Im Zweifelsfall glaube ich den Fichten, denn die Fichten lügen nicht.

Ich glaube, das stimmt: Wir sollten im Zweifelsfall den Fichten glauben. Wenn Abschlagszahlungen in diesem Ausmaß geleistet werden müssen, dann ist das, Herr Bundesminister, ein alarmierender Zustand für die Luftqualität in Österreich. (*Zustimmung bei der FPÖ.*)

Es gibt auch, Herr Bundesminister, dafür ein Instrument, und Sie müßten sich wieder einmal nur des Konzeptes Ihres Sektionschefs Pindur bedienen, der darin Wege aufgezeigt hat, wie diesem Problem zu Leibe gerückt werden kann. Er hat damals eine Bundesanstalt für Umweltkontrolle und Strahlenschutz gefordert und hat genau aufgezeigt, wie sie zu installieren wäre. Seit einem Jahr warten wir auf dieses Instrument. Es wurde von Ihnen angekündigt. Ich glaube und ich hoffe, daß es im nächsten Jahr — und zwar Anfang nächsten Jahres — installiert wird und daß Sie hier das nötige Instrument an der Hand haben, um in Zukunft selbst Expertisen, wie solche über die alarmierenden Zustände in der Gemeinde Steyregg, zu erstellen und nicht mehr genötigt sind, ausländische Institute wie ein Heidelberger Institut zu beauftragen, um eindeutig festzustellen, welcher der Experten — derjenige, der es als gut oder nicht so schlecht darstellt, oder derjenige, der das als besonders schlecht darstellt — recht bekommen soll.

Herr Bundesminister! Es wäre höchst an der Zeit — und ich glaube gar nicht, daß es so viele Schwierigkeiten bereiten könnte —, eine solche Bundesanstalt zu installieren, wenn der Wille da wäre. Würde es nicht das Beharrungsvermögen der Ministerialbürokratie geben, könnte diese Anstalt bereits bestehen und diese Aufgabe, die Sie noch ins Ausland vergeben mußten, selbst erledigen.

Diese Umweltanstalt könnte ja auch die Aufgaben des schon lange von Ihnen geforderten Umweltschutzanwaltes erfüllen, des Umweltschutzanwaltes, wie er auch von Ihnen gefordert ist, aber heute noch nicht besteht. Da gibt es eben das Problem, worauf man immer wieder hinweisen muß: Die Leute können sich heute noch an niemanden wenden, um recht zu bekommen, um die nötigen Unterlagen zu bekommen, zum Beispiel wenn es darum geht, sich gegen Großprojekte zu wehren.

**Grabher-Meyer**

Herr Bundesminister! Ich darf konkret auf ein Beispiel kommen, auf das Sie mein Kollege Haider hingewiesen hat, nämlich bei dem geplanten Drau-Kraftwerk eine Umweltverträglichkeitsprüfung anzustellen, die die Grundwasserproblematik, die Hochwasser-schutzproblematik und die die Ablösen dieser betroffenen Gemeinde regelt, nämlich der betroffenen Gemeinde Kellerberg.

Sollte dieses Projekt so verwirklicht werden, Herr Bundesminister, wird diese Gemeinde eine Badewanne ohne Abfluß werden. Mein Kollege Haider hat mehrmals brieflich urgiert, doch eine Umweltverträglichkeitsprüfung anzuregen und eine solche durch Ihr Ministerium in Auftrag zu geben. Es ist nichts geschehen! Die Leute dieser Gemeinde sind tief verunsichert — tief verunsichert! — über ein solches Projekt. Ich glaube, ein Umweltschutzanwalt würde gerade hier prädestiniert sein, dieses Problem zu lösen, damit die Leute, die sonst keine Stelle anrufen können, sich irgendwie wehren können, um zu ihrem Recht zu kommen und um eine Stelle zu haben, zu der sie Vertrauen haben können, auch in ihren Rechten — in ihren ureigensten Rechten — nicht geschmälert zu werden.

Der Kampf gegen die Luftverpestung, Herr Bundesminister, hat sich, wie ich aufgezeigt habe, als ein Kampf — gerade in Ihrer Fraktion — jeder gegen jeden herausgestellt. Es ist hier keine Gemeinsamkeit bei Ihnen festzustellen. Es gibt hier Abgeordnete in diesem Raum, die Ihnen offen gedroht haben, die Ihnen gedroht haben mit Maßnahmen, die gesagt haben: Wir wollen schauen, wer die Stärkeren sind!

Sie haben solche Worte noch nie von der Opposition gehört, Herr Bundesminister. Wir sind auch in Zukunft nicht bereit, jemals solche Drohungen auszusprechen. Sie wissen, daß die Bereitschaft zu Gesprächen von unserer Seite noch immer gegeben ist.

Herr Bundesminister! Sie haben sich — und ich habe diesen Kampf von Ihnen mit Interesse verfolgt —, als Sie Ihr Amt angetreten haben, besonders stark dafür gemacht, daß Sie dem Gift im Benzin, daß Sie dieser Volksseuche, wie Sie sie auch schon bezeichnet haben, den Kampf angesagt haben.

Sie sind einen Weg gegangen, der von Anfang an ziemlich gut gelaufen ist, der eigentlich zu unterstützen war von unserer Seite her, als Sie Bezug nehmend auf die Bleiverpestung gesagt haben: Es muß das Blei aus dem Benzin herausgenommen werden. Nur haben Sie am Anfang nie den Weg gesagt, mit

welchen Maßnahmen Sie das bestreiten werden.

Ich habe Ihnen damals schon gesagt, daß es ein durchaus löbliches Unternehmen von Ihnen ist und daß es als durchaus lobenswert von der Opposition eingeschätzt wird, wenn Sie diesen Kampf aufnehmen und wenn Sie ihn auch durchstehen.

Sie, Herr Bundesminister, haben in großen Inseraten um Verständnis für Ihre Maßnahmen geworben und dafür, daß die Bevölkerung Verständnis hierfür aufbringt. Ich glaube, die Bevölkerung mußten Sie gar nicht sosehr aufrütteln. Von der Bevölkerung kamen keine großen Widerstände. Die Widerstände kamen wieder einmal von verstaatlichten Unternehmen. Die Widerstände kamen wieder einmal, Herr Bundesminister, von der ÖMV. Sie kamen nicht von der Bevölkerung, Herr Bundesminister, sie kamen von der ÖMV.

Sie haben geschrieben: Die Erkenntnis auch führender Hygieniker unseres Landes, daß die Belastung unserer Umwelt durch Bleimissionen aus Kraftfahrzeugen, zumindest für Risikogruppen unserer Bevölkerung schon ein gesundheitsschädigendes Ausmaß erreicht hat, läßt eine andere Alternative als die deutliche Reduzierung des Bleigehaltes im Benzin nicht zu — zumindest nicht aus der Sicht des Bundesministers für Gesundheit und Umweltschutz, der nebenbei auch noch Arzt ist.

Herr Bundesminister, ich kann das unterstreichen, selbstverständlich. Man muß nicht einmal Arzt sein, um eine solche Verpestung der Umwelt nicht mehr zuzulassen und um Maßnahmen zu fordern, die das in Zukunft verhindern.

Aber, Herr Bundesminister, müssen wir, um das zu bewerkstelligen, einen Weg gehen, der in der Bundesrepublik seit 1976 irrtümlicherweise beschritten wurde? Es gibt keinen ernst zu nehmenden Gesundheitspolitiker und keinen ernst zu nehmenden Forscher in der Deutschen Bundesrepublik, der nicht ganz eindeutig eingestehen muß, daß dieser Weg, der in der Bundesrepublik anläßlich der zweiten Stufe des Benzinbleigesetzes seit 1976 begangen wurde, ein Irrtum war. Müssen wir diesen Weg bei uns nachvollziehen? Ist es sechs Jahre, nachdem man diese Erkenntnis gewonnen hat, wirklich notwendig, hier den Teufel mit dem Beelzebub auszutreiben? Ist es notwendig, hier eine Lösung anzustreben, die drei oder vier Jahre lang diese Entgiftung des Benzins vom Blei damit bewerkstelligt, daß man ein viel gefährlicheres Gift zuläßt, daß man diese Entbleiung damit vornimmt, daß man Asomerate und Isomerate zumischt?

**Grabher-Meyer**

Es ist nur ein kleiner Unterschied, Herr Bundesminister, und Sie wissen ganz genau, daß Isomere nur das schönere Wort für Aromate ist und daß dort das Benzol nicht von vornherein beigemischt wird, sondern erst durch die Verbrennung, durch einen chemischen Prozeß frei wird.

Ist es notwendig, hier eine Wirkung zu erzeugen, die tatsächlich und nachweisbar krebserregend ist? Die gerade Kinder und Jugendliche in einem Ausmaß betrifft, wie in der Bundesrepublik festgestellt wurde, wo solche Leukämiefälle, knochenmarkschädigende Erkrankungen, also krebserregende Erkrankungen gerade bei Jugendlichen und Kindern seit Inkrafttreten dieser zweiten Stufe, seit 1976, in einem erschreckenden Ausmaß zugenommen haben.

Herr Bundesminister, meine Frage an Sie: Können Sie, der Sie nebenbei auch noch Arzt sind, das verantworten? Ich glaube nicht, Herr Bundesminister.

Und es tut mir leid. Ich habe Ihnen hier nicht viele persönliche Vorwürfe in dieser Rede gemacht, ich habe Sie in vielen Bereichen, und zwar bewußt verteidigt, weil ich weiß, mit welchem Engagement Sie diese Ihre Politik vertreten, aber hier kann ich Ihnen den persönlichen Vorwurf nicht ersparen, daß gerade Ihr Ministerium die Unterschrift auf eine Vereinbarung, auf einen Zeitplan mit der ÖMV gegeben hat, die bewerkstelligt und zuläßt, daß jahrelang die österreichische Bevölkerung und die österreichische Jugend und die Kinder mit einem sehr gefährlichen Gift belastet werden, wie diese Benzolabkömmlinge sie darstellen.

Herr Bundesminister! Hier appelliere ich an Sie: Geben Sie einer Lösung grünes Licht, die die Freiheitliche Partei schon seit Jahren gefordert hat. Geben Sie der Lösung grünes Licht, daß statt dieser gefährlichen, hochgefährlichen und brisanten Aromate, auch wenn es nur über Jahre geschieht, wie es in diesem Zeitplan beabsichtigt ist, geben Sie grünes Licht, daß das ersetzt wird, was ja technisch heute ohne Zweifel möglich ist — und von allen zugegeben wird, daß es möglich ist —, geben Sie eine Lösung frei, diese Entbleiung durch die Beimischung von 5 Prozent Biosprit zu bewerkstelligen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Das wäre ein erster Schritt, Herr Bundesminister, der vernünftig, der gesundheitspolitisch vernünftig wäre, den man auch mit ruhigem Gewissen als Gesundheitspolitiker vertreten kann und den viel mehr noch ein Gesundheitsminister wie Sie, der nebenbei noch Arzt ist, vertreten kann.

Herr Bundesminister! Der Freiheitlichen Partei zeichnet sich aus diesen genannten Umständen, und es ist bedauerlich für den österreichischen Umweltschutz und für alle jene, für die wie für uns der Umweltschutz ein echtes Anliegen ist, ein recht düsteres Bild für die Zukunft des österreichischen Umweltschutzes.

Düster, Herr Bundesminister, weil mit Absichtserklärungen weder in der Gesundheits- noch in der Umweltschutzpolitik Fortschritte erzielt werden können.

Düster, Herr Bundesminister, weil ein engagierter Umweltschutzminister, wie Sie es sind, keinen Rückhalt findet, weder in der Fraktion noch in der Regierung noch bei einem Instrument und einer Bewegung, wie es der Österreichische Gewerkschaftsbund ist, der ja doch in vielen Bereichen auch durch Ihre Partei Verankerung erfährt.

Düster, Herr Bundesminister, weil es Kräfte gibt, die bestimmt nicht im freiheitlichen Lager anzusiedeln sind, die vernünftige Lösungen und gesundheitspolitisch wichtige Lösungen, wie die Frage der Biospritbeimischung zu Benzin, aus Gründen, die höchstens einem unvernünftigen Lobbyistentum zuzurechnen sind, verhindern.

Und ein düsteres Bild, weil hier mögliche Signalwirkungen einfach verhindert werden immer dann, wenn es darum geht, tatsächlich Maßnahmen und Akzente zu setzen.

Herr Bundesminister! Sie wissen das. Die freiheitliche Fraktion wäre durchaus bereit gewesen, aus Gründen einer Signalwirkung, die davon ausgegangen wäre, daß statt dieser unvernünftigen gesundheitsschädlichen Lösung bei der Entbleiung des Benzins die Beimischpflicht Biosprit gekommen wäre, Ihrem Budgetkapitel die Zustimmung zu geben.

Aber dieses Signal ist ausgeblieben, Herr Bundesminister, und deshalb wollen wir uns und will ich mich nicht schuldig machen an einer Entwicklung, die nach fast zehnjähriger sozialistischer Gesundheits- und Umweltschutzpolitik deutlich rückläufige Tendenzen zeigt. Unter solchen Umständen werden wir, Herr Bundesminister, dem Budgetkapitel Gesundheit und Umweltschutz unsere Zustimmung verweigern. *(Beifall bei der FPÖ.)* 11.27

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zu Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. Schwimmer. Ich erteile es ihm.

11.27

Abgeordneter Dr. **Schwimmer** (ÖVP): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Es ist eingangs dieser Debatte bereits gesagt worden, daß ein Budget und eine Budgetdebatte zwangsläufig mit Zahlen zu tun haben.

Ich möchte mit einer Zahl beginnen, die nicht im Budget steht, die ich aber heute früh im Radio in den Nachrichten gehört habe, die mich erschreckt hat und wo ich eigentlich fast erwartet hätte, daß eine Budgetdebatte zum Kapitel Soziales daraufhin unkonventionell durchgeführt wird. Insoweit unkonventionell, als es eigentlich Pflicht des Ministers gewesen wäre, sich unüblicherweise vorzeitig zu Wort zu melden und für die Debatte bereits seine Vorschläge auf den Tisch zu legen, damit wir angesichts einer solch düsteren Prognose im Hause Gelegenheit haben, gemeinsam über Maßnahmen zur Verhinderung dessen zu beraten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

In den Nachrichten wurde heute früh die Prognose des Leiters des Wirtschaftsforschungsinstitutes zitiert, daß er für den Jänner 1982 mit 150 000 Arbeitslosen rechnet, eine Zahl, die wirklich erschreckend ist und wo man wirklich einmal vom Ankündigen und Reden zum Handeln kommen müßte, denn wir alle können zwar hoffen, daß diese Prognose nicht eintrifft, daß nicht 150 000 Mitbürger vom Los der Arbeitslosigkeit betroffen sein werden, aber mit der Hoffnung alleine, mit dem Warten auf ein Wunder ist es sicher nicht getan. Hier müssen sicher dringendst Sofortmaßnahmen gesetzt werden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich fordere Sie auf, Herr Minister, noch heute dem Hohen Hause zu sagen, welche Sofortmaßnahmen hier gesetzt werden. Denn große Worte sind zur Frage der Arbeitsplatzsicherung, glaube ich, genug gefallen.

Einer, der zwar immer wieder erklärt, er verstehe vom Budget und von der Wirtschaft nichts, von der Sozialpolitik hat er zwar noch nicht gesprochen, es wird aber das gleiche zutreffen, der lieber weit weg am Persischen Golf Versöhnung mit Terroristenchefs feiert, sagt auch hie und da große Worte zur Arbeitsplatzsicherung, wie etwa: 1 Milliarde Schilling Schulden sind ihm lieber als ein Arbeitsloser.

Und wenn das mit den 150 000 Arbeitslosen zutrifft, wird es keinem der 150 000 etwas nützen, daß wir bereits bei 330 Milliarden Schilling Schulden sind. Wenn wir 150 000 Arbeitslose haben, dann haben wir 2,2 Millionen Schilling Finanzschulden pro Arbeitslosen. Wir haben bei rund 2,8 Millionen unselbständig Beschäftigten ungefähr 120 000 S Staats-

schulden pro unselbständig Beschäftigten. Das heißt, wenn man das in einem Jahr zurückzahlen möchte, müßte praktisch jeder unselbständig beschäftigte Österreicher ein Jahr lang nur für die Zurückzahlung der Staatsschulden arbeiten.

Das zeigt am deutlichsten, wie demagogisch, aber wertlos, nutzlos für die Betroffenen, solch großartige Worte sind: 1 Milliarde Schilling Schulden sind mir lieber als ein Arbeitsloser. Ein Sofortprogramm brauchen wir zur Verhinderung dessen, was hier so düster prognostiziert wird. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Sie haben aber, glaube ich, leider noch keine Alternativen. Das einzige, was dem Herrn Sozialminister bisher eingefallen ist, was wir so aus den letzten Wochen wissen, ist die Erfindung — er schwelgt ja gerne in Utopien, Visionen, Abenteuerankündigungen — einer neuen Sozialsteuer, der Arbeitslosenabgabe. Aber de facto werden wir nach den Budgetüberschreitungen des vorigen Jahres, die wir hinsichtlich der Aufstockung der Arbeitsmarktförderungsmittel durchaus begrüßt haben, im Jahre 1982 weniger an Arbeitsmarktförderungsmaßnahmen durchführen können. Der Arbeitslosenversicherungsreservofonds ist ausgeräumt, da ist fast nichts mehr drinnen, und ich frage mich, womit man das bei diesem Budget wirklich finanzieren will, wenn man rechtzeitig und auch zukunftsorientiert Maßnahmen zur Sicherung der Arbeitsplätze setzen möchte.

Ich glaube, es ist zu viel Geld in den letzten Jahren auch im Bereich der Arbeitsmarktförderungspolitik nur zum Fortwursteln verwendet worden, es ist zu viel Geld — auch da wäre es vielleicht ganz interessant, einmal eine Aufstellung zu erhalten und zu diskutieren — in Betriebe hineingestopft worden, die dann doch zugesperrt haben.

Ich glaube, es sind die Betriebe und die Arbeitsplätze in Österreich auch keineswegs gleich behandelt worden, was die Arbeitsmarktförderung betrifft. Immer noch gibt es den Vorrang für die sogenannten unsinkbaren Schiffe und noch mehr den Vorrang für Prestigeobjekte, wie etwa das Autospielzeug des Herrn Bundeskanzlers, Austro-Match-Box sollte man besser dazu sagen als General Motors Austria.

Wir glauben, daß man hier tatsächlich einen Kurswechsel in dem Sinne braucht, daß man rechtzeitig — es steht praktisch nach der letzten düsteren Prognose fünf Minuten vor zwölf — und tatsächlich die Arbeitsplätze in den vielen Zehntausenden österreichischen

**Dr. Schwimmer**

Klein- und Mittelbetrieben fördert, die auch bisher schon etwas dafür getan haben, daß die Arbeitsplätze ihrer Arbeitnehmer sicher sind.

Nur den Klein- und Mittelbetrieben kann man es verdanken, wenn hohe Beschäftigtenzahlen vorhanden sind. Ich glaube, die Ursache der düsteren Prognose ist noch nicht bei den Klein- und Mittelbetrieben zu suchen, aber es könnte auch dort dazu kommen. Daher glauben wir, daß es notwendig ist, rechtzeitig zu fördern, bevor man dann einfach zusperren muß. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Sozialminister! Ich erwarte mir von Ihnen heute eine dezidierte Ankündigung von Sofortmaßnahmen, wie man solche Zahlen, wie wir sie aus unserer unmittelbaren Nachbarschaft bisher prozentuell nur vom sozial-liberal regierten Deutschland gewohnt waren, verhindern kann.

Auch andere Zahlen aus dem Sozialbudget müßten zu denken geben. Aber dieses Sozialbudget dokumentiert — das kann ich, glaube ich, in kurzen Worten wiederholen, nachdem gestern ausführlich darüber diskutiert worden ist — einen neuen Belastungsrekord mit der Erhöhung der Höchstbeitragsgrundlage in der Krankenversicherung, mit der Anhebung des Arbeitslosenversicherungsbeitrages, mit der weiteren Aushöhlung des Familienlastenausgleichsfonds, der jetzt doppelt so stark zur Finanzierung des Karenzurlaubsgeldes herangezogen wird wie bisher, mit 2 Milliarden Schilling. Umschichtungen zum Stopfen von Budgetlöchern, die — und das sollen bitte auch einmal die Sozialpolitiker auf der linken Seite bedenken — im Jahr darauf erst recht wieder fehlen werden und die Finanzierung des nächsten Sozialbudgets noch schwieriger machen werden.

Ich kann das gleich vorweg sagen, bevor jemand von den Rednern der linken Seite behauptet, ein Schwerpunkt des Budgets liege bei der sozialen Wohlfahrt: Ich habe das verglichen in der Entwicklung vom Budget 1970 zum Budget 1982. Im Budget 1970 war etwa fast ein Viertel der Ausgaben für soziale Wohlfahrt vorgesehen, nämlich 24,32 Prozent. Für den Bereich der normalen übrigen Hoheitsverwaltung, der zentralen Verwaltung, waren damals weniger als ein Fünftel, nämlich 19,54 Prozent vorgesehen, während im Budget 1982 nach elf Jahren sozialistischer Alleinregierung die Verhältnisse plötzlich umgekehrt sind. Jetzt haben wir 24,6 Prozent, also fast ein Viertel des Budgets, für die zentrale Verwaltung, aber nur mehr 22,78 Prozent für die soziale Wohlfahrt.

Ich glaube, diese Zahlen müßten doch zu

denken geben. Es zeigt, mit welchen Belastungen der Bürger das verbunden war. Elf Jahre SPÖ-Alleinregierung haben das Sozialsystem, haben die Sozialpolitik nur teurer, aber sicher nicht besser gemacht.

Wir haben die höchsten Steuern und die höchsten Sozialbeiträge aller Zeiten. Wir haben — ich habe das eingangs erwähnt — die höchsten Schulden aller Zeiten und zugleich leider eine rapid schrumpfende Arbeitsplatzsicherheit.

Und als Alternativen neben der Erfindung neuer Steuern und den sogenannten Visionen des Herrn Sozialministers, auf die ich noch zu sprechen kommen werde, kennt man sonst nur Beitragserhöhungen, Fortwursteln. Sie sprechen zwar, so wie gestern Herr Minister Dallinger, von der notwendigen tiefgreifenden Strukturreform, nur in der konkreten Politik ist diese tiefgreifende Strukturreform bei Ihnen nicht zu orten.

Sie bieten zwar — so wie gestern — Kooperationsbereitschaft an, die Sie sicher bei uns in diesen existentiellen Fragen für die Bürger unseres Landes finden werden. Nur wenn es darauf angekommen wäre, da war die Kooperationsbereitschaft bei Ihnen nicht vorhanden, etwa als Sie sich in das Abenteuer der Witwerpension gestürzt haben, wo Sie jetzt bereits wissen — und das verbirgt sich bei Ihnen hinter der Chiffre „tiefgreifende Strukturreform“ —, daß Sie dann mit Ruhensbestimmungen kommen müssen.

Da haben Sie uns erklärt: Es geht nicht anders, so müssen wir es machen. Und Herbert Kohlmaier hat Ihnen gestern auch schon die gebührende Antwort darauf gegeben. Sie werden die Kooperationsbereitschaft, wenn Sie sie ernst meinen, auch bei uns finden. Sie werden sie sofort finden, wenn Sie ein vernünftiges Sofortprogramm zur Verhinderung des Eintretens der düsteren Arbeitslosenprognosen vorlegen. Nur ernst gemeint muß es auf Ihrer Seite sein, und die Verhandlungen, die Kooperation, dürfen nicht in der Methode „Friß Vogel oder stirb!“ bestehen *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich möchte dem Sozialminister auch raten, vielleicht einmal die Widersprüchlichkeiten in der SPÖ-Politik zu überlegen. Widersprüchlicher, als es derzeit in der SPÖ-Politik zugeht, vor allem in der SPÖ-Sozialpolitik, geht es meiner Ansicht nach wirklich nicht mehr.

Ich erinnere an die schon erwähnte umstrittene Witwerpension, wo die schärfsten Kritiker sogar in Ihren eigenen Reihen zu finden gewesen sind und wo ich glaube, daß es nicht viele auf der linken Seite des Hauses waren,



**Dr. Schwimmer**

die frohen Herzens dem Antrag des Sozialministers zugestimmt haben.

Es geht bei Ihren Ankündigungen von Sozialabenteuern weiter, wo Sie Ihre Horrorvision eines kinderlosen Österreichs verkündet haben, nämlich die Vision vom gleitenden Wochenende, wo man auf Familien und auf Kinder keine Rücksicht mehr zu nehmen braucht, als Sie gleich auf den vehementen und dankenswerten Widerspruch der Frau Abgeordneten Offenbeck gestoßen sind. (*Zwischenruf der Abg. Dr. Jolanda Offenbeck.*)

Oder wenn Sie mit der Ankündigung Ihrer Sozialabenteuer — unter der derzeitigen Situation betrachte ich das als Sozialabenteuer — von baldigsten großen Arbeitszeitverkürzungen auf den Widerspruch Ihres Regierungs- und ÖGB-Präsidiumskollegen Sekanina gestoßen sind.

Ich glaube, das müßte Ihnen, Herr Sozialminister, zu denken geben. Und diese Widersprüchlichkeiten sollten Sie beseitigen, indem eine akkordierte Politik gemacht wird. Denn wenn Sie uns Kooperationsbereitschaft anbieten, dann wissen wir gar nicht, mit wem man da eigentlich verhandelt. Verhandelt man mit einem Einmann-Team Dallinger, das weder im SPÖ-Klub noch in der SPÖ-Regierung mit seinen Vorschlägen auf Zustimmung stößt, oder ist es doch die SPÖ-Meinung, die hier Dallinger vertritt?

Ich bezweifle das in manchen Fragen, wenn der Herr Cap, der sicher nicht die Meinung der meisten in der SPÖ vertritt, Sie gegen Sekanina in Schutz nehmen muß. Das alles gehört, glaube ich, einmal vorher aufgeklärt und vorher bereinigt, bevor Sie tatsächlich die Chancen einer Kooperationsbereitschaft nutzen können.

Einstmals haben Sie den Wahlslogan gehabt: Laßt Kreisky und sein Team arbeiten. Von dem Team ist weit und breit nichts mehr zu finden, und in der Sozialpolitik sind Sie erst recht weit von einer solchen Teamarbeit entfernt. Ich glaube, Sie spielen im Augenblick nichts anderes als eine „One-Man-Show“ der Sozialverunsicherung.

Im Gegensatz dazu glauben wir, daß man qualitative Sozialpolitik im Einklang mit den wirtschaftlichen Gegebenheiten braucht, vor allem eine vorausschauende Sozialpolitik. Eine vorausschauende Sozialpolitik, zu der Sie mit Ihren Ankündigungen, obwohl die für die nächste Zukunft gedacht sind, im Widerspruch stehen.

Denn etwa Ihre Arbeitszeitverkürzungs-

pläne, die Sie ja nicht für irgendwann einmal planen, sondern die Sie mit dem Etikett der Arbeitsplatzsicherung versehen, sind in Wahrheit keine vorausschauende, sondern eine defensive Politik. Sie resignieren bereits. Sie sagen bereits, es wird nicht genug Arbeit da sein, wir werden nicht genug leisten können, also müssen wir das auf weniger Leute verteilen. (*Bundesminister Dallinger: Auf mehr!*) Auf mehr Leute, pardon! Danke für die Korrektur.

Um auf keinen Widerspruch zu stoßen, sagen Sie: natürlich bei gleichem Einkommen. Wie Sie diese Zauberformel tatsächlich durchführen wollen, das müssen Sie erst erklären, Herr Sozialminister. Denn weniger Arbeit auf mehr verteilen heißt ja auch zugleich, es wird weniger produziert, es wird weniger geleistet, und das heißt schlicht und einfach immer noch, es wird weniger verdient.

Natürlich geht es rein arithmetisch und rein rechnerisch auch mit dem gleichen Nominalverdienst! Man muß dann aber dazusagen, die nächste Folge ist natürlich eine Reihe von Preissteigerungen, wenn für weniger Produktion, wenn für weniger Leistung nominell mehr bezahlt werden muß. Und als Folge steht wieder für alle eine spürbare Einkommensreduktion dahinter. Und ob dann die Rechnung überhaupt noch aufgeht, daß hier weniger Arbeit auf mehr verteilt worden ist, weil die Arbeit dann noch weniger wird infolge dieser Preisschübe, das, glaube ich, haben Sie bisher nicht bedacht.

Dabei glaube ich nicht, daß Sie das nur aus Profilierungssucht, wie es Ihnen manchmal in der Öffentlichkeit vorgeworfen wird, vorschlagen. Ich fürchte sogar, Herr Minister Dallinger, Sie meinen das ernst. Umso drohender sehe ich Ihre Visionen von diesen Sozialabenteuern an, denn wenn Sie das ernst meinen und die Zauberformel nicht finden, werden letzten Endes alle in der österreichischen Wirtschaft, auch alle Arbeitnehmer, die Zeche für dieses Sozialabenteuer zu bezahlen haben. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Wir werden sicher auch von den oft zitierten Grenzen des Sozialstaates sprechen müssen. Wir glauben, wir stehen nicht an den Grenzen des Sozialstaates, aber wir glauben, wir stehen an den Grenzen, vor dem Ende einer rein expansiven Verteilungspolitik. Wir haben heute ein teures Sozialsystem, die finanzielle Situation der österreichischen Sozialversicherung ist aber trotzdem trist.

Der letzte Bereich, der noch aktiv gebart, nämlich die Unfallversicherung, wird von

**Dr. Schwimmer**

Ihnen mit Ihren Umschichtungsmaßnahmen, weil man dort Geld abliefern muß, auch in die roten Zahlen gezwungen. Aber langfristig schaut es derzeit noch trister aus, wenn Sie selbst annehmen, daß im Bereich der Pensionsversicherung die Fehlbeträge sich verdoppeln werden, wenn die Mittel, die der Bund zur Verfügung stellen muß, von 16,5 auf 33 Milliarden Schilling steigen werden und Sie wieder nicht mehr im Team stehen in der Regierung, sondern diesmal mit dem Finanzminister im Clinch liegen. — Nicht bloß bei der konkreten Budgetverhandlung, das sehe ich ein. Das wird wahrscheinlich in jeder Regierung, ganz egal, wie sie aussieht, vorkommen, daß zwischen dem Finanzminister und allen Ressortministern auch recht hart verhandelt werden muß. Nein, der Clinch, in dem Sie mit dem Finanzminister liegen, ist ein grundsätzlicher, und das gefährdet letzten Endes die langfristige Zukunft vor allem der Pensionsversicherung, wenn Sie nicht aus diesem Clinch herauskommen und wenn dort statt unnötiger Streiterein nicht bald — und auch da sind wir zur Kooperation bereit — ein längerfristiges Finanzierungskonzept erarbeitet wird.

Aber grundsätzlich muß man dazu auch festhalten, daß es Aufgabe der Regierung ist, durch ihre Wirtschafts- und Finanzpolitik die Voraussetzungen nicht nur für einen, wenn schon nicht mehr wachsenden, doch gleichbleibenden Wohlstand, sondern auch für mehr soziale Gerechtigkeit und für die Sicherung der Sozialleistungen sicherzustellen. *(Beifall bei der ÖVP.)* Denn wer auf das Wirtschaften vergißt, gefährdet langfristig auch den sozialen Fortschritt. *(Neuerlicher Beifall bei der ÖVP.)*

Es wird nicht unsere gemeinsame Aufgabe sein, die vorhandenen Sozialleistungen radikal zu kürzen, sondern wir sollen im Gegenteil durch einen Kurswechsel die Leistungsfähigkeit der Wirtschaft wiederherstellen und damit das Sozialgebäude absichern.

Für uns darf es auch keinen Stillstand in der Sozialpolitik geben, wir reden sicher keinem Sozialstopp das Wort. Aber wir glauben, unsere Alternative ist nicht die eines besseren Verwalters der leeren Kassen, sondern eine neue Art von Sozialpolitik, wo die neue soziale Frage mit dem Engagement für die Schwachen, für die sozial Bedürftigen, für die Nichtorganisierten das Ziel angibt. Und dieses Ziel muß man genauso in Zeiten großer Prosperität wie auch in Zeiten finanzieller Engpässe anstreben.

Mit der Finanzsituation ändert sich bloß die konkrete Ausgestaltung der Maßnahmen, sicher auch das Tempo, nicht jedoch die

grundsätzliche Stoßrichtung unserer Politik. Wir verstehen Sozialpolitik als eine qualitative Politik, die die Leistungsfähigkeit und die Bereitschaft zur Eigenverantwortung fördert und die sich an den Bedürfnissen der Menschen und nicht der sozialen Institutionen und schon gar nicht an Machtstrukturen orientiert.

Wir glauben, daß derzeit vier Ziele in der Sozialpolitik vorrangig sind:

Erstens muß die soziale Sicherheit wieder garantiert werden. Die sozialistische Regierung hat in den elf Jahren systematisch — muß man dazu leider sagen — und konsequent ein funktionierendes Finanzierungssystem, vor allem für die Pensionsversicherung, über den Haufen geworfen und ist zum Fortwursteln von Jahr zu Jahr übergegangen, zu kurzfristigen Umschichtungen, weshalb das Finanzierungsloch von Jahr zu Jahr größer wird. Ihre Alternative dazu ist, nur mit neuen Belastungen für die Beitragszahler zu reagieren.

Ich glaube, daß hier ein langfristiges Finanzierungskonzept notwendig ist, ausgehend von einer guten Wirtschaftspolitik, begleitet von einer wirklich erfolgreichen Vollbeschäftigungspolitik. Aber zur langfristigen Finanzierung unserer Sozialleistung gehört auch eine andere Art von Familienpolitik, als sie diese Regierung betreibt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich scheue mich nicht — und tue es zum wiederholten Male —, dabei auch auf den bevölkerungspolitischen Aspekt hinzuweisen. Nichtgeborene Kinder von heute werden auch keine Beitragszahler von morgen sein. Daher ist auch ein Kurswechsel in der Familienpolitik notwendig, damit nicht die Familienerhalter so wie heute einfach die Benachteiligten dieses Staates, dieser Gesellschaft, sind. *(Neuerlicher Beifall bei der ÖVP.)*

Wenn Sie gestern auch zum 19. Male den Antrag der Volkspartei abgelehnt haben, die Zeiten der Kindererziehung als Ersatzzeiten in der Pensionsversicherung anzurechnen, werden wir diesen Antrag so lange stellen, bis er von diesem Hohen Haus beschlossen wird und damit ein Signal für den Kurswechsel in der Familienpolitik ist. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wir sind durchaus dafür, daß Eigenvorsorge und Eigenverantwortlichkeit im Sozialsystem ihren gebührenden Stellenwert haben. Ich brauche die Debatte von gestern nicht zu wiederholen. Selbstbehalte aber, wie der, der praktisch für Behinderungen gilt, für Heilbehilfe, wie Sie ihn gestern in der 37. ASVG-Novelle durchgeführt haben, sind rein fiskali-

**Dr. Schwimmer**

sche Maßnahmen, sind Besteuerung von Hilfsbedürftigkeit und haben mit Eigenvorsorge und Eigenverantwortung nichts zu tun.

Zweitens muß die Stoßrichtung der Sozialpolitik in der gezielten Hilfe und in gezielten Maßnahmen für sozial Benachteiligte liegen. Ich habe gestern schon erklärt, auch angesichts von Pleiten wie diesen lassen wir es uns nicht nehmen, die notwendigen Sozialmaßnahmen für wirklich Benachteiligte vorzuschlagen. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Wir halten an unserem Ziel fest, für Mindestpensionisten, für die Ausgleichszulagenbezieher langfristig eine Anhebung auf 40 Prozent des Durchschnittseinkommens durchzusetzen. Wir werden Sie in diesem Winter noch mehrmals mit dem gestern in namentlicher Abstimmung von allen Abgeordneten der linken Seite abgelehnten Antrag auf ein Heizkostenpauschale für Bezieher kleinster und kleiner Pensionen konfrontieren, weil wir glauben, daß eine Regierung, die auf anderen Seiten absolut nicht bereit ist zu sparen, eine Regierung, die auch Bezieher von kleinen Einkommen durch die verhinderte echte Steuerreform nach wie vor schröpft und zur Kasse bittet, daß eine solche Regierung unsozial handelt, wenn sie auf der einen Seite zwar bei den gestiegenen Energiepreisen die erhöhten Mehrwertsteuereinnahmen kassiert, aber den Ärmsten die 500 S Heizkostenbeihilfe verweigert.

Wir werden weiter unsere Vorschläge für die Beseitigung der Benachteiligung von chronisch Kranken erstatten und werden uns auch nicht abhalten lassen — auch das ist nicht nur sozial sinnvoll, sondern ökonomisch sinnvoll —, die Einführung der Hauskrankenpflege als Pflichtleistung in der Krankenversicherung zu verlangen.

Drittens glauben wir, daß Sozialpolitik nicht bloß dem Geldverteilen dient. Geldleistungen sind notwendig, Geldleistungen sind vor allem für die wirklich sozial Benachteiligten notwendig. Aber Sozialpolitik soll auch dazu dienen, das Leben menschlicher zu gestalten durch Humanisierung der Arbeitsplätze genauso wie etwa durch eine Vermenschlichung der Sozialeinrichtungen und auch durch eine richtig verstandene Mitbestimmung der Arbeitnehmer in den Betrieben.

Nur, Herr Minister, verstehen wir da offensichtlich etwas anderes darunter. Wenn Sie bei der Eröffnung der Pensionsversicherungsanstalt der Angestellten erklärt haben, daß die Wirtschaft der letzte Bereich sei, der noch nicht von Demokratie durchflutet ist — wie

Sie sich dort ausgedrückt haben —, dann, glaube ich, sollte man sich sehr selbstkritisch, sage ich dazu, einmal die Sozialeinrichtungen anschauen und soll die Gesundheitseinrichtungen anschauen, wie es dort mit der Mitbestimmung der Betroffenen aussieht. Dann sollten Sie sich einmal die staatliche Verwaltung anschauen. Reden Sie einmal mit Ihrem Ministerkollegen Haiden im Landwirtschaftsministerium, was er von der Durchflutung mit Demokratie hält, Herr Bundesminister Dallinger.

Wir glauben, daß der nächste Schritt der Mitbestimmung die Förderung der Eigeninitiative, die Förderung der Selbständigkeit, die Förderung der Eigenverantwortung des Arbeitnehmers an seinem Arbeitsplatz sein muß. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Viertens wollen wir, daß Sozialpolitik nach unseren Vorstellungen nicht im Gegensatz zu persönlicher Freiheit steht, sondern in den Dienst der persönlichen Freiheit gestellt wird.

Wir haben zu viele verordnete Systeme, die dem einzelnen keine Wahlmöglichkeiten geben, die dem einzelnen gar keine Alternativen erlauben. Ich glaube, es wäre besser, statt durch Arbeitszeitverkürzungsankündigungen die Öffentlichkeit — auch die Arbeitnehmer, weil die genau wissen, was man sich leisten kann und was nicht — zu verunsichern, daß man vielleicht mehr Freiheiten in der Arbeitszeitgestaltung einräumt, mehr flexible Arbeitszeiten, gesetzliche Barrieren für die gleitende Arbeitszeit zu beseitigen, vielleicht auch das Ansparen von längeren Urlauben in der gleitenden Arbeitszeit zu erlauben, auch über Job sharing und ähnliche Modelle zu diskutieren, und ganz sicher sollte unserer Vorstellung nach der einzelne sein Leben flexibler und selbständiger gestalten können, indem ein gleitender Übergang in die Pension geschaffen wird.

Herr Bundesminister! Alternativen, Vorstellungen der Volkspartei für eine andere Art von Sozialpolitik gäbe es daher genug. Ich hoffe, Sie haben es gestern mit Ihrer angekündigten Kooperationsbereitschaft ernst gemeint. Aber um diese Kooperation tatsächlich durchführen zu können, ist es notwendig, daß Sie vielleicht zuallererst einmal Ihre One-man-show der Sozialverunsicherung aufgeben. Kümmern wir uns um die anstehenden aktuellen Probleme, kümmern wir uns um die langfristigen Probleme, wo wir wissen, daß große Sorgen auf uns zukommen, aber hüten wir uns vor sozialen Abenteuern.

Machen wir gemeinsam eine andere Art von Sozialpolitik, die ohne Belastungen unser

9602

Nationalrat XV. GP — 96. Sitzung — 10. Dezember 1981

**Dr. Schwimmer**

Sozialgebäude absichert und auf solide Grundlagen stellt und statt des Verteilungssozialismus wirklich gezielt den sozial Benachteiligten hilft. *(Beifall bei der ÖVP.)* <sup>12.02</sup>

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächste zum Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Metzker. Ich erteile es ihr.

<sup>12.02</sup>

Abgeordnete Maria **Metzker** (SPÖ): Herr Präsident! Sehr geschätzte Damen und Herren! Die Ausführungen meines Vorredners haben mir wieder deutlich vor Augen geführt, wie sich die Politik der Sozialisten von den Vorstellungen der Politik der Österreichischen Volkspartei unterscheidet.

Auch ich habe heute früh die Ausführungen des Leiters des Wirtschaftsforschungsinstitutes Kramer gehört. Natürlich waren seine Ausführungen nicht erfreulich. Aber ich habe in diesen Ausführungen die Politik der Sozialisten in diesem Hause bestätigt gefunden. *(Beifall bei der SPÖ.)* Denn wir Sozialisten haben nie, wie der Herr Abgeordnete Schwimmer hier ausgeführt hat, auf Wunder gewartet, und wir haben uns niemals in diesem Haus in Abenteuer gestürzt, sondern wir haben die entsprechende Vorsorge getroffen.

Ich werde noch darauf zurückkommen, daß gerade die Ausführungen Kramers die richtige Politik der Sozialisten bestätigt haben.

Kramer hat immer von der Prognose gesprochen, und da müssen wir vorsichtig sein. Er hat von der Prognose bei der Anzahl der Arbeitslosen gesprochen. Aber er hat genauso erwähnt, daß Aufträge in Österreich in entsprechendem Ausmaß vorhanden sind, daß mehr Aufträge vorhanden sind als in den vergangenen Monaten, und er meinte damit, daß die Produktivität gestiegen ist.

Genau das, Herr Abgeordneter Schwimmer, liegt doch auf der Linie des Herrn Sozialministers, was Sie hier vor einigen Minuten bestritten haben. Bei höherer Produktivität mehr erzeugen, das heißt doch, daß wir eine Umschichtung auch im Hinblick auf die Arbeitszeit, auf die Arbeitsplätze für notwendig erachten, daß wir eben die entsprechenden Maßnahmen treffen müssen und daß wir diese Maßnahmen in der Vergangenheit getroffen haben.

Mich wundert es nicht, daß die Oppositionsparteien — die Fraktion der FPÖ hat ja in ihren bisherigen Ausführungen zu anderen Kapiteln auch nicht anders gehandelt — den Einfluß der internationalen Wirtschaft auf unsere österreichische Wirtschaft immer

geleugnet haben, daß sie den Zusammenhang in Abrede gestellt und bestritten haben.

So muß ich heute erneut darauf hinweisen, daß wir, die sozialistische Fraktion, diese internationalen Zusammenhänge mit der österreichischen Wirtschaft immer herausgestrichen haben und auf dieser Basis auch imstande waren, im Budget auf diese Situation Rücksicht zu nehmen und auf sie realistisch Einfluß zu nehmen.

Das müssen Sie doch zugeben: Es ist uns Sozialisten bisher gelungen, die Rezession in anderen Staaten, in reicheren Staaten, in größeren Staaten aus Österreich fernzuhalten. Wir konnten die Entwicklung in der übrigen westlichen Welt weitestgehend bisher — ich sage ausdrücklich: bisher — von Österreich fernhalten. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich möchte für diesen Budgetvoranschlag 1982 sagen: Wenn wir bisher in den Mittelpunkt des Budgets gestellt haben, daß die Vollbeschäftigung den Vorrang hat, wenn wir die Vollbeschäftigung an die Spitze gestellt haben, so tun wir das nun auch beim Budget 1982. Und wir haben nicht darauf vergessen, liebe Freunde — Sie sprechen nie davon, aber wir haben es nie vergessen —, im Zusammenhang mit der Vollbeschäftigung auch die Konkurrenzfähigkeit Österreichs gegenüber anderen Staaten zu erhalten.

Kramer sagt eigentlich indirekt, daß diese Politik in Österreich gut war, daß es uns möglich war, die Konkurrenzfähigkeit Österreichs gegenüber anderen Staaten zu erhalten. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Wenn Sie immer von der Staatsverschuldung sprechen, die auch mein Vorredner wieder ins Treffen geführt hat, so muß ich Ihnen sagen, und Sie wissen es ganz genau: Goethe hat gesagt: „Mit Worten läßt sich trefflich streiten.“ Aber ich glaube, mitunter läßt sich's mit Zahlen noch trefflicher streiten.

Sie führen das im Hinblick auf die Staatsverschuldung immer wieder an, aber wir können doch feststellen, daß im internationalen Vergleich unsere Staatsverschuldung in Grenzen geblieben ist.

Ich möchte nochmals sagen, daß die Ereignisse der vergangenen Jahre die Richtigkeit der Politik der Sozialisten in diesem Hause — auch innerhalb der Bevölkerung haben wir die Bestätigung dafür — bewiesen haben. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Obwohl diese Politik richtig war und so sehr wir das auch von der Öffentlichkeit bestätigt bekommen, trotzdem wird hier mit jährlichen Wiederholungen — Herr Schwim-

**Maria Metzker**

mer hat es vor wenigen Minuten wieder im Hinblick auf Kramer getan — die knapp vor der Türe stehende Katastrophe für Österreich an die Wand gemalt.

Sie haben seit 1970, besonders seit Beginn der sogenannten Weltwirtschaftskrise jedes unserer Budgets gewissermaßen in Grund und Boden verdammt. Ich muß Ihnen das vortragen, ich muß es immer und immer wieder sagen, weil der nächste Redner Ihrer Partei sicherlich wieder herausgehen und das Gegenteil behaupten wird, aber nicht bestätigen kann, daß er recht hat.

Ich muß Ihnen wieder sagen, daß die Rechnung der Opposition nicht aufgegangen ist, daß Ihre ganze Hoffnung auf düstere Prognostizierungen auch für das Budget 1982 nicht zutreffen wird.

Ich denke, bei Ihnen ist immer unterschwellig der Gedanke vorhanden, mitunter sprechen Sie ihn sogar aus: Bei dieser Wirtschaftssituation in der Welt muß doch auch einmal die Wirtschaftspolitik, die Sozialpolitik der Sozialisten in diesem Hause danebengehen. Einmal muß es doch auch die Roten in diesem Haus erwischen. Aber ich glaube, meine sehr verehrten Damen und Herren von der Opposition, diesen Gefallen wird Ihnen die sozialistische Regierung nicht machen. Wir machen Ihnen diesen Gefallen nicht im Hinblick auf die Wahl 1983, wie Sie das vielleicht erwarten, und wir machen Ihnen vor allem den Gefallen nicht, weil wir Sozialisten es als unsere Verpflichtung betrachten, auch im kommenden Jahr zum Besten für die Österreicher zu arbeiten. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Sicherlich — das müssen wir hier unumwunden sagen —: Dem Budget, dem Voranschlag 1982 sind enge Grenzen gesetzt. Wir werden sparsamer denn je im Zusammenhang mit diesem Voranschlag agieren müssen. Ich möchte im Hinblick auf das vorher Gesagte nochmals wiederholen, daß so wie bisher auch bei diesem Budget trotz aller Schwierigkeiten das zentrale Thema unserer Überlegungen die Vollbeschäftigung sein wird, daß wir dieses Thema nicht außer acht lassen und alle anderen Fragen diesem Thema unterordnen werden. Wir werden alles tun, um die Arbeitslosigkeit so gering wie möglich zu halten, und zwar einerseits, weil jeder einzelne Arbeitslose eine menschliche Tragödie bedeutet, und andererseits — das wurde auch wiederholt hier gesagt — aus dem rein materiellen Grund, weil ein Ausfall an Arbeitern auch einen Ausfall an Steuern, auch einen Ausfall an Sozialbeiträgen und letzten Endes auch einen Ausfall an Konsum bedeutet.

Ausfall an Konsum, Ausfall an Steuern: Das bedeutet natürlich wieder weitere Arbeitslose. Das heißt, daß wir dann noch weniger Mittel für die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit haben würden. Weniger Mittel für die Arbeitsmarktförderung, weniger Mittel, die immer uziert werden, für die Leistungen gegen die soziale Not und weniger Mittel für die Leistungen der Pensionsversicherung würden in einem solchen Fall zur Verfügung stehen. Aus diesen Gründen sind wir nach wie vor dafür, daß die Vollbeschäftigung für uns die Nummer eins in Österreich sein muß. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Wenn Sie das Budget durchgearbeitet haben, werden Sie es ja erkannt haben: Wir haben im Budget 1982 für die Arbeitsmarktförderung beziehungsweise für die arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen 1,6 Milliarden Schilling vorgesehen. 1981 waren es lediglich etwas über 1,3 Milliarden Schilling. Vielleicht stellen wir uns nicht sehr viel unter diesen Zahlen vor, weil eben der Betrag so groß ist. Aber ich darf Ihnen vielleicht folgendes sagen: Von Jänner bis September 1981, also in diesem Jahr, wurden 40 939 Personen in diese Förderungsmaßnahmen nach dem Arbeitsmarktförderungsgesetz einbezogen. Im Budget sind 750 Millionen Schilling für Arbeitsbeschaffung vorgesehen. Damit sollen nach wie vor sowohl die saisonellen als auch die konjunkturellen Beschäftigungsschwierigkeiten beseitigt werden.

Weitere 410 Millionen Schilling sind für die Mobilität vorgesehen. Hier geht es nicht nur um die geographische Mobilität der Arbeitnehmer, sondern es geht auch darum, daß mit diesen Beiträgen verschiedenes zur Weiterbildung, zur Ausbildung der Arbeitnehmer geleistet wird. Es ist sicherlich nicht nur im Interesse der Arbeitnehmer, sondern mindestens genauso im Interesse der Arbeitgeber, wenn hier Förderungsmittel zur Verfügung gestellt werden.

Ich habe nur diese wenigen Punkte angeführt, aber ich möchte sagen, daß es darüber hinaus natürlich noch zahlreiche Beihilfen zur Verbesserung der arbeitsmarktpolitischen Situation in Österreich gibt.

Wenn hier der Herr Abgeordnete Schwimmer davon gesprochen hat, daß wir sehr wenig gegen die Arbeitslosigkeit getan haben, dann möchte ich nur eine Zahl nennen: Wir haben rund 9 000 Arbeitslose pro Jahr in Österreich durch diese Maßnahme der Arbeitsmarktförderungspolitik verhindert! Ich glaube, das ist eine Anzahl, die sich durchaus sehen lassen kann. Wir werden auch

**Maria Metzker**

sicherlich noch weiter auf diesem Gebiet arbeiten.

Es wurde heute im Zusammenhang mit der Arbeitslosigkeit auch von den Beiträgen und den Beitragssätzen gesprochen. Gestern hat der Herr Abgeordnete Lichal gemeint, öffentlich Bedienstete, pragmatisierte Beamte gewissermaßen, könnten ja nicht arbeitslos werden, deshalb wäre es eine Vermessenheit, von ihnen Arbeitslosenbeiträge zu verlangen. Ich bin seiner Meinung, daß wir keine Arbeitslosenbeiträge verlangen können von jenem, der nicht arbeitslos wird. Aber ich sehe die Dinge doch in einem anderen Licht als der Herr Abgeordnete Lichal. Im Zusammenhang mit der Arbeitsbeschaffung, auch im Zusammenhang mit dem, was heute Herr Schwimmer hier gesagt hat, und im Zusammenhang mit dem, was Kramer heute früh gesagt hat, gehe ich vom Standpunkt aus, daß die öffentlich Bediensteten gesicherte Arbeitsplätze haben, daß der pragmatisierte Bedienstete nie in die Not der Arbeitslosigkeit geraten kann. So bin ich der Meinung: Wäre es nicht angezeigt, daß gerade dieser Personenkreis auch sein Scherflein zur Sicherung der Arbeitsplätze beiträgt? Es fragt sich — und das ist meine Meinung —, ob es nicht überhaupt eine moralische Verpflichtung ist, daß jene, die sozusagen im Satten sitzen, auch für jene etwas beitragen, die jederzeit auf der Straße stehen können. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Wie wirksam die arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen in Österreich bisher gegriffen haben, zeigt sich doch darin, daß wohl einerseits die Arbeitslosenzahlen gestiegen sind — das läßt sich im Hinblick auf die internationale Situation, wie ich schon ausgeführt habe, nicht zur Gänze vermeiden, das hat viele Ursachen, darüber können wir heute im Zusammenhang mit dem Budget sicherlich nicht sprechen —, aber andererseits — das müssen wir doch ehrlich zugeben; diese Zahlen hat Herr Abgeordneter Schwimmer nicht erwähnt — die Zahl der Arbeitnehmer in Österreich noch immer eine Höhe hat, die für die übrige Welt kaum vorstellbar ist. Wir haben im November 1981 2 799 912 Arbeitnehmer in Beschäftigung gehabt, das sind lediglich um 7 610 weniger als im November des vergangenen Jahres. Ich glaube, wenn man von Arbeitslosigkeit spricht, muß man auch diese beiden Zahlen nennen.

1982 wird es sicherlich schwieriger werden. Die lang andauernde Krise in der Welt wird auch ihren Niederschlag in Österreich haben. Wir haben den Einbruch in der Bauwirtschaft; eine Schlüsselindustrie, die sich einschneidend auswirkt und natürlich auch andere

Bereiche nach sich zieht. Deshalb muß für 1982 die entsprechende Vorsorge getroffen werden, damit auch bei einer steigenden Anzahl von Arbeitslosen der finanzielle Anspruch der Versicherten gesichert ist.

Für die Arbeitslosenversicherung sind im Budget 1982, wenn Sie den Voranschlag ansehen, 8,2 Milliarden Schilling vorgesehen. 1981 waren es 6,3 Milliarden Schilling. Ich weiß nicht, wieso sich Herr Schwimmer immer über diese Tatsachen hinwegsetzt und sagt, wir sorgen nicht dafür, während auf der anderen Seite die Regierung immer Erhöhungen vornimmt.

Wir haben vor einiger Zeit gerade im Hinblick auf die Arbeitslosenziffern den Beitragssatz für die Arbeitslosenversicherung von 2,6 auf 3 Prozent erhöht. Das ist die Vorsorge dafür, daß wir die finanzielle Unterstützung für die Arbeitslosen gesichert haben.

Eines noch zu diesem Beitragssatz. Es wird so dargestellt — Herr Schwimmer hat es heute auch gesagt —, als hätten wir derzeit die höchsten Beitragssätze aller Zeiten. Das stimmt beim Arbeitslosenversicherungsbeitrag keineswegs. Wir haben bei dem Arbeitslosenversicherungssatz vor Jahren bereits die 3 Prozent gehabt. Wir haben dann auf 2,1 Prozent herabgesenkt, haben später auf 2,6 Prozent erhöht und vor wenigen Tagen im Hauptausschuß die Genehmigung für die Erhöhung auf 3 Prozent gefunden.

Dazu möchte ich sagen, daß wir immer darauf bedacht waren, Beitragssätze bei der Arbeitslosenversicherung entsprechend der zu erwartenden Arbeitslosenziffer beziehungsweise Beschäftigtenzahl festzusetzen. Das heißt, wenn die Arbeitslosigkeit sinkt, daß wir dann auch wieder mit dem Beitragssatz heruntergehen. Wir haben keinesfalls die höchsten Beitragssätze aller Zeiten.

Ein kurzes Wort noch im Zusammenhang mit der Arbeitslosigkeit zur Jugendarbeitslosigkeit. Wir haben in Österreich keine Jugendarbeitslosigkeit, wir haben das hier durch zahlreiche Aktivitäten bisher verhindert. Wir werden 1982 für rund 230 000 Jugendliche für den Berufseintritt vorsorgen müssen, ihren Berufseintritt sichern müssen. Wir werden für die Jugendbeschäftigungspolitik ungefähr 174 Millionen, wie sie im Budget vorgesehen sind, verbrauchen.

Wir haben alles vorgesorgt, damit wir gewappnet sind, sollte es hier verschiedentlich Einbrüche geben. Es hat sie bisher nicht gegeben. Wir haben lediglich Schwierigkeiten bei den Mädchen, die sich bereits im Herbst abgezeichnet haben.

**Maria Metzker**

Wir haben erstmals auch in Wien einen Überhang an Mädchen, die in Lehrberufe kommen wollen und keine Stelle finden können. Aber dazu muß man auch sagen — ich glaube, Herr Präsident Czettel hat einmal hier im Haus davon gesprochen, ich kann es aber nicht mit Sicherheit sagen —, daß von diesen 600 Mädchen 300 Mädchen Einzelkaufmann werden wollen. Das heißt, daß diese Mädchen, auch gemessen an ihrer Ausbildung, etwas unrealistische Vorstellungen gehabt haben.

Auch hier werden wir entsprechende Einflüsse stärker geltend machen müssen als bisher. Verschiedene Maßnahmen sind schon gesetzt worden. Wir weisen die Mädchen mehr denn je darauf hin, daß sie nicht unter zehn Berufen wählen sollen, sondern daß eine breite Palette von Berufsmöglichkeiten auch für Mädchen vorhanden ist.

Wenn ich von den Jugendlichen gesprochen habe, so möchte ich auch auf etwas hinweisen, was sicher noch in der Diskussion im Zusammenhang mit den Arbeitslosen zur Sprache kommt, das sind die älteren Menschen. Hier möchte ich ganz kurz erwähnen, daß wir Maßnahmen für die älteren Menschen, die bei einer möglichen Arbeitslosigkeit besonders gefährdet sind, immer berücksichtigt haben. Es gibt im Rahmen des Arbeitsmarktförderungsgesetzes im § 16 die besonderen Beihilfensätze für die Sicherung und Schaffung von Arbeitsplätzen für ältere Menschen; es ist hier der eineinhalbfache Arbeitslosengeldsatz vorgesehen, während normalerweise der einfache Arbeitslosengeldsatz gewährt wird.

Zweitens gibt es im Zusammenhang mit den Maßnahmen für ältere Arbeitnehmer die Sonderunterstützung bei Stilllegung eines Betriebes, daß unter besonderen Voraussetzungen, wenn für diese Männer und Frauen keine zumutbare Beschäftigung am Arbeitsplatz vorhanden ist, die Männer bereits mit mehr als 59 Jahren und die Frauen über 54 Jahre nun diese Sonderunterstützung aus der Arbeitsmarktförderung in Anspruch nehmen können. Wir haben — und das ist auch keine kleine Zahl — 1981 für zirka 4 000 Bezieher im Rahmen dieser Arbeitsmarktförderung Hilfe bieten können, und dafür wurden 252 Millionen Schilling ausgewiesen.

Was nun die Kranken- und Pensionsversicherung, über die Herr Abgeordneter Schwimmer hier für das Budget 1982 gesprochen hat, anbelangt, so glaube ich einflechten zu dürfen, daß er gerade im Hinblick auf die Krankenversicherung doch zwei Seelen in sei-

ner Brust gehabt hat und er sicherlich nicht sehr leicht über diese Fragen gesprochen hat.

Aber wenn wir über die Kranken- und Pensionsversicherung — die Sozialversicherung insgesamt — sprechen, so müssen wir doch zugeben, daß im Laufe der Jahre sowohl der Umfang als auch die Anzahl der Leistungen zugenommen haben, vor allem für jene, die weit über den Kreis der unmittelbar Versicherten hinausgehen.

Wenn der Herr Abgeordnete Schwimmer von den Ersatzzeiten für die Mütter gesprochen hat, so möchte ich das wiederholen, was ich im Ausschuß schon gesagt habe: Sicherlich, es wäre wunderbar und sehr schön, wenn wir es tun könnten. Aber wir müssen darauf Rücksicht nehmen, daß Ersatzzeiten wesentlich teurer kommen als jede andere Leistung in der Pensionsversicherung und daß hier eine Diskrepanz entsteht zwischen jenen, die Beiträge zahlen, und jenen, die ganz einfach nur Leistungen haben wollen.

Das gleiche gilt auch für die Einkaufszeiten in die Pensionsversicherung. (*Zwischenruf bei der ÖVP.*) Wenn ich von der Ausweitung spreche, wenn ich von der Finanzierung spreche, muß ich danach trachten, daß die Eingänge in einem gesunden Verhältnis zu den Ausgaben stehen. Ich glaube, es wäre ungerecht und es wäre in erster Linie diskriminierend, wenn wir jene bestrafen, die die Beiträge zahlen, und anderen Leistungen geben, die keine Beiträge für die Pensionsversicherung erbracht haben. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Ich bin der Meinung, daß ein Großteil der Schwierigkeiten, die sich in der Pensionsversicherung abzeichnen, darauf zurückzuführen sind, daß die Leistungen ungleich stärker gestiegen sind als die Eingänge auf diesem Gebiet.

Ich möchte noch auf etwas im Zusammenhang mit der Pensionsversicherung hinweisen, und zwar auf die Mehrbelastungen, die durch die neuen Relationen zwischen den einzelnen Sozialversicherungsträgern entstanden sind, durch die Veränderung der Strukturen zwischen Arbeitern und Angestellten, aber auch bei den Selbständigen und bei den Bauern. Gerade durch diese Veränderungen in den Strukturen haben sich gewaltige finanzielle Verschiebungen innerhalb der Sozialversicherung ergeben.

Beachten Sie zum Beispiel, daß wir in der Pensionsversicherung der Arbeiter bei einem durchschnittlichen Stand von 1 286 000 Versicherten einen Stand von 821 250 Pensionisten haben und für diese ohne AZ-Bezieher einen Bundesbeitrag von etwas über 8 Milliar-

9606

Nationalrat XV. GP — 96. Sitzung — 10. Dezember 1981

**Maria Metzker**

den aufwenden müssen. Stellen Sie dem in der gewerblichen Wirtschaft bei einem Stand von 174 750 Versicherten die 136 250 Pensionisten gegenüber mit einem Bundesbeitrag ohne AZ von etwas über 4 Milliarden. Vergleichen Sie nun die 1 Million Versicherten in der Arbeiterversicherung mit den 800 000 Pensionisten, und vergleichen Sie bei den Gewerblichen: 174 000 Versicherte, 136 000 Pensionsbezieher. Bundesbeitrag 8 Milliarden — 4 Milliarden.

Ähnlich liegt es bei der Sozialversicherung der Bauern bei einem Stand von 183 000 Versicherten, 175 300 Pensionisten bei einem Bundesbeitrag von 3 Milliarden Schilling.

Ich möchte hier ausdrücklich sagen, daß ich das nicht als einen Vorwurf betrachte, daß das herausgeholt wird, sondern ich sehe es vielmehr im Hinblick auf eine finanzielle Verschiebung innerhalb der Sozialversicherung, die eben das Budget weitestgehend belastet.

Ich möchte zum Abschluß kommen und nicht weiter auf die Pensionsversicherung, auf die Erhöhungen des Mehraufwandes, der nun entstanden ist durch die Erhöhung der Pensionen um 5,2 Prozent beziehungsweise 6,4 und 6,8 Prozent, eingehen. Ich bin überzeugt, daß hierüber meine Kollegen noch sprechen werden.

Nur eine Zahl noch dazu: Für diesen Mehraufwand werden mehr als 6 Milliarden Schilling verbraucht werden müssen.

Ich möchte abschließend sagen, daß wir Sozialisten in diesem Haus auch die Schwierigkeiten für das kommende Jahr erkennen, daß wir uns der Probleme bewußt sind, daß wir Sozialisten aber nicht, wie das von den Oppositionsparteien gemacht wird, jammern, sondern daß wir Taten setzen und daß wir überzeugt sind, daß auch von diesem Budget Impulse ausgehen werden, damit wir auch 1982 die schwierige finanzielle und wirtschaftliche Lage meistern können, und daß es im Jahre 1982 auch hier auf diesem Gebiet keinen Rückschritt in der Sozialpolitik geben wird.

In diesem Sinne geben wir Sozialisten dem Budgetvoranschlag 1982 die Zustimmung. *(Beifall bei der SPÖ.)* <sup>12.31</sup>

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. Jörg Haider. Ich erteile es ihm.

<sup>12.32</sup>

Abgeordneter Dr. **Jörg Haider** (FPÖ): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Es ist bezeichnend für den Widerspruch zwischen

Worten und Taten, wenn man im Hohen Haus zu Beginn einer Debatte das Gespenst der Arbeitslosigkeit mit 150 000 im Winter beschwört, aber dann ein großer Teil einer Fraktion, deren Redner das beschworen hat, die ganze Sozialdebatte über fehlt.

Ich finde es äußerst bedauerlich, daß man damit eigentlich zum Ausdruck bringt, wie wenig einen die Probleme, die wir gemeinsam — so hoffe ich — im Interesse aller Menschen dieses Landes in den nächsten Monaten zu bewältigen haben werden, interessieren.

Wir Freiheitlichen werden aber versuchen — trotz des hier dokumentierten Desinteresses —, das Sozialbudget aus unserer Sicht zu analysieren, und wir werden versuchen, Ihnen nachzuweisen, warum wir glauben, daß jene sehr engagierte Wortmeldung meiner geschätzten Vorrednerin, der Frau Abgeordneten Metzker, vielleicht nicht ganz den Realitäten entspricht.

Denn, sehr geehrte Frau Abgeordnete, wenn Sie sagen: Wir werden alles tun, um die Arbeitsplätze zu sichern!, dann, glaube ich, kann man schon aus dem Budget ablesen, daß Sie für diese Aufgabe im Budget nicht gerüstet sind. Das soll jetzt nicht eine plakative Oppositionsschelte sein, sondern wir werden versuchen, das an Hand der konkreten zahlenmäßigen Entwicklungen auch darzustellen. Nicht zuletzt deshalb, weil ja gerade die Vollbeschäftigung ein wesentliches Element in einer Demokratie ist, um den sozialen Frieden und damit auch die Legitimation eines politischen Systems zu erhalten.

So gesehen kann man festhalten, daß das Sozialbudget unter einer sozialistischen Alleinregierung im Jahre 1970 und in den folgenden Jahren so etwas wie ein glanzvolles Schmuckstück gewesen ist — auf das Sie sehr stolz geblickt haben —, das aber offenbar ein wenig glanzlos geworden ist und über das sich die Patina einer sich etwas unglücklich und in die falsche Richtung entwickelten Finanzpolitik gelegt hat. Die Fakten sprechen eine deutliche Sprache.

1970 war der Anteil des Sozialbudgets am Gesamtbudget 16,51 Prozent. 1981/82 ist der Anteil des Sozialbudgets am Gesamtbudget nur mehr 13,41 Prozent. Das, was das Sozialbudget heute dominiert, ist etwas ganz anderes, und das muß uns zu denken geben. Es ist dies der Finanzschuldenaufwand, der jährlich eine massive Zunahme zu verzeichnen hat und mit 15,16 Prozent sicherlich den höchsten Anteil ausmacht.

Wenn man vergleicht, daß für das Sozialbudget 1982 13,4 Prozent vom Gesamtbudget-



**Dr. Jörg Haider**

volumen verfügbar sind, die Finanzschulden aber bereits 15,16 Prozent am Gesamtbudget ausmachen, dann können Sie die problematische Gewichtsverlagerung gerade in einer Zeit, in der es wichtig sein wird, das sozialpolitische Instrument einzusetzen, sehen.

Man hat auf der einen Seite für die Sozialversicherung 8,2 Prozent des Gesamtbudgets übrig, man hat auf der anderen Seite für die Finanzschulden 15,1 Prozent übrig. (*Zwischenruf des Abg. Wille.*) Ich werde gleich dazu Stellung nehmen, Herr Kollege Wille.

Vor allem deshalb — das wissen Sie sehr genau —, weil wir in den nächsten Jahren auf Grund der eingegangenen Verpflichtungen im In- und Ausland einer wachsenden Schuldenbelastung beziehungsweise Rückzahlungsbelastung unterliegen werden.

Das ist das Problem, das ich sehe. Das ist keine Frage, die sich hier stellt. Das Problem ist, daß wir gezwungen sein werden, den immer höher werdenden Schuldenaufwand zu berappen, und auf der anderen Seite gerade in einer schwierigen wirtschaftspolitischen Situation jenes Budgetvolumen nicht zur Verfügung haben werden, um eine wirksame Arbeitsplatzpolitik zu betreiben. Denn wenn man das umrechnet, bedeutet das, daß allein der Zinsendienst im Jahre 1982 umgerechnet auf die Zahlungsverpflichtung des Finanzministers bedeutet, daß der Finanzminister jede Minute 107 327 S auf den Tisch legen muß, um nur die Zinsen zu bezahlen, die wir in diesem Jahr für unsere Verbindlichkeiten zu bewältigen haben werden.

Unter diesem Aspekt wollen wir Freiheitlichen etwas Licht in das Dunkel der Budgetpolitik bringen, weil wir glauben, daß der Weg, der von der Sozialistischen Partei als österreichischer Weg, der zukunftssicher in die achtziger Jahre führt, konzipiert worden ist, keine Autobahn ist, wie sie eigentlich versprochen wurde, sondern schön langsam zu einem Schotterweg geworden ist, der mit vielen Schlaglöchern ausgestattet ist.

Wir müssen erkennen, daß wir auf Grund der budgetären Situation für die Zukunftsaufgaben und für die Herausforderung der kommenden Monate nicht gerüstet sind, sondern die Finanzierungsgrenze dieses Sozialstaates schon längst erreicht ist.

Denn wenn es stimmt, daß die eine Seite der Medaille der Sozialstaat, die andere Seite aber der Steuerstaat ist, dann müßten wir heute ja auch verfügbare Steuermittel haben, um die Risiken, die sich in den nächsten Monaten vor allem auf dem Arbeitsmarkt

ergeben werden, tatkräftiger als bisher abzudecken.

Das ist nicht der Fall. Der Steueranteil an der sozialen Wohlfahrt, also die steuerfinanzierte soziale Wohlfahrt geht jährlich massiv zurück, weil wir im Budget keine freien Steuerkapazitäten mehr haben, um sie wirksam für sozialpolitische, insbesondere arbeitsmarktpolitische Maßnahmen einzusetzen, sodaß heute das Regieren eines Sozialministers mehr oder weniger das Verwalten einer öffentlich-rechtlichen Umverteilungsgesellschaft bedeutet, die die einkassierten Beiträge umverteilt, aber nicht mehr aus eigener Finanzkraft — sprich: aus Steuermitteln — Impulse für eine Budgetpolitik im Bereich des Sozialen zu geben hat.

Wir glauben daher, daß sich heute die Sünden der Vergangenheit rächen, die wir immer wieder auch in unserer Budgetkritik an die Adresse der Regierung gerichtet haben. Sie haben für die wirklich schweren Zeiten, in denen wir heute stehen und die wir sicherlich auch in den nächsten Monaten, vielleicht auch Jahren zu bewältigen haben werden, zu wenig Vorsorge getroffen.

Am Beispiel der Arbeitsmarktpolitik kann ich Ihnen das deutlich machen.

1. Wir haben ein Budget für das Jahr 1982, das weniger öffentliche Investitionen vorsieht, womit ein wirksamer Beitrag des Staates zur Vollbeschäftigung der Wirtschaft geleistet werden soll. Dieser Anteil ist — so zeigt es auch das Wirtschaftsforschungsinstitut — rückgängig.

2. Sie haben in den letzten Jahren jene eiserne Reserve zur Sicherung, zum sozialen Schutz gegen Arbeitslosigkeit und als Instrument der Arbeitsmarktförderung, nämlich den Reservefonds der Arbeitslosenversicherung, systematisch ausgeräumt. 1978 hat der Reservefonds noch 1,5 Milliarden Schilling auf der hohen Kante gehabt, wenn man das so sagen darf. 1981 sind es lächerliche 171 Millionen Schilling. Die Frage ist: Was ist mit dem Geld geschehen? Obwohl wir offiziell eine hohe Vollbeschäftigungsrate, einen hohen Beschäftigtenstand hatten, offiziell wenig Arbeitslose hatten, ist das Geld in diesem Reservefonds geringer geworden, der dafür da sein müßte, für wirkliche Krisensituationen wie jene, in die wir momentan hineingehen, Mittel verfügbar zu halten. Hier wurde ebenfalls keine Vorsorge getroffen.

3. Und letztlich: Die Regierung zieht sich mit ihrer Budgetpolitik, auch erstmals 1982 besonders sichtbar, aus der Arbeitsplatzsicherung zurück. An einem Zahlenbeispiel kann

**Dr. Jörg Haider**

ich Ihnen das deutlich machen. Bis zum Jahre 1974 betrug der Bundesanteil an der Arbeitsmarktverwaltung, sprich am Gesamtbudget, Arbeitsplatzsicherung in Österreich, 13,3 Prozent. Das heißt, 13,3 Prozent des gesamten Budgets für die Arbeitsmarktförderung und die Arbeitslosenversicherung wurden aus Steuermitteln aufgewendet. — 1982 ist der Bundesanteil von 13,3 Prozent auf bescheidene 4,45 Prozent zurückgegangen.

Meine Damen und Herren! Das sind Fakten, an denen Sie sehen können, warum wir Freiheitlichen so kritisch zu diesem Budget Stellung nehmen, nicht deswegen, weil es uns etwa eine Freude macht, den Nachweis zu erbringen, daß wir in den vergangenen Jahren mit unserer Kritik an der Budgetpolitik insgesamt recht hatten, sondern weil wir jetzt eben in dem Moment, wo wir 150 000 Winterarbeitslose haben werden, keine ausreichenden budgetmäßigen, sprich steuerpolitischen Kapazitäten haben werden, um arbeitsmarktfördernde Impulse zu geben. *(Ruf bei der SPÖ: Haben werden!)*

Oder sind Sie hier anderer Meinung, Herr Kollege?

Ich glaube, daß dieses Zahlenfaktum, das ich Ihnen aus dem Budget herausgerechnet habe, einfach zur Diskussion gestellt werden muß und daß es sich hier um einen Appell handelt, die Budgetpolitik der lockeren Hand, der beliebigen Verschuldung, wie sie gemacht wurde, aufzugeben, um letztlich die vorgeblich gemeinsamen Vollbeschäftigungsziele nicht zu gefährden. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Eigentlich muß man sagen, daß gerade Ihr Werbeslogan „In Zeiten wie diesen“ dahin gehend ergänzt werden muß, daß in Zeiten wie diesen Ihr Steuerstaat, der gerne Sozialstaat wäre, zahlungsunfähig geworden ist. Jeder zusätzliche Schilling muß heute vom Bürger aufgebracht werden, doppelt, durch einen neben der Steuerleistung zu entrichtenden Beitrag für die Arbeitsplatzsicherung.

Ich glaube daher, daß mit diesem Budget 1982, mit dem sinkenden Anteil des Bundes an der Arbeitsmarktpolitik in Österreich auch ein Ende jenes „Oberlehrersozialismus“ eingetreten ist, der vor vielen Wahlgängen mit erhobenem Zeigefinger gegenüber den Arbeitnehmern immer wieder gesagt hat: Nur eine absolute Mehrheit der Sozialisten wird die Arbeitsplätze sichern! *(Abg. Haas: Das stimmt ja!)*

Meine Damen und Herren! Dieser „Oberlehrersozialismus“ hat zwar einen richtigen Lehrplan erstellt, aber das Lehrziel ist nicht erreicht worden. Das Lehrziel ist nicht

erreicht worden. Oder glauben Sie, daß diese höchste Arbeitslosenrate seit 13 Jahren eine Bestätigung der Richtigkeit Ihrer Politik ist?

Meine Damen und Herren! Es muß der Appell an Sie gerichtet werden nachzudenken, wo Ihre Politik falsch war. *(Beifall bei der FPÖ. — Bundesminister Dallinger: Man muß doch relativieren!)*

Der Herr Bundesminister sagt, man müsse das relativieren. Ja, relativieren wir es!

Ich kann Ihnen ein Beispiel geben: Im Jahre 1967 hat der spätere Sozialminister, damals Oppositionsabgeordneter Ing. Häuser die ÖVP-Alleinregierung in Zusammenhang mit ihrer Arbeitsmarktpolitik kritisiert, weil vom Oktober 1967 auf Oktober 1968 die Arbeitslosenrate um 13 Prozent zugenommen hatte. Um 13 Prozent zugenommen hatte! *(Abg. Maria Metzker: Da waren doch ganz andere Voraussetzungen!)* Heutzutage, 1981, hat die Arbeitslosenrate von einem auf andere Jahr um 40 Prozent zugenommen, meine Damen und Herren! Das ist doch kein Erfolg, das ist doch ein Zeichen dafür... *(Ruf bei der SPÖ: Das ist doch eine Wirtschaftskrise! — Weitere Zwischenrufe bei der SPÖ.)* Meine Damen und Herren! *(Zwischenruf des Abg. Samwald.)* Herr Kollege Samwald! Regen Sie sich nicht auf! Sie können ja herauskommen und hier einen Debattenbeitrag bringen, dann werde auch ich Ihnen zuhören, und wenn Sie etwas Falsches sagen werden, dann werde ich Sie korrigieren. *(Abg. Samwald: Wir sind wesentlich besser als die anderen größeren, wirtschaftlich stärkeren Staaten! Das sind Fakten!)*

Herr Kollege Samwald! Ich habe hier Zahlen und Fakten auf den Tisch gelegt, über die man diskutieren kann. Sie brauchen aber nicht sofort so die Fassung zu verlieren, weil ich aus der Sicht der Opposition versuche, die Dinge so darzustellen, wie sie sind.

Ich zitiere Ihnen hier den Abgeordneten Häuser weiter, der damals, 1967, schon gesagt hat... *(Abg. Samwald: '67 war eine größere Arbeitslosigkeit!)* Meine Damen und Herren! Ihre Nervosität zeigt, daß Sie unrecht haben.

1967 hat der Abgeordnete Häuser gesagt: Sicherlich haben wir auch damals eine Weltwirtschaftskrise gehabt — das hat er zugegeben —, aber es gibt die Möglichkeit, im eigenen Bereich Ordnung zu halten, den Impuls zu setzen. *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Samwald: Damals war kein Erdölshock!)*

Meine Damen und Herren! Und das ist es ja, was wir Ihnen hier kritisch an... *(Zwi-*

**Dr. Jörg Haider**

*schenruf des Abg. Roppert.)* Herr Kollege Roppert! Natürlich haben Sie als Vertreter von Beamten kein Problem, denn die sind pragmatisiert. Aber uns geht es um jene vielen Arbeitnehmer, die nicht wissen, ob sie in den nächsten Monaten beschäftigt sein werden, und es ist eine Ungeheuerlichkeit, daß Sie das einfach immer wieder in Abrede stellen. *(Beifall bei der FPÖ. — Ruf bei der SPÖ: Immerhin gibt es dort auch 87 000 Beschäftigte!)*

Ich habe gesagt: Deren Arbeitsplätze sind gesichert, weil sie pragmatisiert sind. Sie werden sicherlich nichts dagegen haben, daß man sich als Sozialsprecher auch für jene einsetzt, deren Arbeitsplätze nicht gesichert sind. Denn das ist, wie ich glaube, die Aufgabe einer Budgetdebatte.

Wir haben heute noch keinen sachlichen Widerspruch gehabt. Sie haben es nur nicht gerne, wenn man Ihnen beweist, daß Ihre Vorwürfe, die Sie 1967 der ÖVP bei einer Arbeitslosenrate, die um die 100 000 gelegen ist, gemacht haben, natürlich heute für Sie genauso zutreffen, wo Sie halt 150 000 Arbeitslose haben, meine Damen und Herren! Hier gelten die gleichen Gesichtspunkte. Wir werden darüber reden, wie wir nun aus dieser Problematik herauskommen sollen.

Frau Abgeordnete Offenbeck hat vor einigen Tagen in der Debatte einen Satz gesagt, den ich voll unterstreichen möchte. Sie hat gesagt: Wir kämpfen um jeden Arbeitsplatz. — Das ist auch unsere Meinung, meine Damen und Herren! Wir Freiheitlichen werden mitwirken, wenn es darum geht, jeden einzelnen Arbeitsplatz zu sichern. Das ist gar keine Frage. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wenn Kollege Elmecker lacht, möchte ich sagen: Ich glaube nicht, daß wir Freiheitlichen je gelacht haben, wenn Sie ein Versprechen abgegeben haben, sich für die Arbeitsplätze einzusetzen. *(Abg. Peter zum Abg. Elmecker: Bei den VOEST-Milliarden dürfen wir mitstimmen, Herr Kollege! Wirken wir da nicht mit? Sie müssen das ernster nehmen!)* Ich glaube, das ist kein Kasperltheater, sondern wir haben hier sehr ernsthaft die Dinge zu erörtern.

Meine Damen und Herren! Wenn die Frau Abgeordnete Offenbeck zutreffenderweise und von mir unterstrichen gesagt hat, sie kämpft mit ihrer Fraktion um jeden Arbeitsplatz, dann ist die konsequente Frage, die ich Ihnen an Hand der Budgetanalyse gestellt habe, die: Wo ist nun der Beitrag im Budget für die Arbeitsplatzsicherung? Der verschwin-

dende Anteil an Steuergeldern, die für die Arbeitsmarktpolitik in diesem Budget drinnen sind, ist der Beweis, daß Sie für diese Zeit nicht vorgesorgt haben.

Natürlich hat der Herr Sozialminister ein Budget von 11 Milliarden Schilling Arbeitsmarktverwaltung zusammengebracht. Aber dieses Budget ist ja unmittelbar finanziert aus Beiträgen der Versicherten, das ist ja ein Kaufkraftentzug, der auf diese Weise erzeugt wird und der in wirtschaftlich schwierigen Zeiten nicht unproblematisch ist, wenn es darum geht zu verhindern, daß eine Krisensituation in der Wirtschaft durch eine Nachfragerückgang eintritt!

Das, was wir hier als Grundlage der Analyse vorbringen wollen, ist der Vorwurf, die Kritik oder, wenn Sie wollen — damit hier die Emotionen nicht hochgehen —, die kritische Anmerkung, daß Sie zu früh Ihr Pulver verschossen haben, daß Sie wirklich jene Instrumentarien der Arbeitsmarktförderung, der Reservefondsbildung einfach zu einer Zeit ausgeräumt haben, wo es noch leicht gewesen wäre, den Arbeitsmarkt auch auf eine andere Weise zu stabilisieren. Das haben wir immer gesagt. *(Zwischenrufe bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Bei 150 000 Arbeitslosen ... *(Rufe bei der SPÖ: Wo denn?)* Winterarbeitslose, prognostizierte Winterarbeitslose.

Wir haben heute über 90 000 von einem Moment auf den anderen. Wir werden im Winter sicherlich eine Zunahme haben. Das soll uns doch nicht freuen. Mich würde es freuen, wenn wir am Ende dieser Wintersaison sagen könnten: Es sind nur 120 000 geworden — das ist doch gar keine Frage. Aber die Prognosen des Wirtschaftsforschungsinstitutes zeigen, daß wir damit rechnen müssen, daß das Budgetinstrumentarium schlagkräftiger gemacht werden muß, um diese schwierige Situation zu steuern.

Also haben wir gesagt, Sie haben Ihr Pulver ein wenig zu früh verschossen.

Meine Damen und Herren! Wir glauben daher, daß Sie ... *(Zwischenrufe bei der SPÖ. — Abg. Peter: Kollege Elmecker! Brummeln Sie nicht einen solchen Kohl daher, denn ich weiß noch, was die SPÖ und wir gemeinsam der ÖVP in der Zeit der Alleinregierung gesagt haben! — Ruf bei der SPÖ: ... in den anderen Ländern Westeuropas!)*

Herr Kollege Elmecker! Ich zitiere Ihnen jetzt, weil Sie es nicht glauben, Ihren Abgeordneten ... *(Weitere Zwischenrufe.)* Herr Kollege Elmecker! Es geht doch darum, daß

**Dr. Jörg Haider**

wir versuchen, im Rahmen einer parlamentarischen Debatte nach einer Analyse ein gemeinsames Handlungsmodell zu finden. Sie sollen doch nicht einen Oppositionsabgeordneten und eine Fraktion fortgesetzt vor den Kopf stoßen, die sich bemühen, hier mitzuwirken, die Dinge besser zu machen! (*Beifall bei der FPÖ.*) Aber Sie müssen es sich gefallen lassen, daß wir eine eigene Meinung haben und daß wir eigene Alternativen anbieten, und dann werden wir darüber reden.

Ich darf Sie daran erinnern, daß wir es waren, die im vorigen Jahr eine getrennte Abstimmung über das Arbeitsmarktförderungsbudget beantragt haben, damit wir unseren Beitrag für die Arbeitsplatzsicherung in dieser Republik durch unser positives Bekenntnis, hier mitzuwirken, leisten können.

Ich ersuche Sie, endgültig jetzt einmal diese herabsetzenden Äußerungen gegenüber der freiheitlichen Fraktion zu unterlassen. (*Beifall bei der FPÖ. — Abg. Dr. Fischer: Die Worte „Kohl“ und „Topfen“ sind nicht von uns gefallen!*) Herr Kollege Fischer! Sie waren — ich muß Sie um Entschuldigung bitten — nicht ganz aufmerksam hinsichtlich dieser Debatte! Sie haben das eine oder andere nicht mitgehört, aber ich verstehe die Aufregung nicht, Herr Kollege. (*Abg. Dr. Fischer: O ja, sehr aufmerksam! Sehr genau habe ich das gehört! Die Worte „Kohl“ und „Topfen“ sind nicht aus der sozialistischen Fraktion gefallen!*) Aber auch nicht von mir. Daher richten Sie es vielleicht jetzt an die falsche Adresse.

Mein Beitrag hier war bisher an den Budgetfakten und den Wirtschaftsprognosen orientiert. Und das, bitte schön, müssen Sie auch mit einer absoluten Mehrheit aushalten, daß wir aus unserer Sicht den Versuch machen, nach der Analyse die Schlußfolgerungen zu ziehen. (*Abg. Dr. Fischer: Also ziehen Sie die Schlußfolgerungen!*)

Ich glaube, das ist nicht zu viel verlangt, und wir haben Ihnen hier einmal nachweisen wollen, nicht nur immer politische Aussagen auf den Tisch zu legen und zu sagen, die Situation ist schwierig, Sie haben nicht vorgesorgt, sondern wir haben Ihnen an Hand der Budgetanalyse versucht zu beweisen, daß der Anteil der Steuermittel für die Arbeitsmarktpolitik in Österreich einen rapiden Schrumpfungsprozeß in den letzten sechs Jahren durchgemacht hat. Das sollte einmal gesagt werden, damit Sie nicht sagen: Ja die Freiheitlichen, die behaupten nur irgend etwas, das schaut in Wirklichkeit ja ganz anders aus — dieses Faktum wollte ich einmal hier auf den Tisch legen.

Daran knüpft sich die politische Schlußfolgerung, daß wir versuchen müssen, mit dem Budget den Handlungsspielraum für eine offensive Arbeitsmarktpolitik zu gewinnen, die auch der Herr Bundesminister für soziale Verwaltung schon des öfteren strapaziert hat. Wir glauben, daß jetzt die Gewichte falsch gesetzt worden sind.

Denken Sie nur daran: gestern Erhöhung der Höchstbeitragsgrundlagen, Erhöhung der Arbeitslosenversicherungsbeiträge. Jeder Experte aus dem Wirtschaftsbereich wird Ihnen sagen, daß damit eine weitere Zunahme der Lohnnebenkostenbelastung in Österreich stattfindet und damit die Wettbewerbsfähigkeit unserer Betriebe im Exportbereich vor allem neuerlich geschmälert wird. Eine sicherlich falsche Maßnahme zu einer Zeit, wo es um eine Entlastung geht, wo es um ein Flottmachen unserer Wirtschaft und damit um eine Sicherung der Existenzen der Menschen in diesem Lande geht.

Zweitens: Wir haben keine Reserven in den Arbeitslosenfonds, wir haben aber mehr Arbeitslose. Das bedeutet, wir werden weniger Beiträge hereinbekommen, weil es weniger Erwerbstätige geben wird.

Das heißt aber in der Konsequenz: Wenn uns das Geld ausgeht, werden wir noch höhere Arbeitslosenversicherungsbeiträge einheben müssen, was einen neuerlichen Kaufkraftentzug in breiten Kreisen der Bevölkerung verursacht, woraus man schließen kann, daß hier künstlich und durch eine verfehlte Budgetpolitik eine Nachfragerücke geschaffen wird, die allen sehr, sehr nachhaltig auf den Kopf fallen kann.

Ich glaube daher — und das ist der Grund, warum wir Freiheitlichen uns in dieser Frage so engagieren —, daß in den nächsten Monaten ganz entscheidend ein Durchstarten in der Wirtschaftspolitik und damit in der Beschäftigungspolitik erfolgen muß.

Wir haben die günstige Situation, möchte ich sagen, daß wir gegenwärtig keine generelle Nachfragerücke in unserer Wirtschaft zu verzeichnen haben. Wir haben also keine typische keynesianische Ausgangssituation, von der aus es notwendig wäre, mit einem riesigen generellen Investitions- oder Strukturprogramm die Nachfrage zu steuern.

Wir wissen auch — und das sei vielleicht noch angemerkt —, daß es heute verschiedenste Formen der Arbeitslosigkeit gibt, daß es verschiedene Ursachen für die Arbeitslosigkeit gibt und daß es nicht mehr jene generelle Nachfragerücke ist, die dann zu einem größeren Arbeitslosenschub führt.

**Dr. Jörg Haider**

Es gibt die klassische Arbeitslosigkeit durch hohe Reallöhne.

Es gibt die Arbeitslosigkeit auf Grund eines Mangels an Kapitalbildung, das heißt, daß wir in vielen Bereichen unserer Wirtschaft diesen Effekt heute feststellen: dieses Gesund-schrumpfen der Betriebe, die nichts mehr erwirtschaften können und es unterlassen, Erweiterungsinvestitionen zu tätigen, weil sie das Risiko nicht eingehen wollen und weil sie den Kapitalmangel spüren.

Es gibt die technologische Arbeitslosigkeit, mit der wir konfrontiert sein werden. Der Herr Bundesminister hat ja schon mehrfach darauf hingewiesen im Zusammenhang mit dem Vordringen der Mikroprozessoren, die uns sicherlich in den nächsten zehn Jahren eine gewaltige Aufgabe zu lösen übertragen werden.

Es gibt die Arbeitslosigkeit auf Grund einer restriktiven Kreditpolitik. Auch hier haben wir gezielte Maßnahmen vorzubereiten.

Und es gibt eine Arbeitslosigkeit wegen sektoraler Nachfrageschwächen, wie ich sie einmal bezeichnen möchte.

All diese verschiedenen Formen von Arbeitslosigkeit, die sich heute in Österreich darstellen, erfordern natürlich ein differenziertes Handlungskonzept. Und ich möchte sagen, daß ein Vorteil nicht hoch genug veranschlagt werden kann in dieser Situation, das ist der Vorteil, daß seit Jahren die Gewerkschaften vorbildlich im Bereich der Lohnpolitik agiert haben.

Seit Jahren haben die Gewerkschaften eine zurückhaltende Lohnpolitik durchgeführt, ganz zum Unterschied von anderen europäischen Staaten, mit dem Effekt, daß der einzelne Arbeitnehmer durch seine Bereitschaft zum freiwilligen Lohnverzicht in weiten Bereichen die schwelende Krise in unserer Wirtschaft bereits auszuschwitzen begonnen hat. Das ist ein eminenten Vorteil, wenn es nun darum geht, Maßnahmen zu setzen, durch diese schwierige Lage in den kommenden Monaten durchzustarten.

Ich meine daher, um dem Herrn Kollegen Fischer ein paar Antworten zu geben, wie wir Freiheitlichen glauben, daß dieses Durchstarten zu mehr Beschäftigung und zum Abbau der drohenden Arbeitslosigkeit führen könnte:

Einmal ein mittelfristiges Beschäftigungsprogramm für die Bauwirtschaft. Wir Freiheitlichen bekennen uns dazu, daß Schulden für Wesentliches sinnvoll sind, daß aber Schulden für Verschwendung nicht am Platze

sind. Daher glauben wir, daß ein solches mittelfristiges Beschäftigungsprogramm vor allem auf dem Wohnbausektor den seit Jahren bestehenden Nachholbedarf bewältigen könnte, daß man aber auch in manchen Zweigen der Wirtschaft — ich denke nur an die Fremdenverkehrswirtschaft — den enormen Erneuerungsbedarf bei den Infrastrukturinvestitionen mit einem gezielten Startprogramm für die Bauwirtschaft in Gang bringen könnte, um auf diese Weise den hohen Sockel der Winterarbeitslosigkeit einmal massiv anzugehen. (*Präsident Thalhaimer übernimmt den Vorsitz.*)

Zum zweiten: Es muß eine angebotsorientierte Wirtschaftspolitik geben, die in einem partiellen Bereich Steuerverzicht leistet, um Investitionsanreize und Innovationsanreize zu setzen.

Wir Freiheitlichen haben gerade durch unsere Abgeordneten Bauer, Stix und Josseck ja hier im Haus wiederholt konkrete Vorschläge zu diesen Fragen eingebracht. Wir appellieren noch einmal an Sie: Dieses partielle Steuerverzichtsprogramm kann mit ein wesentlicher Beitrag sein, daß an sich gut florierende Betriebe, die aber in der gegenwärtigen Situation auf Grund psychologischer Effekte sich nicht an Erweiterungsinvestitionen trauen, durchstarten können und zu mehr Beschäftigung und damit zu mehr existenzieller Sicherheit kommen werden.

Wir ersuchen Sie, auch das mit in Ihre Überlegungen einzubeziehen. Wir Freiheitlichen bekennen uns — sehr zum Unterschied von anderen Meinungen, die geäußert werden — auch zu einer flexiblen Arbeitszeitpolitik. Es ist gar keine Frage — und ich sage es noch einmal —, daß wir Freiheitlichen auch über die Frage der Arbeitszeitverkürzung mit dem Sozialminister rechtzeitig in Gespräche eintreten wollen.

Die Bundesrepublik Deutschland hat nach einer jüngst vorliegenden Untersuchung folgendes nachgewiesen: Wenn es nicht zu einer schrittweisen Verkürzung der Arbeitszeit zu Ende der siebziger Jahre in der Bundesrepublik Deutschland gekommen wäre, hätte man im Jahre 1979 um 500 000 Arbeitslose mehr gehabt.

Man sollte also diesen Effekt nicht einfach wegschieben und sagen: Das ist ein Blödsinn, das brauchen wir im Moment nicht. — Wir werden eine flexible und differenzierte Arbeitszeitpolitik machen müssen, wobei unser Appell nur in der Richtung an den Herrn Sozialminister geht, uns nicht immer mit vollendeten Tatsachen zu konfrontieren.

**Dr. Jörg Haider**

Versuchen wir einmal, uns auszureden über die Möglichkeiten, die Notwendigkeiten und die Realisierungschancen, die auf diesem Sektor liegen, wobei man sicherlich auch die flexible Pensionsregelung für ältere Arbeitnehmer mit ins Kalkül ziehen muß und auch die Frage der Urlaubsstaffelung in erster Linie unter dem Aspekt der Entlastung des Potentials an älteren Arbeitnehmern im Interesse von neuen Arbeitsplätzen für junge Beschäftigte.

Und zum letzten glauben wir, daß es notwendig sein wird, ein intensives Bildungs- und Ausbildungsprogramm auf dem Sektor der Arbeitsmarktpolitik durchzuführen. Wir haben Probleme in den einzelnen Regionen deshalb, weil viele Absolventen von Pflichtschulen kein entsprechendes Ausbildungsniveau für eine angebotene Tätigkeit mitbringen. Daher sind sie arbeitslos, weil sie nicht qualifiziert sind für die Tätigkeit. Man kann das sehr genau an Hand der vorliegenden Untersuchungen nachvollziehen.

Ich glaube daher, daß diese Ausbildungsprogramme über die Arbeitsmarktförderung — im Zusammenwirken etwa mit dem Wirtschaftsforschungsinstitut, mit dem Berufsförderungsinstitut, auch mit den Arbeiterkammern — eine unverzichtbare Notwendigkeit sein werden, um vor allem einen größeren Anteil an Jugendarbeitslosigkeit zu verhindern.

Meine Damen und Herren! Hier hat mir gerade gestern der Herr Abgeordnete Czettel in dankenswerter Weise mitgeteilt, daß die Arbeiterkammer aus den erhöhten Beiträgen, die gestern beschlossen worden sind, im Wiener Bereich versuchen wird, diese erhöhten Erträge für ein Beschäftigungs- und Ausbildungsprogramm von jungen Menschen einzusetzen, sodaß man diesen Appell nur an die anderen Arbeiterkammern richten könnte, sich auch mit in dieses Konzert der gemeinsamen Bildungspolitik für Arbeitnehmer einzuschalten.

Darüber hinaus glauben wir auch, daß es notwendig wäre, daß das System der vorgezogenen Einstellungen von jungen Arbeitnehmern für erst in einem Jahr oder in eineinhalb Jahren ausscheidende ältere Arbeitnehmer verstärkt werden müßte. Das wird noch viel zuwenig von den Betrieben angenommen. Da gibt es ein enormes Potential, wo wir vor allem die Absolventen der mittleren und höheren berufsbildenden Schulen im Bereich der Verwaltungstätigkeit der Betriebe rechtzeitig und vorzeitig unterbringen könnten, wenn wir über die Arbeitsmarktverwaltung Einstellungshilfen durch Lohnkostenzuschüsse für jene gewähren, die vorzeitig ein-

gestellt werden, um rechtzeitig einen in einem Jahr in Pension gehenden Arbeitnehmer abzulösen.

Das sind ein paar Vorschläge für ein sogenanntes Beschäftigungsprogramm aus freiheitlicher Sicht. Ich hoffe, daß es in die Diskussion miteinbezogen werden kann. Ich appelliere an die Vertreter der Mehrheit in diesem Hause, unsere Überlegungen, unsere Sorge und unsere Bereitschaft der Mitwirkung, daß es in Österreich positiv auf dem wirtschaftlichen Sektor, auf dem Sektor der Vollbeschäftigung weitergehen kann, nicht in den Wind zu schlagen. Es wird so etwas notwendig sein wie eine Art konzertierte Aktion der Fraktionen im Parlament, die sich auf ein gemeinsames Handlungsziel zur Bewältigung der krisenhaften wirtschaftlichen Situation in den nächsten Monaten werden einigen müssen.

Das ist von uns ein sehr konkretes Angebot, meine Damen und Herren, weil wir wissen, daß in der Wirtschaft vielfältige psychologische Barrieren auf Grund der politischen Diskussion, auf Grund des vielfach bestehenden Hickhacks zwischen den Fraktionen eine Verunsicherung geschaffen haben, und man nicht weiß, wie es weitergehen soll. Wir haben, glaube ich, die Verpflichtung, in einer konzertierten Aktion den Versuch zu machen, die Dinge, über die man Einverständnis erzielen kann, weil sie notwendig sind, außer Streit zu stellen und versuchen, zu einem besseren Ergebnis zu kommen.

Wir sagen aber auch dazu, daß dieser Handlungsspielraum, der für die Arbeitsmarktpolitik durch unmittelbare Budgetpolitik geschaffen werden muß, nicht darauf verzichten kann, daß man notwendige Sparmaßnahmen — auch im Budget — vornehmen soll. Denken Sie nur daran: Für jede Karte in einem Bundestheater werden 800 S an Subventionen gegeben, auch wenn sie bezahlt ist. Das heißt, wir haben einen jährlichen Abgang auch in diesem Budget von 1,3 bis 1,4 Milliarden Schilling für die Bundestheater in Österreich. Wir haben aber nur 1,4 bis 1,6 Milliarden Schilling für alle österreichischen Arbeitnehmer zur Verfügung, um ein Arbeitsmarktförderungsprogramm durchzuziehen.

Erkennen Sie die Ungleichgewichte in dieser Politik, meine Damen und Herren? Wir glauben aus freiheitlicher Sicht, daß es notwendig und unverzichtbar ist, in diesem wichtigen Bereich die Gewichte zu verlagern und zu sagen: Endlich eine Spargesinnung auch im Bereich der Kulturpolitik zugunsten der Vollbeschäftigung in Österreich! (*Zustimmung bei der FPÖ.*)

**Dr. Jörg Haider**

Auch hier, meine sehr geschätzten Damen und Herren, läuft diese Überlegung darauf hinaus, daß eben Schulden für Wesentliches — damit für Existenzsicherung, für wirtschaftliche Dynamisierung — zweifelsohne eine berechnete Vorgangsweise sind, daß aber auf der anderen Seite der Kampf gegen die Verschwendung ganz massiv eingeleitet werden muß.

Wir appellieren auch an Sie, Herr Bundesminister, mitzuwirken, daß diese Möglichkeit der konzertierten Aktion auch Wirklichkeit werden kann, daß wir nicht nur im Parlament reden, uns wechselseitig versichern, daß man bereit ist, im Interesse des gemeinsamen Ganzen der Republik und seiner Menschen hier Lösungsvorschläge abzusichern, sondern daß wir auch zu diesem Handlungsziel kommen und daß wir uns dann auch über die Methoden der Bewältigung einigen. Denn das ist das Wichtigste. Wir sind ja über die Ziele meistens einer Meinung. Das Problem liegt in den Methoden.

Wir haben aber viel zu wenig Zeit, um über die Methoden ausreichend zu reden. Wir diskutieren oft in einem Klima der öffentlichen Wahlagitation auch zu Zeiten, wo keine Wahlen stattfinden. Wir müssen versuchen, diese zentralen Aufgaben der Wirtschafts- und Arbeitsmarktpolitik außer Streit zu stellen, um der Bevölkerung die Gewißheit zu geben: Was immer dieser Staat zu leisten in der Lage ist, was immer die politischen Parteien im Hohen Hause an Initiativen zustande bringen können, wird geschehen, um abzusichern, daß in Österreich der soziale Friede und eine positive Weiterentwicklung in der Wirtschaft möglich ist.

Sicherlich eine schwierige Operation am Nerv des Sozialstaates, die damit mitunter, um neue Budgetmöglichkeiten zu eröffnen, notwendig werden wird. Wir werden sicherlich jene Dinge tun müssen, von denen auch der Sozialminister respektive auch sein Sektionschef im Bereich der Pensionsversicherung schon gesprochen hat, um dann jenes Ziel erreichen zu können, das der Kollege Schranz gestern anvisiert hat: Daß es möglich ist, daß mehr ältere Arbeitnehmer dort, wo es kritisch ist, auch die vorzeitige Alterspension in Anspruch nehmen.

Es wird seine Grenzen haben, wenn es uns nicht gelingt, die Mißbräuche, die Doppelbezüge, die Mehrfachbezüge und was es alles in diesem Pensionsversicherungssystem gibt, einer Neuordnung zu unterziehen.

Wir werden auch die Gewichte anders setzen müssen, weil es in diesem Sozialstaat

falsch ist, wenn auf der einen Seite die Arbeiter in der verstaatlichten Industrie über die Kohlendepotat streiten, auf der anderen Seite wir kein Geld haben, um den Pensionisten das Heizöl zu bezahlen.

Wir werden darüber reden müssen, ob es sinnvoll ist, wenn alle Arbeitnehmer in Österreich durch eine verantwortungsbewußte Lohnpolitik der Gewerkschaften in den letzten Jahren zum Lohnverzicht aufgefordert wurden und ihn auch gemacht haben, wenn auf der anderen Seite aber die Verantwortlichen in den Sozialversicherungsanstalten sich nach wie vor Sonderrechte einräumen, wie etwa, daß man den Bestattungskostenbeitrag — Herr Bundesminister, ich habe es gestern vergessen, aber es ist illustrativ — für alle Arbeiter auf 6 000 S heruntersetzt, aber die leitenden Angestellten in den Sozialversicherungsanstalten bekommen als Bestattungskostenbeitrag weiterhin vier Monatsgehälter. Das versteht kein Arbeiter, wenn man sagt: Du mußt im Interesse der Vollbeschäftigungspolitik auch diszipliniert sein in der Lohnpolitik.

Hier, glaube ich, gibt es Reserven, die zu mobilisieren sind. Oder, es ist unverständlich, wenn auf der einen Seite die Pendler für weite Wegstrecken tagtäglich aus der eigenen Tasche diese Fahrtkosten berappen müssen, wir für sie noch keine Lösung gefunden haben, aber auf der anderen Seite die ÖMV-Arbeiter mit Streik drohen, weil sie keine subventionierten Benzinpreise bekommen. Da versteht der normalsterbliche Bürger nicht mehr, in welcher Gewichtung hier die Sozialpolitik ablaufen soll.

Es wird kein Arbeitnehmer verstehen, daß es in dieser Republik Zustände gibt, daß er, wenn er seine Pflicht im Betrieb nicht erfüllt, von der Kündigung und Entlassung bedroht ist, während es auf der anderen Seite in den öffentlichen Unternehmen — sprich: etwa im Bundestheaterverband der Republik Österreich — möglich ist, daß für den Chef ein Vertrag gemacht wird, daß er auch für den Fall von seinem monatlichen Verdienst von mehr als 150 000 S eine staatliche Pension bekommen soll, wenn er sich geistig für die Verwendung in diesem Dienstzweig nicht eignet oder wenn sein Verhalten dem Ansehen und dem Interesse des Dienstes abträglich ist.

Jeder andere Arbeitnehmer wird entlassen, wenn er seine dienstlichen Verpflichtungen nicht erfüllt. Im Bereich der höheren Etagen dieser Sozialrepublik aber ist es offenbar salonfähig geworden, das Parasitentum par excellence durch kunstvolle Verträge abzusichern.

**Dr. Jörg Haider**

Das sind ein paar Überlegungen, meine Damen und Herren, warum wir glauben, daß es notwendig wäre, nicht nur dieses Budget mit einer Mehrheit zu beschließen und zu sagen, es ist halt einmal so, sondern auch die Bereitschaft zu zeigen, wirklich diese Schwachstellen, die Sie ja genauso sehen, die Sie genauso kritisieren — ich weiß das ja aus vielen persönlichen Gesprächen —, mit anzugehen, weil wir Handlungsspielraum gewinnen müssen, um in Form eines neuen Sozialvertrages mehr Gerechtigkeit in die Sozialpolitik zu bringen, aber auch mehr Möglichkeiten zu haben, die schwierige Situation am Arbeitsmarkt in den nächsten Monaten bewältigen zu können.

Herr Bundesminister! Wir haben uns hier klar erklärt, wir haben Ihnen sehr deutlich gesagt, wohin unsere Überlegungen im Bereich der Sozialpolitik und der Schwerpunkt in den nächsten Monaten zu gehen hätten, wir wissen, daß wir mit der Weichenstellung im Budget 1982 diese kritische Phase unserer Entwicklung in Österreich noch nicht im Griff haben. Wir appellieren daher an Sie, diese Aufforderung, eine konzertierte Aktion zustande zu bringen, nicht einfach wegzuschieben, weil sich sonst die Regierung mit ihrem Budget auf dem Holzweg befinden würde.

Wir müssen das Wichtige zuerst tun, wir müssen die wichtigsten Angelegenheiten und Voraussetzungen — sprich: die Arbeitsplatzsicherung und die Neuschaffung von Existenzen dort, wo sie verlorengegangen sind — als vorrangige Option betrachten, aber dann müssen wir auch die verfügbaren Mittel dafür einsetzen und müssen gleichzeitig, um diesen Handlungsspielraum zu gewinnen, jenes parasitäre Element in unserem Sozialstaat stärker angreifen und abbauen, meine Damen und Herren, und wir müssen auf diese Weise den sozialen Frieden gewährleisten und garantieren, wenn es uns gelingt, das Wesentliche als gemeinsames Ziel außer Streit zu stellen.

Wir haben uns bemüht, gerade in der sozialpolitischen Debatte diese Grundlinien zu ziehen. Herr Bundesminister, es liegt nun an Ihnen und an der Regierungspartei, entweder das alles als oppositionelles Gerede abzutun, oder den Ernst, mit dem wir die Dinge betreiben wollen, zu erkennen und diesen gemeinsamen Weg, der für Österreich und seine Menschen notwendig und wichtig ist, rechtzeitig, zeitgerecht einzuschlagen, damit wir das tun können, was alle wollen: die Existenz von Millionen von Menschen und die damit verbundenen Familien auf Dauer und für die

nächste Zeit abzusichern. Wir fordern Sie auf, rechtzeitig zu handeln. *(Beifall bei der FPÖ.)* <sup>13.16</sup>

**Präsident Thalhammer:** Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Bundesminister für soziale Verwaltung. Ich erteile es ihm.

<sup>13.16</sup>

**Bundesminister für soziale Verwaltung Dallinger:** Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die eben abgelaufene Diskussion zum Kapitel Soziales hat zwei Dinge widerspiegelt: Einerseits am Beginn der Diskussion zum Teil billige Polemik und auf der anderen Seite sehr ernst zu nehmende konkrete Vorschläge, wo ich mich nicht scheue, zu sagen, daß sie ernsthaft überlegt werden müssen und daß man die eine oder andere Frage von diesem Gesichtspunkt aus lösen oder zumindest betrachten kann.

Aber, meine Damen und Herren, wir sind auf die Schwierigkeiten der kommenden Zeit vorbereitet. Wir haben nicht der heutigen Radiosendung bedurft, um zu wissen, daß die kommende Zeit schwierig sein wird. Wir haben schon im Sommer — ich erinnere daran, der Herr Präsident Benya und ich unabhängig voneinander — in verschiedenen Veranstaltungen darauf hingewiesen, daß die Prognosen des Wirtschaftsforschungsinstitutes und des Institutes für höhere Studien mit 2,6 Prozent durchschnittliche Arbeitslosigkeit für 1982 wahrscheinlich auf Grund der Realitäten nicht halten werden.

Wir haben auch das Budgetkonzept erstellt nach den zu erwartenden Schwierigkeiten, wie wir sie gesehen haben. Wir haben damit gerechnet, daß die Arbeitslosenrate sich wahrscheinlich um 3 Prozent herum bewegen wird. Wir haben daher jetzt im Budget Maßnahmen gesetzt, wir werden in der Regierungsklausur im Jänner des kommenden Jahres entscheidende Akzente setzen, um dieser Entwicklung, die sich da ankündigt, entgegenzusteuern *(Beifall bei der SPÖ)*, und wir haben gelernt aus den Ereignissen in den Ländern um uns.

Aber ich erinnere Sie daran, meine Damen und Herren, als wir darauf hingewiesen haben, daß es in Österreich eine andere, eine bessere Situation als in den Ländern um uns gibt, da haben Sie uns der Selbstherrlichkeit geziehen, da haben sie uns gesagt, es sei eine gewisse politische Selbstbefriedigung, daß wir uns immer als erfolgreich oder erfolgreicher als andere Länder um uns herauszustreichen.

Es ist eine Tatsache, nicht nur im sozial-liberalen Deutschland, in der Bundesre-



**Bundesminister Dallinger**

publik Deutschland, wie der Herr Abgeordnete Schwimmer gemeint hat, daß es dort schwieriger und schlechter ist als bei uns. Es ist auch im konservativen England so, daß dort mehr als 3 Millionen Menschen ohne Arbeit sind. Es ist das Erbe der Regierung Mitterrand, daß sie 2 Millionen Arbeitslose in Frankreich übernommen hat.

In Italien sind es mehr als 2 Millionen, im Bereich der OECD-Länder gibt es 30 Millionen Menschen ohne Arbeit, im Bereich der EG 9,6 Millionen Menschen ohne Arbeit; dort steigen die Zahlen extrem, und wir wissen, jetzt im Winter wird es schwieriger.

Wir wissen auch, wo die Schwierigkeiten liegen. Sie liegen zum Teil in der Bauwirtschaft, und wir haben schon vor Wochen vorausgesagt, es werden vielleicht 40 000 oder 45 000 Bauarbeiter arbeitslos sein, und wir haben daher auch rechtzeitig mit den Betroffenen gesprochen. Die Bundesregierung hat ein Gespräch mit allen Betroffenen und Beteiligten einberufen, hat verschiedene Maßnahmen gesetzt und zum Teil in Aussicht gestellt, um frühzeitig wieder eine Belebung auf dem Bausektor in Österreich herbeizuführen.

Wir haben im Bereich der Arbeitsmarktverwaltung für die produktive Arbeitslosenfürsorge die entsprechenden Maßnahmen gesetzt, um die Gelder zur Verfügung zu haben. Wir haben die Schwellenwerte neu verändert, um einen Anreiz zu bieten. Aber in meinem Ressort, meine Damen und Herren, kann ich nur Sekundarhilfe geben. Ich kann nicht allein die Aktivitäten setzen, es muß jemand da sein, der das zunächst einmal primär beabsichtigt, der eine Hilfe meinerseits anspricht, und dann werden und haben wir auch in der Vergangenheit Hilfe gegeben.

Herr Abgeordneter Dr. Schwimmer, das so abzutun, als ob wir hier Geld nur à fonds perdu irgendwohin fließen haben lassen, das ist eine Unterstellung, die ich auf das Schärfste zurückweise (*Zustimmung bei der SPÖ*), denn tausende Menschen in Österreich sind heute noch beschäftigt, weil wir Hilfe gegeben haben, weil wir die Millionen dorthin fließen haben lassen, wo sie notwendig sind.

Und das waren nicht, meine Damen und Herren, Betriebe der verstaatlichten Industrie, das waren ausschließlich Betriebe der privaten Wirtschaft, wo das Geld hingeflossen ist und auch in Zukunft hinfließen wird. Das waren nicht nur Großbetriebe, sondern das sind viele kleine Betriebe, denen geholfen wurde und denen geholfen wird. Tagtäglich bin ich im Kontakt mit den Unternehmervertretern, mit den Betriebsräten, um über diese

Dinge zu sprechen. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Wiesinger.*)

Sie wissen doch überhaupt nichts auf diesem Gebiet, Herr Abgeordneter Dr. Wiesinger. Bitte bleiben Sie bei Ihrem Leisten, wo ich anerkenne, daß Sie etwas verstehen. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Es gibt eben nicht nur Sanatorien und irgendwelche betriebsärztliche Einrichtungen, es gibt auch noch produktive Betriebe, es gibt Tausende Betriebe der gewerblichen Wirtschaft, wo Hilfe geboten wird. Ich lade Sie ein, Herr Abgeordneter Dr. Schwimmer, kommen Sie doch in mein Ministerium, schauen Sie sich die Beihilfebegehren an, aus welchen Bereichen die kommen: aus Wien, aus den Bundesländern, aus Bereichen, wo wir gerne Hilfe geben, wo wir 5, 10 oder 20 Beschäftigten die Arbeitsplätze für die Zukunft sichern und wo wir entsprechende Maßnahmen setzen. Wir haben sie eben selektiv, großräumig und großflächig dort gesetzt, wo es notwendig und möglich ist, regional bezogen wie etwa im obersteirischen Raum oder wie im Bereich Ternitz und anderswo; die Grenzlandförderung, die wir in den Notstandsgebieten in diesen Bereich fließen lassen, die Maßnahmen der Bundesregierung durch die Aktion der Bundesregierung für die 100 000 S pro Arbeitsplatz, der Einsatz der ERP-Mittel auf dem Gebiet, die Möglichkeiten, die wir jetzt neu über die FGG haben, die Topmilliarde, die Topinvestitionen und noch, wie gesagt, die zu erwartenden Maßnahmen, die von der Regierungsklausur im Jänner ausgehend für das Jahr 1982 beabsichtigt sind.

Wenn Sie da sagen, wir haben die Dinge laufen lassen, dann ist das, ich sage es noch einmal, eine politische Unterstellung, an der kein Wort wahr ist. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Gerade die Maßnahmen auf dem Gebiet der Arbeitsmarktförderung bestehen darin, daß wir sagen: offensive Arbeitsmarktpolitik, daß es unser Ziel ist, nicht die Betriebe in Not geraten zu lassen, sondern schon vorher Maßnahmen zu setzen, den prosperierenden, den sich entwickelnden Betrieben zu helfen, ihnen Möglichkeiten zu bieten, um mehr Arbeitskräfte zu beschäftigen.

Meine Damen und Herren! Diesem Wollen steht zum Teil aber auch eine technologische Entwicklung entgegen, die wir nicht beeinflussen können, wo wir damit rechnen müssen, daß viele Tausende Arbeitsplätze unter Umständen allein durch diese technologische Entwicklung bedroht sind.

Ich rufe einmal mehr in Erinnerung, meine Damen und Herren, daß im Jahrzehnt von

**Bundesminister Dallinger**

1970 bis 1980 die Arbeitszeit in Österreich von 45 Stunden auf 40 Stunden pro Woche abgesehen wurde, der Mindesturlaub von drei auf vier Wochen erhöht worden ist, für die Arbeiter die Anspruchsvoraussetzung für den 5-Wochen-Urlaub mit 20 Dienstjahren festgelegt worden ist und die Anspruchsvoraussetzung bei den Angestellten auf den 5-Wochen-Urlaub von 25 auf 20 Jahre herabgesetzt worden ist.

Der Herr Abgeordnete Dr. Haider hat mit Recht darauf hingewiesen, daß es in der Bundesrepublik Deutschland Berechnungen gibt, die besagen: Wäre dort die Arbeitszeit nicht verkürzt worden, so hätten Sie um 500 000 Arbeitslose mehr. Und eine korrespondierende Anzahl an mehr Arbeitslosen hätten auch wir in Österreich, wenn es nicht gelungen wäre, diese sehr radikale Arbeitszeitverkürzung in diesem einen Jahrzehnt durchzuführen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Das steht nicht nur im Zusammenhang mit denen, die mehr beschäftigt werden, weil wir ja zwei Aufgaben haben: ungefähr 30 000 Arbeitskräfte pro Jahr auf der einen Seite mehr einzustellen und andererseits die jetzt in der Arbeitswelt Tätigen auf diesen Arbeitsplätzen zu erhalten. Wir können also nicht nur das Mehr rechnen, sondern wir müssen auch in Berücksichtigung ziehen, um wieviel es weniger wären, hätten wir diese Maßnahmen nicht gesetzt.

Das trifft zusammen in einer Zeit, wo weltweit, weltwirtschaftlich gesehen, diese negativen Tendenzen erkennbar sind. Auch Kramer sagte es ja in seinem gestrigen Beitrag, daß die weltpolitische Entwicklung das ist, was uns so große Schwierigkeiten macht: eine echte Krise, eine Insolvenzwelle, Ratlosigkeit in der Weltwirtschaft, wie man dieser Dinge Herr wird. Und da stellen wir unser Licht so unter den Scheffel, daß es uns gelungen ist, seit dem Jahre 1945 auch in der Krisenzeit die höchsten Beschäftigtenzahlen zu haben, die wir je in solchen Monaten ausgewiesen haben? *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Das ist eine Schande, darüber freuen wir uns nicht, und da kündigen wir an, daß jetzt der Minister hier eine Erklärung abgeben soll, wie Dr. Schwimmer das verlangt hat.

Wenn wir darauf erst hätten waren müssen, wie Sie es getan haben, Herr Dr. Schwimmer, dann wären wir säumig geworden. Aber wir sind nicht säumig geworden *(Beifall bei der SPÖ)*, weil wir im Gegensatz zu Ihren Behauptungen uns darauf eingestellt haben, weil wir wissen, was auf uns zukommt, weil

wir nicht englische Verhältnisse in Österreich haben wollen, weil wir nicht italienische Verhältnisse in Österreich haben wollen, weil wir nicht ein Millionenheer von jugendlichen Arbeitslosen haben wollen, weil wir der Jugend unseres Landes Arbeit geben wollen aus verschiedenen Gründen, nicht zuletzt aus Gründen der Erhaltung der Demokratie in diesem Lande, weil wir schon erlebt haben, was auf dem Gebiet geschehen ist. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ihr Angebot zur Kooperation, meine Damen und Herren, nehme ich ernst, ich versichere es Ihnen. Ich werde Sie im Jänner des kommenden Jahres auffordern, zu mir zu kommen und in Ruhe darüber zu sprechen.

Aber wenn man kooperativ handeln will, dann kann man doch nicht ununterbrochen mit Beleidigungen, mit Unterstellungen und mit weiß ich was allem arbeiten. *(Abg. Dr. Mock: Ja, richtig! — Abg. Dr. Wiesinger: Lesen Sie im Protokoll nach, kehren Sie vor Ihrer eigenen Tür!)*

Herr Dr. Schwimmer, unterziehen Sie sich einmal der Mühe, Ihre Reden zu lesen, damit Sie sehen, welches Vokabular Sie dabei verwenden. Wenn das Einladen zu einer Kooperation ist, dann weiß ich nicht, was Sie unter Kooperation verstehen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Ich konzedere allen, die hier sitzen, ja ich weiß es sogar, daß wir das gleiche wollen, daß wir wollen, daß die Menschen in diesem Lande Beschäftigung haben, daß wir sozialen Frieden haben, daß es dazu aber sicher unterschiedliche Methoden gibt. Und es gibt das nicht nur zwischen den Parteien, sondern auch innerhalb der Parteien.

Und wenn Sie von Seifenblasen — oder wie immer Sie es bezeichnen wollen — von mir im Hinblick auf die Arbeitszeitverkürzung sprechen und fürchten, daß ich das ernst meine, daß ich sogar davon überzeugt bin, dann trifft Ihre Befürchtung zu, Herr Dr. Schwimmer.

Ich meine das nämlich ernst. Ich bin gleich dem Europäischen Gewerkschaftsbund, gleich den Internationalen Gewerkschaftsverbänden der Meinung, daß eine von vielen Maßnahmen — ich betone: eine von vielen Maßnahmen — eine wohltemperierte Arbeitszeitverkürzung sein muß und sein wird.

Unsere deutschen Freunde, die im Winter jetzt zwei Millionen Arbeitslose erwarten, und unsere Freunde im Europäischen Gewerkschaftsbund, die 10 Millionen Arbeitslose erwarten, was glauben Sie denn, was die unter anderem neben vielen anderen Maß-

**Bundesminister Dallinger**

nahmen tun werden, als zu verlangen, daß die Arbeitszeit verkürzt wird. Sie haben es ja selber zum Ausdruck gebracht.

In einer Zeit, wo wir mit immer weniger Menschen in immer kürzerer Zeit immer mehr produzieren können, müssen wir ja die Produktionsmenge begrenzen, weil das Problem von heute nicht das Produzieren ist, sondern das Absetzen des Produzierten, weil wir das ja verteilen müssen, und es muß eine Nachfrage vorhanden sein.

Der so ins Ohr gehende Slogan, in schwierigen Zeiten dürfen wir nicht weniger, sondern müssen wir mehr arbeiten, hört sich gut an, und ich würde ihn auch gerne verwenden. Nur die Nutzenanwendung, die wir daraus ziehen sollen, wenn wir mehr produzieren und unter Umständen für die Lager arbeiten, wäre die Begründung der kommenden Insolvenz bei den hohen Geldkosten, die damit gebunden werden, und den teuren Krediten, die damit finanziert werden müssen.

Meine Damen und Herren! Wir wollen das gleiche, wir werden aber zum Teil auch unkonventionelle Methoden anwenden müssen. Dazu gehören auch die Arbeitszeitverkürzung, da werden verschiedene andere Fragen dazugehören. Da wird früher oder später auch die Frage zu diskutieren sein, was man alles mit dem Ertrag aus der Wirtschaft finanzieren kann. Eine Arbeitszeitverkürzung, ein Mehr an Löhnen und Gehältern, natürlich steht das zur Diskussion, weil das eine Wechselwirkung ist. Das, was erwirtschaftet wird, kann verteilt werden, was nicht erwirtschaftet wird, kann nicht verteilt werden.

Meine Damen und Herren! Noch einmal: Die teuerste Lösung, die es überhaupt gibt, ist das Zurkenntnisnehmen der Arbeitslosigkeit. Das ist die teuerste Regelung, die es überhaupt auf dem Gebiet gibt.

Ich habe es schon gestern gesagt: Ein Prozent mehr Arbeitslose in diesem Lande, also um 28 000 Arbeitslose mehr, verursacht uns an direkten und indirekten Kosten 2,3 Milliarden Schilling. 28 000 Arbeitslose mehr!

Und ich habe nicht eine österreichische Horrorziffer genannt, Herr Dr. Schwimmer, in der Diskussion, sondern ich habe die aus Belgien genannt. Wenn ich mir nämlich vorstelle, daß wir in Österreich eine Arbeitslosigkeit wie in Belgien hätten, 500 000 Arbeitslose, so wären das gemessen an der heutigen Zahl, um 410 000 Arbeitslose mehr. Und jetzt nehmen Sie den Umrechnungsschlüssel: 28 000 Arbeitslose ist gleich 2,3 Milliarden Schilling, und multiplizieren Sie das. Und dieses Geld birgt überhaupt keine Möglichkeit einer posi-

tiven Entwicklung, weil das ja verlorenes Geld ist. Es ist einerseits ein Ersatz für ein Arbeitseinkommen, aber nur eine befristete Zeit, und es wirkt nicht wirtschaftsfördernd, nicht wirtschaftsstimulierend.

Daher glaube ich, daß das eine ganz wichtige Frage ist, und daher sage ich noch einmal — ich habe gestern schon darauf hingewiesen —: Jeder Schilling in die Erhaltung der Arbeitsplätze ist mehr wert als jeder Tausender, den wir an Arbeitslosenunterstützung geben, weil das für die Wirtschaft nicht stimulierend wirkt.

Meine Damen und Herren! Darüber können wir uns jetzt unterhalten: Ist im Budget genügend vorgesorgt, könnten wir nicht mehr tun, müßten wir nicht Umwidmungen machen.

Aber der Finanzminister weiß genau wie ich, daß wir im Jahre 1982, sollten die vorhandenen Mittel nicht ausreichen, nach diesem Rezept alles für die Arbeitsplatzhaltung, alles für die Arbeitsplatzschaffung — von neuen Arbeitsplätzen her betrachtet — tun müssen, daß wir in diese Richtung gehen werden müssen. Wir würden uns nicht scheuen, hier vor diesem Hohen Hause zu sagen: Auf Grund der gegebenen Situation müssen wir diese oder jene Maßnahme setzen, um dieser Entwicklung entgegenzusteuern. Und ich kann mir nicht vorstellen, daß sich ein österreichischer Abgeordneter, der diese Zielsetzung hat — die ich allen zubillige —, solchen Vorschlägen gegenüber verschließen könnte.

Wir müssen das tun, wir können es nicht zulassen, daß das eintritt, was in den Ländern um uns geschehen ist. Unter anderem auch deswegen, weil 41 Prozent der in der österreichischen Wirtschaft Tätigen Frauen sind, weil wir doch wissen, daß der relative Wohlstand, den wir haben, darauf gründet, daß Mann und Frau dort, wo das Wollen zum Arbeiten vorhanden ist, auch einen Arbeitsplatz haben, und daß das unsere wirtschaftliche Grundlage darstellt.

Nun gibt es natürlich noch andere Maßnahmen, meine Damen und Herren. Kollege Schranz hat es gestern gesagt. Wir haben fast ein maßgeschneidertes System im Hinblick auf die Pensionierung — maßgeschneidert natürlich von einem anderen Gesichtspunkt aus betrachtet. (*Abg. Dr. Jörg Haider: Der Schneider ist immer der Beste!*) Ja, aber der Schneider, der sozialistische Schneider, im Hinblick auf die Pension war und ist der beste! (*Beifall bei der SPÖ.*)

Ich darf daran erinnern: Die Normalpension mit 60 und 65 Jahren, Frauen, Männer, die Frühpension mit 55 und 60 Jahren,

**Bundesminister Dallinger**

Frauen, Männer, die Sonderunterstützung mit 54 und 59 Jahren, das Nachtschicht-Schwerarbeitsgesetz mit 57 Jahren, sodaß wir hier die Möglichkeiten des Einsatzes haben und daß wir hier auch entsprechend gegensteuern können gegenüber Schwierigkeiten, die in der Wirtschaft draußen anzutreffen sind.

Aber wir haben natürlich auch mit der Pensionsversicherung — es ist ja gestern vielfach durchgeklungen — verschiedene Probleme. Und wir waren alle, meine Damen und Herren, in der Vergangenheit großzügig. Wir haben vermeint, wir müßten uns überbieten an dem Wollen und an dem Fordern — natürlich zugunsten verschiedener Betroffener. Aber wir haben hier nicht so sehr selektiert, wie wir das jetzt tun.

Ich darf zum Beispiel darauf verweisen, daß wir Einkaufsmöglichkeiten geboten haben in der Vergangenheit, damit jene, die zu wenig Zeiten an Versicherungsjahren haben, diese einkaufen können.

Meine Damen und Herren! In der Zeit vom Jänner 1977 bis Juni 1981 haben wir eingenommen eine Einkaufssumme von 1 337 Millionen Schilling. Wir haben damit Ansprüche für die Zukunft begründet im Ausmaß von 6,5 Milliarden Schilling, die irgendwann einmal fällig werden, während die Beiträge dafür schon ausgegeben sind in den Pensionen.

Meine Damen und Herren! Wir haben — das ist nahezu unvorstellbar — 192 600 Versicherungsjahre einkaufen lassen, damit höhere Pensionsansprüche erreicht werden oder überhaupt ein Pensionsanspruch entsteht. Und das ist eine Hypothek, die wir natürlich in der Zukunft einzulösen haben. *(Abg. Dr. Jörg Haider: Ganz selbstlos war es ja nicht, denn Sie haben das Geld gebraucht!)*

Nein, Herr Abgeordneter Dr. Haider. Wenn Sie das verteilen auf die Jahre 1977 bis 1981 und diese 1,3 Milliarden Schilling in Rechnung stellen, dann ist das, auf das Jahr bezogen, für die Dimensionen, die wir benötigen, um die Pensionszahlungen zu leisten, relativ wenig. Es ist nur von den erworbenen Ansprüchen für die Zukunft her betrachtet sehr viel, und das müssen wir dabei mit berücksichtigen. Daher ist das eine Frage, die wir so sehen müssen.

Ich habe gestern gesagt, wir werden in der Zukunft auf dem Gebiet der Weiterentwicklung in der Sozialversicherung selektiv vorgehen müssen, statt einer quantitativen Erweiterung eine qualitative vornehmen müssen. Ich habe das Nachtschicht-Schwerarbeitsge-

setz als Beispiel angeführt. Ich habe darauf hingewiesen, und ich wiederhole es heute noch einmal, daß ich absolut bereit bin — und meine Fraktion —, auch für die Bauern und für die Gewerbetreibenden auf dem Gebiet verschiedenes zu tun, daß wir die Wochenhilfe beziehungsweise die Betriebshilfe für die Bäuerin vor und nach der Niederkunft einführen wollen, daß wir, wenn es nicht möglich ist, das im konkreten beizustellen, einen materiellen Ersatz geben wollen, damit die Bäuerin in der Lage ist, sich die Betriebshilfe selber zu besorgen. Es wurde gestern anerkennend von seiten der Opposition vermerkt, daß wir bei den Einheitswerten und bei ihrer Anwendung für das Jahr 1982 hier großes Entgegenkommen gezeigt haben, daß wir bereit sind, über die Fragen des Ausgedingtes zu sprechen, und anderes mehr.

Ja, sehen Sie denn nicht, daß hier der Versuch, das Wollen vorhanden ist, eine gemeinsame Lösung zu finden auch für gesellschaftliche Gruppierungen, die früher einmal bestimmten Lagern zugeordnet worden sind, wo man vermeinte, daß, wenn die einen das wollen, die anderen das ablehnen müssen? Wir haben nicht die Absicht, Sozialpolitik nur für einen Teil der Bevölkerung zu betreiben. Wir wollen hier selektiv vorgehen. Wir wollen jedem Menschen helfen, der der Hilfe der Gesellschaft bedarf, und dort Veränderungen vornehmen, wo jetzt die Hilfe auf Grund der besseren materiellen Verhältnisse nicht mehr notwendig ist.

Aber was haben Sie gestern getan? Wenn wir das tun, wenn wir hier selektiv vorgehen, wenn wir uns bemühen, die Allgemeinheit dort zu entlasten, wo der einzelne individuell für sich Hilfe suchen oder schaffen kann, dann sind Sie dagegen und sagen, das ist eine Räubersache, das ist eine gesetzliche, eine soziale Demontage.

Sie müssen sich dazu bekennen, diese neuen Gedanken zu überlegen. Sie müssen sich dazu bereit erklären — ich sage es noch einmal —, perspektivisch zu denken.

Sie müssen davon abgehen, Herr Dr. Schwimmer, wenn jemand Gedanken äußert, einen zu zitieren, der aus den eigenen Reihen auch gegen dieses Vorhaben ist. Ich erinnere mich, daß Sie sich, als Sie im August dieses Jahres zum Beispiel die Rezeptgebühr und die Krankenscheingebühr verlangt haben und das von Ihrer Person aus als richtig bezeichnet haben, sehr viel Schelte geholt haben in Ihrer eigenen Fraktion.

Ich stehe gar nicht an zu sagen, daß das auch bei mir der Fall ist. Aber ich ziehe dar-

**Bundesminister Dallinger**

aus nicht den Schluß, daß ich jetzt aufhören muß, geistig zu arbeiten und mir Gedanken über die Entwicklung in der Zukunft zu machen. Ich glaube, daß ich nämlich als Bundesminister für soziale Verwaltung eine Kompetenz habe, in solchen Fragen zu arbeiten, die Bevölkerung und die arbeitenden Menschen und alle Teile unseres Landes darauf aufmerksam zu machen, was auf uns zukommt, und sie mit Lösungsmöglichkeiten zu konfrontieren. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ein Zuviel an Gedanken, ein Zuviel an Auseinandersetzung mit den kommenden Problemen scheint mit immer noch besser als ein Zuwenig auf dem Gebiet, ein Nichtstun, die Dinge laufen zu lassen und dann zu sagen, man hat nichts tun können dagegen. Ich glaube, daß das doch legitim ist.

Und streiten wir uns doch nicht darum, ob jeder Gedanke, den jemand geäußert hat, dann auch tatsächlich realisiert worden ist. Es ist doch meines Erachtens ein Ausdruck demokratischer Gepflogenheiten, wenn man etwas in eine Diskussion einbringt und dann unter Umständen etwas ganz anderes herauskommt.

Und dann nur ein klärendes Wort zu der von Ihnen familienzerstörerisch genannten Vision. Denn wenn ich so dächte wie Sie, dann hätte ich diesen Gedanken, der wirklich ein Nebenprodukt einer Diskussion gewesen ist, überhaupt nicht geäußert. Denn meine Vorstellung wäre nie gewesen und ist nie, daß sich das jetzt so vollzieht, daß man die Familie abhakt: der eine arbeitet an dem Tag, der andere arbeitet an dem Tag und der dritte geht an dem Tag in die Schule, sondern das wäre, wenn überhaupt, ja nur realisierbar und vorstellbar, wenn die Familie natürlich in sich eine geschlossene Einheit bleibt.

Zugegeben, mein Gedanke scheint aus der heutigen Situation heraus nicht realisierbar. Und natürlich weiß ich genau so wie Sie, meine Damen und Herren, daß wir in Österreich ein katholisches Land sind, daß sich ein hoher Prozentsatz zur katholischen Kirche bekennt und daß die katholische Kirche aus vielen Gründen zum Sonntag eine ganz besondere Beziehung hat.

Aber das soll uns nicht hindern, einmal darüber zu reden, und nicht nur ich, meine Damen und Herren, sondern konservative Kräfte in allen Lagern haben sich damit befaßt. Unter anderem hat der Chefredakteur der „Presse“ unlängst in einem Buch geschrieben ein Kapitel unter dem Titel „Schafft das Weekend ab“, und viel weitergehende Vorschläge entwickelt als ich es je in

dieser Gedankenäußerung getan habe. Ich habe ihn deswegen nicht irgendeiner Sache geziehen. Ich kann mich auch nicht erinnern, daß er von Ihnen so verurteilt worden ist, wie das bei einzelnen meiner Bemerkungen geschieht. Aber, wie gesagt, es ist das noch kein Gütezeichen, ob einem ein Oppositioneller kritisiert oder ob es aus den eigenen Reihen ist. Zunächst einmal diskutieren wir... *(Abg. Dr. Mock: Der täte sich bedanken für eine oppositionelle Kritik!)*

Natürlich, Herr Abgeordneter Dr. Mock, ich bin gar nicht so kleinlich. Ich glaube nämlich, daß es Demokratiediskussion und durchaus legitim ist, gegensätzliche Standpunkte zu haben, und zwar nicht nur im politisch „gegenerischen“ — unter Führungszeichen — Lager, sondern auch in den eigenen Reihen. Und da muß man sich nur dazu bekennen, daß man bereit ist, das Beste zu tun, daß man objektiv in eine Diskussion hineingeht und dann versucht, entsprechende Nutzenwendungen zu ziehen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich darf zur Ausgangsposition zurückkehren. Wir haben für die kommenden zu erwartenden Schwierigkeiten vorgesorgt. Wir wissen nicht, ob das alles ausreicht; das gestehe ich vollkommen ein. Wir wollen am Beginn des Jahres schon jetzt von dem heutigen Tag ausgehend alle Möglichkeiten in Gang setzen, um dieser Drohung entsprechend Paroli zu bieten, daß wir die Beschäftigtenstände so halten, wie das jetzt der Fall ist, daß wir auch nicht Arbeitslosigkeit exportieren, einmal mehr sage ich, daß wir in bezug auf die Gastarbeiter eine sehr differenzierte Politik betreiben werden, daß wir nicht die Absicht haben, jetzt nach dem Prinzip: „Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan“, jene an die Grenze zu stellen, die oft ein Jahrzehnt oder mehr bei uns gearbeitet haben.

Wir werden natürlich bei der Neuzulassung von Kontingenten vorsichtig sein. Wir können nicht die Arbeitsplätze österreichischer Bürger bedrohen, indem wir neue Einwanderungen ermöglichen. Aber wir werden dort Hilfe geben, wo man uns auch geholfen hat zu einer Zeit, wo das unter Umständen nicht in jedem Fall eine Selbstverständlichkeit gewesen ist.

Wir werden auch bei der Entwicklung neuer Betriebsstätten entsprechende Unterstützung geben. Meine Damen und Herren, weil das auch durchgeklungen ist, das General-Motors-Problem.

Ich habe schon einmal hier in diesem Hause gesagt, wenn wir es zum damaligen Zeitpunkt nicht getan hätten, jetzt müßten

**Bundesminister Dallinger**

wir es tun, auch in der Region Wien und Umgebung von Wien. Jetzt bräuchten wir dieses Werk General-Motors und wir sind sehr froh darüber, daß wir jetzt diese Ausweichmöglichkeit haben und dort doch einige Tausende Arbeitskräfte hinbringen können. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Wir sind sehr froh darüber, daß wir rechtzeitig das Problem beziehungsweise die Frage BMW-Steyr angegangen sind und wahrscheinlich im nächsten oder im übernächsten Jahr auch dort eine Entlastung finden werden, weil wir zu dem, was wir auf allgemeiner Ebene machen, noch Betriebsneugründungen benötigen, weil wir mehr Betriebe brauchen, weil wir nicht nur die existenten Arbeitsplätze erhalten müssen, sondern, ich sagte es schon, jährlich noch 30 000 neue dazu brauchen in einer Zeit, wo die technologische Entwicklung sich in einer Rasananz vollzieht, wie wir uns das noch gar nicht vorstellen können.

Wir gehen in eine Zukunft, die mit der Vergangenheit wenig gleich hat, die sich sehr unterscheidet. Die Arbeitswelt wird Veränderungen unterworfen sein in einem extremen Ausmaß.

Gerade weil wir diese Herausforderung kennen, stellen wir uns dieser Herausforderung. Gerade weil wir wissen, was um uns geschehen ist, werden wir in Österreich vorsorgen. Gerade weil wir für die Menschen dieses Landes eintreten, werden wir alles tun, um ihnen eine gesicherte Zukunft zu bereiten.

Das ist schwer, und wenn alle Wohlgesinnten dabei mitarbeiten, dann werden wir auch diese Herausforderungen bewältigen, dann werden wir den Österreichern das Gefühl geben, daß die Politik in Österreich und daß diese Regierung und auch, wenn sie wollen, die Opposition bereit ist, für die Menschen dieses Landes alles Mögliche einzusetzen und ihren Standard und ihre Sicherheit auch in der Zukunft zu garantieren. *(Beifall bei der SPÖ.)* <sup>13.45</sup>

Präsident **Thalhammer**: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Kern. Ich erteile ihm das Wort.

<sup>13.45</sup>

Abgeordneter **Kern** (ÖVP): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Zunächst eine Anmerkung zum Herrn Dr. Jörg Haider, der im Rahmen seiner Ausführungen glaubte, die ÖVP rügen zu müssen, weil sie zum Teil oder zum Großteil sogar bei einer Besprechung war, die sich gerade mit diesen schwierigen Gegenwartsproblemen beschäftigt hat.

Herr Dr. Jörg Haider! Ich finde es aus dem Grund nicht ganz fair, das hier anzubringen, diese Kritik gegen unseren Klub meine ich, weil Sie von unserem Kollegen Mandorff informiert worden sind, wo wir waren! Ich glaube, daß auch Ihnen die Berechtigung schon aus dem Grund fehlt, weil Sie gestern bei der Abstimmung über einen Antrag, den Sie selbst eingebracht haben, nicht zugegen waren. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Damit komme ich schon zu den Ausführungen des Herrn Ministers, der hier sich anfänglich und, wie ich glaube, ja zu Recht mit der Frage der Arbeitsplatzsicherung beschäftigt hat.

Herr Minister! Ich möchte eingangs gleich nochmals deponieren: In der Zielsetzung in der Frage der Arbeitsplatzsicherung selbst sind wir gleicher Auffassung. Und ich glaube, daß die Österreichische Volkspartei es gar nicht notwendig hätte, ganz besonders darauf hinzuweisen oder diese ihre Auffassung zu unterstreichen, denn ich möchte nochmals sagen — ich habe das auch unlängst gemacht, es war am 11. November dieses Jahres anlässlich der ersten Lesung zum Budget —, daß während der Zeit der Österreichischen Volkspartei die Frage der Arbeitsplatzsicherung von völlig untergeordneter Bedeutung war, das heißt, wir haben damals die Arbeitsplätze gesichert, meine sehr verehrten Damen und Herren. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich weiß ganz genau, daß die internationale Situation heute eine sehr schwierige ist. Aber ich bitte noch einmal, sich daran zurückzuerinnern, daß es im Jahr 1968 auch nicht leicht war, und ich bitte besonders, sich daran zurückzuerinnern, daß zu Beginn der fünfziger Jahre, damals, als Bundeskanzler Raab die Regierungsverantwortung übernommen hat, es in unserem Lande mit der Arbeitsplatzsicherung es bei weitem nicht rosig stand, daß damals diese Schwierigkeiten in einem sehr großen Ausmaß da waren. Es ist nur der Weg, Herr Bundesminister, und wenn Sie gemeint haben, wir sind auf diese Situation vorbereitet, so kann ich nur eines sagen, und Sie haben das ja dann selbst zugegeben, daß es wahrscheinlich notwendig wird, weitere Mittel für diese Frage einzusetzen, denn im Budget selbst, Herr Bundesminister, muß ich festhalten und feststellen, daß die Bruttoinvestitionssummen, die vorgesehen sind, wesentlich niedriger sind — prozentmäßig und auch summenmäßig — als im Vorjahr, prozentmäßig ganz besonders wesentlich niedriger sind als im Jahr 1970, die Bruttoinvestitionen sind um 24,2 Prozent niedriger als 1970. Also hier fehlt es eben, und wir wissen

**Kern**

auch, warum es fehlt: weil Sie für die Schuldentilgung vor allem und weil Sie für andere Fragen wesentlich mehr Geld verwenden, als wir das seinerzeit notwendig hatten. Der Schwerpunkt im kommenden Budget ist die Schuldentilgung, und das tut uns heute weh. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich sage Ihnen noch einmal, Herr Minister, es ist ja nicht so, ich weiß schon, daß Sie auf die Opposition in diesen ganzen Jahren nie gehört haben. Es wurde Koren als Kassandrarufer immer wieder abgestempelt. Und es wurden unsere Rufe immer wieder vom Tisch gefegt.

Es hat aber auch zu einer Zeit, wo diese Fragen bei weitem noch nicht erkennbar waren, sehr vernünftige Leute bei Ihnen gegeben. Ich kann mich erinnern an den verstorbenen Generalrat bei der Nationalbank, Karl Autsch, der damals in Artikeln immer wieder darauf hingewiesen hat und euch gewarnt hat, ich meine die Regierung gewarnt hat, in dieser Form nicht weiter zu machen, es könnte ein bitteres und böses Ende nehmen.

Sie haben das weggewischt und haben gemeint, es wird in dieser Form schon möglich sein, auf Dauer zu wirtschaften, Das ist nicht möglich. In der jetzigen Zeit, wo wir diese Gelder notwendig bräuchten, haben wir halt in erster Linie Schulden zu bezahlen und wir müssen uns heute für notwendige Sicherung von Arbeitsplätzen neue Schulden aufbürden. Und das ist das, wovon wir immer wieder gewarnt haben, worauf wir immer wieder hingewiesen haben.

Ich möchte, wenn Sie wieder wie so oft in der Vergangenheit auf ausländische Beispiele hinweisen mit dem Bemerkten, im Ausland ist es wesentlich schlechter als bei uns. Ich habe, glaube ich, das auch schon einmal deponiert, und ich möchte das heute wieder tun. Warum erwähnen Sie von diesen ausländischen Beispielen nicht auch die Schweiz? Die Schweiz ist ein Land, wo es seit Jahrzehnten bürgerliche Regierungen gibt und die Schweizer Verhältnisse könnten wir uns hier in Österreich nur wünschen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Geringe Verschuldung, fast keine Arbeitslosen und eine Entwicklung, die eben auch jetzt in der Gegenwart entstanden ist, und wird die Probleme leichter lösen als wir. *(Rufe bei der SPÖ: Abbau der Gastarbeiter in der Schweiz!)*

Sie sprechen von den Arbeitsmarktförderungsmitteln, die hier von Ihrem Ministerium für Arbeitsplatzsicherung ausgegeben worden sind.

Ich möchte Ihnen eines dazu sagen: Ich

kann mich noch genau erinnern, als dieses Gesetz im Haus beschlossen worden ist, das war im Jahre 1968. Das Gesetz ist von unserer damaligen Ministerin Rehor eingebracht worden und hatte zum Ziel, den Strukturwandel zu unterstützen. Das heißt, all jenen Menschen, die sich auf Grund der Entwicklung in einen anderen Beruf begeben, sich umsehen müssen, hier mit Beihilfen zu helfen, mit Schulungsbeihilfen, das zu machen.

Sicherlich wird es zum Teil notwendig sein, diese Mittel auch für andere Zwecke einzusetzen, nur, wenn Sie meinen, daß den kleinen und mittleren Betrieben geholfen worden ist, da muß ich Ihnen eines sagen: Wenn man den Betrieben durch eine immer größer werdende Belastung zunächst die Eigenmittel wegnimmt, dann ist es wahrscheinlich nicht zu viel, ihnen Beihilfen zu geben, wenn sie diese notwendig brauchen.

Unser Weg ist das aber nicht. Wir glauben, daß man mit einer Politik, die die Eigenkapitalbildung, die die Eigenvorsorge fördert, den Betrieben besser helfen kann und damit auch den Arbeitskräften, die dort beschäftigt sind, als mit einer Politik, wo man ihnen vorher etwas wegnimmt, um dann einiges wieder zurückzugeben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Arbeitszeitverkürzung, auch das haben wir in der Vergangenheit bewältigt. Es ist nicht die Frage, Herr Minister, ob überhaupt, sondern die Frage: wann. Denn die Arbeitszeitverkürzung ist eine weitere finanzielle Belastung der Betriebe, die unter der derzeitigen Situation, der Konkurrenzfähigkeit, der immer größer und immer schwieriger werdenden Konkurrenzfähigkeit zu sehen ist. Und ich glaube, hier muß man in erster Linie sehen, daß die Betriebe konkurrenzfähig bleiben müssen, um die Arbeitsplätze zu sichern.

Und nun nur eine kurze Bemerkung zu Ihren anfänglich Ihres Beitrages gemachten Äußerungen betreffend Polemik. Ich bin schon sehr lange Zeit in diesem Haus und alle diejenigen, die die Zeit vor 1970 noch in Erinnerung haben, können mir das bestätigen, wenn ich Ihnen sage, eine so zahme Opposition und eine Opposition, die sich in dieser Form hier im Parlament mit ihren Ausdrücken bewegt, hat es vorher nicht gegeben. Es sind damals — ich sehe jetzt den Herrn Bundeskanzler, ich möchte ihn nicht zitieren — Ausdrücke gefallen, die absolut mit dem nicht vergleichbar waren, was jetzt gemacht wird. Das möchte ich mit aller Deutlichkeit jetzt sagen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und im übrigen, Herr Minister, wenn Sie meinen, Sie sollten nicht kritisiert werden.

**Kern**

*(Abg. Haas: Sie sind ja berühmt geworden in dieser Zeit mit dem Antrag auf Schluß der Debatte!)*

Das ist Ihre ganze Weisheit, die Sie haben. Sie haben das in anderer Form, ich gebe zu eleganter, x-mal öfter gemacht als ich damals. Das möchte ich Ihnen sagen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wenn Sie also meinen, Herr Bundesminister — er ist leider nicht da —, ich merke gerade, daß er nicht da ist, ich hoffe aber doch, daß man das dem Minister weitergibt.

Herr Minister Dallinger hat gemeint, es sollte Schwimmer ihm nicht Vorhaltungen machen wegen seiner diversen Aussagen. Nun, ich möchte Ihnen eines sagen: Es hat hier der Klubobmann Fischer den Herrn Minister Dallinger weit schärfer gerügt, als es heute Schwimmer gemacht hat. Das möchte ich festhalten. Und es hat ihn auch sein Kollege Sekanina wesentlich stärker gerügt als das heute mein Klubkollege gemacht hat. *(Abg. Samwald: Wir haben ja Erfolge zu verzeichnen gehabt!)*

Die Erfolge sehen wir ja jetzt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Damit, meine sehr geehrten Damen und Herren, möchte ich in meinem Debattenbeitrag jetzt auf die sozialen Probleme überleiten und möchte hier einleitend noch einmal festhalten: eine maßgeschneiderte Sozialpolitik eines sozialistischen Ministers, hat Herr Minister Dallinger gemeint.

Ich möchte, um auch dieses Märchen auszuräumen, heute neuerlich doch darauf eingangs hinweisen, wer hier in diesem Land mit der Sozialpolitik und mit der Voraussetzung, daß eine gute Sozialpolitik gemacht werden kann, begonnen hat. Es waren bei weitem oder bei Gott nicht Sie als damalige Regierung, es war bekanntlich unser unvergeßlicher Bundeskanzler Raab, der damals die ersten Schritte gemacht hat, der die ersten Voraussetzungen gemacht hat, um diese Dinge zu machen. *(Abg. Samwald: Das war ein guter Mann!)*

Bei uns in der Österreichischen Volkspartei war die Frage der Partnerschaft und der Solidarität, der Hilfe für die Schwächeren, immer ein grundsätzliches Anliegen, das wir immer vertreten haben.

Hiefür möchte ich auch jetzt einige Beispiele anführen, meine sehr verehrten Damen und Herren: Die wichtigsten Sozialgesetze, und vor allem die Grundlage hiefür, sind — wie schon erwähnt — vor dem Jahre 1970 hier in diesem Haus beschlossen worden.

Es hat Julius Raab, den man immer von Ihrer Seite aus als den „Rentenklaue“ hingestellt hat, als Bundeskanzler persönlich am ASVG wochenlang mitgearbeitet und hat es persönlich mitgestaltet. Das sollte Ihnen nicht unbekannt sein. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es hat vor allem die Österreichische Volkspartei unter Julius Raab mit Ihrer Steuer-, Finanz- und Wirtschaftspolitik, die unter dem Namen „Raab-Kamitz-Kurs“ bis in die heutige Zeit bekannt ist, und zwar gut bekannt ist, praktisch die soziale Marktwirtschaft zum Ziele. Und dieser Kurs wird heute noch von uns vertreten und verfolgt, dieser Kurs der sozialen Marktwirtschaft und dieser vernünftige Kurs einer guten Steuer-, Finanz- und Wirtschaftspolitik, und hat zu Beginn der fünfziger Jahre die Grundlage für den Aufstieg unserer Wirtschaft, für den Lebensstandard und damit auch die Voraussetzungen für eine Sozialpolitik, die wir heute haben, gegeben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich möchte noch etwas in diesem Zusammenhang erwähnen. Es war Julius Raab mit dem damaligen Gewerkschaftsbundpräsident Böhm, die die Basis gelegt haben, daß die Sozialpartnerschaft, die gerade in der letzten Zeit von Herrn Minister Dallinger einigemale sehr stark strapaziert worden ist, aber nicht nur von ihm, entstanden ist, und diese Sozialpartnerschaft war mit auch eine der Voraussetzungen, daß der Aufstieg in unserem Lande in dieser Form in den letzten Jahrzehnten geschaffen werden konnte.

Das war die Basis für das Sozialnetz, das in den letzten 30 Jahren hier in Österreich beschlossen werden konnte.

Es war dann unter Bundeskanzler Klaus und Ministerin Rehor, daß die Pensionsdynamik hier in diesem Haus beschlossen worden ist.

Es war unter Bundeskanzler Klaus und Sozialministerin Rehor, daß die Sozialversicherungsgesetze für die Selbstständigen, Bauern und Gewerbe, hier beschlossen werden konnten. *(Abg. Haas: Das war in der Zeit der Koalition!)* Und es war die Frühpension für die Bergknappen, die damals in dieser Zeit beschlossen worden ist.

Die Bauernpension ist im Jahre 1968 beschlossen worden, Herr Kollege Haas, wird sich vielleicht noch erinnern. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich habe bereits darauf hingewiesen, daß die Arbeitsmarktförderung ebenfalls im Jahre 1968 unter der Federführung der Frau Ministerin Rehor beschlossen worden ist.



**Kern**

Es war, meine sehr verehrten Damen und Herren, in der ÖVP-Alleinregierungszeit zwischen 1966 und 1969, in der die Zunahme des Realeinkommen der Pensionisten im Durchschnitt pro Jahr 4 Prozent betragen hat, in dieser von Ihnen immer wieder so schlecht hingestellten ÖVP-Zeit. Seit 1980 gibt es keinen Zuwachs mehr, keinen Realzuwachs mehr der Pensionen für unsere Mindestpensionisten.

Wenn hier auf der einen Seite vom Herrn Finanzminister diese Dinge von wegen Pensionssteigerungen hochgejubelt werden, dann möchte ich auf den Arbeitsbehelf zum Bundesfinanzgesetz hinweisen, wo deutlich und sehr klar zur Kenntnis gebracht wird, daß im Jahre 1980 die Richtsätze für die Ausgleichszulagen 5,6, die Indexsteigerung aber damals mindestens 6 Prozent, mindestens 0,4, im Jahre 1981 6,4 Prozent Richtsätze für die Ausgleichszulagen, Indexsteigerung 7,4 minus 1 Prozent betragen haben.

Für das nächste Jahr werden wir noch sehen, wie sich die Dinge hier entwickeln.

Wir haben von der Österreichischen Volkspartei, um die Verschlechterung für diese Pensionisten zu verhindern und das Rentenklaugerede endlich wegzubringen, im Jahre 1979 vorgeschlagen, eine Pensionsgarantie zu beschließen. Die SPÖ hat das mit einer Entrüstung abgelehnt und so getan, wozu brauchen wir das, es ist ja selbstverständlich, daß unter einer SPÖ-Regierung hierfür bestens vorgesorgt ist und niemals etwas passieren kann.

Und schon einige Monate später, es war Anfang 1980, haben Sie mit Ihrer Mehrheit 20 000 Mindestrentnern von der bäuerlichen Bevölkerung die Renten gekürzt, meine sehr verehrten Damen und Herren. Das war letzten Endes Ihre soziale Einstellung zu dieser Bevölkerungsgruppe. Sie haben damit unsere Befürchtungen, die wir damals im Jahr 1979 schon gehabt haben, bestätigt, und Sie haben das getan, was Sie jahrzehntelang der ÖVP unterstellt haben mit Ihrer damaligen Maßnahme, das möchte ich mit aller Deutlichkeit sagen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wir haben immer wieder Anträge eingebracht, um den Mindestrentnern zu helfen, beginnend 1978, als wir gesehen haben, wie sich die Dinge entwickeln. Wir haben jahrelang gebraucht und haben uns bemüht, die Frage der bäuerlichen Zuschußrentner endlich einer Lösung zuzuführen. Es ist uns das nach Jahren dann gelungen, weil die Öffentlichkeit auch auf diese Dinge von uns aufmerksam gemacht worden ist.

Wir haben mit unserem Seniorenkonzept,

wie gesagt im Jahre 1978, es wurde heute von Kollegen Schwimmer schon darauf hingewiesen, eine stärkere Anhebung der Mindestrenten vorgeschlagen. Wir wollen damit in Etappen das Einkommen der Mindestrentner auf 40 Prozent des Durchschnittseinkommens der Aktiven anheben.

Im Jahre 1978: Entschließungsantrag. 1979: Wieder ein Antrag. 1980: Neuerlich ein Antrag. Und nun am 12. November dieser letzte Antrag auf 7 Prozent, den Sie nunmehr teilweise mit Ihrem Vorschlag, ich meine mit dem Vorschlag des Herrn Ministers, realisieren werden.

Bei den Mindestpensionisten, meine sehr verehrten Damen und Herren, ist vor allem die zunehmende Preissteigerung die Hauptursache für die Verschlechterung ihrer Lebenssituation. Hier kann ich und muß ich Ihnen von der linken Seite und von der Regierung den Vorwurf machen, daß Sie hier nicht unschuldig sind, daß Sie hier mitverantwortlich sind, denn die 18 Prozent Mehrwertsteuer allein sind ein Satz, der zu hoch ist. In der Bundesrepublik hat man 13 Prozent und nicht 18 Prozent. Und die Anhebung der Mehrwertsteuer oder die Satzanhebung von 8 auf 13 Prozent beim Heizmaterial, beim Heizöl, beim Gas, beim Strom belastet gerade diese kleinen Leute, die jetzt unter diesen Schwierigkeiten zu leiden haben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Des weiteren die exorbitanten Erhöhungen gerade der Städte wie Wien, wo jährlich die Gebühren erhöht werden, wodurch diese Leute in immer größere Schwierigkeiten kommen.

Sie haben auch die Verbilligung, die seitens des Finanzministers seinerzeit bei Milch und Brot für diese Bevölkerungsgruppen gegeben wurden, abgeschafft. Das ist alles unter Ihrer Ära verschwunden, meine sehr verehrten Damen und Herren. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Bei den anderen Pensionisten, soweit sie keine Ausgleichszulagen bekommen, ist natürlich auch die Lohnsteuer entsprechend maßgeblich, meine sehr verehrten Damen und Herren. Sie haben jetzt eine kleine Korrektur vor, die aber bei weitem nicht ausreicht, um das Schwierigste zu verhindern. Wenn Sie unseren Antrag angenommen hätten, nämlich auf Anhebung des Pensionistenabsetzbetrages von 2 000 auf 2 700 S, dann würden diese Pensionisten sich 700 S Lohnsteuer ersparen. Ich glaube, darüber müßten Sie noch nachdenken.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich machte am 11. November mit aller Deut-

**Kern**

lichkeit auf die Schwierigkeiten, die gerade den städtischen Mindestpensionisten betreffend Heizkosten entstehen werden, aufmerksam. Ich habe das damals mit aller Deutlichkeit gesagt. Es sind dann in einer Reihe von Zeitungen anfangs Dezember auch diese Fragen in aller Öffentlichkeit gebracht worden. „Heizkosten — Tausende können nicht bezahlen“ — „Presse“ vom 1. Dezember. „Kronenzeitung“ vom 3. Dezember: „Bauring — AKH — Zwentendorf“, da könnte ich Ihnen einiges vorlesen, es erlaubt dieses die Zeit leider nicht. Dies wäre für Sie sehr von Nutzen, wenn Sie das eingehend studieren würden. Jedenfalls wird hier aufmerksam gemacht, daß für alles Geld da ist, aber für diese kleinen Leute ist kein Geld da.

Aus dem Grund haben wir jetzt den Antrag eingebracht, hat gestern Schwimmer den Antrag eingebracht, den Sie in einer namentlichen Abstimmung glattweg wieder abgelehnt haben. Ich sage Ihnen nur eines dazu: Diese kleinen Mindestrentner, diese Familien, die so wenig verdienen, werden für diese Ihre Maßnahme wenig Verständnis haben. Zu einer Zeit, in der die Gelder anderweitig wirklich verschwendet werden, haben sie kein Verständnis, wenn man ihnen hier diese paar Schillinge nicht gönnt und nicht zubilligt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich möchte abschließend nur noch auf eines hinweisen, meine sehr verehrten Damen und Herren: Ich glaube — und das ist also keine Fiskalmaßnahme, das ist eine Maßnahme, die kein Geld kostet —, daß das eine Frage ist, die mit der Menschlichkeit, mit der Humanität zusammenhängt, daß diese Maßnahme von der Sicht aus zu sehen ist.

Ich glaube, daß die Frage der Briefwahl für die älteren Menschen, für die Behinderten insbesondere im Jahr der Behinderten eine wichtige Frage ist, weil man hier Dinge erlebt, die nicht schön sind, und weil man diesen Leuten das ersparen soll. Darum glaube ich, daß wir in dieser Frage doch auch vernünftig reden und zu einer Einigung kommen sollten.

Abschließend möchte ich Ihnen nur eines sagen: Wir haben gerade jetzt in den letzten Tagen, das heißt unser Bundesparteiobmann mit einigen Freunden, neuerlich unter Beweis gestellt, daß wir auch in Zeiten wie diesen, wie das von Ihnen immer wieder gesagt wird, die Sie zum Teil verschuldet haben, bereit sind, vernünftige Maßnahmen zu treffen und vernünftige Vorschläge zu akzeptieren, wenn es um die Arbeitsplätze geht. Wir sind bereit. Nur glaube ich, daß man das nicht so machen kann, daß man alle Vorschläge, die von uns kommen, wenn sie einem nicht passen, weg-

wischt, aber dann, wenn Not am Mann ist, dann soll die Opposition her, um alles wieder gut zu machen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich glaube, meine sehr verehrten Damen und Herren, Voraussetzung für eine gezielte Sozialpolitik, wertgesicherter Pensionen ist eine gute, solide Wirtschaftspolitik. Hier liegt der Schlüssel, und hier wäre ein Kurswechsel Ihrerseits höchst notwendig. *(Beifall bei der ÖVP.)* <sup>14.07</sup>

Präsident **Thalhammer**: Zum Wort gemeldet hat sich der Bundesminister Dr. Steyrer. Ich erteile es ihm.

<sup>14.08</sup>

Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz Dr. **Steyrer**: Sehr verehrter Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Bei der doch starken Gegensätzlichkeit in der Diskussion über das Gesundheitswesen scheint mir doch ein positiver Aspekt hier zu erwähnen zu sein, und zwar die Tatsache, daß eigentlich von allen Sprechern der politischen Parteien die Präventionen der Gesundheits- und Umweltschutzpolitik anerkannt werden.

Ich glaube, das ist doch ein Ziel, auf dem wir uns treffen werden. Es ist ein Weg, auf dem wir uns treffen können, weil hier zweifellos die Belange der österreichischen Bevölkerung auf dem Gebiete des Gesundheitswesens und Umweltschutzes von allen Parteien anerkannt werden und Vorrang haben.

Auf die Bemerkungen des Kollegen Wiesinger, ich sei im wesentlichen ein Ankündigungsminister, einer, der nicht handelt, darf ich doch mit einiger Bescheidenheit etliches erwidern. Diese Bemerkung ist vor allem deshalb für mich besonders interessant, da ich Gelegenheit habe, bei einem vier- bis fünftägigen Besuch in den Arabischen Emiraten einer meiner Meinung nach sehr konstruktiven Wirtschaftsdelegation anzugehören; einer Wirtschaftsdelegation unter Führung des Bundeskanzlers gemeinsam mit Handelsminister Dr. Staribacher und unter Teilnahme zahlreicher Wirtschaftsfachleute aus allen Gebieten der Industrie, aber auch des Handels. Wesentliche Verhandlungen wurden geführt, die meiner Meinung nach gerade die medizinische Zusammenarbeit zwischen den arabischen Staaten, in denen bekanntermaßen unerhört viele wirtschaftliche Reserven stecken, und Österreich gewährleisten. Wir haben noch keine konkreten Abschlüsse getätigt, aber ich bin sicher, daß diese Verhandlungen zu einer unerhörten Belebung auf dem Gebiete des Spitalsbaus, auf dem Gebiete der Kurorte, aber auch auf dem Gebiete der Aus-

**Bundesminister Dr. Steyrer**

bildung paramedizinischen Personals führen werden. Ich kann nicht abschätzen, welche wirtschaftliche Folgen diese Aussprachen haben werden. Ich bin aber sicher, daß wir nach Einladungen, die ich an die Gesundheitsminister dieser Staaten gerichtet habe, eine sehr fruchtbare Zusammenarbeit auf diesem Gebiete haben werden.

Kollege Wiesinger, Sie haben über das Recht auf Gesundheit gesprochen. Wir haben uns schon einmal, nämlich im Jahre 1977, darüber auseinandergesetzt. Es ist gar keine Frage, daß das Recht auf Gesundheit die Prävention einschließt. Dieses Recht auf Gesundheit ist die Vorbeugung, die Verhütung von Krankheiten, die wir heute vor allem auf dem Gebiete der Arbeitsmedizin haben. Denken Sie daran, was wir durch das Arbeitnehmerschutzgesetz an Verbesserungen bringen werden. Gerade in diesem Bereich müssen wir alles tun. Aber ich bin sicher, daß Sie hier nicht anderer Meinung sind als ich. Heute ist die Prävention in den Vordergrund zu stellen. In diesem Sinne sehe ich das Recht auf Gesundheit. Es ist das Recht des arbeitenden Menschen auf die maximalen, die besten Arbeitsbedingungen, auf den Schutz vor gewerblichen Erkrankungen, auf den Schutz vor Betriebsunfällen und auf den Ausbau eines ausgezeichneten betriebsärztlichen Systems. Hier sind ja die Verhandlungen bereits sehr weit gediehen. Ich habe bereits mit dem ÖBIG vereinbart, daß wir die Ausbildungszeit für Betriebsärzte von derzeit vier Wochen auf drei Monate ausdehnen werden. Die Schaffung einer eigenen Akademie für Arbeitsmedizin steht im Vordergrund unserer Bemühungen.

Wir haben auch in der Prävention auf dem Gebiete des Gesundheitswesens Beachtliches geleistet. Ich will nicht vom Mutter-Kind-Paß reden, denn davon ist hier schon so oft erzählt worden. Die Senkung der Säuglingssterblichkeit auf bereits 12,7 Promille ist in diesem Jahr erzielt worden. Kollege Wiesinger, nicht 14,3 Promille, sondern 12,7 Promille! (*Abg. Dr. Wiesinger: 1981 ist noch nicht abgeschlossen! — Ruf bei der ÖVP: Und immer noch sehr hoch!*) Damit liegen wir durchaus im Mittelfeld der europäischen Industrienationen. Das kann ich Ihnen nachweisen. Aber ich bin ganz sicher, daß wir eine Senkung der Säuglingssterblichkeit in einem größeren Ausmaß ab nun nur durch eine bessere Schwangerenbetreuung erreichen können und vor allem durch verschiedene Verbesserungen auf dem Gebiete der strukturellen ärztlichen Versorgung im ländlichen Bereich. Eine Senkung der Säuglingssterblichkeit ist vor allem nur durch die Verhinderung der Frühgeburten

möglich. Das wissen alle Fachleute. In dieses Gebiet zielt ja das Ministerium mit seinen Tendenzen, indem es zum Beispiel die Perinatal- und Neonatologieeinrichtungen verschiedener Spitäler in allen Bundesländern mit beträchtlichen Geldmitteln subventioniert hat.

Wir haben weitere Aktionen gesetzt, die meiner Meinung nach durchaus ein Erfolg waren, auch wenn Sie vielleicht anderer Meinung sind, Herr Kollege Wiesinger. Es ist uns zum Beispiel durch eine großangelegte Werbeaktion für die Polioimpfung gelungen, die Beteiligung an dieser Polioimpfung drastisch zu erhöhen. 140 Prozent mehr in einer Woche! Wenn ich daran denke — es wird sicherlich von anderen Rednern noch darauf eingegangen werden —, wie weit diese Polioimpfungswerbung in das österreichische Volk hineingegangen ist, dann kann ich Ihnen sagen: Hier ist nicht ein Minister, der nur ankündigt, hier ist auch ein Minister, der tatsächlich handelt im Sinne der österreichischen Bevölkerung. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Sie haben sich darüber beklagt, daß wir die Werbung für Tabakwaren Ihrer Meinung nach ungenügend beschränkt haben. Es ist gar keine Frage, daß ich als absoluter Nichtraucher, der noch nie in seinem Leben eine Zigarette geraucht hat, es lieber sehen würde, wenn in Österreich nicht geraucht werden würde. Aber, lieber Kollege Wiesinger und lieber Kollege Grabher-Meyer, den Nürnberger Trichter habe ich nicht. Ich bin zu lange Arzt gewesen — 36 Jahre —, um nicht ganz genau zu wissen, daß es mit einer Plakatwerbung nicht möglich ist, die österreichische Bevölkerung zu Nichtrauchern zu bekehren. Der Eingang in die Süchte — da schließe ich nicht nur den Tabakkonsum mit ein, sondern auch den Alkoholkonsum und den illegalen Drogenkonsum — ist so vielschichtig, er hat so viele Ursachen, daß mit einer reinen Plakataktion nichts zu erzielen sein wird.

Ich bin sicher, daß wir die gesellschaftlichen Grundlagen für diese Süchte ändern müssen. Dazu gehört auch ein Umdenken auf dem Gebiete des Umweltschutzes, denn für mich ist der Umweltschutz — das dürfen Sie mir abnehmen, ob Sie es glauben oder nicht — die Generalprävention verschiedener Krankheiten in Österreich, gegen die sich der einzelne Mensch ja nicht schützen kann. Die eminente Aufgabe des Umweltschutzes liegt darin, eine Änderung in der alternativen Haltung dieser Gesellschaft zu bringen, zu wissen, daß die Schlagworte Ökologie und Ökonomieversöhnung nicht Schlagworte bleiben dürfen, sondern von echtem Geiste erfüllt sein müssen.

**Bundesminister Dr. Steyrer**

Wir haben einen Auftrag auf dem Gebiete des Umweltschutzes, einen Auftrag für die künftigen Generationen. Es darf nicht einmal heißen: Diese Generation, die hier gearbeitet hat, ist eine Generation der Zerstörung, der Verschwendung der Umwelt gewesen. Wir sind nicht diejenigen, die sagen: Wir haben die Welt von unseren Vätern. Wir haben diese Welt nicht von unseren Vätern ererbt, sondern wir haben sie von unseren Kindern geborgt. Es ist der Auftrag des Gesundheitsministers, diesen Kindern und Kindeskindern eine lebenswerte Umwelt zu sichern. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Viele Menschen haben mich gefragt, als ich Minister geworden bin: Warum hast du dich als Arzt so für die Belange des Umweltschutzes eingesetzt? — Ich habe mich als Arzt dafür eingesetzt, weil ich als Arzt, aber nicht nur als Arzt, sondern auch als gewöhnlicher Staatsbürger weiß, daß auf dem Gebiete des Umweltschutzes die echten Zukunftsaufgaben eines Volkes liegen.

Wenn Sie heute, Kollege Grabher-Meyer, Kollege Wiesinger, die Arbeit meines Bundesinstitutes für Gesundheitswesen lobend erwähnt haben, so möchte ich das nur unterstreichen. Mit dieser Arbeit des ÖBIG, nämlich die Darstellung der faktischen Umweltsituation, haben wir endlich das Menetekel an der Wand. Wir wissen, daß wir es uns nicht mehr weiter leisten können, Umweltschutz nicht zu gewährleisten. Wir wissen heute, daß das ein internationales Problem ist.

Kollege Grabher-Meyer, wenn Sie von mir verlangen, daß ich heute die Ruhrkonzerne veranlasse, ihre Schwefeldioxydemissionen nicht mehr nach Österreich zu bringen, dann wissen Sie, daß Sie von mir die Zustimmung zu jeder Maßnahme haben, die diese Schwefeldioxydemissionen einschränkt. Aber das ist nicht allein ein Anliegen des Gesundheitsministers der Republik Österreich, das muß ein gesamteuropäisches Anliegen sein. Wir wissen bereits, daß die Zerstörung der Umwelt beispielsweise in Südschweden, in Südnorwegen in einem gigantischen Maße durch die Hochschornsteinpolitik der Ruhrkonzerne vollzogen wurde; 300, 400 m hohe Schornsteine, die nicht gefiltert werden und ihren Abfall über ganz Europa verteilen. Es ist ja Tatsache, daß in vielen Bereichen dieser Länder, die selbst keine Großindustrie haben, Zehntausende Seen liegen, die ökologisch tot sind, daß wir heute das Baumsterben in ganz Europa haben. Lesen Sie die Artikel im „Spiegel“, etwa „Der deutsche Wald stirbt“ und Sie wissen, wie weit wir eigentlich in dieser Gefahr sind.

Hier liegt natürlich ein Problem. Ich bin mir durchaus bewußt, daß heute Umweltschutz eine Frage ist, die die Arbeitsplätze in einem unerhörten Ausmaß angeht. Nur bin ich der Überzeugung, daß Umweltschutz Arbeitsplätze nicht gefährdet, sondern im Gegenteil Arbeitsplätze sichern wird. Ich bin mir aber bewußt, daß wir ungeheure Anstrengungen brauchen, um diesen großen Industrien, die zum größten Teil dafür verantwortlich sind, daß es heute zu beachtlichen Schädigungen der Umwelt kommt, zu helfen. An und für sich bekenne ich mich zum Verursacherprinzip. Das ist gar keine Frage. Aber diese Industrien, die lebensnotwendig für Österreich sind und die Arbeitsplätze in einem unerhörten Ausmaße sichern, müssen die Hilfe der öffentlichen Hand bekommen, und zwar nicht nur des Bundes, sondern sicherlich auch der Länder, sicherlich auch der Gemeinden.

Kollege Grabher-Meyer, Sie haben mich gefragt, was ich als Minister für Umweltschutz bringen werde. Wir haben 1981 eine Umweltschutzinitiative der Bundesregierung gestartet und wir haben dieses allgemeine Emissionschutzgesetz bereits fertig. Es wird heute mit den Landeshauptleuten durch Herrn Staatssekretär Löschnak verhandelt. Wenn die Länder einsehen, daß Umweltschutz nicht eine Frage eines kleinen Bundeslandes sein kann, sondern eine gesamtösterreichische Aufgabe ist, dann bin ich überzeugt, daß die Landeshauptleute einer solchen Regelung zustimmen werden. Es ist gar keine Frage, daß das nicht so gehen wird, daß der Bund verlangt und die Länder geben müssen. Das ist ein Abwägen, und es wird zweifellos gegenseitig zu Zugeständnissen kommen.

Es wird auch von den Ländern über die große Aufgabe des Umweltschutzes auf dem Gebiete der Nationalparks verhandelt werden müssen. Es ist für mich unverständlich, daß seit elf Jahren ein Gesetz über die Bildung eines Nationalparks in einem der schönsten Gebiete Österreichs praktisch nicht erledigt werden kann, weil sich die Beteiligten nicht auf einen vernünftigen Kompromiß einigen können. Einen Kompromiß, der zweifellos in der Frage Energiesicherung auf der einen Seite und Erhaltung einer lebenswerten Umwelt in einem herrlichen Gebiet andererseits besteht.

Nun muß ich aber sagen — dazu bin ich ja durchaus bereit, das habe ich immer wieder gesagt, und ich glaube, das ist auch eine allgemein anerkannte Tatsache —: Ich wende mich nicht gegen die Energiebauten, ich bekenne mich zu einem Wirtschaftswachs-

**Bundesminister Dr. Steyrer**

tum, weil wir es brauchen, um unseren Wohlstand zu sichern. Ich bekenne mich aber auch dazu, daß es den Menschen, die in diesem Nationalpark einmal leben müssen, nicht zuzumuten ist, in einem Museum zu leben. *(Beifall bei der SPÖ.)* Das heißt, wir müssen diesen Menschen Hilfe bringen.

Dort, wo Infrastruktur ausgebaut werden kann, ohne den Nationalparkgedanken zu schädigen, soll das erfolgen. Ich bin sehr stolz darauf, daß es uns gelungen ist, in einem Dreiparteienantrag heute eine Erhöhung der Mittel für den Ansatz Nationalpark Hohe Tauern von 2,1 auf 4,5 Millionen Schilling zu erreichen. Das ist ein Erfolg, und ich möchte mich hier auch bei den Kollegen von den anderen Parteien bedanken, daß sie dieser so lebenswichtigen Aufgabe des österreichischen Fremdenverkehrs ihre Zustimmung gegeben haben.

Auf der anderen Seite müssen wir doch heute auch einsehen, daß wir so vieles noch in Österreich haben, was schön ist. Eine Umwelt, die zweifellos für den Fremdenverkehr in den nächsten Jahrzehnten eine wesentlich größere Bedeutung haben wird. Denn ich bin überzeugt davon, daß die Menschen in Europa ein Land aufsuchen wollen, in dem es eine herrliche Naturgegend gibt.

Hier möchte ich noch etwas dazusagen im Namen des Biosprits. Ich bin hier angekündigt worden. Kollege Grabher-Meyer, Sie waren da nicht ganz fair. Sie wissen ganz genau, daß der Gesundheitsminister keine Kompetenz auf dem Gebiet des Biosprits hat, aber daß er sich mit ganzem Einsatz dafür eingesetzt hat, weil ich glaube, daß das eine Frage ist... *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich weiß, warum Sie jetzt klatschen, meine lieben Kollegen. Ich bin der Überzeugung, daß das nicht eine Frage allein der Energiesicherung ist, nicht eine Frage allein des Umweltschutzes — Biosprit ist besser, weil er eine bessere Verbrennung bringt, keine Frage —, sondern es ist für mich auch deshalb eine verpflichtende Aufgabe, weil ich glaube, daß die Landwirtschaft — und die Landwirtschaft ist für den Umweltschutzminister der beste Verbündete überhaupt *(neuerlicher Beifall bei der ÖVP)* — eine ungeheure Aufgabe hat. Eine ungeheure Aufgabe, die den nötigen Lebensraum sichert und die die notwendige Produktivität sichert. Aus diesem Grunde glaube ich, daß ich hier für dieses Biospritabkommen mit ganzer Kraft eintreten werde.

Aber ich wäre unseriös, Kollege Grabher-Meyer, würde ich als der nicht kompetente Umweltschutzminister sagen: Im nächsten

Jahr haben wir diese Regelung. Ich werde mich mit ganzer Kraft dafür einsetzen, und ich bitte, dieses Versprechen als das entgegenezunehmen, was es ist.

Prinzipiell — ich will Sie nicht zu lange aufhalten, denn wir haben noch einen langen Tag vor uns — möchte ich mich, das möchte ich auch anerkennen, bedanken für die Zusammenarbeit aller Gesundheitssprecher und der Umweltschutzsprecher im Rahmen des Ausschusses für Gesundheit und Umweltschutz. Es herrscht dort — das muß ich anerkennen — eine hervorragende Atmosphäre. Wir haben es immer noch verstanden — und das ist die große Brücke über die politischen Parteien —, hier eine große Zielsetzung vor Augen zu haben: Zu wissen, daß wir heute hier in diesem Parlament, aber auch im Umweltschutz eine Aufgabe haben für die österreichische Bevölkerung. Wir müssen ihnen die besten Bedingungen im Interesse unserer Kinder und unserer Kindeskinde sichern! Danke schön. *(Beifall bei der SPÖ.)* <sup>14.24</sup>

**Präsident Thalhammer:** Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Egg. Ich erteile ihm das Wort. *(Abg. Anton Schlager: Egg, bei dir applaudieren wir nicht! — Abg. Egg: Ich habe volles Verständnis! — Ruf bei der ÖVP: Der erste Kontraredner hat sich zu Wort gemeldet!)*

<sup>14.24</sup>

**Abgeordneter Egg (SPÖ):** Herr Präsident! Sehr verehrte Damen und Herren! In wirtschaftlich schwierigen Zeiten kann die Entwicklung der Sozialpolitik sicher nicht im gleichen Tempo weitergehen wie früher. Dennoch kann keine Rede davon sein, daß in Zukunft ein Stillstand auf sozialpolitischem Gebiet zu erwarten ist.

Ebenso wie die Vollbeschäftigung ist auch die soziale Sicherheit der Bevölkerung ein integrierender Bestandteil des Lebensstandards der Gesamtbevölkerung. Und hier, meine Damen und Herren, darf ich doch der Wahrheit die Ehre geben und festhalten, daß immerhin seit dem Jahre 1970 diese Vollbeschäftigung sichergestellt werden konnte, obwohl schon ab dem Jahre 1974 die Österreichische Volkspartei immer wieder darauf hingewiesen hat, daß im nächsten Jahr die große wirtschaftliche Katastrophe über Österreich hereinbrechen werde.

Ebenso möchte ich gerade in bezug auf die Äußerungen des Herrn Kollegen Kern darauf hinweisen, daß nie jemand etwa den Umstand in Zweifel gezogen hat, daß im sozialpolitischen Bereich in den Jahren von 1945 bis 1970

**Egg**

wertvolle sozialpolitische Arbeit geleistet wurde. Er hat lediglich nicht dazugesagt, daß in diesem gesamten Zeitraum mit Ausnahme der letzten vier Jahre, aber auch in diesen vier Jahren als Oppositionspartei, die Sozialisten maßgeblich die Wirkung und die Entwicklung der Sozialpolitik in Österreich zu beeinflussen vermochten. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Auf diese sozialpolitische Basis haben wir im Jahre 1970 ohne Zweifel aufbauen können und das auch in den letzten elf Jahren mit allen Notwendigkeiten getan.

Herr Kollege Kern hat darauf hingewiesen, daß in der Zeit der ÖVP-Regierung die Arbeitsplatzsicherung untergeordnet gewesen sein soll. Dazu muß ich feststellen: Ganz so war es nicht, denn im Jahre 1968, in jenem Jahr, in dem die ersten Krisenerscheinungen in dem einen oder anderen Bereich in westeuropäischen Ländern sichtbar wurden, war bei uns die Arbeitslosenzahl immerhin schon weit über hunderttausend. Das heißt, sie hat einen Prozentsatz erreicht, meine Damen und Herren, den wir in der Zeit zwischen 1970 und 1980 noch nie erreicht gehabt haben, obwohl in den Jahren 1975 und 1976 wesentlich kritischere wirtschaftlichere Entwicklungen in Europa festzustellen waren, als dies etwa vergleichsweise im Jahre 1968 der Fall gewesen ist.

Und wenn Kollege Kern ebenfalls in seinen Ausführungen darauf hingewiesen hat, wir sollten uns die Schweiz als Vorbild nehmen, möchte ich sagen: Bitte, keinesfalls in Fragen der Sozialversicherung oder der sozialen Sicherheit. Denn hier ist doch, wenn man die internationale Entwicklung anschaut und vergleicht, was sich in der industriellen Welt tut, festzustellen, daß auf diesem Gebiet die Schweiz, so sehr wir sie achten als neutrales Land, so sehr wir sie achten als unseren Nachbarn, keinesfalls und in keinem Bereich etwa Vorbild für uns im Rahmen der sozialen Sicherheit und der Sozialpolitik sein kann. *(Beifall bei der SPÖ.)* Denn bei uns ist das Netz der sozialen Sicherheit weit besser ausgebaut, als in den meisten anderen europäischen Ländern.

Der Repräsentant der Österreichischen Volkspartei, nämlich der Kollege Schwimmer, hat im Finanz- und Budgetausschuß schon sehr deutlich darauf hingewiesen, daß nach seiner Meinung und nach Meinung der großen Oppositionspartei keine Impulse vom Sozialbudget 1982 ausgehen.

Diese Behauptung ist sachlich gesehen zweifellos unrichtig. Denn einerseits wird mit diesem Budget die Leistungsfähigkeit der

Sozialversicherung sichergestellt, andererseits wird die Anpassung der Pensionen sichergestellt, insbesondere der Ausgleichszulagen in einer Höhe, die zweifellos akzeptabel ist und die voll unsere Unterstützung findet, und letztlich wird auch im nächsten Jahr sehr weitgehend die Humanisierung des Arbeitsplatzes im Rahmen gesetzlicher Aktivitäten erfolgen.

Wenn ich darüber hinaus noch darauf hinweisen kann, daß etwa in Form einer Novelle zum Jugendschutzgesetz oder durch die Schaffung einer Betriebshilfe für Mutterschutzleistungen bei Bäuerinnen und Selbständigen auch sozialpolitische Aktivitäten gesetzt werden, so beweist das, daß wir trotz wirtschaftlich schwieriger Zeiten in der Lage und bereit sind, dort qualitative Sozialpolitik zu machen, wo Verbesserungen notwendig sind und wo wir sie finanziell verkraften können. Und diesen Weg wollen wir im nächsten Jahr auch gehen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Nochmals: Der Aufwand für soziale Sicherheit ist mit fast 88 Milliarden Schilling zweifellos auffallend hoch. So gesprochen von Herrn Kollegen Schwimmer. Die Erhöhung beträgt immerhin 14 Prozent, also ein Drittel des Sachaufwandes des Budgets überhaupt. Und besonders erfreulich ist dabei, daß immerhin mehr als 12 Milliarden Schilling für die Arbeitsmarktförderung zur Verfügung gestellt werden.

An sich ist im Budget ebenso konjunkturpolitisch insofern vorgesehen, als Dotierungen vorhanden sind, die im Interesse der Arbeitsplatzsicherung im Jahre 1982 zusätzlich eingesetzt werden können.

Wenn diese vorgesehenen Ausgabensteigerungen für 1982 auch von der Oppositionspartei als überdurchschnittlich bezeichnet werden, aber dann gleichzeitig behauptet wird, daß das nur auf Fehler in der Vergangenheit zurückzuführen sei, dann ist doch diese Behauptung irreführend und unrichtig.

Auch die Behauptung des Kollegen Schwimmer heute im Verlaufe der Diskussion, daß wir die höchsten Steuern und Sozialbeiträge aller Zeiten zu bezahlen hätten, trifft nicht zu, wenn man den internationalen Vergleich heranzieht. Es ist ganz klar, daß im Rahmen einer Standortbestimmung der Sozialkosten des EWG-Bereiches die Vergleiche sicherlich nicht von Sozialisten selber durchgeführt und hier etwa Schwerpunkte gesetzt werden, die uns als sozialistische Regierung in Österreich besonders passen würden.

Wenn man also von dieser objektivierten

Egg

Unterlage ausgeht, so ist die Standortbestimmung für uns ein ausgezeichnetes Zeugnis. Es zeigt nämlich, daß wir im sozialpolitischen Bereich der Sicherheit im Spitzenfeld liegen, das heißt nur die Schweden sind im Netz der sozialen Sicherheit in einzelnen Bereichen der Unfallversicherung etwas besser, in allen anderen Bereichen führen wir in der sozialen Sicherheit in dieser Welt mit Abstand.

Wenn man dem jetzt den Vorwurf der höchsten Steuern und Sozialbeiträge gegenüberstellt, dann ist hiezu zu sagen, daß bei den Sozialabgaben und Steuern nicht wir an der Spitze stehen im vergleichbaren Bereich, sondern Österreich etwa im Mittelfeld liegt, da vor uns Schweden, Dänemark, Frankreich und in Teilbereichen der Sozialversicherung auch noch die Bundesrepublik dazu, rangiert.

Das sind Realitäten, meine sehr verehrten Damen und Herren, die zeigen, daß wir bei einer ausgezeichneten Schwerpunktbildung im Rahmen der sozialen Sicherheit in Österreich durchaus in der Lage waren, die Mittel so auszugeben und so anzuwenden, daß wir damit nicht gleichzeitig auch im Spitzenfeld der finanziellen Belastungen der österreichischen Bevölkerung liegen.

Immerhin ist auch der Vergleich etwa zwischen 1970 und 1980 in bezug auf den innerösterreichischen Ausgabenkatalog sehr beachtenswert. Es war in diesen 10 Jahren möglich, die Budgetsumme im Rahmen des Sozialen auf das 3,3fache zu erhöhen und damit diesen stolzen internationalen Erfolg zu erzielen. Zweifellos ist es so, daß die Behauptungen, die hier gemacht werden, hinsichtlich der Vollbeschäftigung hätte die sozialistische Regierung keinerlei Anteil, nicht zutreffen. Wir alle wissen doch, daß die Arbeitsmarktpolitik in den letzten Jahren eine äußerst aktive war und daß in diesem Zusammenhang schon vorbeugend sehr viele Milliarden Schillinge in die österreichische Wirtschaft, in die österreichische Arbeitsmarktpolitik insgesamt geflossen sind, um zumindest bis jetzt eine Vollbeschäftigung zu erhalten, wie dies im Laufe der letzten Jahre in anderen europäischen Staaten nicht erreicht werden konnte.

Für den Fall einer weiteren Rezession haben wir im Rahmen des Konjunkturausgleichsbudgets immerhin noch 2,5 Milliarden S vorgesehen, die bei einer Verschlechterung der wirtschaftlichen Situation eingesetzt werden können.

Im Budget 1982 ist also eindeutig der Schwerpunkt die Erhaltung der Vollbeschäftigung und er wird auch die Grundlage der weiteren Politik der sozialistischen Regierung im kommenden Jahr sein. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Ich darf vielleicht auch noch kurz darauf hinweisen, daß immerhin im letzten Jahr 580 000 Personen in ihrer Mobilität auf dem Arbeitsmarkt vom Bund her unterstützt wurden. Es waren 2,6 Milliarden S, die hierfür aufgewendet wurden und ein ähnlicher Betrag steht auch für das nächste Jahr zur Verfügung.

Im Arbeitsbeschaffungsprogramm waren fast 2 Milliarden S vorhanden, die für 652 000 Arbeitsplätze aufgewendet werden konnten.

Immerhin wurde für die Sicherung des Eintritts Jugendlicher in die Arbeitsplätze etwa eine Milliarde S im Jahr 1981 ausgegeben.

Meine Damen und Herren! Hätte die Österreichische Volkspartei in den letzten Jahren auf diesem Sektor zu entscheiden gehabt, dann bin ich sicher, wäre ein Belastungspaket außerordentlicher Größe auf die österreichische Bevölkerung zugerollt, wie wir das etwa zwischen 1966 und 1970 anlässlich des Koren'schen Paukenschlages tatsächlich auch praktiziert bekommen haben.

Wenn etwa der Leiter der handelspolitischen Abteilung in der Bundeswirtschaftskammer heute in einem Interview feststellt, daß durch die Reisediplomatie des Bundeskanzlers immerhin weitgehend Aufträge aus dem östlichen Raum nach Österreich gebracht werden und damit eine Erleichterung in den wirtschaftlichen Gegebenheiten eintritt, so ist das eine Anerkennung einer Leistung von einer Seite, die an und für sich ununterbrochen lediglich davon spricht, daß das Vergnügungsreisen seien, daß das Reisen seien, die nicht in der Außenpolitik Österreich international bekannt und geachtet machen, die die Wirtschaft nicht entsprechend unterstützen. Hier haben Sie den Gegenbeweis von einem sehr maßgeblichen Herren, nämlich vom Leiter der handelspolitischen Abteilung in der Bundeswirtschaftskammer, der den Erfolg der Reisetätigkeit des Bundeskanzlers gerade in den letzten Tagen wieder besonders unterstrichen und namens der Industrie und der Wirtschaft in Österreich begrüßt hat.

Ich möchte nicht zu jenen zählen, die die wirtschaftliche Situation einerseits euphorisch und andererseits pessimistisch sehen, ich möchte aber doch darauf hinweisen, daß auch der Syndikus der Industrie in Österreich davon erst vor wenigen Tagen gesprochen hat, daß im Hinblick auf die Auftragsentwicklung doch damit gerechnet werden kann, daß jene Schwierigkeiten und jene Einbrüche, die sich in einzelnen Branchen ergeben, auf Sicht überwunden werden können und daß anderer-

Egg

seits die Auftragslage gar nicht so geringfügig ist, wie man es da oder dort immer wieder darstellt.

Ich bin also überzeugt, daß bei realer Betrachtung der Situation einerseits und bei konkreter Verwendung der vorhandenen Geldmittel andererseits die Möglichkeit bestehen wird, auch im nächsten Jahr eine sehr, sehr hohe Beschäftigung der österreichischen Arbeitnehmer in Österreich auch tatsächlich sicherzustellen.

Andererseits möchte ich doch auch noch kurz darauf hinweisen, daß bei mehr als 1,6 Millionen Pensionen die Zahl jener, die die Möglichkeit haben, früher in Pension zu gehen, immer größer wird. Das sind also jene, die mit dem 60. Lebensjahr bei Männern und mit dem 55. Lebensjahr bei Frauen bei 35 Versicherungsjahren in Pension gehen können. Während früher die entsprechenden Versicherungsjahre wegen fehlender Anrechnungsbestimmungen nicht in jenem Maße vorhanden waren, ist es in den letzten Jahren gelungen, weitgehend die Anrechnungsbestimmungen zu erleichtern, sodaß in der Zwischenzeit etwa 80 000 schon in den Genuß der vorzeitigen Pension gekommen sind.

Es ist hier ebenso mit aller Deutlichkeit festzustellen, daß etwa die Zahl der Ausgleichszulagen — insgesamt gesehen — doch fast um ein Drittel bei den Unselbständigen gesunken ist, wenn man auch dazusagen muß, daß im Bereiche der Landwirtschaft auf diesem Sektor diese Entwicklung noch nicht eingetreten ist. Aber zweifellos ist sie halt deshalb noch nicht eingetreten, weil einfach die Versicherungsjahre nicht in jenem Maße vorhanden sind, weil die sozialpolitischen, die versicherungsrechtlichen Voraussetzungen erst zu einem Zeitpunkt geschaffen worden sind, zu dem andere schon längst Pensionsversicherungsjahre in einem sehr großen Ausmaß für sich sicherstellen konnten. Trotzdem ist die Zahl der Ausgleichszulagen, aus dieser Sicht gesehen, erfreulicherweise gesunken, wobei festzustellen ist, daß im Zeitraum von 1969 bis 1980 immerhin eine Steigerung von 400 auf 1 230 S, im Schnitt insgesamt gesehen, durchgesetzt werden konnte. Das heißt mit anderen Worten, daß die Ausgleichszulage im Verhältnis zur Zeit zwischen 1966 und 1970 beachtlich höher ist — nicht nur schillingmäßig, sondern insgesamt gesehen auch im Realeinkommen selber.

Wenn man das von der Kaufkraft her beurteilt, dann ist festzuhalten, daß etwa im Zeitraum von 1965 bis 1970 eine Kaufkraftsteigerung um zirka 17 Prozent eingetreten ist, während in der Zeit von 1970 bis 1981 eine Kauf-

kraftsteigerung von etwa 47 Prozent eingetreten ist. Das heißt, daß trotz der wirtschaftlichen Schwierigkeiten der letzten Jahre noch immer das Realeinkommen in bezug auf die alleinstehenden Richtsatzbezieher im Schnitt höher ist, besser dotiert werden konnte, als es in der Zeit einer Österreichischen Volkspartei-Regierung der Fall war.

Auch das sollte man als Tatsache sehen, wenn ich auch zugebe, daß im einen oder anderen speziellen Bereich sicherlich gewisse Schwerpunktpositionen noch einer Änderung zugeführt werden sollten.

Aber immerhin sollte man wieder bei solchen Diskussionen in diesem Hohen Haus, selbst dann, wenn sich die Österreichische Volkspartei besonders sozial gibt, nicht vergessen, daß erst vor kurzer Zeit die Industrielassenvereinigung und andere prominente Vertreter der Österreichischen Volkspartei Vorschläge zur Kostensenkung im sozialpolitischen Bereich gemacht haben, die fast durchwegs inhaltlich Leistungsver schlechterungen beinhalten.

Schon dadurch allein, meine sehr verehrten Damen und Herren, können die Argumente der Vertreter der Österreichischen Volkspartei, die heute hier gesprochen haben, nicht ernst genommen werden, wenn sie einerseits davon sprechen, daß Geld hinausgeworfen wird, und andererseits davon sprechen, daß man von vornherein Leistungsver schlechterungen machen müsse, um auf dem sozialpolitischen Gebiet wiederum Gleichgewicht zustande zu bringen.

Wir sind der Meinung, daß nicht auf Kosten der Betroffenen Sozialpolitik gemacht werden kann, sondern daß insgesamt gesehen, sozialpolitisch auf Sicht gesehen, alle Voraussetzungen auch in Zukunft geschaffen werden müssen, um Schritt für Schritt die soziale Sicherheit in Schwerpunktpositionen in unserem Lande zu verbessern. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ein grundlegendes Anliegen ist sicherlich auch eine vorbeugende Armutsbekämpfung. Diese vorbeugende Armutsbekämpfung ist im Zusammenhang mit der überdimensionalen Erhöhung der Ausgleichszulagen, der Mindesteinkommen insgesamt doch in einem wesentlichen Bereich wiederum einigermaßen akzeptabel gestaltet worden.

Jedes Jahr müssen diese Auseinandersetzungen neu geführt werden, in jedem Jahr sind im einen oder anderen Bereich die einen oder anderen Verbesserungen notwendig.

Aber trotzdem kann man auch hier wie-



**Egg**

derum mit aller Deutlichkeit feststellen, daß etwa die verheirateten Empfänger von Ausgleichszulagen im Durchschnittseinkommen schon bei 40 Prozent liegen, während lediglich bei den alleinstehenden Empfängern von Ausgleichszulagen dieser Prozentsatz noch nicht in diesem Ausmaß erreicht ist, wie wir das sicherlich gerne hätten.

Ich darf Ihnen aber dazu ebenfalls sagen, daß im Vergleich zu jenen Leistungen, die zwischen 1966 und 1970 erbracht wurden, die alleinstehenden Empfänger von Ausgleichszulagen real heute besser gestellt sind, als das damals der Fall war. Das sind Realitäten, das sind Tatsachen, die auch hier einmal ausgesprochen werden müssen, wenn man im Rahmen des Sozialbudgets über die soziale Situation der österreichischen Bevölkerung spricht.

Einige Überlegungen noch zur bäuerlichen und gewerblichen Sozialpolitik, sehr verehrte Damen und Herren. Ohne jetzt die Aktivitäten und Verdienste aller jener schmälern zu wollen, die vor 1970 begonnen haben, auf diesem Gebiet aktiv zu werden, ist doch klar und deutlich, daß erst seit 1970 eine reale zielstrebige Sozialpolitik für diese beiden Bereiche durchgeführt wurde.

Immerhin hat die Österreichische Volkspartei von 1945 bis 1970 ununterbrochen die Regierungsverantwortung getragen, aber in diesen Bereichen erst zu einem sehr, sehr späten Zeitpunkt mit sozialversicherungsrechtlichen und sozialpolitischen Aktivitäten, nicht in genügendem Ausmaß noch dazu, begonnen.

Es ist doch heute so, daß immer dann, wenn es um Schwierigkeiten geht, die hinsichtlich der Einkommenshöhe der Pensionisten in der Landwirtschaft diskutiert werden, verschwiegen wird, daß in Wahrheit der Umstand dafür weitgehend schuld ist, daß viel zu wenige Beitragsjahre, Versicherungsjahre vorhanden sind und dadurch die höhere Zahl der Ausgleichszulagenempfänger sehr weitgehend beeinflußt ist.

Wäre — das ist die historische Schuld der Österreichischen Volkspartei — auf diesem Gebiet wesentlich früher, gemeinsam mit den Sozialisten die Sozialversicherung begonnen und vorangetrieben worden, dann hätten wir jene Schwierigkeiten, die es tatsächlich in dem einen oder anderen bäuerlichen Bereich noch gibt, nicht und müßten nicht wieder Schritt für Schritt bei der jetzigen wirtschaftlich angespannten Situation entsprechende Aktivitäten setzen.

Sehr verehrte Damen und Herren! Ich

möchte Ihnen auch noch sagen, insbesondere dem Kollegen Jörg Haider, der jetzt zwar nicht da ist, weil er von Solidarität gesprochen hat, daß es halt doch auch Solidarität gibt, wenn man auch davon nicht immer spricht. Aber ist das nicht praktizierte Solidarität im Interesse der Landwirtschaft, wenn etwa im Bereiche der Sozialversicherung die Aufwendungen der Bundesmittel wesentlich höher sind als im Verhältnis zu den Arbeitnehmern?

Das ist kein Vorwurf, das ist lediglich die Feststellung, daß aus Gründen der solidarischen Haltung die Sozialistische Partei immer schon auf dem Standpunkt gestanden ist, daß nicht allein das Beitragsaufkommen der betreffenden Gruppe ausschlaggebend sein darf für die Leistungen, die gegeben werden, sondern hier eben dann die Gemeinschaft solidarisch einzusetzen hat. (*Beifall bei der SPÖ.*) Und hier hat die Gemeinschaft solidarisch eingesetzt.

Ebenso, meine sehr verehrten Damen und Herren, auch wiederum, ohne das jemandem vorzuwerfen, aber um es bewußt zu machen, daß dem so ist: Die solidarische Hilfe hat sich in den letzten Jahrzehnten auch in der Richtung praktiziert, daß im Bereiche der Familien immerhin mehr als drei Milliarden Schilling in den landwirtschaftlichen Raum geflossen sind, bei 77 Millionen Schilling Beitragsleistung.

Also hier ist wiederum eine „Selbstverständlichkeit“, die Solidarität der Leistung der gesamten Bevölkerung, sichergestellt.

Ich darf damit schon zum Abschluß kommen, meine sehr verehrten Damen und Herren, und darauf hinweisen: Wir haben heute in Österreich sichere Pensionen für alle Menschen, auch für die Bauern und auch für die Selbständigen. Wir haben heute mehr Menschen in Arbeit als zu früheren Zeiten, und heute ist Österreich Vorbild für eine soziale Sicherheit. Daß es so bleibt, daß die Vollbeschäftigung möglichst erhalten bleibt, dafür setzen wir uns mit Hilfe des Budgets, das wir heute beschließen werden, ein. (*Beifall bei der SPÖ.*) <sup>14.45</sup>

Präsident **Thalhammer**: Zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Heinzinger. Ich erteile es ihm.

<sup>14.46</sup>

Abgeordneter **Heinzinger**: (ÖVP): Herr Präsident! Herr Minister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Herr Bundesminister hat seine Ausführungen mit einer Übereinstimmung begonnen, daß Voraussicht besser wäre als Nachsicht oder Vorbeugung bes-

**Heinzinger**

ser als Heilen. Dem ist durchaus zuzustimmen. Und der nächste Redner der SPÖ, der Herr Abgeordnete Egg, meinte dann, es ginge um eine vorbeugende Armutsbekämpfung.

Auch dem wäre vom Ansatz her zuzustimmen. Nur, meine Damen und Herren von der sozialistischen Fraktion, höchste Belastung an Steuern und Abgaben, die Ausräumung aller Fonds und Reserven, die allerschwerste Staatsverschuldung sind genau das Gegenteil von dem, wofür Sie eintreten. Sie sind nämlich der beginnende Weg einer neuen qualifizierten Armut.

Der Herr Minister hat dann freudige Erinnerungen an eine Reise in die Arabischen Emirate, in die Gegend von Tausend und einer Nacht wiedergegeben, die Heimat der berühmtesten Märchenerzähler, und ich wünsche mir nur sehr, daß er in einem nicht zu hohen Maße angesteckt worden ist von diesen hübschen arabischen Geschichten. Denn bisher trifft die Feststellung meines Kollegen Dr. Wiesinger zu: Der Herr Minister ist von einem hohen Drang, die Umwelt zu schützen, erfüllt, die realen Möglichkeiten das zu tun, sind ganz bescheiden. Das berühmte Beispiel Elephant und Maus ist angebracht und nicht übertrieben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Minister! Sie haben dann einen ganz wichtigen Bereich herausgestellt und haben gemeint: Arbeitsmedizin, hier wären maximale Betreuung, verbesserte Arbeitsbedingungen notwendig. Man hat durchaus vor dem geistigen Auge Arbeitsplätze gesehen mit Luftmangel, Feuchtigkeit, Hitze, Giftgas, das gibt es alles real.

Da muß ich Sie bei Ihrem eigenen Wort nehmen: vorbeugen. Die Vorbeugung wäre durch Arbeitsinspektorate verbessert wirksam möglich. Hier wäre eine Kompetenz für Ihr Ministerium ganz wichtig. Ihre Vorgänger haben versucht, Kompetenzen zu erreichen, es war ihnen kein Erfolg beschieden: Kompetenzarmut.

Drei Umweltminister haben wir bisher erlebt. Die Primaria zeichnete sich durch eine umfassende Kompetenzlosigkeit aus, der Herr Kollege Dr. Salcher durch eine qualitative Kompetenzlosigkeit, und ich darf Ihnen sicher zugestehen, Herr Minister, bei Ihnen ist es eine selektive Kompetenzlosigkeit, gepaart oder übertroffen — ich möchte das noch einmal unterstreichen — durch einen guten Willen.

Wir haben bald einen Prüfstein für diesen guten Willen, und da bin ich bei Ihrem Nationalpark-Beitrag.

Zehn Jahre sind sehr lange, auch für mich gefühlsmäßig fast genug. Jetzt kommen wir in eine wichtige Entscheidungsphase: Die Wasserrechtsverhandlungen stehen an im oberen Pinzgau. Die Kompetenz liegt beim Bundesminister für Landwirtschaft. Sie, Herr Minister, haben gesagt, Sie haben eine ganz hohe Kompetenz des freien Wortes. Sie werden sich mit der ganzen Macht Ihrer Persönlichkeit dafür einsetzen, daß mindestens ein Gletscherbach herausen bleibt.

Wir haben hier auch die wertvolle Unterstützung des sozialistischen Klubobmannes in dieser entscheidenden Frage. Hier wird der Wert dieser Koordinationskompetenz zu wiegen sein.

Ich freue mich und anerkenne, daß wir 4,5 Millionen Schilling für einen ersten großen Schritt vom Bund bekommen haben. Entscheidend aber wird sein: Wie gehen diese Wasserechtsverhandlungen aus, was ist das Wort des Ministers echt wert?

Ich bin durchaus Ihrer Meinung, was die Bedeutung des Ministeriums anlangt, auch daß die zukünftige Entwicklung noch deutlicher zeigen wird, daß eine gesunde Umwelt letztlich Basis einer umfassenden Gesundheit des Menschen und der Natur ist.

Sie haben dann gemeint: Weltweit tote Wälder, tote Meere, tote Flüsse. Es ginge um eine internationale Vereinbarung. Der Wettbewerb verzerrt das, die Multis. Auch in diesem Zusammenhang — und da möchte ich mit meinem Loben aufhören — ist es erfreulich, in welcher Form Sie mit der Österreichischen Mineralölverwaltungs-AG verhandelt haben, ein kleiner Multi, aber sicherlich ausreichend mit den Tugenden und Untugenden solcher ausgestattet.

Aber, Herr Minister, wenn es international schon so schwierig ist, ohne Kompetenzen hier weiterzukommen: auch im Inland. Sie schreiben oder Sie sprechen von dem sehr guten Bericht, von der Umweltinventur, die nun aufzeigt, wo es überall nicht paßt. Sie sprechen von einem Menetekel.

Die Konsequenzen? Entscheidend ist: Welche Konsequenzen können gezogen werden? Bei allem Idealismus und bei allem Bekenntnis: damit wird noch aus keinem Schornstein weniger Schwefeldioxyd herauskommen. Damit ist auch nicht die Frage beantwortet, wann wird weniger Blei im Benzin sein, und damit ist auch nicht die Frage beantwortet, ab wann können wir mit Biosprit fahren. Damit ist auch nicht die Frage beantwortet, wann kommen ausreichende Mittel, um Filter vernünftig einzubauen.

**Heinzinger**

Ich darf drei Fragen herausgreifen: Kann man ohne Kompetenzen erfolgreich Umweltfragen lösen? Was wiegen die Versprechen des Ministers in der Frage des Nationalparks? Und eine Frage, die mir sehr wichtig scheint im Zusammenhang mit der Auseinandersetzung „Umweltschutz — Arbeitsplatzsicherheit: ja oder nein“ und den hier gefallenen Erklärungen führender sozialistischer Politiker und Gewerkschafter: Ist die Grün-Bewegung, sind die Bürgerinitiativen Feinde der Arbeitsplätze?

Herr Minister! Mein Kollege Wiesinger hat von einem Phantombudget gesprochen. Man kann den Gedanken aufgreifen und bei der Phantomkompetenz bleiben.

Ich habe schon auf die Frage der Arbeitsinspektorate hingewiesen. Freund Wiesinger hat hingewiesen auf den schulärztlichen Dienst. Dort wäre die Basis Ausbildung, Erziehung, Vorsorge. — Keine Kompetenz.

Die entscheidenden Fragen des Wasserrechtes, des Wasserwirtschaftsfonds. Wieviel Mist, Unrat wird in unsere Flüsse und Seen noch immer abgeladen? Wir schauen nur auf die großen Flüsse. Und die kleinen Giftbächlein? Der Bach, der genauso verwendet wird als traditionelle Müllabfuhr, wird verschmutzt. In welcher Form werden unsere Flüsse verbaut? Es gibt durchaus herausragende Leistungen der Fluß- und Wasserverbauung. Es gibt aber auch katastrophale Beispiele einer öffentlichen Kanalisierung. — Und in all diesen Fragen keine Kompetenz beim Minister.

Im Naturschutz sind Fabeln erlaubt. Herr Minister, das kommt mir so vor: Da gibt es ein Rudel von Kompetenzwölfen, da gibt es den Kompetenzwolf Handelsministerium, Energie, dann Sozialministerium. Und in der Mitte gibt es ein friedliches Kompetenzlämmlein, das von saftigen, grünen Gräsern träumt, und dieses Kompetenzlämmlein soll nun mit den Kompetenzwölfen einen Vertrag darüber machen, wer sich wovon ernährt. (*Heiterkeit und Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dr. Mock: Da nützt selbst die friedliche Koexistenz nichts!*) Ich halte Ihre Chance, den Kompetenzwölfen zu erklären, die grünen Gräser wären bekömmlich, für äußerst gering.

Und die bisherigen Erfolge, meine Damen und Herren, Hohes Haus? Wir können heute die Strahlenschäden in Österreich messen. Ein weitverbreitetes System ist schon aufgebaut. Aber was folgt, wenn nun tatsächlich ein so fürchterlicher Strahlenalarm gegeben werden müßte, eine Rundfunkdurchsage, daß sie

kommen: eine Aufforderung zum Fürchten oder zum Beten? Aber bitte, mehr nicht. Es gibt keine koordinierten Alarmpläne. Es ist nahezu eine perverse Konstruktion.

Im übrigen ist das nicht ein Einzelbeispiel. Wir haben die Aktion Goldhaube. Wir können feststellen, ob die Flieger kommen. Und dann können wir wieder wählen zwischen fürchten, schrecken oder beten, mehr nicht, denn geleast haben wir Flieger noch nicht. Ich möchte mich auf die weiteren Fragen der Verteidigung in diesem Zusammenhang nicht einlassen. — Wieder: halbfertige Lösungen, Ansätze, aber keine tatsächliche Problemlösekompetenz.

Herr Minister! Umweltchemikaliengesetz: angekündigt. Umweltverträglichkeitsprüfung: angekündigt. Umweltkoordinierungen: strapaziert, angekündigt. Keine Umsetzungskraft.

Wir werden nicht anstehen zu sagen — und ich möchte es auch gerne unterstreichen —, daß die Verhandlungsatmosphäre im Ausschuß eine sehr angenehme war und daß man das Gefühl hatte, es ist bei einem Abgeordneten, der Minister geworden ist, keine Metamorphose vor sich gegangen. Er hat weder die guten Manieren verlernt noch vergessen, was er als Abgeordneter gerne gewußt hätte.

Und jetzt haben wir ein Jahr Zeit, zu sehen, wie diese Entwicklung nun weitergeht. Wird dieses Ministerium mit der entscheidenden Kraft, auch Macht ausgestattet, die Probleme zu lösen?

Und da darf ich noch einmal auf den Nationalpark Hohe Tauern zurückkommen. Wir haben bereits ein Beispiel, das herausragt, und das ist der Landeshauptmann Haslauer von Salzburg, der immerhin zum ersten Mal in Österreich den ethischen Wert Natur vor den materiellen Wert der Energie gesetzt hat, der unmißverständlich erklärt hat: In dieser Frage gibt es einen eindeutigen Vorrang der Natur.

Herr Minister! Nehmen Sie sich diesen Landeshauptmann zum Beispiel. Er möge durchaus auch anderen Landeshauptleuten als Beispiel dafür dienen, mit welcher Gesinnung man an das Problem Nationalpark herangehen kann.

Es ist sicherlich so — und da stimme ich mit Ihnen überein und auch mit meinen Freunden, im besonderen aus Osttirol —, daß wir einen Nationalpark für die Bevölkerung und mit der Bevölkerung machen wollen und daß die Bevölkerung, die diese Region so schön erhalten hat, ein Recht hat, auch in Zukunft diesen Raum zu gestalten und zu

**Heinzinger**

bestimmen. Wir wollen keinen Ghetto-Nationalpark, sondern wir wollen einen dynamischen, österreichischen Nationalpark haben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Daß man die Frage der Größe diskutieren muß, ist selbstverständlich. Aber bitte, aus dem Großglockner und aus dem Großvenediger können wir keinen Kleinglockner und Kleinvenediger machen, denn die hat die Schöpfung für uns in dieser Pracht und Größe hingesetzt.

Es wird daher darum gehen, eine sinnvolle Größe zu finden, und es wird auch darum gehen, die Freunde für das Nationalparkprojekt zu mehrern und nicht die Gegner dieses Projekts zu ermuntern. Die einheimische Bevölkerung müßte stolz auf diese Region sein dürfen und den Nationalpark als ihr Anliegen sehen.

Und daß es überhaupt möglich ist, daß wir heute darüber diskutieren können, diese prachtvolle Landschaft zu schützen, danken wir dieser bäuerlichen Bevölkerung. Wir danken es aber auch — und das sei ausgesprochen — den alpinen Verbänden, dem Alpenverein, auch den Naturfreunden, die schon in Zeiten, als grün noch nicht hochmodern war, das Ziel des Nationalparks verfolgt haben, und dieses Ziel unverrückbar — ob verstanden oder nicht, ob geschmäht oder nicht — weiter verfolgt haben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Manchmal wird in dieser Auseinandersetzung um den Nationalpark eingewendet: Na ja, da gibt es nun Leute in den Städten, die haben ihre Umwelt versaut, sie verdienen dort gut dadurch, daß sie diese Umwelt schamlos ausgebeutet haben, und jetzt möchten sie bei schönster Wetterlage zweimal im Jahr zu uns kommen, in unser schönes Gebiet, und der Rest, wie wir mit 2 m Schnee leben, interessiert diese Leute nicht!

Ich glaube, wir müssen hier schon auch sehen, daß die Leute, die in ihrem Bereich erkannt haben, welche Fehler sie gemacht haben, daß das Gäste des Nationalparks von morgen sind, und daß die Leute aus den städtischen Ballungsräumen die Gäste auch aller anderen naturnahen Fremdenverkehrsgebiete sind. Und man möge doch bitte um Himmels Willen aus den Fehlern lernen und sollte nicht den Ehrgeiz haben, müßte und dürfte, in jenen Gebieten, die noch nicht technisch erschlossen sind, womöglich eine noch größere Technisierung zu betreiben.

Hier wäre es doch Zeit, die Zeichen der Zeit zu erkennen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren. In der Frage der Umweltschutzdiskussion gibt es quer durch die Parteien verschiedene Positionen. In letzter Zeit gibt es Erklärungen des Gewerkschaftsbundpräsidenten, aber auch anderer führender Sozialisten, die doch sehr bedenklich stimmen müssen, Erklärungen — im Zusammenhang gesehen — mit einer Bewegung, die wir Grün-Bewegung nennen können, die wir Alternativbewegung nennen können, mit einer neuen Geistigkeit, die fragt, ob denn diese Welt mit allen ihren Alarmzeichen der Gesellschaft tatsächlich die beste ist, oder ob wir alle Positionen neu überdenken müssen und ob es nicht menschennähere Formen der Wirtschaft, der Industrie, des Bauens, des Wohnens, des Arbeitens gäbe.

Meine Damen und Herren! Die Rekorde an Selbstmord, an Drogentoten, an Gewalt, an Millionen Hungernden, an Korruption können mit Zynismus nicht weggewischt werden. Sie können auch mit Brutalität nicht zugeeckt werden.

Wir müssen uns ernstlich fragen: Müssen wir nicht in vielen Bereichen umdenken, zu einem neuen Maß finden, von der Überheblichkeit alles Machbaren abrücken, ein Ohr finden für Natur, das heißt Ausgewogenheit im höchsten Maße? Niemand soll und darf herrschen auf Kosten anderer.

Ich zitiere den Gewerkschaftsbundpräsidenten: „Wir sollen uns von jenen Gruppen, die mit dem Ruf ‚Zurück zur Natur‘ Lärm machen, für ein Nullwachstum eintreten und grenzenlose Freiheit fordern, nicht aufhalten lassen. Ich möchte gar kein Geheimnis aus meiner Auffassung machen, daß vieles, was in den letzten paar Jahren im Zusammenhang mit Wachstumsskeptizismus, mit Technikerfeindlichkeit, Ablehnung der Industrie und Träumerei von einer heilgrünen Welt gedacht wurde, eine Flucht vor der Wirklichkeit, eine Flucht vor der Verantwortung, eine Flucht vor der Verpflichtung, die vor allem von Teilen der Jugend in ihrer Gänze gegenüber der Gemeinschaft sich zeigt.“

Meine Damen und Herren! Überhaupt nicht, diese Jugend flüchtet nicht vor ihrer Verantwortung, diese Jugend ist nur erschreckt, in welchem geringem Ausmaß diese Erwachsenenverantwortung wahrgenommen wird.

Und wenn wir heute in Wien AKH, Bauring und Rinter-AG diskutieren, dann frage ich mich, wer aus der Verantwortung geflüchtet ist: die politischen Verantwortungsträger in dieser Bundeshauptstadt oder die Jugend, die

**Heinzinger**

das morgen bezahlen muß. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Meine Damen und Herren! Ein weiteres Zitat in diesem Zusammenhang:

„Unsere Geduld ist zu Ende, wir werden die Mehrheit der Bevölkerung mobilisieren“, kündigte Gewerkschafter Josef Hesoun mit seinem neuen Verein, „Energiesicherung der Zukunft“ Maßnahmen gegen die „Grünen“ an. Und zum Kurier: „Wir werden die Grünen von Mann zu Mann stellen, mit aller Konsequenz!“

Meine Damen und Herren! Ein führender Gewerkschafter droht mit „Mobilisierung“, droht mit „von Mann zu Mann stellen mit aller Konsequenz“.

Und dann noch einmal Hesoun:

„Wir hatten vielleicht eine bessere Umwelt, die dazu geführt hat, daß die Menschen sehr, sehr wenig davon an Lebensqualität mitbekommen haben. Diese gute Umwelt hat aber zu dieser Arbeitslosigkeit geführt und hat dazu geführt, daß doch ein furchtbarer Krieg Hunderttausende von Menschen dahingerafft hat.“ (*Der Präsident übernimmt wieder den Vorsitz.*)

Bitte, meine Damen und Herren, diese beiden Dinge muß man zweimal lesen, um eine solche gesammelte Drohung eines führenden Gewerkschafters und Arbeiterkammervertreters für möglich zu halten.

Nun könnte man meinen: Vielleicht sind es Entgleisungen. Wobei ich den Zustand, in dem sich der befindet, dem eine solche Entgleisung passiert, für sehr bedauerlich halte, und ein Gespräch mit dem Gesundheitsminister vorteilhaft wäre.

Aber diese Situation wird umso peinlicher und durchaus dramatisch, wenn man sich dazu die Gebrauchsanweisung des Herrn Ernst Gelmacher anschaut, gegeben vor Spitzenfunktionären der Sozialistischen Partei. Denn dort heißt es: „Integration der irregulären Opposition in die Demokratie.“

Da wird nun vorgeschlagen:

„Laissez-faire: das Gewährenlassen ...“

Repression: Verhinderung oder Unterdrückung (im Anfangsstadium) im Einzelfall oder auch allgemein, auf gesetzlichem Weg oder durch Beeinflussungstaktiken (sozialer Druck, Unterredung). Die drei Vorgangsweisen mögen in der Praxis oft ineinander übergehen und schwer abzugrenzen sein.“

Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ein Gewerkschaftsbundpräsident, der eine

Gruppe, die sich um die weitere Entwicklung Sorgen macht, die sehr sensibel auf gesellschaftliche Reaktionen reagiert, massiv diffamiert.

Ein Arbeiterkammerpräsident droht massiv, und in sozialistischen Spitzenschulungen gibt es Anleitungen, „irreguläre Oppositionen“ durch sozialen Druck unter Druck zu halten. Und da spricht man dann von „Mobilisierung“ und vom „Kampf von Mann um Mann.“

Herr Minister! Hier geht es mir um das von Ihnen angekündigte freie Wort des Ministers und die moralische Autorität, die Sie sich im Laufe Ihrer Abgeordnetentätigkeit erworben haben.

Herr Minister! Wenn hinter diesem Satz, Ihre stärkste Macht sei das Wort, Wahrheit und Kraft steht, dann darf ich Sie herzlich bitten: Wenn es in Zukunft zu solchen Phänomenen kommt, wenn jene Verbündeten in der Öffentlichkeit, die in Bürgerinitiativen auftreten, die den Mut haben, gegen die Bürokratie aufzustehen, die den Mut haben, Entscheidungen nicht als endgültig zu nehmen, die den Mut haben, die Einrichtungen der Rechtsstaatlichkeit zu nützen, die an die Selbständigkeit, an die eigene Verantwortung und nicht an die Staatsverordnung, dann bedenken Sie: Das sind Ihre Mannen, Herr Umweltminister! Die warten auf Ihre Stimme, auf Ihr Wort in dieser Auseinandersetzung, in dieser konkreten Frage bisher vergebens. Ich darf Sie herzlich bitten, vielleicht heute noch die Gelegenheit zu nützen, um Ihre persönliche Meinung in dieser Frage dem Hohen Haus zu sagen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Meine Damen und Herren! Umweltschutz kostet Geld. Ich stimme aber mit dem Herrn Finanzminister und ebenso mit dem Herrn Minister für Gesundheit und Umweltschutz überein, daß Umweltschutz die beste Vorbeugung ist, in der Summe Arbeitsplätze zu sichern, ja sie werden gerade in jenem Bereich einer neuen Technologie gesichert, im Bereiche der Elektronik, im Bereiche der Biochemie, die für uns so wichtig ist, und Förderungsmaßnahmen sollten auch in jenen Bereichen erfolgen — ich fürchte mich da nicht gleich vor Planwirtschaft —, wo umweltfreundliche Industriezweige neu entwickelt werden.

Es hat heute schon einmal ein Vorredner auf die Umweltfibel der Österreichischen Volkspartei hingewiesen, und es passiert immer wieder, daß sozialistische Redner meinen, die Österreichische Volkspartei kritisiere diese Regierung, aber es ermangle ihr an geeigneten Vorschlägen.

**Heinzinger**

Gerade im Bereiche von Gesundheit und Umwelt haben wir einen umfassenden Zielkatalog vorgelegt und in den Bundesländern, in denen die Fragen des Naturschutzes, die Fragen der Raumordnung sehr sorgfältig behandelt werden, auch sehr wirksame Beispiele gesetzt.

Ich möchte abschließend aus einer Broschüre der ÖVP das Ziel zitieren: „In Österreich muß ein neues und gemeinsames Umweltbewußtsein entstehen, das aus der Verantwortung des einzelnen Menschen für die Natur und deren Erhaltung kommt.“

In diese Richtung, Herr Minister, haben Sie viel zuwenig Kompetenzen und auch noch zu wenig Geld, und daher können wir diesem Budget leider nicht zustimmen. *(Beifall bei der ÖVP.)* 15.11

**Präsident:** Zum Wort kommt Frau Abgeordnete Ingrid Smejkal.

15.12

Abgeordnete Ingrid Smejkal (SPÖ): Herr Präsident! Herr Minister! Frau Staatssekretär! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Vorerst gestatten Sie mir zwei Sätze zu meinem Vorredner. Ich glaube nicht, sehr geehrter Herr Abgeordneter Heinzinger, daß das Bild, das Sie von Dorf und Stadt dargestellt haben, der Wirklichkeit entspricht. Denn ich glaube, man kann es nicht so sehen, daß wir hier — und natürlich sehe ich das einmal aus meiner Sicht von Wien aus — die große Stadt haben, in der es sowieso überhaupt nichts Grünes mehr gibt, und wir fahren zweimal oder einmal oder dreimal, je nachdem wie wir es uns leisten können, hinaus aufs Land (*Abg. Brandstätter: Noch!*), um dort zu genießen. Glauben Sie nicht, daß wir das so trennen können, daß nicht auch die Dorfbewohner die Stadt brauchen: nicht um in der Stadt das Grün zu genießen, das sie sicherlich in größerem Maße haben, aber weil sie dort auch die Arbeitsplätze vorfinden, die sie letzten Endes auch brauchen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Und zu den Bürgerinitiativen: Es ist richtig und sicherlich sehr notwendig, daß es solche Initiativen gibt. Aber wenn Sie das so darstellen, daß sich die Leute „erheben“ gegen die Bürokratie, so sehe ich das ein bißerl anders, und zwar auch aus meinem Bezirk und aus der Erfahrung mit Bürgerinitiativen.

Es gibt sehr viele engagierte Leute, die gute Ideen haben, aber es gibt auch andere. Und ich glaube, ein bißerl Selbstsucht ist schon auch bei manchen Bürgerinitiativen dabei.

Ich bin nicht dafür, daß man sie beiseite schiebt und sich nicht damit beschäftigt.

Sie haben jetzt in Zusammenhang mit Herrn Gehmacher davon gesprochen: als Auftrag quasi werden Schulungen durchgeführt, wieder eine Art der Unterdrückung! Ich glaube, ganz im Gegenteil. Wir sollten uns mit diesen Leuten auseinandersetzen, aber ihnen doch vor Augen führen, daß es nicht die Lösung ist, daß ich vor meinem Fenster keinen Verkehr habe, daß es mir aber gar nichts ausmacht, wenn beim Nachbarn die Schnellstraße vorbeigeht.

Das wird schon ein Erziehungsprozeß sein, dem wir uns alle unterziehen müssen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Nun aber wirklich zur Gesundheit. Ich möchte ganz am Beginn unserer heutigen Debatte bei den Ausführungen des Herrn Abgeordneten Dr. Wiesinger anknüpfen. Er hat heute gemeint, sozialistische Gesundheitspolitik sei nichts als eine Kette von Ankündigungen, es sei in den letzten Jahren nichts geschehen. Sie haben dann aber dankenswerterweise einmal ganz genau und korrekt aufgezählt, wie sich die Kosten gesteigert haben, die diesem Ministerium für die Gesundheitspolitik erwachsen. Ich würde es so sehen, daß das doch ein Zeichen dafür ist, daß auf die Gesundheitspolitik verstärktes Augenmerk und verstärkter Schwerpunkt gelegt wird.

Und wenn Sie gemeint haben, daß die sozialistische Aktion — Sie haben das ausdrücklich betont — der Gesundenuntersuchungen gescheitert ist, dann frage ich Sie: War das nur eine sozialistische Aktion? War das nicht Ihre Aktion auch? Waren Sie nicht interessiert an den Gesundenuntersuchungen?

Wenn wir die Zahl in Betracht ziehen, daß sich von 1975 bis 1979 immerhin 580 000 Menschen einer Gesundenuntersuchung unterzogen haben, stelle ich an Sie die Frage: Ist das nichts? Ist das überhaupt nichts? Hat das überhaupt keine Bedeutung? Kann man daraus schließen, daß diese Gesundenuntersuchung daneben... *(Abg. Dr. Wiesinger: Geschätzte Frau Abgeordnete! Ich will keine tatsächliche Berichtigung machen!) Eigentlich schade! (Abg. Dr. Wiesinger: Ich habe gerade das Protokoll da! Ich habe nicht gesagt, das ist eine sozialistische Aktion!) Sie haben das ganz sicher gesagt, Herr Abgeordneter! Ich habe Ihnen so aufmerksam zugehört wie keinem anderem in diesem Haus. (Heiterkeit und Beifall bei Abgeordneten der ÖVP.)*

Ich nehme nur die Zahlen von Wien, daß von allen, die sich einer Gesundenuntersuchung unterzogen haben, bei 10 Prozent

**Ingrid Smejkal**

krebsverdächtige Erkrankungen festgestellt wurden. Andererseits wissen wir, welche Möglichkeit heute die ärztliche Kunst gibt, solche Leiden zu heilen. Meine sehr geehrten Damen und Herren: Wenn nur zehn Menschen in Wien durch diese Gesundenuntersuchung geheilt werden könnten, muß ich sagen, daß diese Aktion allein aus dieser Tatsache heraus ein voller Erfolg war! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Wir sagen auch — da sind Sie nicht allein —, daß noch immer zuwenig Menschen zu dieser Gesundenuntersuchung gehen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich hatte gestern abend ein Erlebnis, das mich sehr bewegt und mich nachdenklich gestimmt hat. Ich bin mit einem Taxi nach Hause gefahren und kam mit dem Chauffeur ins Gespräch; wir sprachen über Gesundheitsfragen. Er fragt: Na, was wird denn morgen sein? Und ich erzählte ihm, daß uns die Gesundenuntersuchungen ein bisschen Kopfzerbrechen machen, weil sich zuwenig Leute dafür interessieren und zuwenig daran teilnehmen. Sagt er mir — es war ein junger Mann —: Na ja, wissen Sie, eigentlich habe ich ein bisschen Angst dorthin zu gehen, manchmal sind die Ärzte so eigenartig, und dann, wer weiß, vielleicht habe ich doch etwas!

Das sind zwei Probleme. Ich glaube, wir können einfach die Ärzte aus der ganzen Diskussion nicht weglassen. Wir haben heute nur über Kosten, über Geld, über die Verantwortung des Ministers, über die Schuld der Regierung gesprochen *(Ruf bei der ÖVP: Jetzt sind es die Ärzte!)*, aber das ist ein sehr wesentlicher Faktor. Ich will nicht sagen, daß die Ärzte schuld sind. Aber Sie werden mit recht geben, sehr geehrter Herr Kollege: Wenn Sie zu einem Arzt gehen, der nicht gerade unbedingt von der alten Schule ist — ich kenne auch noch so einen Hausarzt, wo man wirklich Vertrauen hat, dem man sich anvertraut mit allen Problemen —, dann spielt das doch eine Rolle, auch für einen Menschen, der zu einer Gesundenuntersuchung geht, wie ihm der Arzt dort begegnet.

Ich glaube, wir müssen auch da ansetzen und vielleicht etwas verbessern. *(Abg. Dkfm. Bauer: Darum wollen Sie den staatlichen Gesundheitsdienst!)* Was hat das mit dem staatlichen Gesundheitsdienst zu tun? *(Abg. Dkfm. Bauer: Arzt des Vertrauens!)* Und das kann keiner aus dem staatlichen Gesundheitsdienst sein? *(Neuerlicher Zwischenruf des Abg. Dkfm. Bauer.)* Warum nicht? Sind dort keine Menschen, die arbeiten? Ist das nur der in der Privatpraxis um teures Geld? Also Ihre Logik verstehe ich nicht ganz.

*(Ruf: ... Polemik!)* Nein, das mit dem Vertrauensarzt ist genauso polemisch!

Ich glaube, daß wir aber alle an den Gesundenuntersuchungen interessiert sein müssen. Es wird nicht genügen, daß wir vielleicht irgendwo ein Plakat aufhängen, sondern wir müssen alle mit unserer Einstellung und mit unserem Beispiel in der Umgebung, wo wir tätig sind, dafür werben, daß sich eben mehr Menschen einer Gesundenuntersuchung unterziehen.

Eine ganz besondere Art der Vorsorgemedizin sind, wie ich glaube, alle Maßnahmen, die mit dem Mutter-Kind-Paß verbunden sind. Ich glaube, der Grundgedanke ist allen bekannt: Wir wollten mehr Gesundheit, mehr Untersuchungen für die werdende Mutter, wir wollten nachher bis zum ersten Lebensjahr vorgeschriebene Untersuchungen für das Kind gewährleisten, und wir haben es mit gewissen Beträgen verbunden, die eben da ein bisschen nachhelfen sollten, das wirklich durchzuführen.

Wenn der Herr Kollege Wiesinger heute gemeint hat, unser Mutter-Kind-Paß ist ein Unikat, dann war für mich das Wort „Unikat“ etwas Besonderes, etwas Einmaliges. Man könnte es auch positiv sehen. *(Abg. Dr. Wiesinger: So war es gemeint!)* Ich glaube nicht, daß Sie das getan haben. Sie haben es positiv gemeint, mit dem Zwang verbunden. *(Ruf bei der ÖVP: So viel Mißtrauen!)* So viel Mißtrauen in der kurzen Zeit, die ich hier bin.

Ich glaube, wir sollten uns dieses Zwanges, den wir hier ausüben, gar nicht schämen. Wir haben damit erreicht, daß seit dem Jahre 1973 die Säuglingssterblichkeit auf die Hälfte reduziert wurde. Wenn Sie das heute auch nicht so anerkannt haben, dann ist mir auch ein anderer Vergleich eingefallen — wieder von draußen, von in der Früh —: Morgen wird eine Protestauffahrt der Taxiunternehmen stattfinden, weil die Haftpflichtversicherung um 50 Prozent erhöht wird. Hier wurde die Säuglingssterblichkeit um 50 Prozent gesenkt. Das ist nicht einmal positiv zur Kenntnis genommen worden. Ich weiß wirklich nicht, in welchen Relationen wir denken und ... *(Abg. Dr. Wiesinger: Sehr geehrte Frau Abgeordnete! Weil der Beweis, der wissenschaftliche Beweis fehlt, daß die Säuglingssterblichkeit nicht auch ohne Mutter-Kind-Paß gesunken wäre! — Gegenrufe bei der SPÖ.)*

Wir haben aber den Mutter-Kind-Paß. Ich kann Ihnen wirklich aus Erfahrung, aus der praktischen Handhabung mit diesem Mutter-Kind-Paß nur sagen, daß er nicht nur deshalb so günstig ist, weil Sie auf der anderen Seite

9638

Nationalrat XV. GP — 96. Sitzung — 10. Dezember 1981

**Ingrid Smejkal**

nicht beweisen können, daß alle Untersuchungen wirklich durchgeführt worden wären ohne Mutter-Kind-Paß, sondern Sie haben auf der anderen Seite dann auch für weitere Jahre, für die ganze Schulzeit all das gesammelt, was man immer wieder für das Kind an Unterlagen braucht. Vor allem auch aus diesem Grund finde ich ihn besonders günstig. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Wir bekennen uns zu diesem Zwang, und wir möchten diesen Zwang sogar noch ausweiten.

Und jetzt etwas, was mich persönlich sehr gefreut hat: Sie haben sich in einer Ihrer wirklich zahllosen Aussendungen — ich habe viele davon gelesen *(Abg. Dr. Wiesinger: Bravo!)* — voll zu den Forderungen der sozialistischen Frauen bekannt. Auch wir glauben, daß es als Zielvorstellung günstig wäre, diese Untersuchungen bis zum sechsten Lebensjahr auszuweiten, um wirklich eine Lücke zu schließen bis zur Schule.

Wir sind aber sehr glücklich, daß jetzt einmal ein erster Schritt getan wird, daß diese Untersuchungen bis zum zweiten Lebensjahr ausgedehnt werden und daß die Geldstaffelung verlagert wird. Ich glaube, daß es uns besonders darauf ankommt, daß Seh- und Hörtests mit eingeschlossen werden und daß orthopädische Untersuchungen kommen, weil es eben viele Ursachen von Krankheiten gibt, die erst nach dem ersten Lebensjahr überhaupt zum Vorschein kommen.

Aber auch hier wird es notwendig sein, daß wir mehr mit den Menschen reden. Ich bin fast ein Jahr lang in eine Hüftambulanz gegangen.

Selbst die Eltern sehen nicht ein, daß es notwendig ist, daß sie mit ihrem Kind dorthin kommen, daß die Behandlungen, die sie dort bekommen, wirklich zum Wohle ihres Kindes sind.

Wie sich die Schuluntersuchungen vollziehen, meine sehr geehrten Damen und Herren, wissen Sie alle. Ich glaube, daß es günstig ist, daß der Schularzt nicht behandelt, sondern daß er auf gewisse Krankheiten aufmerksam macht und dadurch wieder die Eltern mit einbezieht und sie veranlaßt, eben dann einen Arzt aufzusuchen.

Wenn wir das weiterverfolgen — die Schule bis zum Ende —, würde sich nach meiner Meinung der Kreis wieder schließen. Wir wären wieder am Beginn, wir wären wieder bei den Gesundenuntersuchungen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wenn es uns wirklich gemeinsam gelingt —

und es kann uns ja wirklich nur gemeinsam gelingen —, alle Österreicher und Österreicherinnen davon zu überzeugen, daß die Gesundheit wirklich unser höchstes Gut ist, daß die Gesundheit unbezahlbar ist, daß aber für ihre Erhaltung doch Geld notwendig ist — wenn also dieser Zustand eintreten sollte, der heute auch schon zitiert worden ist und den der Herr Abgeordnete Pansi einmal befürchtet hat, nämlich daß der vorgesehene Betrag nicht ausreichen wird —, dann bin ich sicher, daß Sie der Aufstockung eines solchen Betrages Ihre Zustimmung geben werden. — Danke. *(Beifall bei der SPÖ. — Zwischenrufe bei der ÖVP.)* 15.25

**Präsident:** Nächster Redner ist der Abgeordnete Tull.

15.26

Abgeordneter Dr. Tull (ohne Klubzugehörigkeit): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Herr Bundesminister Dr. Steyrer hat mit viel Pathos ein rhetorisches Credo zum Umweltschutz abgelegt. Ich möchte gleich zu Beginn meiner Ausführungen Gerechtigkeit üben und unumwunden zugeben beziehungsweise eingestehen, daß dem Herrn Bundesminister zumindest verbal nicht die Einsicht in die Notwendigkeiten fehlt. Aber — und damit bin ich schon bei dem entscheidenden „aber“ — die Botschaft höre ich bezüglich eines großen Teiles seiner Ausführungen wohl, allein mit fehlt in vieler Hinsicht der Glaube.

Ich glaube, meine Damen und Herren, die Erfolgsaussichten der redlichen Bemühungen, des persönlichen Engagements des Herrn Bundesministers Dr. Steyrer sind relativ sehr bescheiden. Nicht, weil er nicht mehr haben möchte, weil er nicht mehr erstrebt, weil er sich nicht entsprechend engagiert, sondern erstens deswegen, weil er, wie heute schon hier festgestellt worden ist — und das muß objektiverweise unterstrichen werden —, ungenügende Kompetenzen besitzt. Aber darüber hinaus auch noch aus einem zweiten Grund: Weil einfach ein Geist hier vorhanden ist, eine Einstellung zu Umweltschutzfragen, zur Ökologie im allgemeinen, die mit seinen subjektiven Bemühungen nicht in Einklang zu bringen sind. Warum?

Sehen Sie, meine Damen und Herren: Man hat ein mitleidvolles Lächeln vor einiger Zeit an den Tag gelegt im Zusammenhang mit den Bemühungen, mit den redlichen Absichten von ökologisch engagierten Mitbürgern. Man hat sie einfach als romantische Träumer, als Utopisten abgetan.

Und zum zweiten, meine Damen und Herren: Es ist das legitime Recht der Sozialisti-



**Dr. Tull**

schen Partei, in ein Wirtschaftsprogramm das aufzunehmen, was sie für richtig hält. In diesem Wirtschaftsprogramm ist ein eindeutiges Bekenntnis zur Kernenergie abgelegt worden. Nun sind einmal Umweltschützer und Ökologen der Meinung, daß das nicht vereinbar sei: Man kann nicht auf der einen Seite ein Bekenntnis zur Kernenergie ablegen, geradezu den Tag nicht erwarten zu können, an dem man nicht mehr an ein Arrangement mit der Österreichischen Volkspartei gebunden ist, und andererseits aber gleichzeitig sich zur Notwendigkeit des Umweltschutzes bekennen. Die Partei ist nun einmal als Atompartei stigmatisiert, das ist ja keine Schande. Sie wird alles aufwenden, um dieses Ziel zu erreichen.

Doch zurück zu den Kompetenzen, meine Damen und Herren. Wenn man heute darüber klagt, ja geradezu ein Lamento anstimmt, daß es nicht genügend Kompetenzen gebe, so muß man doch daran erinnern, daß das doch kein Zustand von heute ist, daß das nicht von gestern auf heute gekommen ist. Wir wissen das doch schon seit vielen Jahren, daß dieses Ministerium nicht genügend Möglichkeiten, nicht genügend Kompetenzen besitzt.

Und dennoch muß man sagen, daß in Wirklichkeit kaum ernst zu nehmende Versuche unternommen worden sind, Vollstreckungsaufgaben im Rahmen des Umweltschutzes zu bekommen. Man kann somit rückblickend auf die Vergangenheit feststellen — das ist unleugbar und läßt sich belegen —, daß alle mit Österreich vergleichbaren Staaten eigentlich einen wesentlich effizienteren Umweltschutz haben als die Republik Österreich. Das sage ich nicht, das hat jener Mann gesagt, der im Bundesministerium für Gesundheit und Umweltschutz maßgebend tätig ist, das hat Sektionschef Dr. Pindur gesagt, und er ist doch ein Kundiger, er weiß doch, worum es geht.

Man hat also zwei Ausreden parat: Keine Kompetenzen, und zum anderen, daß das eine oder andere politisch einfach nicht durchsetzbar ist, weil man es wirtschaftlich niemandem zumuten kann.

Bei den gesetzlichen Voraussetzungen wird jedoch übersehen, meine Damen und Herren, daß vieles auch ohne entsprechende Verfassungsänderung bisher erreichbar gewesen wäre. Und damit komme ich zu einem entscheidenden Punkt, zur Frage der verfassungsrechtlichen Verankerung des Tatbestandes des Umweltschutzes. Ich möchte an den Herrn Bundesminister Dr. Steyrer meine erste Frage richten. Ich habe noch weitere Fragen an den Herrn Bundesminister zu stel-

len: Herr Bundesminister Dr. Steyrer! Sind Sie der Meinung, daß in die Verfassung das Grundrecht auf eine ausgewogene Umwelt aufzunehmen wäre? Und wenn ja, was ist bisher in den letzten Jahren auf diesem Gebiete geschehen beziehungsweise was haben Sie persönlich konkret in dieser Richtung unternommen?

Die Bestandsaufnahme im Umweltschutz — wenn man sich mit Leuten, die sich mit dieser Materie eingehender beschäftigen, unterhält, wird man das bestätigt bekommen: Hier muß man geradezu von beängstigenden Ergebnissen sprechen. Zur Illustration nur einige Beispiele.

Da werden in der Chemie Linz sechs Produkte erzeugt, deren Verwendung weltbekannte Forscher, Wissenschaftler nachhaltig ablehnen. Ja, es geht noch weiter, die Verwendung dieser Produkte ist in den meisten Staaten der Welt verboten. Wir produzieren diese Produkte. Ich bin in der Lage, diese Produkte aufzuzählen. Es sind dies durchwegs Erzeugnisse, die einerseits krebserregend sind und die zweitens als Nervengift gelten beziehungsweise erbschädigend sind, die die Erbmasse verändern beziehungsweise mißbildend wirken.

Nun, meine Damen und Herren, wird man sicherlich sagen, mit gutem Recht sagen, der Herr Bundesminister weiß, daß diese Produkte dort erzeugt werden. Er kann natürlich jetzt sagen: ja wir haben ja kein Chemikaliengesetz. Das ist richtig. Der Weg zu einem Chemikaliengesetz ist ein steiniger, das beweist die Verabschiedung eines entsprechenden Gesetzes im deutschen Bundestag. Aber, meine Damen und Herren, wir befinden uns hier eigentlich in einer etwas grotesken Situation: Die Chemie-Linz gehört dem Staat. Dieses Unternehmen des Staates erzeugt also Stoffe, die nachweisbar für die Gesundheit der Menschen außerordentlich gefährlich sind. Derselbe Staat, der im Grunde genommen im Wege der Ausübung seiner Eigentümerrechte Einfluß nehmen könnte, daß man solche Erzeugnisse nicht auf den Markt bringt, muß andererseits Millionen- und Milliarden-Beträge aufwenden, um die menschliche Gesundheit wiederum herzustellen, um jene Leiden zu heilen, die durch diese Gifte erzeugt werden.

Ein zweites Kapitel, meine Damen und Herren — darüber ist heute eigentlich noch nicht gesprochen worden —, das ist das Gift in unserer täglichen Nahrung.

Meine Damen und Herren! Es vergeht fast kein Tag, an dem nicht eine Horrormeldung

**Dr. Tull**

durch die Zeitungen geht, da ist ein Gift, in der Leber ist Gift, im Fleisch, in den Fischen und so weiter, und so weiter, in den Pilzen. Überall Gift!

Ich bin vor einigen Wochen bei einer Zusammenkunft von Biochemikern gewesen, die dort aufgezeigt haben, um welche Gifte es sich handelt. Und bei dieser Gelegenheit wurde in Anlehnung an ein Lied, das uns allen sehr gut bekannt ist: Montag Knödeltag, Dienstag Fleischtage und so weiter, und so weiter, ein Speisenplan erstellt, der folgendes zum Inhalt hat, sarkastisch gedacht: Montags essen wir Blei, Dienstags Quecksilber, Mittwochs kommt zur Abwechslung Kadmium auf den Tisch, das gleichen wir am Donnerstag durch Arsen aus, am Freitag gibt es Antibiotika, am Samstag Östrogene und am Sonntag schlemmern wir Sulfonamide, Fasciolide, Anabolika, Phosphorsäureester und chlorierten Kohlenwasserstoff.

Aber wir tragen das alles, meine Damen und Herren, bisher hilf- und ratlos mit Fassung, ja wir haben geradezu einen beneidenswerten Galgenhumor.

Herr Bundesminister Dr. Steyrer! Sie haben in Ihren interessanten Ausführungen ein nachhaltiges Bekenntnis zu Ihrer hervorragenden Kooperation mit den österreichischen Bauern abgelegt. Ich freue mich darüber. Die österreichischen Bauern bemühen sich in den letzten Jahren — auch die Gartenbaubetriebe —, Biogemüse, Biogetreide zu erzeugen. Das ist wirklich wichtig, das müßte wesentlich mehr forciert werden.

Hinsichtlich des biologischen Landbaues stecken wir aber im Vergleich zur Schweiz, die als Europameister angesehen werden kann, eigentlich noch in den Kinderschuhen.

Und nun frage ich mich: Wäre es nicht möglich, wäre es nicht sinnvoll, diese Produkte billiger zu erzeugen, entsprechende Maßnahmen zu setzen? Denn letzten Endes wäre damit sowohl den Bauern gedient als auch andererseits den Konsumenten, die dadurch gesundes und einwandfreies Gemüse, Getreide und so weiter auf den Tisch bekommen würden.

Meine Damen und Herren! Ich persönlich vertrete den Standpunkt, die biologisch gesunde Ernährung, die man heute vielfach nur in den Reformhäusern bekommt, ist eigentlich relativ sehr teuer, sie müßte billiger werden, denn gerade diese Nahrung sollte keinesfalls zu einem Privileg jener werden, die sich das kraft ihrer finanziellen Verhältnisse leisten können.

Noch stimmen wir, meine Damen und Her-

ren, alljährlich zu Weihnachten das Lied „O Tannenbaum“ an, „wie grün sind deine Blätter!“ Nicht mehr lange, denn bald wird es heißen: „O Tannenbaum, wie braun sind deine Blätter.“

Über dieses Problem ist schon gesprochen worden, und ich, Herr Bundesminister, bin ganz Ihrer Meinung, daß hier ehestens etwas geschehen muß, wollen wir den Zustand vermeiden, wie er beispielsweise in den nördlichen Regionen ist, in den skandinavischen Ländern oder die Verhältnisse der Seen beispielsweise in Kanada, wo über 48 000 Seen vom Säuretod bedroht sind. Die Nadelbäume sind dem Giftbombardement, das aus den Schloten kommt, eigentlich hilflos ausgeliefert.

Meine Damen und Herren! Es ist heute viel über grundsätzliche Überlegungen im Zusammenhang mit der Umweltpolitik gesprochen worden. Ich persönlich bin der Meinung, daß wir uns derzeit eigentlich in einem gewissen Dilemma, in einem Teufelskreis befinden. Es besteht einfach eine Konfliktsituation — bei uns in Österreich noch nicht in diesem Ausmaß, mit der Schärfe wie beispielsweise in der Bundesrepublik Deutschland —, wo diese Konfliktsituation zwischen Ökonomie und Ökologie neben dem Problem der Friedenserhaltung der deutschen Sozialdemokratie, wie man den Zeitungen, den Massenmedien, dem Fernsehen und Rundfunk der letzten Tage entnehmen kann, geradezu an den Lebensnerv geht.

Ich persönlich bin der Meinung, meine Damen und Herren, daß es nicht leicht sein wird, hier einen Ausgleich zu finden, vor allen dann nicht, wenn man Umweltschutz nur mit gewissen Vorbehalten und Einschränkungen in Kauf nimmt, ja wo man nur mit Augenzwinkern sagt: Laßt ihn reden, zu sagen hat er im Grund genommen ohnehin nichts.

Sehr geehrter Herr Bundesminister! Eine weitere Frage an Sie, und das ist — so sehe ich diese Frage — im wahrsten Sinne des Wortes eine Gretchenfrage an Sie, nämlich die Frage: Wie halten Sie es, Herr Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz mit dem Atomstrom? Es jährt sich nunmehr, daß Sie vor Ihrer Berufung in das Amt der „Presse“ ein Interview gegeben haben, veröffentlicht unter dem Titel „Ein fast grüner Minister“. Dort hieß es als Antwort auf die Frage: Wie stellen Sie sich zum Atom?: „Ich habe zwar mit ja gestimmt, es wäre mir aber lieber, man hätte die Kernenergie überhaupt nicht erfunden.“ Da kann man nur sagen: na. Das ist vielleicht für die damalige Situation eine Antwort.

**Dr. Tull**

Ein Jahr ist verstrichen. Viele, Herr Bundesminister, die damals, als die Volksabstimmung durchgeführt worden ist, mit ja gestimmt haben, haben ihre Meinung geändert, weil eben neue Erkenntnisse dazugekommen sind; seine Meinung zu ändern ist ja letztens keine Schande.

Ich könnte mir sehr gut vorstellen, Herr Bundesminister, daß Sie, der „fast grüne Minister“, nun auch als echter Umweltschützer zur Überzeugung gekommen sind, Umweltschutz muß Hand in Hand mit der Ablehnung der Kernenergie gehen.

Daher, meine Damen und Herren, daher, Herr Bundesminister, frage ich Sie abschließend: Sind Sie bereit, sich in aller Öffentlichkeit als der erfahrene Arzt, der Sie sind, der die Gefahren, die mit der Kernenergie verbunden sind, bestens kennt, als ein rhetorisch so engagierter Umweltschützer, wie Sie sich heute hier dargestellt haben, sind Sie bereit, Herr Bundesminister, in aller Öffentlichkeit eine Erklärung abzugeben, daß Sie die Gewinnung von Strom aus Kernenergie, das heißt, daß Sie die Inbetriebnahme von Zwentendorf ablehnen? <sup>15.43</sup>

**Präsident:** Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Probst.

<sup>15.44</sup>

Abgeordneter **Probst** (FPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Der heutige Tag hat uns wieder sehr viel Polemik, viele Erscheinungen gebracht, die an sich nicht notwendig wären.

Es wurden hier zum Beispiel Vorschläge gemacht zu sparen, die gut gemeint waren, die auch ihren realen Hintergrund haben. Aber jedesmal wenn es heißt: sparen, dann heißt es gleich: Aha, Sie wollen ganz streichen.

Ich darf ein kleines Beispiel aus dem Sozialbereich nennen. Es wurde meinem Kollegen Jörg Haider vorgeworfen, er wolle die Schulbücher, die Schulbuchaktion abschaffen, nur weil er gesagt hat, es sei doch lächerlich, wenn Schulbücher auch an Leute gegeben werden, die wirklich keinerlei Grund, keinerlei Ursache haben, sich Bücher schenken zu lassen. Es gibt derlei Beispiele viele. Das heißt, ein Problem wird aufgeworfen, es wird sofort polemisch umgedreht und es wird mit spitzfindigen Bemerkungen ad absurdum geführt.

Das gleiche gilt für das Gesundheitswesen, mit dem ich mich jetzt befassen möchte. Auch hier gibt es viele Möglichkeiten. Wenn hier

jemand sagt, wir müssen sparen, wir müssen den Patienten zu einer kostenbewußteren Einstellung gegenüber dem Gesundheitswesen bringen, dann folgert man daraus: Aha, es sollen wieder die Armen drankommen. Das ist überhaupt nicht notwendig. Es gibt Beispiele in der ganzen Welt genug, es gibt Gesundheitssysteme in anderen Ländern, wo eben sozial abgestuft wird, wo diejenigen, die Hilfe brauchen, diese Hilfe selbstverständlich immer erhalten und diejenigen, die sie nicht brauchen, selbstverständlich in erhöhtem Maße zur Kasse gebeten werden. Das heißt natürlich nicht, daß es hier abrupte Unterscheidungen geben soll, sondern nach sozialen Gesichtspunkten abgestufte.

In einer Situation wie der jetzigen, in der wir vor der Frage stehen, ob unser Gesundheitssystem in dieser Form überhaupt noch finanzierbar ist, ist es selbstverständlich, daß allen diese Situation bewußt gemacht wird und ist es meiner Ansicht nach selbstverständlich, daß sich alle mit diesen Problemen auseinandersetzen müssen und sich auch der Ärmste bewußt sein muß, daß es auch an ihm liegt, ob dieses System fürderhin funktionieren kann oder nicht. Ich bitte Sie, sich darüber einmal klar zu werden und nicht immer herumzupolemisieren und umzudrehen.

Es gibt verschiedene Möglichkeiten, das Gesundheitssystem a priori kostengünstiger zu machen, das heißt, Kosten zu vornherein zu vermeiden. Ich habe voriges Jahr einige Beispiele in dieser Richtung aufgezählt, ich möchte das heuer auch wieder tun.

Das erste System, der erste Ansatzpunkt wäre — das ist ja zu einem großen und guten Teil innerhalb des österreichischen Gesundheitssystems schon verwirklicht — das System der Impfungen. Es ist nicht schwer zu erklären und nicht schwer zu erkennen, wieviel an Folgekrankheiten sich durch eine rechtzeitige Impfung vermeiden lassen. Wir wissen alle, welcher großer, phantastischer Erfolg den Menschen auf der ganzen Welt beschieden war durch die Pockenimpfungen und welcher großer, phantastischer Erfolg uns in der letzten Zeit durch die Kinderlähmungsschluckimpfungen geglückt ist.

Den gleichen Erfolg würde ich mir wünschen bei den Impfungen gegen die Frühsommermeningoenzephalitis, also gegen die Zekkenenzephalitis, die, wie ich hoffe, im Kommen ist; die Voraussetzungen dafür sind geschaffen.

Meine Damen und Herren! Warum sage ich das? — Bitte überlegen Sie sich das! Überlegen Sie sich bitte das auch bei meiner näch-

**Probst**

sten Forderung, daß der Hauptverband der Sozialversicherungsträger sich auch gegenüber einer Hepatitisprophylaxe mit der Kostenbeteiligung etwas aufgeschlossener zeigen möge! Überlegen Sie sich das unter dem Gesichtspunkt: Was kostet eine Meningitis, was kostet eine Hepatitis? Von den Folgewirkungen, von den Spätfolgen gar nicht zu reden. Was kostet allein ein monatelanger Aufenthalt in einem Krankenhaus unter intensivster Therapie?

Die zweite Möglichkeit ist die Früherkennung. Über Früherkennung wurde hier sehr viel gesprochen, es wurde auch heute sehr viel über die Gesundenuntersuchung geredet. Ich will über die früheste Früherkennungsmöglichkeit sprechen, die es überhaupt gibt, nämlich die genetische Beratung, eine Früherkennung von möglichen Schäden bereits im Mutterleib.

Die Einrichtung der genetischen Beratung gibt es seit einiger Zeit in Österreich, es gibt einige Zentren dafür. Es war bis vor kurzem die Existenzgrundlage dieser genetischen Beratungsstellen in Frage gestellt. Im Mai, glaube ich, haben Sie, Herr Bundesminister, die Untersuchungsmöglichkeiten per Erlass festgelegt, und vor kurzem wurde durch den Herrn Sozialminister die Unterschrift gesetzt zur Schaffung der Möglichkeit, daß sich der Hauptverband der Sozialversicherungsträger — nach Posten geordnet — mit der genetischen Beratung beziehungsweise mit den Untersuchungsmethoden auseinandersetzt, daß der Hauptverband auch bereit ist, hier die Kosten zu übernehmen.

Erstens einmal wirklich meinen aufrichtigen Dank den beiden Ministern. Daß sie diesen Schritt gesetzt haben, zeigt ja doch, daß sie dieses Problem sehr wohl erkannt haben, daß das eine der wesentlichen flankierenden Maßnahmen ist, die seinerzeit versprochen wurden, als es um den Schwangerschaftsabbruch ging.

Das zweite ist ein sofortiger Appell an den Hauptverband der Sozialversicherungsträger, in den nunmehr einsetzenden Tarifverhandlungen in allen Bundesländern rasch zu helfen, denn es geht nicht an, daß diese Tarifverhandlungen noch Monate dauern, denn das Problem ist ja kein geringes. Wen betrifft es? — Es betrifft Menschen mit Kinderwunsch, die Unsicherheit empfinden, die womöglich eine Erbkrankheit in sich vermuten und schon Schwangere. Es geht um Frauen in einem Lebensalter von über 35 Jahren; die müßten unbedingt zu einer Fruchtwasseruntersuchung. Es geht auch um die Möglichkeit der Früherkennung des Mongolismus, der mit

1 zu 600 die stärkste Verbreitung der angeborenen Geburtsschäden aufweist.

Es gibt nämlich Menschen, die erbkrank sind oder vermeinen, es zu sein, die Kinder haben wollen, und auch solche Menschen haben die Möglichkeit, gesunde Kinder zur Welt zu bringen, nur müssen diese Kinder beziehungsweise diese Eltern vorher untersucht werden. Es gibt heute bis auf eine einzige Ausnahme — die Muccoviscidose — die Möglichkeit, jede Erbkrankheit, jeden Mongolismus bereits entweder durch eine Fruchtwasseruntersuchung oder durch eine Chromosomenuntersuchung aus dem Blut oder eine biochemische Untersuchung zu erkennen. Es kann heute jede chromosomale Fehlentwicklung bereits im frühesten Stadium diagnostiziert werden.

Deshalb bitte ich Sie — den Herrn Bundesminister für Gesundheit und den Herrn Sozialminister — nochmals, auch hier auf den Hauptverband einzuwirken, damit die kommenden Tarifverhandlungen möglichst rasch im Sinne unserer Patienten durchgeführt werden. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Die dritte Möglichkeit einer kostengünstigen, einer ökonomischen Gesundheitspolitik sehe ich in der Frühbehandlung. Die Frühbehandlung ist in vielen Fällen Voraussetzung, genauso wie eine rasche Diagnose. Eine gezielte Behandlung bei bereits erkennbaren eingetretenen Schäden und eine rasche Hilfe sind in vielen Fällen die Voraussetzung zur Vermeidung von Spätschäden oder gar des Todes: Ich meine hier den Rettungshubschrauber-Notdienst für Ärzte beziehungsweise für Unfallopfer.

Wir haben in Österreich — in Tirol seit 25 Jahren, in der Steiermark seit 10 Jahren und in einigen Bundesländern bewegt sich das so dazwischen — einen ärztlichen Notdienst per Hubschrauber, der im wesentlichen die Sekundärversorgung betreibt; das heißt, ein Verunfallter wird von einer bodengebundenen Rettung in das nächste Krankenhaus gebracht, dort entscheidet der Arzt über die Frage, ob der Verunfallte ein Intensivkrankenhaus beziehungsweise ein Schwerpunktkrankenhaus braucht, dann wird aus dem nächstgelegenen Schwerpunktkrankenhaus per Hubschrauber ein Operateur entweder in das Krankenhaus hingeflogen oder mit diesem Arzt der Verunfallte in das Schwerpunktkrankenhaus geholt.

Sie sehen, meine Damen und Herren, daß das viel Zeit braucht. Trotzdem ist es gelungen, mit dieser Einrichtung — und hier zwei Vergleichszahlen — ungeheuer viel zu errei-

**Probst**

chen. Wenn wir bedenken, daß etwa 70 Prozent aller schwer Verunfallten ein Schädel-Hirntrauma haben, wenn wir bedenken, daß in den meisten Fällen des Schädel-Hirntraumas ein interkraniales Hämatom vorhanden ist, können Sie sich die Auswirkungen vorstellen.

Im Jahr 1973/74 konnten ohne Hubschrauberrettung 25 Prozent der schweren Schädel-Hirntraumen vor dem sicheren Tod gerettet werden und 75 Prozent mußten an einer Hirnblutung sterben.

Vier Jahre später — in den Jahren 1975 bis 1977 — waren es nur noch 48 Prozent, das heißt, es konnten bereits 52 Prozent der Patienten gerettet werden. Das ist ein gewaltiger Fortschritt, obwohl es sich hier nur um eine Sekundärversorgung handelt.

Diese Einrichtung wurde in Österreich bisher vom ungeheuren Idealismus aller Beteiligten getragen, die da dem Bundesministerium für Inneres, dem Bundesministerium für Landesverteidigung, der Gendarmerie — das ist ja das Innenministerium — beziehungsweise dem Sanitätspersonal, der Rettung am Boden und den einzelnen Funkeinsatzzentralen angehören.

In den meisten Ländern Europas gibt es bereits eine Primärrettung, und zwar wird der Hubschrauber von einer Einsatzzentrale — und das ist ganz wesentlich, daß es nur eine ist — in engster Zusammenarbeit mit der Bodenrettung per Funk an den Unfallort delegiert. Der Rettungsdienst ist an den Funk der Polizei und der Rettung angeschlossen und kann schon aus der Meldung ersehen, ob eventuell ein Einsatz notwendig sein wird. Wenn dann der Polizist — in vielen oder in manchen Fällen durch die Ereignisse überfordert — hört, daß sich hier die Rettung per Hubschrauber anbietet, wird er dann entscheiden, ob sie kommen soll oder nicht. Diese Zentralen haben einen Umkreis von rund 50 bis 70 Kilometern. Ein größerer Umkreis ist nicht sinnvoll, weil da die Anflugzeit zu lang ist, denn ein Wesentliches ist zu beachten: nämlich daß sich zwei Drittel aller Todesfälle im Straßenverkehr innerhalb der ersten 20 Minuten ereignen. Innerhalb der ersten 20 Minuten sterben davon 70 Prozent an einem schweren Schädel-Hirntrauma.

Deshalb ist ein Netz von Einsatzzentralen, wie es zum Beispiel in Deutschland, aber auch schon in den Ostblockländern vorhanden ist — hier das Beispiel aus Deutschland (*Redner zeigt einen Plan vor*) — unbedingt notwendig. Getragen wird dieses Netz von Privaten und offiziellen Dienststellen, wie zum Bei-

spiel: Die roten Kreise sind die jeweils 50-Kilometer-Radien des Deutschen Katastrophenschutzes, hinter dem auch der Bundesgrenzschutz steht, die gelben Kreise sind vom Deutschen Automobilclub, vom ADAC getragen, die grünen von der Deutschen Bundeswehr und die blauen von der Deutschen Rettungsflugwacht und noch eine vom ADAC.

Ausgegangen ist diese Aktion vor zehn oder elf Jahren von München. Es ist in dem Zusammenhang sehr wesentlich zu wissen, daß das in Deutschland bestens funktioniert. Wir haben in Deutschland mit diesem Netz einen Versorgungsgrad von 80 Prozent der deutschen Bevölkerung, das heißt, innerhalb von 15 Minuten kann jeder deutsche Bundesbürger im Hubschrauber liegen. Vom Alarm bis zum Start vergehen zwei Minuten, und vom Alarm bis zum Ziel ist die Durchschnittsflugdauer insgesamt 16,5 Minuten. Und das sind sehr entscheidende Minuten, denn diese Hubschrauber sind bestens ausgerüstet und mit einem bestens informierten beziehungsweise bestens ausgebildeten Arzt bestückt. Ich bitte Sie, sich einmal vor Augen zu führen, was das heißt.

Nun zum Problem: Wir haben in Österreich die Sekundärversorgung — das habe ich schon gesagt. Wir brauchen in Österreich die Primärversorgung! Denn von allen Einsätzen der Rettungsflugwacht sind 41 Prozent für Straßenverkehrsunfälle, etwa 10 Prozent sind für Haushalts- und Arbeitsunfälle und 20 Prozent sind Sekundärflüge; der Rest sind verschiedene Einsätze.

Wenn Sie sich vorstellen, daß es seit 1970/71 in Deutschland weit mehr als 100 000 Einsätze von dieser Hubschrauberflotte gegeben hat, von 32 Stationen, dann werden Sie mir glauben, daß dort bereits ein ungeheures Erfahrungsgut lagert.

Und jetzt zwei makabre Zahlen: Wir wissen, daß ein Toter die österreichische Sozialversicherung etwa 2 Millionen Schilling kostet. Das heißt, zweieinhalb bis drei Tote finanzieren bereits den Ankauf eines funkelneuen Rettungshubschraubers.

Es ist auf Grund von mehr als 100 000 Einsätzen in der Bundesrepublik Deutschland nachgewiesen und nachzuvollziehen, daß pro Jahr pro Einsatzzentrale hundert Menschen vor dem sicheren Tod gerettet werden konnten.

Bitte übertragen Sie das auf österreichische Verhältnisse mit der Gastarbeiterroute, übertragen Sie das auf österreichische Verhältnisse mit den Ballungszentren, mit dem Sommerreiseverkehr, mit dem Urlaubsverkehr,

**Probst**

übertragen Sie das auch bitte auf den gesamten Fremdenverkehr mit seinen Einrichtungen. Hier findet ja sehr oft ein Einsatzflug ins Gebirge statt. Das wird in der Primärversorgung stillschweigend von den Sozialversicherungsträgern bezahlt, da gibt es keine Schwierigkeiten.

Diese Versorgung, die sogar in einigen Ostblockländern bereits bestens funktioniert, fehlt in Österreich. Das heißt, es wurden allein im Jahr 1981 etwa 170 Flüge von der Sozialversicherung stillschweigend bezahlt. Es hat sich hier um dramatische Fälle gehandelt. Aber es sind alle Beteiligten unzufrieden, die Herren aus dem Landesverteidigungsministerium, aus dem Innenministerium und natürlich die beteiligten Ärzte, weil eines fehlt: die gesetzliche Deckung.

Und das ist das wesentliche Anliegen. Es gehört in dem Fall schon rein aus ökonomischen Gründen, um eben die schweren Spätfolgen zu vermeiden, um eben Leuten mit einer Milzruptur, einem Leberriß rasche Hilfe zukommen zu lassen, bevor sie in eine Hypoxie, also einen Sauerstoffmangel, geraten, unbedingt eine rasche Versorgung her. Wenn Sie sich die Spätfolgen allein auf dem Sektor der Querschnittlähmungen vor Augen halten, dann können Sie sich vorstellen, welcher ungeheuer kostensparender Effekt darin liegen könnte, wenn sich — und das, meine Damen und Herren, ist meine große Forderung — die österreichischen Sozialversicherungsträger bereit erklären würden, allein den Transport dieser Patienten zu übernehmen. Das müßte gelingen.

Es haben sich einzelne Landeshauptleute bereit erklärt, die Kosten für die Anschaffung solcher Flugzeuge zu übernehmen. Es fehlen die Kostenträger für die Betriebskosten. Es besteht Interesse vom Innenministerium, es besteht Interesse vom Verteidigungsministerium, Rettungsflüge durchzuführen, allein um die Piloten auszulasten, aber es fehlt die Initiative. Es fehlt jemand, der den privaten Mut hat, hier aufzustehen und Abhilfe zu schaffen.

Meine Damen und Herren! Das ist meine große Bitte. Versuchen wir es gemeinsam. Vorhandenes genügt. Es sind an sich für den Anfang genug Hubschrauber, genug Piloten in Österreich vorhanden. Es genügt der Einbau eines praktisch im Laden zu kaufenden Rettungsgerätesatzes. Helfen wir hier zusammen. Niemand von uns weiß, ob er nicht morgen selbst dran ist. Helfen wir zusammen, daß wir hier wirklich einmal eine moderne Struktur im Rettungswesen in Österreich erreichen können. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Der dritte Punkt, den ich noch ganz kurz streifen möchte, ist eine persönliche Bitte an Sie, Herr Bundesminister. Es geht um das kommende Arzneimittelgesetz, es geht um die Situation der Medizin in Österreich, den Rang des Arzneimittels in Österreich. Es steht hier nicht zum besten.

Ich war als Gewerkschafter empört, als ich in der vorletzten Nummer der „Solidarität“ wieder völlig unreflektiert einen Artikel aus dem Buch „Gesunde Geschäfte“ abgedruckt fand, als Werbung für ein Buch, das längst widerlegt ist, das vor einem Monat so abgedruckt wurde, so als ob es nie eine parlamentarische Enquete über diese Frage gegeben hätte, so, als ob dort nie Zweifel am Inhalt dieses Buches aufgetaucht wären. Ich sage Ihnen: Wie kommen wir Gewerkschafter dazu, daß uns derartiges geboten wird? Das ist ein alter Hut, der längst widerlegt ist, immer nur böses Blut macht und keine andere Wirkung haben soll als eben gesunde Geschäfte für die Autoren. Ich habe mich in einer Buchhandlung umgeschaut: Ein derartiges Buch kostet etwa 60, 70 S in einer Buchhandlung. 300 Seiten billigstes Papier. — Dieses Buch wird noch immer um 152,50 S verkauft! *(Abg. Kokail: Der Inhalt ist so wertvoll!)* Ja der Inhalt ist so wertvoll. Da hast du wohl recht.

Und nun zum Arzneimittelgesetz. Wir brauchen in Österreich ein Arzneimittelgesetz, das nicht anders aussehen soll als genau abgesteckt zu sein auf die Bedürfnisse der österreichischen Patienten. Es kann gar keinen anderen Sinn haben. Ein solches Arzneimittelgesetz muß frei sein von Polemik, muß frei sein von weltferner Ideologie oder Verkrampftheit einzelner Randgruppen, und ein solches Arzneimittelgesetz muß natürlich versuchen, einen weitestmöglichen Konsens breiter Bevölkerungskreise zu bekommen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

In ein solches Arzneimittelgesetz — hier spreche ich pro domo, und ich sage es nicht ohne Absicht, denn auch daran wird gezweifelt — gehört natürlich — das wird von niemand bestritten — als wesentliche Informationsquelle der „Ärzteberater“ hinein, denn er ist ein wesentlicher Bestandteil der Arzneimittelsicherheit, bringt er doch auf raschestem Wege für den Arzt auswählbare und selektierbare, auf Interesse und auf Informationsbedürfnisse zugeschnittene Information und bietet er doch die Möglichkeit, Information, die der Arzt gibt über Nebenwirkungen, Kontraindikationen und Zwischenfälle, auf raschestem Wege wieder zur Forschung zurückzuleiten.

Deshalb meine Forderung pro domo: Ver-

**Probst**

gessen wir bitte die Schauermärchen um diesen Berufsstand. Wir treten für eine weitestgehende Hebung des Ausbildungsniveaus ein. Wir sind bereit, hier alles auf uns zu nehmen, denn wir halten uns für einen wichtigen Bestandteil der Arzneimittelsicherheit in Österreich.

Und das letzte, womit ich mich ganz kurz befassen möchte, ist die Frage der Ethikkommission. Zur gleichen Zeit, wo wieder Randgruppen in Österreich als größte Sorge die Abschaffung akademischer Feierlichkeiten auf den Universitäten bei Sponsionen und Promotionen fordern und wirklich keine anderen Sorgen haben, also die Gelöbnisformel des Arztes abschaffen wollen, treten die gleichen Gruppen auf und wollen die Schaffung einer Ethikkommission, vor die quasi jegliches Handeln des Arztes zu gehen hat, bevor dieses Handeln einsetzt. Das heißt, die Verantwortlichkeit wird vom Individuum abgewälzt und auf ein Kollektiv übertragen. Und das ist ganz sicher der verkehrte Weg.

Eine Ethikkommission in Österreich sollte aus Fachleuten bestehen und sollte grundsätzlich nur zur einmaligen Prüfung neuer Substanzen, neuer Testmethoden und neuer Anwendungsgebiete eingesetzt werden, und zwar einmal pro Substanz, pro Methode, pro Anwendungsgebiet in Österreich, meinetwegen an den drei medizinischen Fakultäten in Österreich, aber nicht obligatorisch für jeden Wald- und Wiesenversuch, wie er längst im Gesetz geregelt ist.

Wir stehen auf dem Standpunkt, daß die letzte Verantwortung immer klar erkennbar sein muß und niemals auf ein Kollektiv abgewälzt werden darf. Letztverantwortlich hat immer der zu sein, der die entscheidende Handlung setzt.

Ein Gegenvorschlag wäre — ebenfalls bereits unterbreitet — die Schaffung einer Beschwerdekommision, die sich mit all jenen Fällen beschäftigt, wo der Patient Anlaß hat, Mißstände zu kritisieren, wo der Patient bisher Schwierigkeiten hatte, zu seinem Recht zu kommen. (*Ruf bei der ÖVP: Die hätte viel Arbeit!*) Mag sein. — Diese Beschwerdekommision sollte interdisziplinär im Sinne des Konsumentenschutzes besetzt sein. Dazu bekenne ich mich. In diese Beschwerdekommision gehören nicht nur Ärzte, nicht nur Juristen, sondern meinetwegen auch Theologen, Konsumentenschützer, Sozialhelfer und dergleichen mehr. Und eine solche Beschwerdekommision sollte dann jederzeit für jedermann erreichbar sein, wenn derjenige Schutz braucht.

Schutz und Hilfe, glaube ich, sind die zwei Kernpunkte eines Arzneimittelwesens in Österreich.

Ich darf abschließend noch einmal appellieren, daß wir gerade in diesem Punkt Polemiken, Ideologien und Unsachlichkeiten weglassen sollen und uns finden sollen zu einem gemeinsamen Werk, zu einer gemeinsamen Arbeit im Sinne derer, die in Österreich entweder schon Patienten sind oder Patienten werden können. Und das kann jeden von uns betreffen! (*Beifall bei der FPÖ.*) 16.09

**Präsident:** Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Manndorff.

16.10

Abgeordneter **Manndorff** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Mein Beitrag soll sich im wesentlichen mit zwei Themenbereichen befassen: der erste Bereich mit einigen Gedanken über die Umweltschutzstrategie im Rahmen unserer Gesamtpolitik und der zweite Bereich mit Möglichkeiten, die ich sehe, wie der Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz neue Akzente und verstärkte Impulse in Richtung dieser Strategie setzen könnte, und zwar im Zusammenhang und im Rahmen der gegebenen und der notwendigen Kompetenzverteilung in diesen Belangen innerhalb der verschiedenen Gebietskörperschaften und sonstigen Bereiche.

Meine Damen und Herren! Es ist heute auch während dieser Debatte wiederholt davon gesprochen worden, daß im Rahmen des Umweltschutzes die Interessen und Meinungen oft in harter Form aufeinanderprallen. Ich glaube, daß wir, wenn wir die Gesamtsituation unserer Zeit sehen, über diese Tatsache des Aufeinanderprallens von Interessen und Meinungen nicht erstaunt sein dürfen, sondern daß wir sie eigentlich als eine Selbstverständlichkeit betrachten müssen, als eine Selbstverständlichkeit angesichts der Tatsache — darauf sollten wir unser Augenmerk lenken, wenn wir die größeren Zusammenhänge im Auge haben wollen —, daß wir heute in der Welt der Industriestaaten eigentlich drei großen Herausforderungen gegenüberstehen, deren Lösungen im ersten Augenblick in sich widersprüchliche Wege aufzeigen, die aber letztlich unbedingt, wenn wir die Zukunft meistern wollen, auf einen gemeinsamen Weg vereinigt werden müssen.

Und diese drei Herausforderungen sehe ich zum einen in der Aufgabe, die wirtschaftliche Selbstbehauptungsfähigkeit eines Landes zu sichern, unseres Landes zu sichern, das

**Manddorff**

bedeutet Wirtschaftskraft, das bedeutet Technik, das bedeutet Industrie, das bedeutet Betriebe.

Die zweite Herausforderung ist die gleichzeitige Aufgabe der Sicherung einer lebenswerten Umwelt. Das bedeutet Schutz vor negativen Auswirkungen der Unternehmungen, der Technik, der Betriebe, des heutigen modernen Lebens.

Und die dritte Herausforderung entwickelt sich immer mehr aus dem Bedürfnis der Menschen und vor allem der Jugend, neue Formen eines sinnvollen, sinnerfüllten Lebens zu finden und damit auch alternative Gedanken, alternative Formen des Lebens zu verwirklichen.

Diese drei Herausforderungen, diese drei großen Anliegen stehen uns irgendwie als die Hauptaufgaben unserer Zeit gegenüber, nicht nur in Österreich, sondern eigentlich in der ganzen freien Welt. Ihre Lösung aber ist letztlich die Bewältigung der großen Aufgabe unserer Zeit überhaupt, auf dem Boden einer freien, rechtsstaatlich-demokratischen Gesellschaft das zu vereinen, was zu einer glücklichen, lebenswerten Zukunft notwendig ist. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und in diesem Sinn, meine Damen und Herren, müssen wir, glaube ich, im Rahmen dieser Gesamtaufgabe die Aufgabe der Umweltschutzpolitik sehen.

Wenn wir heute die Meinung der Bevölkerung erheben über die Frage: „Was drückt euch?“, „Wo sind die Sorgen?“, dann ist — das wissen wir alle — eine der Sorgen der Arbeitsplatz, eine der Sorgen die Zukunft der Kinder, die Zukunft des eigenen Alters, der Friede, und eine der Sorgen, eine lebenswerte Umwelt zu erhalten. Wir dürfen das nicht nur als eine große Sicht sehen, daß jeder einzelne Mensch die lebenswerte Umwelt nur als eine Aufgabe der Gesamtwelt empfindet. Er selber hat seine eigene kleine Umwelt, die entweder durch Verkehrslärm zerstört wird oder durch Geruch, Luftverpestung zerstört wird oder wo er Angst hat, daß durch eine Straße, die vor seinem Fenster vorbeiführt, morgen das, was er sich in Jahrzehnten aufgebaut hat, vielleicht in seinem Wert, in seinem Glück für ihn selber und seine Familie verlorenght. Diese Umweltsorge ist in vielschichtiger Weise letztlich zurückzuführen auf die Sorge des einzelnen Menschen, der einzelnen Familie, des einzelnen Haushaltes um ihre eigene Zukunft.

Ich habe hier mehrere solcher Sorgen aufgezählt. Die Menschen haben aber nicht nur diese Sorgen um die Umwelt. Sie haben auch die Sorge um die wirtschaftliche Zukunft, um

die Wettbewerbsfähigkeit als Basis ihrer Arbeitsplätze.

Es zeigt sich aus all dem, meine Damen und Herren, daß wir eben die Aufgabe nicht nur in einem Bereich dieser Probleme sehen dürfen, sondern immer alle Bereiche in einer Zusammenschau betrachten müssen.

Wenn wir die verschiedenen Bestrebungen, die verschiedenen Sorgen, die verschiedenen Unternehmungen und Aktionen, Initiativen im Auge haben, die einerseits gegen Technisierung, gegen Umweltverschmutzung, gegen die Industrie gehen, auf der anderen Seite aber gegen die Möglichkeit gehen, daß durch zuviel Umwelt Arbeitsplätze verlorengehen, nicht mehr gebaut wird, die Menschen ihre Arbeitsplätze und damit ihre wirtschaftliche Zukunft verlieren, dann müssen wir als — so glaube ich — Politiker, die das Gesamte sehen müssen, auch immer beides und alles im Auge haben und abwägen gegeneinander und uns bemühen, diese Gegensätze auf einen gemeinsamen Weg zu vereinen. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Haas: Bitte diese Lehren Ihrer Partei mit auf den Weg zu geben! — Abg. Dr. Wiesinger: Kollege Haas! Lesen Sie unsere Umweltbroschüre, da steht das drinnen!)*

Herr Kollege! Ich habe keinerlei Anzeichen, daß ich in meiner Partei mit dieser Sicht etwa nicht die allgemeine Zustimmung finde. *(Erneuter Beifall bei der ÖVP.)*

In dieser Zusammenschau, meine Damen und Herren, spielt natürlich auch die Frage der Kosten von Umweltschutzmaßnahmen eine entscheidende Rolle. Der Herr Bundesminister hat dankenswerterweise in seinem Referat, das ja auch die Zustimmung meiner Fraktion in vielen Punkten mit Applaus gefunden hat, auf diese Aufgabe hingewiesen.

Ich möchte, meine Damen und Herren, bewußt in diesem Zusammenhang auch die Rolle der modernen Technik für unsere Zeit, für das Wohlbefinden der Menschen vor Augen führen.

Meine Damen und Herren! Es ist kein Zufall, daß das Gefälle an Wohlstand in der Welt identisch ist im wesentlichen mit dem Gefälle an moderner Industrie in der Welt. Das ist eine Tatsache. Die technische Form der Produktion, die Vervielfachung des Ertrages der menschlichen Arbeitskraft trägt dazu bei, daß die Menschen an sich den Gesamtertrag ihrer Tätigkeit vervielfachen und dadurch viele zusätzliche Möglichkeiten anderer Tätigkeiten schaffen, mit denen überhaupt erst diese Vielfalt und Farbe des Lebens, die größere Freizeit, die Möglichkeit



**Manndorff**

zu reisen, und dergleichen geschaffen werden kann.

Aber noch etwas anderes, meine Damen und Herren, und ich darf hier, gerade weil der Herr Bundesminister ein Arzt ist, auf ein persönliches Erlebnis verweisen: Ich hatte vor acht Jahren eine schwere Lungenentzündung. Nach drei Wochen Behandlung hat mir mein Arzt gesagt: Vor 30 oder 40 oder 50 Jahren hätten Sie das nicht überlebt, denn da haben wir die Mittel, mit denen ich Sie heilen konnte, noch gar nicht gehabt. — Das sind Produkte der Wissenschaft und der Industrie. Das sind Arzneien, mit denen man heute die Vergiftungen, die Bakterien und dergleichen, die man früher nicht bewältigen konnte, bewältigen kann. Also ich verdanke mein Leben auch der Industrie.

Ich will damit nur sagen, meine Damen und Herren, daß die Industrie, so sehr sie auch als Nebenprodukt wieder Gefährdungen aufweist, die Grundlage ist auch für die Gesundheit der Menschen von heute, die Grundlage ist für die längere Lebenserwartung der Menschen von heute. Das alles dürfen wir nicht vergessen, wenn wir im Rahmen der Gesamtschau die verschiedenen Bereiche des Lebens betrachten und eben die Notwendigkeit daraus schlußfolgern, diese verschiedenen Bereiche mit den verschiedenen Aufgaben, die sich uns stellen, auf einen gemeinsamen Weg zu vereinen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Ich möchte, um mich in der gebotenen Kürze im Rahmen dieser fortgeschrittenen Zeit zu fassen, auf den zweiten Bereich, den ich mir erlaubt habe, als Thema meines Beitrages anzukündigen, zu sprechen kommen, nämlich, wie sehe ich im Rahmen dieser ganzen Aufgabenstellung, im Rahmen dieser Strategie Umweltschutzpolitik im Bereich der Gesamtpolitik, die Möglichkeiten und Aufgaben des Bundesministers für Gesundheit und Umweltschutz.

Wenn ich — und so darf ich auch als Praktiker der Gemeindepolitik und der Landespolitik im Bereich Umweltschutz sprechen, ich bin in meiner Gemeinde Referent für Raumordnung, Baupolitik und Umweltschutz und im Landtag hatte ich auch lange Zeit damit zu tun — doch auf eine Erfahrung hinweisen darf: Wenn man die Probleme der Menschen, um die es hier geht, wirklich erkennen, erfassen und bewältigen will, dann geht das nur dann, wenn man im kleinsten Bereich, in den kleinsten Regionen, die Probleme erfaßt und auch für diese besondere Situation jeweils Lösungen bespricht, ausfindig macht und dann durchführt.

Das heißt, wenn ich nicht kompetenzmäßige Voraussetzungen schaffe, daß auch im Bereich eines Teiles einer Gemeinde, einer Gemeinde als Ganzes, im Bereich einer Region, die aus mehreren Gemeinden besteht, im Bereich des Landes, das die Vielfalt der Gemeinden umfaßt, entsprechende Kompetenzen gelagert sind, die dort auch die Entscheidung ermöglichen, dann werde ich die wirklichen Probleme vor der Haustür niemals genügend erfassen und genügend regeln können.

Es ist daher die Verteilung der Kompetenzen vom Flächenwidmungsplan, vom Bebauungsplan, von der Frage der einzelnen Gebiete, wie sie in die Gewerbeordnung zum Beispiel reichen, die Landeszuständigkeit für die Raumordnung, für die Raumordnungsgesetze, eine im Prinzip richtige Verteilung der Kompetenzen und der Zuständigkeiten.

Nun wird man die Frage aufwerfen, ja wie soll dann der Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz überhaupt da etwas machen? Herr Minister! Ich glaube aus meiner eigenen Erfahrung, daß das Problem des Umweltschutzes ein klassisches Aufgabengebiet der Verteilung von Kompetenzen auf der einen Seite und der Notwendigkeit der Zusammenfassung und Koordinierung und des Zusammenwirkens eigenständiger Einheiten darstellt.

Wenn Sie sich die Aufgabe stellen wollten, alle Kompetenzen, die hier eine Rolle spielen, vom Bebauungsplan, Flächenwidmung bis zur Regionalpolitik, alle beim Umweltschutzminister zu vereinen, dann würden Sie praktisch einen Zustand schaffen, der von Ihnen aus gar nicht verkraftbar ist. Das kann praktisch, wenn ich die Vielfalt der Aufgaben betrachte, eine Stelle gar nicht tun.

Daher ist die Aufteilung der Kompetenzen eine richtige Form, aber umgekehrt die Notwendigkeit der Koordination und die Notwendigkeit gesamtpolitischer Impulse für die Erfüllung dieser Aufgabe eine ganz entscheidende Aufgabenstellung. Diese entscheidende Aufgabenstellung einer solchen Koordinationsinitiative, einer Gesamtschau, ich möchte sagen, einer ständigen Wachhaltung der Philosophie der Umweltpolitik und der Gesamtpolitik, in deren Rahmen sie zu bewältigen ist, das halte ich für eine Aufgabe, in der der Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz aktiv sein müßte. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ihre heutige Wortmeldung bestätigt uns ja, daß Sie auf dem Gebiet des Umweltschutzes, Herr Minister, innerlich engagiert sind. Wenn

**Mannorff**

ich aber die Aufgabe jetzt näher beleuchte, was wäre in solchen Fällen konkret zu tun, so möchte ich nur zwei Probleme in den Mittelpunkt als Beispiel rücken.

Das eine ist die kürzlich aktuell gewordene Frage der Firma Perstorp im Bereich Floridsdorf in Wien. Eine chemische Fabrik, meine Damen und Herren, für jene Damen und Herren, die das nicht verfolgt haben sollten, die seit hundert Jahren auf einem Platz steht, der lange, lange Jahrzehnte grüne Wiese war. Im Laufe der Jahrzehnte und vor allem der letzten Jahre hat durch Baubewilligungspolitik im Bereich der Gemeinde Wien man bewirkt, daß sich Wohngebäude hundert Meter um hundert Meter immer näher an diese Fabrik herangeschoben haben, und es jetzt soweit ist, daß die Bewohner der am nächsten gelegenen, neu errichteten Wohngebäude von den Emissionen dieser Fabrik ernstlich gestört werden. Das, meine Damen und Herren, ist der eklatante Fall einer völlig verfehlten Umwelt-, Raumordnungs- und Baubewilligungspolitik. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich ziehe daraus aber nicht die Schlußfolgerung, daß man jetzt den Gemeinden die Kompetenz zur Flächenwidmung nehmen sollte. Aber ich würde, Herr Bundesminister, es für richtig halten, daß in einem solchen Fall einer solchen Entwicklung, vor allem, wenn man sieht, was sie bewirkt hat, der Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz sich meldet, sich meldet und darauf hinweist, das ist eine falsche Methode. Das ist ein falscher Weg. Wenn er schon geschehen ist, bitte lernen wir überall daraus..

Er sollte, so glaube ich, Erfahrungen aus den verschiedensten Bereichen der Praxis sammeln und allen anderen, die Umweltschutz, die Raumordnungspolitik zu betreiben haben, weitergeben. Als Gemeinde- und Landespolitiker, der sich mit diesen Fragen beschäftigt, würde ich es sehr begrüßen, wenn ich vom Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz immer wieder Erfahrungsberichte über schlechte Methoden bekomme oder Erfahrungsberichte über gute Methoden bekomme, die ich wieder berücksichtigen könnte.

Ein Beispiel.

Das zweite Beispiel: Ich hätte, Herr Bundesminister, eigentlich erwartet, daß sich der Bundesminister für Umweltschutz in die Auseinandersetzung über die Bebauung der Steinhofgründe in Wien zu Wort meldet. Ich hätte eigentlich gedacht, daß er hier als Anwalt des Umweltschutzes — das müßte er ja sein — doch sagt, bitte vom Gesamtaufga-

bengebiet her gesehen würde ich diese Lösung für richtig und diese Lösung für falsch halten. Ich sage jetzt gar nicht, welche der beiden Lösungen ich annehme, daß Sie vertreten würden. Aber er müßte sich melden in einem solchen Fall. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich glaube daher, Herr Bundesminister, daß hier ein ungeheuer großes Aufgabengebiet bestünde, unbeschadet aller Kompetenzen, die der Bund hier besitzt oder nicht besitzt. Ich würde eher davor warnen, Herr Bundesminister, die Aktivität dahin anzusetzen, unbedingt mehr Bundeskompetenzen zu bekommen, denn: daß Sie soviel bekommen, wie Sie brauchen, um alles machen zu können, was im Rahmen des Umweltschutzes notwendig ist, soviel werden Sie niemals bekommen können.

Das wäre gar nicht sinnvoll, sondern ich glaube, die Hauptaktivität müßte darin bestehen, diese Gesamtschau Umweltschutzpolitik im Rahmen der Gesamtpolitik als Anwalt der Gesamtheit des Staates und des Volkes zu vertreten und in dieser Funktion aktiv zu sein, in dieser Funktion den verschiedenen Bereichen, die Kompetenzen besitzen, damit zu tun haben, zu helfen, sie zu korrigieren, Impulse zu geben.

Das wäre eine Aufgabe, von der ich glaube, Herr Minister, daß sie einen ungeheuer großen Bereich von Möglichkeiten, auch von Arbeit bedeutet und deren Erfüllung uns, die wir draußen in der Praxis tätig sind, sicher großen Nutzen bringen könnte. *(Beifall bei der ÖVP.)*

In diesem Sinne, Herr Minister, darf ich diese beiden Bereiche, wie sollte man Umweltschutzstrategie im Rahmen der Gesamtaufgaben unserer Zeit sehen, und zweitens, welche Möglichkeiten könnten im Aufgabenbereich des Bundesministers für Gesundheit und Umweltschutz noch als neue ergänzende Aktivität ins Auge gefaßt werden, abschließen.

Ich möchte Ihnen in diesem Zusammenhang, Herr Minister, sagen, es ist das, was wir heute hier vorgeschlagen haben — ich glaube, Sie haben das sicher auch so aufgefaßt —, das Bemühen, Impulse zu geben auch für Ihre Aufgabe im Interesse der Lösung von großen Aufgaben, deren Bewältigung unsere gemeinsame Pflicht ist. *(Anhaltender Beifall bei der ÖVP.)* <sup>16.29</sup>

**Präsident:** Nächster Redner ist der Abgeordnete Samwald.

16.29

Abgeordneter **Samwald** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich bin sehr froh, daß heute gerade zu Fragen des Budgetkapitels Gesundheit und Umweltschutz den ganzen Tag über schon sehr sachlich diskutiert wird und die anstehenden Probleme in diesem Ressort von allen Rednern — sowohl der Oppositionspartei als auch der Regierungspartei — in sehr sachlicher Weise heute hier dem Hohen Hause dargelegt werden.

Ich möchte nur eines, und zwar auf die Ausführungen des Kollegen Grabher-Meyer eingehen, der gemeint hat, daß das Bundesministerium für Gesundheit und Umweltschutz in den zehn Jahren seines Bestandes zu einem Propagandaministerium herabdegradiert worden sei. So ist das sicherlich nicht! Ich sage das sachlich, ich sage das nicht polemisch. Wir können sicherlich feststellen, daß seit der Gründung des Bundesministeriums für Gesundheit- und Umweltschutz vor zehn Jahren die Verbesserungen, die Verfeinerungen, wenn Sie wollen auch die Koordinierung der Gesundheitsfürsorge, die bessere Bekämpfung der Krankheiten, die Vorsorgemedizin und der Schutz der Konsumenten sicherlich wesentliche Schwerpunkte dieses Ministeriums gewesen sind.

Meine Damen und Herren! Nichts könnte diese Erfolge mehr dokumentieren und untermauern als die Anerkennung der österreichischen Gesundheitspolitik auch auf internationaler Ebene. Sinkende Sterblichkeitszahlen bei den Säuglingen, der Mutter- und Kind-Paß, die verbesserte Spitalsfinanzierung, veterinärmedizinische Aktivitäten, der Ausbau des Strahlenschutzes, wenn Sie wollen Demissionsbegrenzungen, die Fortschritte, wenn auch noch kleine Schritte vorhanden sind, bei der Bekämpfung der Rauschgiftszene, aber auch die Fortschritte in der Sportmedizin und viele, viele andere Maßnahmen werden heute von den Österreicherinnen und Österreichern bereits als selbstverständlich betrachtet.

Wenn heute auch hier von den Kollegen, von den Rednern der Oppositionsparteien viele Fragen des Umweltschutzes in sehr sachlicher Weise dargelegt worden sind, so möchte ich mich zwei Themen zuwenden, die sicherlich auch für die Gesundheit, für die medizinische Versorgung der österreichischen Bevölkerung von Wichtigkeit sind. Das ist in dem einen Fall die Frage der Ärzte, die Frage der Gesundenuntersuchung und teilweise natürlich, Herr Kollege Primarius Dr. Wiesinger, Sie haben es auch heute angezo-

gen, die Frage der Krankenanstalten. Dieses Problem wird ja auch noch auf uns zukommen, daß wir hier gemeinsam eine Lösung finden werden.

Sicherlich, meine sehr geehrten Damen und Herren, ist es richtig, daß es derzeit viele Jungärzte in Österreich gibt, die keine Stelle bekommen, und daß man daher auch nicht im eigentlichen Sinne von einem Ärztemangel in Österreich sprechen kann, weil das Verhältnis Bevölkerungszahl zur Ärztezahl selbst in Österreich im Vergleich zu anderen Ländern als äußerst günstig anzusehen ist.

Allerdings — und das ist der Wermutstropfen in dieser Frage — gewährleistet dieser Umstand, meine sehr geehrten Damen und Herren, noch immer nicht eine gleichmäßige und ausreichende Versorgung der gesamten Bevölkerung Österreichs. Es gibt — das wissen wir alle, die wir uns mit dieser Frage befassen — noch immer regionale strukturelle Engpässe in der ärztlichen Versorgung. Vor allem sind viele ländliche Gebiete und Stadtrandzonen auch jetzt noch immer als unversorgt anzusehen. Dies obwohl — auch das möchte ich hier zum Ausdruck bringen — das Bundesministerium für Gesundheit und Umweltschutz bereits Maßnahmen auf diesem Gebiete ergriffen hat, die vor allem geeignet sind, die Tätigkeit des neu niedergelassenen Arztes zu erleichtern und andererseits die Ausbildung und die Niederlassung von praktischen Ärzten vor allen Dingen durch den Bund, durch das Bundesministerium für Gesundheit- und Umweltschutz auch zu fördern.

Dazu kommen weitere Maßnahmen. Neben dem Ausbau des Ärztefunkdienstes und der Subventionierung von Instituten für Allgemeinmedizin versucht das Ministerium auch im Rahmen seiner Möglichkeiten natürlich auch den Ärztemangel zu bekämpfen, vor allem durch die Verbesserung der Ausbildungsstellen in den Krankenanstalten und durch die Bereitstellung von Förderungsbeiträgen für die Ausbildung von Ärzten, die sich — wie ich bereits erwähnt habe — zur Niederlassung als praktische Ärzte verpflichten.

Bisher, meine sehr geehrten Damen und Herren dieses Hohen Hauses, haben 290 Ärzte und Ärztinnen von dieser Förderung auch tatsächlich Gebrauch gemacht.

Es ist daher mit Recht und auch mit Zuversicht zu erwarten, daß diese nunmehrige starke Erhöhung der Promotionszahlen sicherlich in wenigen Jahren auf dem Sektor der praktischen Ärzte auch — und das ist wünschenswert — in den Landzonen und in

**Samwald**

den Stadtrandgebieten in dieser Hinsicht eine spürbare Erleichterung bringt, da ja im anderen Fall auch die Krankenanstalten für neu in Ausbildung kommende Ärzte dann späterhin laufend Posten freimachen müssen und diese wieder von Jungärzten besetzt werden können.

Derzeit sieht die Situation so aus, daß für die rund 19 000 österreichischen Ärzte ein Ärztebedarfsplan ausgearbeitet beziehungsweise erstellt wird, der für die Ärzte, aber auch für die österreichische Bevölkerung sicherlich in Zukunft von größter Wichtigkeit sein wird. Ebenso wichtig, meine sehr geehrten Damen und Herren, ist es, daß man derzeit an einer Änderung des Ärztegesetzes arbeitet, weil — und das ist unsere sicherlich begründete Meinung dazu — auch die ärztliche Berufsausbildung, genauso wie bei allen anderen Berufen, bei den Ärzten im besonderen Maße den geänderten Bedingungen auch der achtziger Jahre angepaßt werden muß.

Nun, Herr Kollege Primarius Dr. Wiesinger, Sie haben heute nur kurz die Frage der Krankenanstalten hier in Ihrer Rede angezogen. Wir alle — und das wissen wir, die wir uns mit dieser Frage im Ausschuß, im Unterausschuß und so weiter beschäftigen — wissen sehr genau, wie vielfältig, wie diffizil und unterschiedlich eigentlich die Aufgaben, die Größenordnung, die Form und die Lage der österreichischen Krankenanstalten sind. Betrachten Sie, meine sehr geehrten Damen und Herren — ich habe es hier schon einmal im Hohen Haus zum Ausdruck gebracht —, allein die Tatsache, daß es in Österreich 323 Krankenanstalten gibt, die sich vom Rechtsträger her gesehen aus Landes-, Gemeinde-, Privatspitälern, Ordensspitälern — um nur einige zu nennen — zusammensetzen, so ist natürlich auch hier die Art der Spitäler sowohl vom gesundheitlichen Standpunkt her als auch von der GröÙenanzahl als auch von der Bettenanzahl unterschiedlich. Daneben gibt es natürlich die Schwerpunktkrankenhäuser, die Regionalkrankenhäuser in vielen Gebieten Österreichs, die sicherlich auch in Zukunft unser größtes Augenmerk bekommen müssen.

Daraus hat sich in der Vergangenheit immer wieder diese Problematik, diese Schere ergeben über die Zuteilung der Zweckzuschüsse und vor allem auch der Investitionsförderung, nämlich deshalb, meine sehr geehrten Damen und Herren, weil ja die Führung der Krankenanstalten meist durch die Länder und durch die Gemeinden erfolgt und auch die Finanzierung selbst durch die Krankenanstalten, durch die Länder natürlich

auch unterschiedlich in allen Bundesländern Österreichs vorgenommen wird.

Es war daher nach Meinung, glaube ich, aller hier vertretenen Parteien auch unsinnig, die finanziellen Mittel nach der Höhe des Defizites hier und dann nach der Bevölkerungszahl und nach den Verpflegstagen zu geben. Wäre dies weiter so erfolgt, meine sehr geehrten Damen und Herren, hätten wir sicher nicht die Kostenexplosion — ich sage einigermaßen, ganz ist es nicht gelungen — in den Spitälern Österreichs einschränken können. Ich glaube, daß dabei auch die Kostenrechnung sehr erfolgreich gewesen ist, daß sich hier die Möglichkeit einer besseren apparativen Ausstattung der Spitäler ergibt und daß wir vor allen Dingen gerade in der letzten Zeit bemerken konnten, daß durch diese Maßnahmen große Neu- und Umbauten auch in manchen Krankenhäusern und Spitälern früher erfolgen konnten, als dies der Fall gewesen wäre, hätten wir diese Maßnahmen nicht getroffen.

Der Krankenanstaltenzusammenarbeitsfonds hat sich bewährt. Seit dem Jahre 1978 ist eine Erhöhung der Mittel um 1,1 Milliarden Schilling festzustellen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, zu glauben, daß mit diesen Maßnahmen alle Probleme, die im Rahmen der Krankenanstalten auftreten, gelöst werden, wäre unrealistisch. Sicherlich muß gerade in der nächsten Zeit auch diesen Fragen ein ganz, ganz besonderes Augenmerk zugewendet werden. Es wird sicherlich eine Reihe von Innovationen, Abänderungen und Vereinbarungen zwischen dem Bund und den Ländern notwendig sein, um auf dem Gebiet der Gesundheitspolitik, was die Krankenanstalten betrifft, noch wirksamer, noch effizienter arbeiten zu können.

Heute ist schon von mehreren Rednerinnen beziehungsweise Rednern die Frage der Gesundenuntersuchungen angezogen worden. Meine Damen und Herren! Obwohl es in Österreich ein äußerst gut ausgebautes Sozialversicherungssystem gibt, um das uns sicherlich andere wirtschaftlich stärkere Staaten beneiden, müssen wir leider feststellen, daß Herr und Frau Österreicher nur in äußerst geringerem Maße bereit sind, ein Gesundheitsbewußtsein an den Tag zu legen, das für sie selbst persönlich von äußerster Wichtigkeit wäre. Sie nehmen diese Gesundenuntersuchungen nicht in dem Maße in Anspruch, wie wir es uns alle wünschen würden. Hier ist genau das gleiche wie bei den Ärzten festzustellen, nämlich daß es große regionale Unterschiede zwischen den einzelnen Bundesländern gibt.

**Samwald**

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es ist unbestritten, daß das Bundesministerium für Gesundheit und Umweltschutz auch auf diesem Gebiet bereits Maßnahmen getroffen hat. Auf Grund der derzeitigen Administration und des Basisprogramms mußte festgestellt werden, daß weder die Mitarbeit der Ärzte bisher als optimal zu bezeichnen war noch die Bereitschaft von seiten der Patienten, sich diesen Gesundenuntersuchungen zu unterziehen.

Das Bundesministerium ist daher darangegangen, die Form dieser Gesundenuntersuchungen zu reformieren. Dieses neue System soll 1982 in Funktion treten, versehen mit einem Basismodell, das auch Laboruntersuchungen einschließt und vor allen Dingen, was das Wichtigste ist, eine verbesserte Administration aufweisen wird.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Erfreulich ist auch die Tatsache, daß wir bei den Ausbildungsstellen für Zahnärzte in der letzten Zeit eine gewaltige Zunahme erreichen konnten, und zwar von 200 auf 260 Ausbildungseinheiten oder 260 Zahnärzte, um es genauer auszudrücken. Auch hier passiert immer wieder das gleiche. Trotz größter Bemühungen ist natürlich keine einheitliche Streuung vorhanden, auch bei den Zahnärzten gibt es wie bei den Ärzten regionale Unterschiede in der Versorgung der Patienten. Derzeit laufen über das Bundesministerium Verhandlungen über die Errichtung von Dependancen in Linz, Salzburg und eventuell auch Klagenfurt. Im Jahre 1979 gab es in Österreich insgesamt 1846 Zahnärzte. 1980 ist die Zahl auf 1950 gestiegen; und dies unter erschwerten Bedingungen. Ich erinnere an das Dentistengesetz. Das ist sicherlich als schöner Erfolg anzusehen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Zum Abschluß meiner Rede zum Budgetkapitel Gesundheit und Umweltschutz möchte ich natürlich auch zum Ausdruck bringen, daß neben diesen von mir aufgezeigten Fragen vom Bundesministerium für Gesundheit und Umweltschutz wieder viele legislative Maßnahmen, die nicht mit einem finanziellen Aufwand verbunden waren, die nicht im Blickpunkt der Öffentlichkeit standen, getroffen wurden. Ich sage darüber hinaus, daß es auch eine Tatsache ist, daß viele dieser bereits getroffenen oder eingeleiteten Maßnahmen bereits ihre Früchte getragen haben oder in nächster Zeit ihre Früchte tragen werden.

Auch sachlich ausgedrückt: Wenn heute von den Rednern der Oppositionsparteien zu diesem Budgetkapitel Gesundheit und Umweltschutz kritisch Stellung genommen wurde, so

dürfen wir doch, glaube ich, als sozialistische Fraktion dieses Hauses feststellen — das sollten auch Sie, meine Damen und Herren von der Opposition, ehrlich zugeben und anerkennen —, daß gerade die Gesundheitspolitik in unserem Lande und im Aufgabenbereich des Parlaments und des Bundesministeriums selbst ein spezieller Bereich ist, bei dem es keinen Knopfdruck geben kann, und morgen ist schon das Ergebnis da. Das wäre sehr einfach, da wären wir viele Sorgen los.

Meine Damen und Herren des Hohen Hauses! Wir alle, die wir im Rahmen der Gesundheitspolitik hier im Hohen Hause tätig sind, wissen, daß die Problematik äußerst schwierig ist, daß manchmal leider aus finanziellen Gründen nur Teillösungen möglich sind und daß sicherlich — auch das gebe ich offen und ehrlich zu — manche Probleme noch einer Lösung bedürfen.

Aber von einem sind meine Fraktion und der Herr Bundesminister immer wieder ausgegangen — das kann, glaube ich, gar nicht genug unterstrichen werden —, nämlich daß in der Frage der Gesundheit in unserer Republik jedem Menschen ohne Rücksicht auf seinen Stand, seine soziale Herkunft, seine politische Richtung die gleichen Chancen, aber auch die gleichen Erkenntnisse der Wissenschaft auf dem Gebiet der Gesundheit zur Verfügung stehen müssen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir werden sicherlich auch in Zukunft in der Frage der Gesundheitspolitik gemeinsam vor Probleme gestellt werden, die wir nicht leicht lösen werden können, die schwierig sein und die sicherlich auch oft einer intensiven Vorarbeit und eines gemeinsamen Verständnisses bedürfen werden, damit wir jenes Format und jenen Idealzustand, den wir uns alle, die wir im Rahmen der Gesundheitspolitik arbeiten, vorgenommen haben, auch verwirklichen können. Weil aber in diesem Budgetkapitel Gesundheit und Umweltschutz viele dieser von mir angeführten Voraussetzungen enthalten sind, geben wir Sozialisten ihm gerne heute unsere Zustimmung. *(Beifall bei der SPÖ.)* <sup>16.47</sup>

**Präsident:** Zum Wort kommt die Frau Abgeordnete Maria Stangl.

<sup>16.48</sup>

Abgeordnete Maria Stangl (ÖVP): Herr Präsident! Sehr geehrter Herr Minister! Frau Staatssekretär! Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Mein Beitrag zum Sozialkapitel ist heute eine Mischung aus positiven und negativen Feststellungen. Für den bäuerlichen Bereich möchte ich gleich eine Erleichterung

**Maria Stangl**

— es ist ja gestern auch schon gesagt worden — positiv herausstellen und anerkennen. Nach zähem Ringen mit Ihnen und Gott sei Dank auch mit Ihrer Einsicht und Vernunft ist es gelungen, nach fast durchwegs ungerechtfertigt starken neuen Einheitswert-erhöhungen die Angleichung der Sozialversicherungsbeiträge noch für ein Jahr auszusetzen. Das möchten wir sehr positiv beurteilen, obwohl wir wissen, daß damit diese große Frage nicht vom Tisch gewischt ist, sondern später noch einmal kommen wird.

Meine Damen und Herren! Das bewerten wir umso höher, als ja bekannt ist, daß es in der Regierungspartei noch immer Leute gibt, die auf der Suche nach Mitteln für die hohe Schuldenpolitik, die vorhanden ist, meinen, bei den Bauern wäre noch über die höhere Besteuerung beziehungsweise über mehr Beitragsleistungen Geld zu holen.

Eine Frage drückt uns besonders, nämlich bei den Pensionen die Anrechnung des zumutbaren Ausgedinges, das nach dem allgemeinen Dynamisierungsfaktor jedes Jahr erhöht wird. Ich muß dazu sagen, daß dieser Dynamisierungsfaktor ja auf das außerlandwirtschaftliche Einkommen Bezug nimmt und daher ja gar nichts mit der Landwirtschaft zu tun hat. Aber das schaut dann jedes Jahr so aus, als ob die alten Bauern jedes Jahr ein höheres Ausgedinge als Leistung des Hofes bekämen. Ich muß dazusagen: Aus moralischen und familiären Gründen tun unsere jungen Bauersleute ja sowieso gerne etwas für die alten Eltern, soweit dies halt noch wirtschaftlich möglich ist.

Herr Minister! Sie haben einmal gemeint, Sie würden auch nach Absprache mit Ihren Vertretern überlegen, Härten in dieser Frage zu beseitigen. Soziale Härten sind vor allem dort zu beseitigen, wo der Hof — Sie wissen das selber — verkauft ist, wo er vielleicht durch eine Katastrophe nicht mehr vorhanden ist, wo er abgebrannt ist, wo er im Falle einer Naturkatastrophe nicht mehr existiert.

Da kann man doch dann nicht mehr beim Pensionisten ein Ausgedinge anrechnen, nur damit sich der Finanzminister die Ausgleichszulage für diesen alten Pensionisten am Bauernhof erspart. Das ist ungerecht und unverständlich, und das müssen wir nach wie vor bekritteln. Leider Gottes haben Sie uns in dieser Sache noch nicht geholfen.

Hohes Haus! Es ist gesagt worden, daß wir das Sozialbudget ablehnen werden. Ein Grund dafür sind auch die hohen Umschichtungen. Wir als ÖVP sind gegen die Umschichtungen von Mitteln aus der Krankenversiche-

rung und der Unfallversicherung in die Pensionsversicherung, nur weil sich damit der Finanzminister verpflichtende Mittel für andere Budgetzwecke nimmt und sie dafür verwenden kann.

Herr Sozialminister! Im Budgetausschuß hörten wir gerne Ihre Aussage, wonach man diese Umschichtungsmaßnahmen auf die Dauer nicht vornehmen könne und daß diese auch kein mittelfristiges Konzept für die Sozialpolitik seien.

Ich muß sagen, das ist ohnehin jetzt schon zum dritten Mal passiert, und das ist, wie wir meinen, wohl auch genug. Es ist, wie wir wissen, wohl auch zuviel, wenn das immer wieder passiert. Daher meinen wir, daß wir das immer wieder ablehnen müssen.

Herr Minister! Sie erwähnten auch die Auffassungsunterschiede zwischen Ihnen und dem Finanzminister, der sein Budget abzuschern hätte, während Sie dafür sorgen müßten, im Rahmen des Budgets und der geltenden Beitragssätze die Sozialleistungen zu bedecken.

Herr Minister, sagen wir folgendes: Sie und wir von der ÖVP — sagen wir es doch gemeinsam unserem Finanzminister, er soll uns in der Sozialpolitik nicht insgesamt 2 Milliarden Schilling wegnehmen — allein im bäuerlichen Bereich sind es 200 Millionen Schilling —, sondern er soll, wenn er für seine Budgetlöcher wirklich Millionen und Milliarden braucht, die Mittel einfach von dort holen, wo sie, wie wir meinen, mit Zustimmung der Regierungsfraktion mit großer verschwenderischer Hand ausgegeben wurden und ausgegeben werden. (*Beifall bei der ÖVP.*) Zum Beispiel bei General Motors, bei den Bundesbahnen, bei der Aufblähung der Zentralstellen, bei den ungerechtfertigt hohen sozialpolitischen Sonderrechten und so weiter, von denen wir gehört hatten.

Herr Minister! Ihnen und der Frau Staatssekretär kann ich aber jetzt auch den Vorwurf nicht ersparen, daß Sie im vergangenen Jahr vor den Umschichtungsplänen und Umschichtungsbeschlüssen in der Krankenversicherung und in der Unfallversicherung nicht genug aktiv gewesen sind. Ich glaube, hier werden Sie mir wohl im stillen Herzen auch recht geben müssen. Denn die beantragten notwendigen Verbesserungen für den Mutterschutz der Bäuerin und der Selbständigen in der Wirtschaft ebenso wie für die Schwerversehrtenrente und für die Witwen, die unterzubringen gewesen wären, sind nicht erreicht worden. Sie haben davon gesprochen und Sie haben Ihr Verständnis gezeigt, das möchte ich auch anerkennen.

**Maria Stangl**

Aber ich glaube, Herr Minister, jetzt wird es Zeit, daß unseren diesbezüglichen jahrelangen Forderungen endlich Rechnung getragen wird! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Gegenüber unserem Antrag auf Gewährung eines Wochengeldes an die Bäuerin, das wir vorgeschlagen haben — acht Wochen vor der Entbindung und acht Wochen nach der Entbindung —, steht nun — und das möchte ich anerkennen —, zwar erst seit einigen Tagen, endlich doch auch ein Vorschlag Ihrerseits auf Mutterschaftsleistungen an die Bäuerin.

Wir werden das also, wie schon festgehalten wurde, mit dem freiheitlichen Antrag zusammen im Unterausschuß demnächst verhandeln.

Ich kann nur hoffen, sehr geehrter Herr Minister und sehr geehrte Frau Staatssekretär, daß dabei wirklich eine vernünftige und finanziell tragbare und den Müttern nützliche sozial- und gesundheitspolitische Lösung herauskommt. Vor allem muß sie von Ihnen gewollt sein, damit sie erreicht werden kann.

Aber, Herr Minister, ich meine, wenn es Ihnen wirklich sehr ernst ist in dieser Frage, hätten Sie eigentlich — und ich möchte das den Damen und Herren Ihrer Fraktion sagen — schon vor den Umschichtungen der 100 Millionen aus der Krankenversicherung eine Lösung herbeiführen können und müssen und nicht jetzt nach Ihrem Vorschlag, der eingebracht worden ist, auch unter diesem Titel erhöhte Sozialversicherungsbeiträge zu verlangen. Das müssen wir ablehnen.

Herr Minister! Frau Staatssekretär! Besonders möchte ich das auch Frau Staatssekretär Karl sagen. Wenn ich jetzt negativ beurteilt habe, so möchte ich doch positiv für die bäuerlichen Mütter vermerken, daß Sie unserem Verlangen nach einem Entbindungsbeitrag für die Bäuerin, der in unserem ursprünglichen Vorschlag enthalten ist, insofern entsprochen haben, als Sie allgemein den Entbindungsbeitrag für alle Frauen abgeschafft haben, und die Geburtenbeihilfe für alle Mütter, also auch für die Bäuerinnen, im Betrag von 1 000 S beziehungsweise 3 000 S ab 1. Jänner 1982 in Verbindung mit dem Mutter-Kind-Paß und nach einer Vorsorgeuntersuchung erhöhen werden. Das freut uns, dazu stehen wir auch.

So können wir also sagen, daß wir damit doch auch nach jahrelangen Forderungen zu Leistungen der Mutterschaft doch auch einen Teilerfolg erreicht haben. Das freut uns, das möchten wir gerne hier ausdrücken und anerkennen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Aber ich möchte gleich noch etwas anbringen, von dem wir glauben, daß nicht richtig ist, was jetzt in diesem Fall passiert ist, nämlich bei den Heilbehelfen ein 10prozentiger — er wird noch höher sein — Selbstbehalt eingeführt wird, und dies gerade im Jahr der Behinderten, wo wir doch alle gesagt haben, hier müßten viele Aktivitäten gesetzt werden. Es ist ja eigentlich privat viel geschehen, offiziell hat man davon gesprochen, und viele Aktivitäten — davon wird die Frau Kollegin Möst noch berichten — sind wirklich geschehen.

Aber es ist jetzt unfassbar, meine Damen und Herren, daß nach der gestern von Ihnen beschlossenen ASVG-Novelle die Schwerbetroffenen nunmehr einen beträchtlichen Selbstbehalt bei der Anschaffung von Heilbehelfen leisten müssen.

Meine Damen und Herren! Ich muß Sie fragen: Haben Sie in der sozialistischen Fraktion nicht doch ein ungutes Sozialgefühl bei dieser sozialpolitischen Belastungsoffensive im Jahr des behinderten Menschen, das mit so vielen Beteuerungen begonnen hat?

Meine sehr geehrten Frauen und Herren! Sehr geehrter Herr Minister! Ich möchte mich jetzt ein paar Frauenproblemen noch extra zuwenden.

Bei unserer Feststellung im Budgetausschuß, daß es immer mehr Unfälle der Hausfrauen, also im Haushalt, gibt, daß immer mehr Hausfrauen Unfälle durch Sturz und Fall und beim Umgang mit Maschinen und Geräten im Haushalt erleiden, daß eine Unfallversicherung für die Hausfrauen nötig sei, meinten Sie, Herr Minister, daß auch von Ihnen die Absicht bestünde, zwar längerfristig, hier etwas zu machen. *(Präsident Mag. Minkowitsch übernimmt den Vorsitz.)*

Ich möchte Sie also bitten: Bitte, tun Sie bald etwas und machen Sie Vorschläge und verhandeln wir auch über diese Frage. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ein weiteres, Herr Minister, der Herr Dr. Hafner hat es Ihnen gestern schon gesagt in der Debatte zur Sozialnovelle: Es ist zum 18. mal von unserer Fraktion der Antrag eingebracht worden, daß der berufstätigen Frau, wenn sie zur Kindererziehung daheim bleibt — und das, meinen wir, ist gut so —, drei Jahre beitragsfrei zur Pensionsbemessung später angerechnet werden. Sie, Herr Minister, meinten im Budgetausschuß, eine Erweiterung der Anrechnung von Ersatzzeiten für die Kindererziehung sei infolge der schwierigen Berechnung schwer möglich und nicht gut vorstellbar.

9654

Nationalrat XV. GP — 96. Sitzung — 10. Dezember 1981

**Maria Stangl**

Ich kann mir nicht denken, Herr Minister, daß ein so großer Apparat, wie das Sozialministerium oder die Sozialversicherung ist, das nicht berechnen könnte. Ich glaube, da müßte es schon eher am guten Willen liegen, meine Damen und Herren und Herr Minister. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Aber ich möchte Ihnen auch gleich dazusagen, sehr geehrter Herr Minister: Wir hätten schon Experten und wir könnten sie Ihnen auch nennen, die das berechnen würden. Also an dem könnte es nicht liegen.

Frau Abgeordnete Metzker hat gestern so wie auch im Ausschuß gesagt, dieses Verlangen sei ja einsehbar, aber es ginge jetzt nicht. Ich muß Ihnen sagen: Uns geht es konkret darum, daß wir unseren berufstätigen Müttern zur Erziehung der Kinder die Möglichkeit geben, daß sie wirklich länger bei den Kindern daheim bleiben können. Das muß ja auch aus familienpolitischen, aus gesellschaftspolitischen und auch nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten, bitte sehr, vom Staat her in Betracht gezogen werden, daß man die von uns verlangten beitragsfreien Zeiten für die Pension der berufstätigen Frau und Mutter wirklich einmal anerkennt. *(Beifall bei der ÖVP.)* Ich glaube, das ist wohl ein billiges Verlangen, das könnte man auch einmal als ersten Schritt tun.

Finanziell gesehen wäre das nach unserer Meinung ja auch nur ein kleiner Bruchteil dessen, was vom Familienlastenausgleichsfonds an die Pensionsversicherung transferiert werden muß.

Das gleiche, daß man es tun könnte und tun müßte, gilt ja dann auch, wie wir meinen, für die Schaffung von Möglichkeiten für Teilzeitarbeitsplätze. Aber auch da haben Sie noch kein offenes Ohr für unsere Vorschläge.

Mich wundert es bei all diesen Fragen, daß sich die zuständige Staatssekretärin für Frauenfragen nicht ganz besonders stark macht. Aber wie wir jetzt gehört haben, muß sie sich gerade mit der Änderung der Bundeshymne befassen. Es heißt da: Land der Berge, ... Heimat bist du großer Söhne ..., und da soll es nicht so lauten, aber ich glaube, sie meint, es müßte heißen: Heimat bist du vieler Staatssekretäre! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Sehr geehrte Frau Staatssekretär Fast, jetzt möchte ich gleich zu Ihnen kommen. In der von Ihnen durchgeführten Erhebung über Arbeit und Bezahlung ist festgestellt, daß Frauen in der gleichen Arbeit und mit der gleichen Leistung finanziell schwer benachteiligt sind. Es ist gut, daß Sie das einmal erheben ließen und daß das jetzt auch in der

Öffentlichkeit mehr bekannt ist. Welche Maßnahmen werden Sie setzen?

Sehr geehrte Frau Staatssekretär! Meine Damen und Herren! Wir haben gehört, daß es bei den Lohnzahlungen Entlohnungsunterschiede bis weit über 100 Prozent gibt! Wir wissen wohl, daß das aus den Kollektivverträgen herausgenommen worden ist, aber de facto ist es leider noch immer so.

Herr Minister Dallinger sagte im Budgetausschuß hinsichtlich der Einkommensunterschiede zwischen den Männern und den Frauen, es handle sich hier um einen langen Bewußtseinsprozeß, ehe es zu einer echten Partnerschaft in Beruf und Familie komme. Herr Minister — und damit fasse ich jetzt zusammen und schließe —: Es geht uns in der Sozialpolitik wirklich um Familie: um die Familie geht es uns! Und aus diesem Aspekt habe ich auch hier meine Darlegungen gebracht. Es geht uns um die Familien, es geht uns um alle Menschen und es geht uns auch um Arbeitsplätze, wenn wir von den Frauen, wenn wir von den Bauernbetrieben oder wenn wir von den Haushalten sprechen. Und darum, glaube ich, dürfen Sie und Ihre Fraktion, Herr Minister, bei den einzelnen, die ich hier nannte, auch nicht im Hinblick auf das sozialpolitische Netz, von dem es heißt, daß es so dicht sei, säumig werden.

Aber ich möchte zum Schluß sagen: Jedenfalls wir, die Österreichische Volkspartei, werden uns auch künftig für die bisher Benachteiligten in der Sozialpolitik weiterhin kräftig verwenden und einsetzen. *(Beifall bei der ÖVP.)* 17.08

**Präsident Mag. Minkowitsch:** Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Treichl. Ich erteile es ihm.

17.08

**Abgeordneter Treichl (SPÖ):** Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren des Hohen Hauses! Meine Parteifreunde haben im Verlaufe der diesjährigen Budgetdebatte bereits wiederholt darauf hingewiesen, daß der Bundesvoranschlag 1982 so wie die vorangegangenen Budgets im Zeichen der Vollbeschäftigung steht. Das heißt, trotz eines Sparbudgets 1982 wird die Vollbeschäftigung auch im kommenden Jahr das zentrale Anliegen dieser Bundesregierung sein.

Die sozialistische Fraktion dieses Hohen Hauses ist sich im klaren darüber, daß die Probleme, die im nächsten Jahr auf uns zukommen, keineswegs leicht zu bewältigen sein werden. Aber — der Herr Sozialminister hat es heute schon gesagt — wir sind gerüstet,



**Treichl**

und wir sind auch überzeugt, daß wir diese Probleme so wie in den Jahren zuvor auch im Jahre 1982 lösen werden und ein hohes Beschäftigungsniveau sicherstellen können. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Mit Krankjammern, mit düsteren Prophezeiungen, mit Schwarzmalerei, wie das der Kollege Schwimmer gestern und vor allen Dingen heute getan hat, meine sehr geehrten Damen und Herren, wird jedoch bestimmt nichts erreicht werden. Da nützt auch der ständige Ruf nach einem Kurswechsel nichts. Da müssen Taten her! Da müssen Handlungen gesetzt werden, und der Herr Sozialminister hat Ihnen in seiner Antwort recht deutlich vor Augen geführt, was diese Bundesregierung in bezug auf die Arbeitsplatzsicherung zu tun beabsichtigt! *(Abg. Dr. Blenk: So sieht's wirklich aus!)*

Es ist dem Herrn Sozialminister gelungen, auch für 1982 ein Sozialbudget vorzulegen, das den Erfordernissen und den Notwendigkeiten entspricht *(Abg. Dr. Blenk: Mit bescheidenen Möglichkeiten!)*, ein Sozialbudget, Kollege Blenk, mit dem sichergestellt ist, daß es auch 1982 wie eben auch in den Jahren zuvor zu keinem Sozialstopp in Österreich kommen wird. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Die Befürchtungen der großen Opposition, so jedes Jahr, daß von dem Budgetkapitel Soziales und Sozialversicherung keine echten Impulse ausgehen werden, diese Befürchtungen und Prophezeihungen werden auch 1982 sicherlich nicht eintreten und zutreffen. *(Abg. Dr. Blenk: Wer weiß das?)* Solche Behauptungen haben wir in den letzten Jahren zur Genüge gehört.

Wenn man aber trotz einer überdurchschnittlichen Ausgabensteigerung in diesen beiden Budgetkapiteln von einem finanziellen Fortwursteln spricht, so heißt das einfach, daß man die Tatsache, daß Österreich die höchsten und besten Leistungen im Sozialbereich aufweisen kann, nicht zur Kenntnis nehmen will.

Meine Damen und Herren! Es war seit jeher das Anliegen dieser sozialistischen Bundesregierung, der Erhaltung der Vollbeschäftigung und der Schaffung neuer Arbeitsplätze absoluten Vorrang einzuräumen. Das Budget 1982 leistet eben erfreulicherweise einmal mehr einen entsprechenden Beitrag zur Erhaltung der Arbeitsplätze in unserem Lande, auch wenn Sie das, meine Damen und Herren von der Opposition, so wie bisher nicht immer wahrhaben wollen und in Abrede stellen.

Österreich ist es im Gegensatz zu den mei-

sten Industriestaaten in den letzten Jahren in überzeugender Weise und in hervorragender Weise gelungen, eine Politik der Arbeitsplatzsicherung zu betreiben, um die uns andere Nationen beneiden. Das beweisen eindeutig die zusätzliche Schaffung von Hunderttausenden von Arbeitsplätzen seit 1970 und Rekordbeschäftigungszahlen jedes Jahr. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Blenk.)*

Es war möglich, Kollege Blenk, es war möglich auch in Zeiten wie diesen, die Arbeitslosenrate 1981 äußerst gering zu halten. Sie wird im Durchschnitt etwa bei 2,4 Prozent liegen, während im Vergleich dazu in den europäischen OECD-Ländern die durchschnittliche Arbeitslosenrate bei fast 7 Prozent liegen wird. Und dazu kommt aber noch — und das ist zweifellos ein ganz besonderer und großer Erfolg —, daß wir in Österreich praktisch keine Jugendarbeitslosigkeit haben. Nahezu alle Lehrstellensuchenden konnten 1981 untergebracht werden, während die OECD-Länder gerade mit diesem Problem nicht fertig werden können. Und darauf, meine Damen und Herren, sind wir halt schon sehr stolz. *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Blenk: Wie bescheiden man wird nach 10 Jahren sozialistischer Regierung, sieht man jetzt!)*

Die sozialistische Fraktion wird dem Budgetkapitel Soziales heute natürlich gerne wieder die Zustimmung geben, denn durch diese Beschlussfassung wird es möglich sein, weiterhin größere Arbeitslosigkeit zu verhindern, wird es möglich sein, die erforderlichen Mittel für die Arbeitsmarktförderung bereitzustellen, beträchtliche Mittel zur Förderung von Lehrstellen zur Verfügung zu haben und die Pensionen ab 1. 1. 1982 um 5,2 Prozent zu erhöhen und vor allem die Ausgleichszulagenrichtsätze neuerlich und in erhöhtem Ausmaß, und zwar um beachtliche 6,8 Prozent, hinaufzusetzen. Damit wird auch in wirtschaftlich schwierigen Zeiten der Kampf gegen die Armut mit Erfolg fortgesetzt.

Mit dieser unserer Zustimmung zu den Kapiteln ist daher die Erhaltung und der weitere Ausbau der sozialen Sicherheit und damit des sozialen Friedens in Österreich gewährleistet. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Gestatten Sie mir aus gegebenem Anlaß einige Bemerkungen zum Entgeltfortzahlungsgesetz beziehungsweise zum Arbeitslosenversicherungsgesetz. Seit einigen Monaten ist es in Österreich üblich, und es gehört beinahe zum guten Ton, in verschiedenen österreichischen Pressemeldungen große und allseits anerkannte Reformen auf dem Gebiete des Sozialrechtes und der Sozialversi-

**Treichl**

cherung so hinzustellen, als ob ein Großteil oder zumindest eine große Anzahl von Arbeitnehmern nur darauf aus ist, bestehende gesetzliche Möglichkeiten in bezug auf Sozialleistungen auf Kosten anderer auszunützen.

Da wird in der Tagespresse, auch in der Vorarlberger Tagespresse, Kollege Blenk, von einem sozialen Schlaraffenland gesprochen (*Abg. Dr. Blenk: Wir kennen doch alle diese Asozialen!*) — lassen Sie mich ausreden — und als Beispiel die Entgeltfortzahlung im Krankheitsfall, die Pflegefreistellung, die Sonderzahlung oder der Karenzurlaub angeführt. Soziales Schlaraffenland. „Seit Einführung der Entgeltfortzahlung für Arbeiter nimmt die Zahl der Krankenstände ständig zu“, kann man in diesen Zeitungen lesen. Da wird von Blaumachern, von Drückebergern und von Simulanten berichtet, oder in einer Artikelserie vom Mißbrauch des Arbeitslosengeldes unter der Überschrift „Der Sozialstaat auf dem besten Weg zum Volksbetrug“ geschrieben. (*Abg. Dr. Blenk: Ist das ganz unrichtig?*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich habe anlässlich der Beschlußfassung am 2. Juli 1981 über das Nachtschicht-Schwerarbeitsgesetz insbesondere darauf hingewiesen, daß die Belastungen auch für Arbeitnehmer, die nicht unter den Geltungsbereich dieses Gesetzes fallen, zum Teil ganz enorm sind, auch in der Textilindustrie. (*Abg. Dr. Blenk: Besonders die Steuerbelastung!*) Akkordarbeit, Lärm, Hitze, Luftfeuchtigkeit, Staub, Zugluft und so weiter sind sicherlich nicht dazu angehtan, die Gesundheit der dort Beschäftigten zu fördern. Aber kaum jemand weist auf diese zunehmenden ständigen Belastungen der Arbeitnehmer hin (*Abg. Dr. Blenk: Wir sagen das seit Jahren!*), niemand spricht vom ständig steigenden Leistungsdruck oder von gesundheitsschädlichen Produktionsmethoden. Wenn von der Verbesserung des betriebsärztlichen Dienstes die Rede ist, dann wird auf die hohen Kosten verwiesen, nicht aber über die Humanisierung der Arbeitsplätze gesprochen. (*Abg. Dr. Jörg Haider: Kollege Treichl! Im Memorandum des Hauptverbandes der Sozialversicherungsträger wird das Entgeltfortzahlungsgesetz „krankenstandsfreundlich“ bezeichnet! Es sind nicht die Unternehmer!*)

Herr Kollege Dr. Haider! Ich gebe gerne zu, daß es auch hier bei den Arbeitern und bei den Angestellten, so wie überall in jeder Berufsschicht, einige schwarze Schafe gibt, aber ich möchte doch ganz schlicht und einfach sagen: Die österreichischen Arbeitnehmer haben es einfach nicht verdient, daß sie

als Blaumacher, Tachinierer oder Simulierer dargestellt werden. (*Zustimmung bei der SPÖ.*)

Es wäre meines Erachtens vielmehr auch die Pflicht der Unternehmungen, Arbeitsplätze so zu gestalten, daß der Arbeitnehmer ohne Gefährdung für seine Gesundheit der Arbeit nachgehen kann. Und dann, davon bin ich überzeugt, werden auch sicherlich die Krankenstände wieder abnehmen. (*Abg. Dr. Blenk: Das sagen Ihre eigenen Leute!*)

Der wirtschaftliche Aufschwung und der Wohlstand unseres Landes ist zu einem Großteil auf den Fleiß und die Einsatzbereitschaft und auf die Tüchtigkeit der Arbeiter und Angestellten zurückzuführen. Eine Diffamierung dieser Art ist hier ganz fehl am Platze, um es gelinde auszudrücken. Und wir weisen solche Pauschalbeschuldigungen und Verdächtigungen mit aller Entschiedenheit zurück. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Meine Damen und Herren! Diese sozialistische Bundesregierung hat große Leistungen erbracht in bezug auf die soziale Sicherheit und kann mit großen Erfolgen für die Arbeiter aufwarten, für die Angestellten, aber auch für die Bauern und für die Selbständigen. Erfolgreicher Kampf gegen die Armut, Verbesserung der Familienförderung, Entgeltfortzahlungsgesetz, Insolvenzentgeltsicherungsgesetz, die Arbeiterabfertigung, verbesserte Urlaubsbestimmungen oder das Nachtschicht-Schwerarbeitsgesetz, um einige markante Beispiele der so erfolgreichen Sozialpolitik anzuführen. Wir werden alles daran setzen, daß uns das auch erhalten bleibt, auch wenn es da und dort Kreise gibt, die diese Sozialeinrichtungen in Frage stellen!

Hohes Haus! Es ist daher erfreulich, in diesem Zusammenhang feststellen zu können, daß auch in Zeiten einer wirtschaftlichen Abschwächung und einer Verminderung des Wirtschaftswachstums die Bemühungen des Herrn Bundesministers für soziale Verwaltung nicht nachlassen und er durch verschiedene Maßnahmen weiter dazu beigetragen hat und sicher weiter beitragen wird, das Arbeitsrecht noch weiter zu verbessern und moderner zu gestalten. Ich verweise nochmals auf die getroffenen Schutzmaßnahmen des Nachtschicht-Schwerarbeitsgesetzes.

Abgesehen von diesem so bedeutenden Gesetz hat im laufenden Jahr die Anpassung der Abfertigungsbestimmungen des Landarbeitsgesetzes an die Regelung des Arbeiterabfertigungsgesetzes besondere Bedeutung gehabt. Herr Bundesminister Dallinger hat die laufenden Arbeiten nach dem so frühen

**Treichl**

Tode von Minister Weißenberg konsequent fortgesetzt. Das zeigt sich bei den Beratungen zum Kinder- und Jugendlichenbeschäftigungsgesetz, beim Arbeitsruhegesetz, beim Entgeltfortzahlungsgesetz.

Auch die Überlegungen, eine geeignete Regelung über die Ablöse der Wohnungsbauhilfe zu finden, sind nach wie vor im Gange.

Die Arbeiten der Kodifikationskommission wurden nach einer längeren Unterbrechung wieder aufgenommen, der Entwurf eines Entgeltsicherungsgesetzes, der die allgemeinen Regelungen über die Entgeltzahlung, die Entgeltformen, die Fälle der Entgeltfortzahlung und die Dienstnehmerhaftung enthält, wird sicher im kommenden Jahr weiter zwischen den Arbeitgebern und Arbeitnehmern beraten werden.

Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! In wirtschaftlich schwierigen Zeiten gilt es vor allem, das, was wir uns in all den Jahren geschaffen haben, auch weiterhin zu sichern. Das Vordringlichste — ich habe bereits darauf hingewiesen — ist aber zweifellos die Erhaltung der Vollbeschäftigung. Das bedeutet allerdings nicht, daß es keine Reformen in der Sozialpolitik geben kann. Wir Sozialisten haben über ein Jahrzehnt dafür gesorgt, daß sozialpolitische Verbesserungen, wo immer und wann immer das möglich war, auch durchgeführt wurden, und wir Sozialisten werden auch weiterhin dafür sorgen.

Der beste Beweis für eine erfolgreiche Sozialpolitik ist der Wohlstand in Österreich. Vollbeschäftigung ist aber die Voraussetzung für sozialpolitische Maßnahmen und für sozialpolitische Erfolge. Wir werden also auch weiterhin eine Politik der sozialen Gerechtigkeit und der sozialen Sicherheit verfolgen, damit der Wohlstand und der soziale Friede in diesem Lande auch weiterhin gesichert sind. *(Beifall bei der SPÖ.)* <sup>17.21</sup>

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. Pelikan. Ich erteile es ihm. *(Zwischenruf des Abg. Peter.)*

<sup>17.22</sup>

Abgeordneter Dr. **Pelikan** (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich habe heute nachmittag sehr lange über einen Einstieg zu meiner Rede nachgedacht. Den, Herr Klubobmann Peter, haben Sie mir jetzt gegeben. Ich möchte weder im Burgenland noch in einem anderen Bundesland Parteiohmann der Freiheitlichen Partei sein. *(Beifall bei der ÖVP. Neuerliche Zwischenrufe bei der FPÖ.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich wollte eigentlich zum Kapitel Gesundheit und Umweltschutz sprechen, so wie ich das zur Zeit der Frau Minister Leodolter des öfteren getan habe. Nur hat mich da die Freude langsam verlassen, weil Frau Leodolter bekanntlich nicht mehr Minister ist, und das ist ja Beweis dafür, daß es nicht wert gewesen ist, sehr oft auf ihre Vorstellungen und Aussagen einzugehen. *(Zwischenruf des Bundesministers Dallinger.)*

Herr Minister Dallinger! Insbesondere möchte ich auf das Kapitel Umweltschutz eingehen, wobei ich Ihnen durchaus einräume, Herr Sozialminister Dallinger, daß Sie auch vom Umweltschutz etwas verstehen, wie ich überhaupt glaube, daß Umweltschutz und Gesundheit, diese beiden Dinge, aus den parteipolitischen Querelen herausgehalten werden sollten. *(Abg. Dr. Reinhart: Dann soll man aber auch nicht so reden wie Sie!) Wieso? Das war doch durchaus positiv, Herr Abgeordneter Reinhart. (Abg. Dr. Reinhart: Sie widerrufen sich ja selber!) Was heißt, ich widerrufe mich?*

Aber ich will keinen Disput mit Ihnen eingehen, Herr Abgeordneter Reinhart von der Sozialistischen Partei. Ich habe, wie ich die Debatte, das Kapitel Gesundheit und Umweltschutz, verfolgt habe, mir vor allem über die Frage des Umweltschutzes sehr viele Stichworte aufgeschrieben. Es ist sehr viel Gescheites zu diesem Thema gesagt worden, und ich habe einiges ausgeschieden aus meinen Unterlagen. Was ich hoffe, ist, daß das, was ich jetzt noch sage, vielleicht wichtig ist, daß dieser Torso noch so wichtig ist, um Beachtung zu finden.

Ich bin der Meinung, meine Damen und Herren, daß Umweltschutz eine moralische Aufgabe für alle Parteien ist — das deckt sich mit dem, was ich vorhin gesagt habe —, eine moralische Aufgabe für jeden, der sich den Bürgern dieses Landes verpflichtet fühlt.

Ich habe mir die Rede des Abgeordneten Tonn — er war der Hauptredner der Sozialistischen Partei — angehört. Er hat sehr gelobt, daß die Gesamtausgaben für das Kapitel Gesundheit und Umweltschutz um 2,87 Milliarden Schilling, also um 0,78 Prozent, gestiegen sind.

Das ist in Anbetracht des Gesamtbudgets kein besonders großer Wert. Ich glaube daher, daß diese marginale Größe der Steigerung in diesem Budget kaum wesentliche finanzielle Mittel für den Umweltschutz beinhaltet.

Umweltschutz, meine sehr geehrten Damen und Herren, ist letztendlich auch ein finan-

**Dr. Pelikan**

zieltes Problem, das ist gar keine Frage. Umweltschutz ist auch eine organisatorische Frage. Da komme ich zu dem leidigen Problem, das heute von den Vorrednern schon sehr oft besprochen wurde, zur Frage der Kompetenzen.

Herr Bundesminister Steyrer! Sie beklagen, so wie Ihre Vorgänger auch immer wieder, die fehlenden Kompetenzen. Nur wird dabei übersehen — das ist heute vielleicht noch etwas zuwenig herausgekommen —, daß sehr weitgehende Kompetenzen auf dem Gebiet des Umweltschutzes immer schon, zum Teil schon seit dem Jahre 1925, Bundessache waren.

Ich zähle beispielsweise nur auf: Die Gewässerverschmutzung, die die Landesgrenzen überschreitet, ist seit 1925 Bundeskompetenz. Die Luftverschmutzung durch Kraftfahrzeuge ist Bundessache, Lärm, soweit er von Gewerbebetrieben, Industriebetrieben und Kraftfahrzeugen hervorgerufen wird, ist ebenfalls Bundessache. Sind Sie nicht meiner Meinung, Herr Abgeordneter Reinhart von der Sozialistischen Partei? (*Abg. Dr. Reinhart: Da wird aus einem Saulus ein Paulus!*) Ich würde Sie bitten, Ihre Zwischenrufe etwas zu artikulieren, sowohl was die Lautstärke anlangt als auch den Inhalt. (*Beifall bei der ÖVP. — Weitere Zwischenrufe bei der SPÖ.*)

Sie haben auch eine Koordinierungsfunktion seit neuestem, Herr Bundesminister, seit der Novellierung des Bundesministeriengesetzes.

Im übrigen, Herr Abgeordneter Reinhart, ist Umweltschutz eine sehr ernste Sache für uns alle, die wir hier im Haus versammelt sind. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Es wird sich weisen, Herr Bundesminister, wie weit Sie in der Lage sind, diese Koordinierungsfunktion wahrzunehmen. Ich wünsche Ihnen dazu jedenfalls viel Glück.

Der Herr Sozialminister Dallinger hat mich vorhin gerügt, weil ich die Vorgängerin von Ihnen, die Frau Minister Leodolter, sehr dezent, wie ich glaube, kritisiert habe. Ich wünsche Ihnen dazu viel Glück, denn Sie sind der dritte Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz, den diese sozialistische Regierung zu verbrauchen im Begriffe ist, und ein sympathischer noch dazu.

Herr Bundesminister! Gegen eines haben wir uns, was die Kompetenzen anlangt, aber immer verwahrt, das ist die Frage, die Verfassung so auszuhöhlen, daß man gewisse Bereiche, die verfassungsrechtlich klar in die Länderkompetenz zu legen sind, durch einfach-

gesetzliche Regelungen in gesetzliche Vorschriften gießt.

Dagegen haben wir uns verwahrt, weil wir der Meinung sind, daß die Länderkompetenzen auf jeden Fall gewahrt werden müssen, es sei denn, es gelingt Ihnen — und dazu sind wir auch bereit —, mit Hilfe von 15-a-Verträgen, mit Staatsverträgen im Sinne des Artikels 15 a der Bundesverfassung Abkommen mit den Ländern zu treffen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Herr Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz hat bereits von unserem Erstredner, dem Herrn Abgeordneten Wiesinger, unsere Umweltschutzfibel, wie wir sie nennen, ein Teil des großen Modells Österreich, wie es die Österreichische Volkspartei ausgearbeitet hat, bekommen. Hier sind Vorschläge enthalten, die Sie, Herr Bundesminister, nur aufzugreifen brauchen.

Ich verweise nur auf ein Beispiel. Hier gibt es einen Punkt „Integrale Umweltpolitik“. Ich zitiere wörtlich:

„Zum Unterschied von der sozialistischen Regierung vertritt die Volkspartei den Grundsatz der integralen Umweltpolitik, das heißt, daß sie in allen Bereichen der staatlichen Verwaltung und bei allen Vorgängen im öffentlichen Leben wahrgenommen werden muß.“ Die integrale Umweltpolitik. „Jeder Minister und jedes Mitglied einer Landesregierung oder eines Gemeinderats hat in seinem Amtsbereich dafür zu sorgen, daß die Belange und der Schutz der Umwelt bei allen Vorhaben gesichert werden.“

Das ist nur ein wesentlicher Punkt. Aber es gibt noch sehr viele andere wesentliche konkrete Vorschläge, die in diesem Konzept der Österreichischen Volkspartei enthalten sind. Herr Bundesminister, ich würde Sie sehr bitten und einladen, einiges davon aufzugreifen.

Daß Umweltschutz Geld kostet, nicht nur Geld der Betroffenen, Geld der Verursacher, sondern Geld der Allgemeinheit überhaupt, das dürfte, glaube ich, heutzutage unbestritten sein. Einige Zahlen in ganz kurzer Form.

Die Wirtschaft, insbesondere die Industrie, hat in der letzten Dekade von 1970 bis 1980 rund 22 Milliarden Schilling für den Umweltschutz aufgewendet. Davon entfallen auf die Luftreinhaltung 6 707 Millionen Schilling, auf die Wasserreinhaltung 8 971 Millionen Schilling. Auf das Land Oberösterreich entfallen davon rund 32 Prozent, auf das Land Steiermark 22 Prozent. Das hängt sicher mit dem hohen Industrialisierungsgrad dieser beiden Bundesländer zusammen.

**Dr. Pelikan**

Herr Bundesminister! Sie haben gesagt, daß Umweltschutz Arbeitsplätze sichern kann. Das stimmt sicher zum Teil, denn Umweltschutz kann in Anbetracht der Kostenbelastung, die er für die Betriebe mit sich bringt, sehr wohl auch Arbeitsplätze zerstören. Und hier das entsprechende Gleichgewicht und die richtige Abwägung zu finden, müßte Aufgabe einer sinnvollen Umweltschutzpolitik sein, die ja nur im gesamten zu sehen ist, denn Umweltschutzpolitik, meine Damen und Herren, ist Teil der gesamten Politik. Ist die gesamte Politik schlecht, kann auch die Umweltschutzpolitik nicht gut sein. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Darf ich feststellen, und hier schließe ich an die Äußerungen des Abgeordneten Tonn an, der gesagt hat, es muß das ökologische und das ökonomische Gleichgewicht gefunden werden: Umweltschutz, meine Damen und Herren — lassen Sie mich das zusammenfassend feststellen —, steht gleichrangig neben anderen politischen Zielsetzungen, wie soziale Sicherheit, Gesundheit, Bildung und so weiter. Die Umweltschutzpolitik muß sich in die Gesamtpolitik einfügen. Wenn die Gesamtpolitik — das sagte ich schon — schlecht ist, kann auch die Umweltschutzpolitik nicht gut sein.

Staat und Wirtschaft brauchen zur Durchführung einer erfolgreichen Umweltschutzpolitik klare ökonomische Daten und ein Instrumentarium zu ihrer Festsetzung. Dazu ist auch eine Kooperation zwischen Staat und Wirtschaft notwendig.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Abschließend möchte ich feststellen: In Anbetracht einer Steuerbelastung, die ihre, wie ich glaube, Höchstgrenze für diese Republik erreicht hat, in Anbetracht der Tatsache, daß von 40 Wochenstunden 17 für den Finanzminister gearbeitet werden müssen, in Anbetracht der horrenden Budgetdefizite, in Anbetracht des sinkenden Eigenkapitals unserer Betriebe ist es, um die Arbeitsplätze langfristig zu sichern, notwendig, einen Kurswechsel einzuleiten, einen Kurswechsel auch auf dem Gebiet der Wirtschaftspolitik, die die Umweltschutzpolitik einschließt.

Wenn uns das gelingt, wenn Ihnen das gelingt — was den Bereich der Umwelt angeht, sind wir durchaus Ihrer Meinung, um Ihnen dabei entgegenzukommen —, dann, glaube ich, können wir diese Probleme, die uns allen — ich schließe niemand aus, ich schließe keine Fraktion dieses Hauses aus — am Herzen liegen, in den Griff bekommen. *(Beifall bei der ÖVP.)* 17.34

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächste zum Wort gemeldet ist die Frau Abgeordnete Wanda Brunner. Ich erteile es ihr.

17.35

Abgeordnete Wanda **Brunner** (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Frau Staatssekretär! Meine Damen und Herren! Es ist ja nicht gerade die angenehmste Aufgabe, wenn man sich nach einem langen Tag der Debattenführung noch an das Rednerpult stellen muß, noch dazu zu dem Kapitel Gesundheit und Umweltschutz, das ja eigentlich heute, wie beim langen Zuhören zu entnehmen war, nicht mehr von Ihrer Fraktion bestritten wird. Ich möchte sagen, einen Vorteil hat es, wenn man so lange zuhören muß: Man hört die Meinungen der einzelnen. Und wenn man ein wenig in den alten Protokollen nachliest und weiß, daß das Ministerium, als es im Jahre 1972 gegründet wurde, abgelehnt wurde, während es heute von keinem der Redner mehr angezweifelt wurde, dann muß ich sagen, daß sich doch eine Wandlung in Ihren Gedanken und in Ihren Taten vollzogen hat. *(Beifall bei der SPÖ.)* Es war also der sozialistischen Regierung, dem Weitblick der sozialistischen Regierung vorbehalten, dieses Gesundheitsministerium zu installieren.

Wenn heute schon von ein paar Rednern immer wieder gesagt wurde, daß wir quasi schon drei Minister verbraucht hätten, oder wie immer Sie das bezeichnet haben, dann kann ich nur sagen *(Abg. Dr. Wiesinger: Erst zwei! Den dritten noch nicht!)* — der dritte ist jetzt im Amt —: Sie kamen ja nie in die Verlegenheit. Sie haben ja nur eine Legislaturperiode die Regierung gestellt, Sie kamen also nie in die Verlegenheit, Minister auszuwechseln. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Die Punkte, auf die sich heute eigentlich die Debattenbeiträge mehr oder weniger von allen Rednern zugespitzt haben, betrafen die Wichtigkeit des Umweltschutzes und die vorbeugende Medizin, die ja bei den Rednern immer wieder im Vordergrund gestanden ist und wo wir ja auch wissen, daß die vorbeugende Medizin immer mehr an Bedeutung gewinnt.

Aber ich möchte sagen: Es gibt keine ständige Gesundheit ohne Erziehung zum aktiven Gesundheitsbewußtsein. Der Mensch ist leider mit seiner Gesundheit sehr, sehr sorglos und muß erst überzeugt werden, daß Vorbeugen meistens besser ist als Heilen. Es scheint in der Natur des Menschen zu liegen, daß er erst den Arzt aufsucht, wenn ihm etwas fehlt, wenn er krank ist. Er vertraut dann auf das Können des Arztes und auf die Leistungsfähigkeit der pharmazeutischen Industrie.

**Wanda Brunner**

Aber ein guter Teil der medizinischen Erfolge unserer Tage liegt außerhalb der Therapie in der Vorbeugung, in der Prophylaxe, und ich glaube, das trifft speziell bei Impfungen zu. Der Möglichkeit einer Schutzimpfung als Frucht der Forschung auf der einen Seite und eines hochentwickelten öffentlichen Gesundheitswesens auf der anderen Seite steht dann die Pflicht jedes einzelnen gegenüber, von dieser Möglichkeit auch Gebrauch zu machen. Diese Pflicht fordert allerdings zum Mitdenken und vor allem zum Mithandeln auf und sollte für jeden zum Gebot der Verantwortung im Hinblick auf sich selbst und seine Umgebung werden.

Es scheint manchmal unverständlich, daß man für eine Impfkation, für etwas, was das Herzensbedürfnis jedes einzelnen sein müßte, Millionen von Schillingen ausgeben muß. Daher ist jede Initiative, die in diese Richtung geht, zu begrüßen und zu unterstützen.

Das Bundesministerium für Gesundheit und Umweltschutz hat heuer dankenswerterweise wieder mit einer besonders intensiven Werbung für die jährliche Aktion Schluckimpfung gegen Kinderlähmung aufgerufen und damit den Kampf gegen eine deutlich spürbare Passivität aufgenommen, die sich in einer zunehmend geringeren Teilnahme an dieser Polio-Impfung in den letzten Jahren äußerte. Was durch diese Schutzimpfung uns Österreichern an Krankheit und lebenslangem Siechtum erspart wurde, darf und kann nicht durch Nachlässigkeit wieder gefährdet werden.

In weiten Kreisen der Bevölkerung hat sich leider die Meinung durchgesetzt, daß die Kinderlähmung, genannt die Seuche des 20. Jahrhunderts, mehr oder weniger ausgerottet sei. Allgemein wurde daher der Polio-Schutzimpfung keine große Bedeutung mehr zugemessen.

Diese Haltung ist aber sehr gefährlich, weil damit Impflücken entstehen können, in deren Folge Epidemien jederzeit wieder aufflackern könnten. Denn wir wissen ja: Wenn es auch in Österreich keine Krankheiten gibt, so sind die Länder durch Flugzeuge, durch Urlaube so aneinandergerückt, daß auch so etwas vom Ausland wieder eingeschleppt werden könnte. Obwohl es in Österreich praktisch keine Kinderlähmungskrankheiten mehr gibt, muß man das Bewußtsein ständig wachhalten, damit eben durch Immunisierung der nachwachsenden Bevölkerung eingeschleppte Polio-Viren keine Ausbreitungsmöglichkeiten finden und damit auch weiterhin ein Auftreten dieser schrecklichen Krankheit unterbunden wird.

Seit 1961 die erste allgemeine freiwillige Schluckimpfungsaktion durchgeführt wurde, ergab dies Gott sei Dank eine dramatische Wendung zum Positiven: Waren im Jahr 1961 noch 292 Erkrankungen mit 27 Sterbefällen zu verzeichnen, so ergab die Bilanz des Jahres 1962 nur noch acht Fälle dieser gefährlichen Infektionskrankheit. Damit ist die segensreiche Wirkung der Impfkation mehr als bewiesen, und es bedarf keiner weiteren Erörterung, daß die Kosten und Aufwendungen hierfür beste volkswirtschaftliche Investitionen darstellen, wenn man nur zum Vergleich die Ausgaben heranziehen wollte, die ein einzelner von dieser entsetzlichen Krankheit Betroffener kosten würde, ganz zu schweigen von dem persönlichen Leid, das die Familien und den einzelnen trifft.

Die große Kampagne von Bundesminister Dr. Kurt Steyrer zur Aufklärung über die Polio-Impfung, bestehend aus Großinseraten in Tageszeitungen, Fernseh- und Hörfunkwerbung, Plakaten, Broschüren und Informationsblättern, kann und muß dankenswert erwähnt werden wie auch die Tatsache, daß er dabei vom ORF und anderen beteiligten Institutionen bestens unterstützt wurde. Wie weit diese Aktion in das Bewußtsein der Bevölkerung eingedrungen ist, darf ich Ihnen vielleicht an Hand von Zahlen sagen:

Die letzte Markt- und Meinungsforschung am 20. November hat festgestellt, daß dieses Plakat und diese Werbung so in das Bewußtsein eingedrungen ist — etwas differenziert bei den Frauen und bei den Männern —, daß es hinsichtlich Beachtung bei den Frauen an zweiter Stelle liegt nach den Plakaten von Palmers — und Sie kennen ja alle die Hintergründe dieser Plakate — und bei Männern schon an dritter Stelle liegt. Es ist also wirklich etwas Positives gemacht worden.

Und nicht nur das: Ich kann auch sagen, daß bei den in Bezirks-Gesundheitsämtern in letzter Zeit durchgeführten Impfungen bei den Nachgeborenen eine Steigerung um 24 Prozent zu verzeichnen ist. Jeder Schilling also, der dafür ausgegeben wird, ist gut angelegt.

Es ist trotzdem einfach unverständlich, daß man für so etwas Positives Geld ausgeben muß. Aber ich bin überzeugt, daß ich niemanden finden werde — auch in diesem Haus nicht —, der auch nur glaubt, daß damit ein Geld vergeudet ist. Die Wissenschaft hat der Volksgesundheit ungeheure Möglichkeiten eröffnet. Es liegt nun an der Bevölkerung, den Empfehlungen der Gesundheitsbehörden zu folgen nach der Devise: Die Gesundheit ist unbezahlbar, die Schluckimpfung bis zum

**Wanda Brunner**

21. Lebensjahr gratis. (*Beifall bei der SPÖ.*) <sup>17.43</sup>

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächste zum Wort gemeldet ist die Frau Abgeordnete Dipl.-Ing. Maria Möst. Ich erteile es ihr.

<sup>17.44</sup>

Abgeordnete Dipl.-Ing. Maria Elisabeth **Möst** (ÖVP): Herr Präsident! Herr Minister! meine Damen und Herren! Hohes Haus! Auch ich bin der Ansicht meiner Vorrednerin, daß ein langer Tag, den man mit Zuhören verbringt, sehr wertvoll ist. Meine Zufriedenheit allerdings ist nicht ganz so groß wie die ihre. Aber nachdem ich bemerkt habe, daß der Herr Gesundheitsminister noch immer imstande ist zuzuhören, hoffe ich, daß ich noch ein offenes Ohr für jene Probleme bei ihm finde, die ich nun ein wenig erläutern und vortragen möchte.

Ich möchte mich mit Behindertenfragen beschäftigen. Die Probleme derselben reichen selbstverständlich sowohl in den sozialen Bereich als auch in den Gesundheitsbereich hinein, und ich kann das nicht unbedingt trennen. Es geht hier selbstverständlich und ganz natürlich um die Frage der Bewältigbarkeit der sozialen Anforderungen. Ich glaube schon, daß man der Auffassung zustimmen muß, daß nicht so sehr eine Ausweitung des sozialen Bereiches als vielmehr eine qualitative Verbesserung anzustreben ist. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Es wird, so glaube ich, in diesen Fragen und in vielen Bereichen einer Reorganisation bedürfen, einer Überlegung, wie man langfristig zu effizienteren Maßnahmen kommt. So möchte ich hiezu einige Anmerkungen machen.

Zunächst aber darf ich einen Satz, den eine meiner Vorrednerinnen, Frau Abgeordnete Smejkal, gesagt hat, ein wenig abwandeln. Sie hat gemeint, Gesundheit sei unser höchstes Gut. Ich möchte sagen: Gesundheit ist ein hohes Gut, aber auch bei Behinderung schwerster Art ist das Leben noch immer lebenswert. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Das Jahr der Behinderten geht nun bald zu Ende. Es darf keineswegs ein in sich abgeschlossenes Jahr bleiben, denn dann hätten wir, so meine ich, ja eine Niederlage einzustecken. Die Meinungen über das Erreichte und Durchgeführte gehen weit auseinander. Es war zuviel, was geschehen ist, meinen die einen, und es war zuwenig, was geschehen ist, meinen die anderen. In dieser Bandbreite liegen die Hoffnungen und Enttäuschungen der Betroffenen einschließlich der Angehörigen

und jener, die von Berufs wegen damit befaßt sind.

Grundsätzlich darf vielleicht wiederholt werden, daß jeder Mensch das Recht auf Anerkennung seiner Persönlichkeit hat, und zwar auf die gleiche Weise auch dann, wenn er der Hilfe der anderen bedürftig ist. Der Behinderte ist in der Sozialarbeit selbstverständlich ein Partner und niemals ein Gegenstand. Er hat das Recht auf Teilnahme am Leben der Gemeinschaft und auch das Recht, in seiner Familie zu verbleiben, wenn er es wünscht. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Meine Damen und Herren! Ich darf vielleicht etwas über Integration sagen: Der Wunsch nach dem Verbleiben in der Familie ist sicher richtig und gut, aber es kann sich auch erweisen, daß er zum Schaden gereicht, nicht nur für den Behinderten selbst, sondern für die ganze Familie.

Weiters: Integration in der Schule ja, aber nicht überall und für jeden. Das Beispiel Italien müßte uns eigentlich zu denken geben. Eine totale Integration ist meiner Ansicht nach ganz einfach unmöglich. Man kann ja auch nicht alles von von der therapeutischen Behandlung und der ärztlichen Kunst erwarten. In jedem Fall, so meine ich, muß man auf dem Boden der Realität bleiben, denn es wäre unseriös, bei dem Betroffenen übertriebene Hoffnungen zu erwecken. Und Menschen, die in maßgeblicher Position im Behindertenbereich tätig sind — ob sie nun gesund oder selbst behindert sind —, sind davon überzeugt, daß dieses Behindertenjahr zu wenig Entscheidendes brachte.

Es gab vielleicht zu viele Reden, zu viele Aktionen am Rande des Geschehens, aber vielleicht zuwenig an Weitragendem, das in die Zukunft reichen kann, und manch wichtiges Problem ist, glaube ich, unbeachtet geblieben. Wir haben zum Beispiel noch viel zuwenig zur Information beigetragen, damit das allgemeine Umdenken auch tatsächlich stattfindet. Die Aufklärung in Behindertenfragen muß wirklich noch eine umfassendere werden.

Es wird notwendig sein, Herr Minister, sich baldmöglichst mit dem Antrag der ÖVP-Fraktion auseinanderzusetzen und einen umfassenden Bericht zu erstellen über alles, was diesen Behindertenbereich betrifft.

In den Erläuterungen zum Entwurf des Jugendwohlfahrtsgesetzes wird die Ansicht vertreten, daß Entwicklung und Persönlichkeitsentfaltung nur dann gewährleistet sein kann, wenn die adäquaten Hilfen bereits ab der Geburt angeboten werden. Jawohl, das ist

**Dipl.-Ing. Maria Elisabeth Möst**

richtig, und das begrüßen wir auch immer wieder. Daß wir sehr um die Vorsorge bemüht sind, um die Früherkennung — der Abgeordnete Probst hat ja sehr ausführlich darüber gesprochen —, anerkennen wir auch dann, wenn es noch immer Wünsche gibt, die offen geblieben sind.

Wir kümmern uns um die Sonderkindergärten und Sonderschulen und stellen sie im ausreichenden Maße zur Verfügung. Das ist alles in Ordnung. Aber hier erhebt sich nun eine ganz besonders wichtige Frage, nämlich die: Was geschieht nun mit den erwachsenen Behinderten? Und es ist festzustellen, daß hier die durchgreifende Rehabilitation fehlt. Dieser Bereich muß noch ganz gründlich durchdacht werden, denn hier geht es ganz besonders um die langfristigen effizienten Maßnahmen. Der Betroffene muß nämlich ganz plötzlich feststellen, daß sich sozusagen dann nichts mehr ereignet, wenn er ins Erwachsenenalter kommt. Was ist nun — so frage ich — mit der Gleichstellung und Gleichbehandlung aller, unabhängig davon, welches die Ursache ihrer Behinderung ist? Und wie steht es nun eigentlich mit den Pflichtleistungen bei der Rehabilitation?

Auch die psychiatrische Betreuung ist ein dringliches Anliegen, meine ich. Und sollten wir nicht doch über abgestufte Betreuungsformen intensiver diskutieren?

Frau Abgeordnete Stangl hat über die Benachteiligung bezüglich der Belastung bei Heilbehelfen gesprochen. Wie sollte man hier und wie könnte man hier denn überhaupt dem Betreffenden anempfehlen, daß hier etwas zu sparen sein sollte.

Gestern ist so viel von den wohlverordneten Rechten gesprochen worden, und es wird immer davon gesprochen, daß es im sozialen Bereich keinen Rückschritt geben darf. Warum will man also diesen Menschen eine zusätzliche Belastung aufbürden? Ich glaube, hier darf man ganz einfach nichts wegnehmen.

Darf ich hier noch etwas anmerken, was ich in meiner vorjährigen Debattenrede schon einmal angeschnitten habe. Es geht hier um den Namen des Hilflosenzuschusses. Ich habe damals gemeint — ich weiß es von betroffenen Behinderten —, daß sie sich ganz einfach gekränkt fühlen, daß sie einen Hilflosenzuschuß annehmen sollen. Denn sie meinen, daß sie nicht Hilflose sind, und sie wollen in ihrer Behinderung ganz einfach nicht als hilflos anerkannt werden, sondern sie wollen die Anerkennung dessen, was sie ganz einfach zu leisten imstande sind. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Vielleicht können wir uns hier ein anderes Wort überlegen. Es kann doch nicht so schwierig sein.

Kollege Schwimmer hat gestern davon gesprochen, daß das Gebäude der sozialen Sicherheit gefestigt sein soll und die gezielte Hilfe für Benachteiligte sehr notwendig wäre. Und so glaube ich feststellen zu müssen, daß es kaum irgendwo anders eine differenziertere Betrachtungsweise braucht als eben im Kapitel der Behinderten.

Behinderung, ihre Ursachen, Auswirkungen, Folgeerscheinungen, aber auch ihre Bewältigung sind ja keineswegs Fragen des einzelnen. Sie sind auch nicht allein Fragen der Familie und auch nicht Fragen der Institution, die sich ihrer annimmt, sondern es geht ganz einfach die Gesellschaft als Ganzes an.

So glaube ich, daß vordringlich vor allem die gute Aufklärung und Information aller Bevölkerungsschichten stehen muß, aber auch die Koordination der Behinderteninstitutionen sowie die Unterstützung der Arbeit in kleinen, überschaubaren Räumen, die Ausgewogenheit der Anforderungen und letztlich auch das Akzeptieren der Grenzen, an die wir halt immer wieder auch stoßen werden.

Wir wollen festhalten: Nirgendwo ist Privatinitiative mehr am Platz wie in der Behindertenarbeit. Mehr als anderswo gilt das Wort von der Hilfe zur Selbsthilfe. Für die Menschen dieses Landes soll alles eingesetzt werden, hat der Herr Sozialminister heute in seiner Wortmeldung gesagt, und wir können ihm nur voll und ganz zustimmen. Der Mensch muß im Mittelpunkt bleiben, vor allem wenn er ein sozial schwacher ist. *(Beifall bei der ÖVP.)* 17.54

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Hellwagner. Ich erteile es ihm.

17.55

Abgeordneter **Hellwagner** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Zu Beginn eine kurze Replizierung zu dem, was die Frau Dipl.-Ing. Möst hier gesagt hat. Der Vorschlag, dem Hilflosenzuschuß einen anderen Namen zu geben, ist ganz sicher überlegenswert, nur meine ich halt, daß das Kriterium hinsichtlich der Zuerkennung wohl so bleiben muß, wie das bisher der Fall ist, sonst würde ja die Kostenfrage eine andere sein.

Hohes Haus! Wir verlangen und erwarten von den Rednern der Opposition gewiß nicht, daß sie die Arbeit der sozialistischen Bundesregierung loben und daß sie die bemerkens-



**Hellwagner**

werten Leistungen der Sozialpolitik voll anerkennen. Das wäre wohl ein politisches Harkiri, das sehe ich vollkommen ein. Aber es sollte wohl eine gewisse Grenze respektiert werden. Was gestern und heute hier teilweise — ich sage ausdrücklich: teilweise — vorgebracht worden ist, das war auch für die Opposition des Guten zuviel. Mehr Fairneß wäre wohl auch diesbezüglich angebracht.

Außerdem möchte ich darauf hinweisen, daß eine ungerechtfertigte Kritik auch dann nicht glaubwürdiger wird und auch bei der Bevölkerung politisch nicht griffiger wird, wenn man sie immer wieder hier im Hohen Haus vorbringt.

Dem Kollegen Dr. Jörg Haider, der FPÖ sei gesagt, daß es noch gar nicht so lange Zeit her ist, daß die FPÖ dem Sozialminister seine Arbeitswut vorgeworfen und gemeint hat, die sozialistische Bundesregierung möge doch ihre Sozialpolitik etwas einbremsen.

Und der ÖVP darf ich ins Stammbuch schreiben und in Erinnerung bringen, daß ihre Sozialpolitik zwischen 1966 und 1970 äußerst kleinkariert gewesen ist. Sie haben es Ihrer Frau Sozialminister Rehor gar nicht leicht gemacht, eine Sozialpolitik zu machen, obwohl damals noch sehr viele Möglichkeiten gewesen wären, in der Sozialpolitik etwas zu verändern.

Hohes Haus! Sehr verehrte Damen und Herren! Seit 11 Jahren gilt für die sozialistische Bundesregierung als oberste Maxime die Aufrechterhaltung der Vollbeschäftigung, Schaffung zusätzlicher Arbeitsplätze, Verhinderung der Jugendarbeitslosigkeit. Diesem politischen sozialistischen Grundsatz ist bis heute die sozialistische Bundesregierung voll nachgekommen. Auch das zwölfte Bundesbudget 1982 der sozialistischen Bundesregierung wird dieser Politik voll Rechnung tragen, insbesondere hinsichtlich der Sozialpolitik.

Im Vergleich zu den großen OECD-Industriestaaten schneidet Österreich bestens ab. Sicher ein sehr strenger, aber objektiver Maßstab, dem wir uns dabei unterziehen. Eine Leistung kann erst durch Vergleichen richtig erkannt und auch beurteilt werden. Die Bilanz, die dabei herauskommt, ist für Österreich eine großartige internationale Anerkennung. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich weiß, Sie als Opposition haben es nicht gerne, wenn wir unsere Leistungen mit anderen Staaten vergleichen. Sie sind immer der Meinung, wir sollten in Österreich bleiben und wir sollten nicht immer die Vergleiche mit dem Ausland suchen. Aber wir vergleichen unsere Leistungen auch gerne mit Lei-

stungen, die die ÖVP seinerzeit zwischen 1966 und 1970 erbracht hat. Dazu einige Hinweise auf die Entwicklung des Lebensstandards.

1970 gab es in Österreich 1 Million PKW, 1981 2,2 Millionen. 1970 gab es noch 30 Prozent schlecht ausgestattete Wohnungen, heute sind es nur mehr 14 Prozent. Wir werden uns sehr, sehr anstrengen, auch von diesen 14 Prozent so rasch wie möglich wegzukommen. Damals gab es 900 000 Telefonanschlüsse, heute sind es inzwischen über 2,2 Millionen, 12 Telefonanschlüsse auf je 100 Einwohner damals, heute 29 Telefonanschlüsse auf 100 Einwohner. *(Abg. Dr. Johann Haider: Nach unserem Fernmeldeinvestitionsgesetz!)* Wir haben letzten Endes die Leistung erbracht, wir haben die Telefonanschlüsse hergestellt, nicht Sie, das ist Tatsache. *(Beifall bei der SPÖ — Abg. Dr. Johann Haider: Sie haben überhaupt nichts hergestellt!)*

Damals gab es 1 400 000 Fernsehgeräte, heute sind es bereits 2 300 000. Aber wir vergleichen auch die Leistungen der Familienpolitik in der Zeit der ÖVP-Alleinregierung und der sozialistischen Bundesregierung.

1969 gab es pro Kind 200 S, heute sind es 1 050 S, für Kinder mit Behinderung über 10 Jahre 2 400 S. *(Abg. Dr. Wiesinger: Bei der Inflation!)* Das sind Leistungen... *(Neuerlicher Zwischenruf bei der ÖVP.)* Sie brauchen doch nicht nervös zu werden. *(Abg. Dr. Johann Haider: Sie werden nervös!)* Sie müssen auch gar nicht Beifall klatschen. Wichtig ist es für uns, daß die österreichische Bevölkerung diese Leistungen anerkennt. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Während der ÖVP-Alleinregierungszeit gab es keine Schülerfreifahrten, keine freien Schulbücher. Dafür gibt diese sozialistische Bundesregierung pro Jahr 3 Milliarden Schilling aus. *(Abg. Dr. Johann Haider: Wegwerfbuch!)*

Mutter-Kind-Paß. Der Herr Primarius Dr. Wiesinger hat heute diese Einrichtung sehr gelobt, wir freuen uns über diese Anerkennung seitens der Opposition. Während der ÖVP-Alleinregierungszeit hat es diesen Mutter-Kind-Paß nicht gegeben.

Während der ÖVP-Zeit gab es nur 500 S Karenzgeld. Heute gibt es den stolzen Betrag von 3 352 S. *(Abg. Dr. Blenk: Sehr, sehr eindrucksvoll!)*

Heiratsbeihilfe: Während der ÖVP-Alleinregierungszeit Null-Komma-Josef — heute gibt es 15 000 S. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Geburtenbeihilfe. Seinerzeit bei der ÖVP 1 700 S — heute sind es 19 000 S. *(Abg. Dr.*

**Hellwagner**

*Johann Haider: Wann haben Sie das letzte Mal eine Allerheiligenlitanei gebetet?)*

Das hören Sie nicht gerne, wir zählen aber immer wieder diese Leistungen auf, auch dann, wenn es Ihnen nicht paßt. (*Abg. Dr. Wiesinger: Tue Gutes und sprich nicht darüber!*)

Sie kommen auch her und üben Kritik, und wir, die Vertreter der Regierungspartei, sind auch dazu da, auf diese unsere Leistungen hinzuweisen. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Vergleiche beim Arbeits- und Sozialrecht, die Kodifikation des Arbeitsrechts und die Anpassung der Rechte der Arbeiter an die der Angestellten ist fast vollzogen. Ein Problem ist noch offen, und zwar die Entgeltfortzahlung, die derzeit in einer nicht arbeitsrechtlichen Lösung eine Regelung gefunden hat.

Die Arbeitszeit wurde auf 40 Stunden pro Woche herabgesetzt, das Urlaubsrecht stark verbessert, Entgeltzahlung bei Krankheit eingeführt, während der ÖVP-Regierung gab es keine Möglichkeit, darüber zu reden und zu verhandeln, obwohl es auch seinerzeit diese Forderung des Österreichischen Gewerkschaftsbundes gegeben hat.

Arbeiterabfertigung, das Insolvenzentgelt-sicherungsgesetz wurden eingeführt und dergleichen mehr. (*Ruf bei der FPÖ: Abfangjäger!*) Also eine stolze Bilanz, auf die wir hinweisen können. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Die Pensionsentwicklung seit dem Jahre 1970 bis zum Jahre 1982 wurde gestern wiederholt dargestellt. Sicherlich auch eine sehr positive Entwicklung sowohl auf dem Gebiete der Durchschnittspensionen als auch hinsichtlich der Anhebung der Ausgleichszulagenrichtsätze.

Jetzt der Vergleich mit den Industriestaaten im OECD-Bereich: Arbeitslosenrate in Österreich derzeit noch 2,4 Prozent — OECD-Staaten 6,7 Prozent. (*Abg. Dr. Blenk: Das war vorgestern!*) Nicht die letzten, aber der Durchschnitt 1981.

Bei der Inflationsrate liegt Österreich unter 11 Ländern an achter Stelle, also auch eine sehr gute Qualifikation. (*Abg. Dr. Blenk: Wer frisiert das in Wahrheit?*) In 9 von 11 Ländern gibt es gegenüber Österreich ein niedrigeres Wirtschaftswachstum.

Wir wissen es alle: Die OECD-Staaten, also die reichsten Industrieländer stecken sehr tief in einer Krise, sie haben eine hohe Arbeitslosenrate, eine hohe Inflationsrate und eine sehr große Jugendarbeitslosigkeit.

Wir in Österreich konnten viel besser als

diese Staaten die Krisenerscheinung bekämpfen. Wir haben bei der Bekämpfung dieser Krisenerscheinungen viel besser abgeschnitten als die reichen Industriestaaten.

Wir werden uns ganz sicher auch in Zukunft sehr, sehr bemühen, mit diesen Krisenerscheinungen besser fertig zu werden als die reichen Industriestaaten. Und wir werden uns auch in Zukunft dem Vergleich mit diesen Stellen gerne unterwerfen, wir werden das Ergebnis der Öffentlichkeit transparent machen, egal ob Sie das billigen, egal ob Sie das kritisieren. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Blenk.*) Die Leistungen der sozialistischen Regierung brauchen solche Vergleiche wirklich nicht zu scheuen. (*Zustimmung der SPÖ.*)

Sehr verehrte Damen und Herren! Auch Sie haben sich ja seinerzeit mit dem Ausland verglichen. Ich habe hier noch eine Hauswurf-sendung. Sie haben in der Zeit zwischen 1966 und 1970 Ihre Leistungen mit den Entwicklungsländern verglichen, Sie haben seinerzeit gemeint, für 87 Prozent der Menschheit leben wir beneidenswert. Sie haben ihre Leistungen nicht verglichen mit den Industriestaaten, sondern mit den armen Entwicklungsländern. Auch ein Vergleich.

Wir vergleichen uns halt halt mit den reichen Industrieländern, Sie haben das seinerzeit getan mit den Entwicklungsländern. Das ist der Unterschied zwischen uns und Ihrer Auffassung! (*Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Johann Haider: Ihr Vergleich hinkt!*) Der hinkt gar nicht! Sie haben eben seinerzeit keine bessere Sozialpolitik gemacht. (*Widerspruch bei der ÖVP.*)

Sie haben auch heute wiederum den Kamitz-Kurs aufleben lassen. (*Ruf bei der ÖVP: Das waren noch Zeiten!*) Ich darf hier an etwas erinnern: Die Einstellung, die es seinerzeit... (*Zwischenrufe bei der ÖVP.*) Sie haben heute über Kamitz gesprochen, nicht wir, ich repliziere nur darauf. (*Abg. Dr. Johann Haider: Sie haben ein gutes Gespür für gute Sachen!*) Wissen Sie, welche Einstellung seinerzeit Ihr Finanzminister gehabt hat? (*Anhaltende Zwischenrufe des Abg. Dr. Johann Haider.*)

Herr Dr. Haider, seien Sie doch nicht so nervös! Sicherlich, Sie waren seinerzeit Staatssekretär. Ich kann mir schon vorstellen, daß Sie sich etwas betroffen fühlen, daß es seinerzeit keine bessere Sozialpolitik gegeben hat, als wir das jetzt bei der sozialistischen Bundesregierung haben. (*Beifall bei der SPÖ. — Ironische Heiterkeit bei der ÖVP.*)

Ich darf noch ganz kurz, sehr verehrte Damen und Herren, auf zwei Punkte zu spre-

**Hellwagner**

chen kommen, und zwar auf das Problem der Arbeitsmarktförderung und ganz kurz dann noch zu den Kriegsoffern.

Der Herr Finanzminister und auch der Herr Sozialminister haben bereits angekündigt, daß in der nächsten Zeit Maßnahmen für Investitionen für die Arbeitsmarktförderung und für die Strukturverbesserung eindeutig Vorrang haben werden. Ziel und Aufgabe der Arbeitsmarktverwaltung ist es, das arbeitsmarktpolitische Instrumentarium so einzusetzen, daß die höchstmögliche Vollbeschäftigungsrate erzielt werden kann. (*Abg. Dr. Blenk: Das kann man doch nicht mit dem Instrumentarium!*) Sie sind ein besonders Gescheiter. (*Heiterkeit.*) Sie sind ständig ein besonderes Gescheiter, ich bin auch gerne bereit, mich von Ihnen belehren zu lassen, aber Sie müssen mit Fakten kommen, nicht bloß mit Zwischenrufen, das kann mir gar nicht imponieren. Sie können mich nachher interviewen und zu einem Privatissimum zu mir kommen. Sie können mit mir weiter diskutieren, vorausgesetzt, daß Sie noch Lust dazu haben. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Blenk.*)

Die Ausweitung der Arbeitsmarktförderung der letzten Jahre, die Schaffung von Arbeits- und Ausbildungsstätten, die Berücksichtigung von regionalpolitischen Belangen bei der Investitionsförderung und der Einsatz zusätzlicher finanzieller Mittel zur Behebung außergewöhnlicher lokaler und regionaler Schwierigkeiten trugen wesentlich zur Erhaltung der Vollbeschäftigung bei.

Durch die intensive Förderung der Lehrausbildung konnte in Österreich die Jugendarbeitslosigkeit vermieden werden. Das ist ein entscheidender Erfolg, auf den wir ganz besonders stolz sind. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Zwischen 1970 und 1980 wurden insgesamt 580 000 Personen in ihrer Mobilität gefördert und dafür ein Beitrag von 2,6 Milliarden Schilling ausgegeben. Die Arbeitsbeschaffungsprogramme betrafen 652 000 Arbeitsplätze, Aufwand dafür fast 2 Milliarden. Maßnahmen zur Sicherung des Eintritts Jugendlicher in das Berufsleben in 230 000 Fällen, fast 1 Milliarde Schilling wurde dafür aufgewendet.

Seit 1970 wurden 400 000 zusätzliche Arbeitsplätze geschaffen, pro Jahr über 30 000 Arbeitsplätze. In den kommenden Jahren werden es sicherlich noch mehr Arbeitsplätze sein, die wir noch schaffen müssen. Dazu wird ein langfristiges Arbeitsmarktkonzept zur Verfügung stehen. Die Arbeitsmarktförderung wird sich durch eine offensive Arbeitsmarktpolitik — heute hat es auch der Herr

Sozialminister erneut hier zugesagt — auszeichnen.

Für 1982 stehen insgesamt für die Arbeitsmarktverwaltung 12 Milliarden zur Verfügung. Das ist gegenüber dem Betrag von 900 Millionen Schilling, den die ÖVP-Alleinregierung zur Verfügung gestellt hatte, eine Erhöhung um 537 Prozent.

Auch für die etwas kritischeren Tage, die vor uns stehen, ist vorgesorgt, ein entsprechendes Maßnahmenpaket ist bereits beschlossen.

Nun noch kurz ein Wort zu den Kriegsoffern. 1970 gab es in Österreich insgesamt 271 485 Rentenbezieher nach dem KOVG, Aufwand dafür 2 206 Millionen. Die durchschnittliche Jahresrente betrug damals 8 126 S.

Obwohl es 1980 ein Absinken der Zahl der Rentenbezieher auf 190 230 gegeben hat, erhöhte sich der Betrag, den die sozialistische Bundesregierung für die KOV-Rentenbezieher zur Vergütung gestellt hat, auf 5 277 Millionen Schilling. Pro Rentenempfänger hat es eine Erhöhung um 241 Prozent auf 27 742 S gegeben.

Über das neue Kriegsoffergesetz, das mit 1. Jänner 1982 in Kraft tritt, wurde bereits gestern gesprochen. Auch darüber sind Sie ja bereits informiert, daß eine weitere Etappe am 1. Juli 1982 in Kraft treten wird.

Zum Abschluß kommend, sehr verehrte Damen und Herren, möchte ich feststellen: Die sozialistische Bundesregierung und die Sozialistische Partei sind sich vollkommen dessen bewußt, daß die Zeiten, die vor uns stehen, nicht leichter werden und daß die Probleme größer werden. Umso mehr werden wir uns bemühen, den erfolgreichen österreichischen Weg fortzusetzen, und wir werden uns auch in Zukunft um das Vertrauen der österreichischen Bevölkerung bemühen. (*Beifall bei der SPÖ.*) 18.13

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Breiteneder. Ich erteile es ihm.

18.13

Abgeordneter **Breiteneder** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir haben jetzt bereits die zehnte Stunde der Diskussion über die zwei Kapitel Soziales, Gesundheit und Umwelt begonnen; ich werde mich daher verhältnismäßig kurz fassen.

Es ist richtig, daß bei dieser Diskussion besonders die Umweltprobleme in den Vor-

9666

Nationalrat XV. GP — 96. Sitzung — 10. Dezember 1981

**Breiteneder**

dergrund gestellt worden sind, und ich halte es auch für zweckmäßig, daß diese Kapitel gemeinsam behandelt werden.

Man sagt doch so schön, Gesundheit sei nicht alles, aber ohne Gesundheit sei alles nichts. Daher sollten wir jedem Beitrag — ich habe die Debatte sehr aufmerksam verfolgt — einen Wert beimessen.

Ich bin davon überzeugt, daß jeder Abgeordnete bemüht ist, hier einen Beitrag zu leisten, um dem Phänomen zu begegnen, das heute nicht nur Österreich beherrscht, sondern die ganze Welt, nämlich die Unsicherheit: Was bringt uns die moderne Wirtschaft, die Technologie, gibt es wirklich Grenzen des Wachstums, müssen wir unseren Lebensstandard einschränken, oder ist es morgen schon möglich, den Untergang der Welt zu verkünden? Es ist daher notwendig, daß ich vom Standpunkt eines Landwirtes — es ist zu diesem Problem noch nicht Stellung genommen worden — doch einige Aussagen mache.

Meine verehrten Damen und Herren! Wir haben bei den verschiedenen Ausführungen — dankenswerterweise sind uns diese Dokumentationen zugeschickt worden — feststellen können, daß die Landwirtschaft am allerwenigsten an der Umweltverschmutzung und -belastung beteiligt ist. Im Gegenteil. Da möchte ich den ursprünglichen Bauernstand, den ich in bester Erinnerung habe, zitieren, der stets bemüht war, in Harmonie mit der Natur zu leben, und der den Boden nicht als irgendeine tote Materie betrachtet hat, sondern als eine Substanz voller Leben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es sei mir daher als einem gestattet, der die gesamte Entwicklung, angefangen vom Besuch der Ackerbauschule mit den damaligen Theorien, durchgemacht hat, die ersten Versuche der Beizung des Getreides mit Jauche und Kalk selber probiert hat, und ich habe die Vorgangsweise meines Vaters beobachtet, wie umständlich das alles war. Und dann kam die moderne Technologie, die Entwicklung, der Einsatz der Chemikalien.

Ich möchte grundsätzlich sagen, daß es ein grober Undank wäre, wenn wir heute jahrzehntelange Forschung und Arbeit der Wissenschaftler, die sich bemüht haben, durch ihre enorme Arbeit die Hungersnot in der Welt zu lindern, in Abrede stellen wollten. Das haben sie nicht verdient.

Wir müssen eines auch bedenken: Es ist ja interessant, wenn man die Beiträge von Zoologen von der Harmonie in der Natur hört und sieht, da wird man etwas nachdenklich als ein Mensch, der bereits sein ganzes Leben in der

Natur verbracht hat und sehr wohl die Grausamkeit, die Rücksichtslosigkeit, die dort in der Natur herrscht, beobachtet hat. Es ist nicht so, daß ein Lebewesen das andere schont, sondern es geht dort ums Überleben.

Wenn es nicht möglich gewesen wäre, meine verehrten Damen und Herren, uns dieser modernen Mittel der Chemie, der Schädlingsbekämpfung und der Technologie auf dem Maschinensektor zu bedienen, wäre die Landwirtschaft nie in der Lage gewesen, Millionen Menschen freizusetzen für andere Berufszweige in der Industrie und trotzdem eine Produktivitätssteigerung zu erreichen, die kein anderer Berufsstand nachweisen kann.

Dabei behaupte ich, daß wir in einem Land leben, in dem wir gesunde Nahrungsmittel produzieren, und wenn Schadstoffe aufkommen, dann sind das Erscheinungen beziehungsweise Abgase von Autos, von technischen Errungenschaften, die nicht von uns Bauern kommen.

Es ist richtig, wenn heute der Herr Abgeordnete Tull sozusagen von den Giftmüttern einer ganzen Woche gesprochen hat. Wir dürfen aber nur eines sagen: daß die Lebenserwartung doch verhältnismäßig hoch ist.

Tatsache ist, meine verehrten Damen und Herren, würden wir uns nicht der bekannten Schädlingsbekämpfungsmittel bedienen, hätte die Welt eine Hungersnot unbeschreiblichen Ausmaßes. Es ist viel zu wenig bekannt, daß ein Drittel aller produzierten Lebensmittel noch von Schädlingen und Parasiten verzehrt werden.

Es ist sehr wohl auch erwähnt worden — ich habe, Herr Minister, sehr gewissenhaft diese Kurzfassungen durchstudiert —, und die Verfasser dieser wissenschaftlichen Arbeit geben sehr wohl zu, daß sie in erster Linie die ökologischen Auswirkungen berücksichtigt und weniger auf die ökonomischen Dinge Bezug genommen haben. Das ist richtig.

Aber, Herr Bundesminister, Hohes Haus, meine verehrten Damen und Herren, es ist eben Aufgabe des Hohen Hauses, einen Dialog mit jenen Menschen, denen nicht die Möglichkeit gegeben ist, sich wirklich mit dem ganzen Problembereich auseinanderzusetzen, herzustellen.

Ich begrüße es wirklich, wenn heute die Jugend auf dem Standpunkt steht, Fortschritt und Wachstum sind nicht alles, sondern wir müssen wirklich trachten, Generationen vor-

**Breiteneder**

auszudenken, damit uns das erhalten bleibt.  
(Beifall bei der ÖVP.)

Aber, meine Verehrten, ich komme wieder zurück auf die Landwirtschaft. Und diese ist eigentlich der Grund, warum ich mich zu Wort gemeldet habe.

Ich komme hier in Konflikt mit manchen Zoologen, die glauben, daß der Bauernstand oder die moderne Landwirtschaft soviel dazu beigetragen hat, daß bestimmte Tierarten nicht mehr vorkommen. Es ist richtig, es stirbt jeden Tag eine gewisse Gruppe aus. Aber, meine verehrten Damen und Herren, die größten Veränderungen in der Fauna haben zu einer Zeit stattgefunden, als wir Menschen noch gar keinen Einfluß gehabt haben, überhaupt noch keinen Einfluß. Ich frage mich, ob es nicht auch im Sinne der Schöpfung gelegen ist, daß der Mensch eben doch berechtigt ist, Eingriffe in die Natur zu tätigen, gestaltend einzugreifen, daß doch in erster Linie der Mensch die Produkte, die die Natur hervorbringt, für sich in Anspruch nehmen soll, und daß wir in dieser Richtung eben auf viele Zwischenworte verzichten müssen.

Ich könnte hier Beispiele aufzeigen, die vielleicht manchen überzeugen würden, der nicht daran glaubt.

Aber warum ist der Mensch ausgestattet mit den Fähigkeiten, Schädlingsbekämpfungsmittel zu erzeugen, Mineraldünger, all diese Dinge zu erzeugen — warum ist das zum Fluch oder zum Segen? Es liegt eben im Ermessen des Menschen, daß er die Dinge richtig einsetzt.

Da habe ich mich sehr gefreut auch über einen Artikel, in dem es ausdrücklich heißt, daß, um die Ernährung sicherzustellen, der Landwirt auf die Anwendung von Mineraldünger und Schädlingsbekämpfungsmitteln nicht verzichten kann, sondern daß es davon abhängt, daß er die richtige Dosierung so wie der Mediziner — man sollte ja nicht den Menschen mit der Natur vergleichen, aber wir leben halt in einer Symbiose, die Grundsätze sind ziemlich gleich — anwendet. Da sage ich mir — das ist ein Versäumnis der Vergangenheit —, daß man diesen Berufsstand, der heute in aller Welt so entscheidend beiträgt, geologisch, biologisch, ökologisch die Landschaft zu gestalten, nicht hoch genug bewertet hat.

Es wäre daher an der Zeit, daß man diese Arbeit auch entsprechend entlohnt. Das ist eine außerordentlich gewissenhafte Arbeit.

Ich habe das selbst oft als Landwirt verspürt. Ich habe selbst, Herr Bundesminister,

Versuche gemacht, Düngungsversuche, Spritzversuche, all diese Dinge, weil ich ja von Natur aus so ein kleiner Hobbyforscher bin. Ich habe festgestellt, daß oft Nuancen zu viel sein können und Nuancen zu wenig. Wir stellen leider heute fest, Herr Bundesminister, daß wir nicht auf die Anwendung der Schädlingsbekämpfungsmittel verzichten werden können, außer man gibt uns soviel Menschen zur Arbeit frei und bezahlt sie, daß wir das händisch besorgen können. Ich habe das noch in bester Erinnerung, und meine Kollegen werden mir das bestätigen. Als wir noch die Kartoffelkäfer abgeklaut haben, die Schulkinder eingesetzt haben, als ganze Krautfelder und Kartoffelfelder vernichtet worden sind, weil wir der Schädlinge nicht Herr wurden, da war noch kein Eingriff auf Grund des Einsatzes der Chemikalien eine Störung in der Natur, sondern es hat immer eine Störung gegeben. Es wäre daher unsere Aufgabe, daß wir hier das richtige Maß anwenden.

Was hat sich ergeben? Es ist so wie in der Medizin. Wir haben heute Fälle, meine geschätzten Damen und Herren, wonach sich auf Grund der Anwendung verschiedener Mittel resistente Stämme gebildet haben, die nicht mehr ansprechen. Der Stärkste bringt sich durch, spricht dann nicht mehr an und wird noch widerstandsfähiger. Daher ist die Wissenschaft gezwungen, immer wieder neue Mittel zum Einsatz zu bringen.

Herr Bundesminister! Ich bin sehr froh, daß Sie heute erwähnt haben, Sie halten die Landwirtschaft für einen verlässlichen Partner. Ich danke Ihnen für dieses Kompliment, Herr Bundesminister, und ich bin auch davon überzeugt, daß Sie es ehrlich meinen. Sie können damit rechnen, daß Sie bei der Lösung all der Probleme, die Sie angeschnitten haben — Biosprit und alle diese Dinge —, unsere Unterstützung haben werden.

Ich erlaube mir noch eine Bemerkung. Ich habe selbst meine Arbeit mit Pferden gemacht. Ich habe damals die PS mit Sonnenenergie gefüttert, kann man sagen, Hafer, Heu. Das ist nichts anderes als gespeicherte Sonnenenergie. Wenn wir heute die Erträge, die wir früher zur Fütterung der Zugpferde und Zugochsen verwendet haben, in Biosprit umwandeln, würden wir auch hier einen wesentlichen Teil zur Umweltentgiftung beitragen. Das wäre sicherlich eine großartige Sache.

Daher, Herr Bundesminister, bitte ich sehr darum; ich meine das sehr ernst, es ist mir ein Anliegen, weil ich und wir alle von der Österreichischen Volkspartei Interesse haben an

**Breiteneder**

einer gesunden Naturlandschaft, aber auch an einer gepflegten Naturlandschaft. Da komme ich wieder in Widerspruch. Ich stelle als bäuerlicher Vertreter fest — hier geht es mir um eine Grundsatzfrage —: Jeder Staatsbürger hat das Recht, seine Meinung zu äußern, was die Erhaltung der Natur und der Kulturlandschaft, Umweltschutz und so weiter betrifft. Aber es ist bedenklich, wenn wir unseren jungen Bauern womöglich nicht auch das gleiche Recht einräumen, doch auch mitzubestimmen, was getan werden darf und was nicht.

Denn man sollte schon demjenigen, der die Landschaft unter sehr schwierigen Bedingungen pflegt und hegt, mindestens das gleiche Recht einräumen wie anderen.

Sicherlich ist die Mutter Erde unser aller Eigentum. Aber in erster Linie müßte man den Bauern das Recht einräumen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Jetzt komme ich zu ein paar konkreten Beispielen. Ich habe Ihnen einmal in einem Vieraugengespräch mein Problem vorgetragen. Ich stelle fest, daß es immer schwieriger wird, vernäßte Flecken trockenulegen. Ich weiß, man sagt, man brauche Biotopen dort und da.

Herr Bundesminister! Ich habe selbst über tausend Meter händisch gegraben, um den Boden ordentlich zu bearbeiten, ich habe über 5 000 Laufmeter Drainagegraben. Dies erfordert enorme Mittel und Erhaltung. Das waren 15 Hektar. Die waren früher kaum brauchbar und sind heute der beste Grund. Dieser speichert mindestens soviel Wasser, jeder Fachmann weiß das. Ein gesunder lebender Boden speichert mehr Wasser als ein versumpfter, verhärteter Boden, weil die Pufferungsfähigkeit größer ist.

Da kommt es noch auf etwas anderes an. Das wissen die meisten nicht. Ich wundere mich, wie voreilig oft Leute — selbst aus meiner Verwandtschaft —, Studierende, sagen: Das hätte ich nicht gemacht!

Wenn ich ihnen dann die Gefahr erkläre, die damit verbunden ist, dann sehen sie es ein.

Es geht ja nicht nur darum, daß man den Boden trockenlegt, sondern daß man den Zwischenwirten bestimmter Krankheiten sozusagen die Lebensberechtigung entzieht. Sie wissen, daß zum Beispiel die Schnecke der Zwischenwirt für die Leberegel ist und daß ganze Viehherden dadurch krank werden und zugrunde gehen und ein enormer Verlust für die Bevölkerung entsteht.

Daß Pflanzen wachsen — die Germer —,

die giftig sind, die muß man aus dem Heu herausziehen, damit das Vieh nicht vergiftet wird.

Alle diese Dinge, Herr Bundesminister, sind es, warum ich Sie bitte, auch im Einvernehmen mit dem Landwirtschaftsminister diese Fragen zu klären. Die Umwelt ist ein Problem, das heute jedes Ministerium betrifft. Daher muß man darüber reden.

Dann die Flußverbauung. Herr Bundesminister! Ich habe in meiner 18jährigen Tätigkeit als Bürgermeister Fluß verbaut, Wildbach reguliert, und ich habe Kritik einstecken müssen. Ich kann verstehen — seien Sie mir nicht ungehalten, meine verehrten Damen und Herren —, daß die Meinung eines Fischers eine andere ist als die des Bauern, dessen viele Hektar Grund womöglich vor oder während der Ernte durch einen Wolkenbruch überschwemmt werden, wodurch das Ergebnis seiner monatelangen Arbeit zerstört wird.

Wir haben die Wildbachverbauung so durchgeführt, daß heute sogar der Fischbestand größer ist als damals, und wir haben sogar Baumgruppen hingestellt, damit auch die Landschaft nicht gestört ist und Vögel und so weiter und so weiter vorhanden sind. Wir haben einen Eingriff gemacht, den ich jederzeit auch vertreten kann.

Es ist durchaus möglich, daß man all diese Dinge naturnahe macht. Ich habe in meinem Bezirk Fälle, wo viele Bauern, Interessentengemeinschaften, um Trockenlegung mancher Flächen angesucht haben. Sie müssen sich vorstellen, daß täglich allein in Österreich 35 Hektar Grund für Bauzwecke und Straßen verlorengehen, und daß wir auf der anderen Seite trachten müssen, wieder Kulturlandschaft zu gewinnen.

Daher, Herr Bundesminister, bitte ich Sie sehr darum, daß man auch diesen Dingen ein Augenmerk widmet und Verständnis hat für die Anliegen, wenn hin und wieder auch ein bäuerlicher Abgeordneter Wünsche vorträgt. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Ich komme zum Schluß. Ich habe meine Zeit bereits überschritten, aber eines drängt sich mir noch auf.

Meine Damen und Herren! Die Naturschutzfrage ist nicht nur eine Angelegenheit Österreichs. Wir wissen, daß allein die deutsche Industrie über 220 000 Tonnen Schwefelabgase produziert und daß drei Viertel davon über Österreichs Boden niedergehen. Das ist eine internationale Frage. Ich sage Ihnen, Sie haben durch die Übernahme Ihres Gesund-

**Breiteneder**

heitsressorts und dieses Ministeriums eine schöne, für die Zukunft außerordentlich wichtige Aufgabe übernommen. Ich wünsche Ihnen nur, daß Sie diesen langen Marsch durchstehen werden. *(Beifall bei der ÖVP.)* 18.33

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete **Kräutl**. Ich erteile es ihm.

18.34

Abgeordneter **Kräutl** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das Kapitel soziale Wohlfahrt, Gesundheit und Umweltschutz stellt im Budget nicht nur den zweitgrößten Ausgabenposten dar, sondern gibt natürlich auch Anlaß zu unerschöpflichen Diskussionen, wie die heutige Debatte mit 24 Debattenrednern, wie aber auch die Debatte des gestrigen Tages gezeigt hat.

Wenn man davon ausgeht, daß alle Debatteure das Beste wollen, also positiv zur sozialen Wohlfahrt eingestellt sind, könnte man allerdings eine wesentlich sachlichere Debatte hier im Hohen Haus erwarten. Politische Schlagworte, Forderungen, die einfach in wirtschaftlich so schwierigen Zeiten nicht realisierbar sind, oder gar persönliche Diffamierungen machen es den Menschen sicher nicht leichter, solche Debatten als sehr sinnvoll zu erkennen.

Eines erkennen die Menschen in unserem Lande aber sicher, meine Damen und Herren: Die Politik der sozialistischen Regierung hat allen Bevölkerungsgruppen ein hohes Maß an sozialer Sicherheit gebracht. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich möchte nochmals daran erinnern, meine Damen und Herren, daß es uns gemeinsam gelungen ist, von 1970 bis 1981 eine Wirtschaftswachstumsrate von 3,7 Prozent zu erzielen. Es ist gelungen, durch eine entsprechende Politik die niedrigste Arbeitslosenrate zu erhalten, und es war auch möglich — das hat heute hier wiederholt die Debatte ergeben —, den Beschäftigtenstand von 2,3 auf 2,8 Millionen Beschäftigte anzuheben. Es war möglich, die jungen Menschen in die Wirtschaft zu integrieren. Sicherlich waren dazu entsprechende Maßnahmen notwendig. Diese Maßnahmen haben aber auch ergeben, daß wir in Österreich die Jugendarbeitslosigkeit praktisch hintangehalten haben — sie liegt derzeit bei 0,9 Prozent. Allerdings wird es auch 1982 kaum möglich sein, alle Lehrplätze generell zu fördern, wie es ein Vorschlag der Opposition verlangt hat.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Durch eine entsprechende Dotierung für die Arbeitsmarktförderung und der in einem anderen Kapitel zur Debatte stehenden Wirtschaftsförderung des Bundes wird auch für 1982 eine entsprechende Vorsorge zur Sicherheit dieser Beschäftigung getroffen, wenn gleich auch mit einer höheren Arbeitslosenrate gerechnet werden muß.

In diesem Zusammenhang ergibt sich ja auch die so sehr debattierte Erhöhung des Arbeitslosenversicherungsbeitrages von 2,6 auf 3 Prozent, wobei von der Opposition von einer starken Belastung der Beitragszahler, vor allem im Bereiche dieser Arbeitslosenversicherung, gesprochen wird. Die tatsächliche Belastung des einzelnen Beitragszahlers beträgt 0,2 Prozent. Auch das soll nochmals gesagt werden, um die Realität hier aufzuzeigen. Sicher ist auch das eine Belastung. Sie erhöht den zu zahlenden Gesamtkostenprozentsatz für einen Arbeiter zum Beispiel von 15,2 auf 15,4 zur gesamten Sozialversicherung, allerdings mit unterschiedlichen Bemessungsgrundlagen.

Auch hier wird immer wieder versucht zu interpretieren, die Belastung werde unerträglich. Tatsächlich, meine sehr geehrten Damen und Herren, liegt Österreich im Vergleich mit den anderen Industriestaaten im Mittelfeld hinter Ländern wie Schweden, Norwegen, Dänemark, Belgien, die Niederlande, Frankreich.

Dafür liegt Österreich aber in der sozialen Sicherheit — und darum geht es ja heute — im Spitzenfeld mit Schweden und Frankreich und im Sozialrecht für die Dienstnehmer ganz an der Spitze. Es geht dabei um sozial- und arbeitsrechtliche Bestimmungen, die gerade auch in den letzten 11 Jahren entscheidend verbessert werden konnten, die aber natürlich auf der anderen Seite genauso wie alle anderen Maßnahmen zur sozialen Sicherheit einer bestimmten Gruppe hier sowie für die anderen Gruppen, für die diese Dinge geschaffen wurden, beitragen.

Ein besonderer sozialer Schutz ist — und das wurde heute auch immer wieder betont — das Entgeltfortzahlungsgesetz. Ich möchte aber auch sagen, daß die Fortzahlung des Krankengeldes bei tatsächlich schwerer Erkrankung bis zu eineinhalb Jahren ein ganz besonderer Schutz für die Arbeitnehmer ist. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Soziale Sicherheit bedeutet aber auch, daß der Lebensstandard, der Lebensunterhalt für die Familie gesichert erscheint, wenn Ereignisse wie Mutterschaft, Arbeitsunfähigkeit,

9670

Nationalrat XV. GP — 96. Sitzung — 10. Dezember 1981

**Kräutl**

Alter oder Arbeitslosigkeit eintreten. Hier ist im Bereiche der Dienstnehmer weitestgehend vorgesorgt. Ein fortschrittliches Mutterchutzgesetz sorgt nicht nur für den Schutz von Mutter und Kind, sondern auch dafür, daß der Lebensunterhalt gesichert erscheint, wozu dann auch die Möglichkeit des Karenzurlaubes gegeben ist.

Bei Erwerbsunfähigkeit und im Alter ist durch unsere Sozialversicherungsgesetzgebung weitgehend sozialer Schutz gewährleistet. Auch das Budget 1982, das für die Sozialversicherung Ausgaben von 30 469 Millionen Schilling als Zuschüsse vorsieht, garantiert diese sozialen Leistungen auch weiterhin.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wenn in der Diskussion immer wieder behauptet wurde, daß die Pensionisten Verluste ihres Einkommens durch die Inflation hinnehmen mußten, dann möchte ich nochmals auf die Steigerung der Pensionen von 1970 bis 1982 im Ausmaß von 190 Prozent hinweisen, der eine Preissteigerung von etwa 108 Prozent gegenübersteht.

Noch wirksamer gesteigert, und das wurde auch heute wiederholt gesagt, konnten die Ausgleichszulagen werden. Wenn Sie das Mindesteinkommen eines Pensionistenehepaars aus dem Jahre 1970 mit 1 782 S im Vergleich zum Einkommen von 5 677 S ab 1. 1. 1982 hernehmen, so werden doch auch Sie zugeben müssen, meine Damen und Herren, daß nach Abzug der Teuerungsrate sehr wohl eine reale Besserstellung herauskommt.

Nun aber nochmals zurück zur Arbeitslosenversicherung. Der Ansatz von 11 953 Millionen Schilling im Bereiche der Arbeitsmarktverwaltung garantiert nicht nur auch in schwierigen Zeiten einer Arbeitslosigkeit den Lebensunterhalt für die Familie, sondern auch für 1982, daß alle Maßnahmen der Arbeitsmarktförderung, wie Schulungsbeihilfen, Kurzarbeiterunterstützungen, Zinszuschüsse, Beihilfen usw., wirksam werden.

Ich möchte an dieser Stelle die Gelegenheit wahrnehmen und der Arbeitsmarktverwaltung und hier im besonderen dem Herrn Sozialminister persönlich für den Einsatz der Mittel für die Betriebe und Arbeitnehmer im Bezirk Liezen, ganz gleich, ob das die Umschulungen zur Strukturverbesserung, die Schulungsmaßnahmen und die Kurzarbeiterunterstützung zur Aufrechterhaltung eines Produktionsbetriebes oder aber auch die Zinszuschüsse für die expandierten Betriebe waren, herzlich Dank sagen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Es konnte durch diese Maßnahmen in unse-

rem Bereich entscheidend geholfen werden, daß die soziale Sicherheit bewahrt werden konnte.

Meine Damen und Herren! Im Bereich der sozialen Sicherheit ist die Familienförderung — davon wurde auch heute wiederholt gesprochen — sicherlich auch ein wesentlicher Teil. Einen sozialen Schutz bietet der Staat aber auch den minderjährigen Kindern durch die Gewährung des Unterhaltsvorschlusses. Auch in diesem Bereich bewahrt unsere soziale Vorsorge viele Menschen vor größerer Not und vor Elend.

Selbstverständlich gibt es trotz einer relativ hohen sozialen Sicherheit in unserem Land noch immer Menschen, die von einem argen Los betroffen werden, weil sie sozusagen durch die Maschen unseres sozialen Netzes fallen.

Wenn heute, meine Damen und Herren, so oft die Probleme im sozialen Bereich der Landwirte aufgezeigt wurden, so möchte ich doch mit zwei Sätzen auch auf die Probleme der in diesen bäuerlichen Betrieben Beschäftigten, nämlich der Landarbeiter, hinweisen.

Wir haben in der Pensionsversicherungsanstalt der Bauern eine Bemessungsgrundlage für den Betriebsführer von 9 515 S im Jahre 1981. Die Löhne — ich meine hier die Bruttolöhne — dieser Landarbeiter liegen weit unter dieser Bemessungsgrundlage, sie betragen nämlich zum Beispiel in der Steiermark für einen Schaffer, für einen Melker, also für einen qualifizierten Arbeiter mit Prüfung, 7 120 S, für das Wartepersonal 6 440 bis 6 930 S, für das Hof-, Feld- und Gartenarbeitspersonal 6 140 bis 6 630 S. Hier kommen Bemessungsgrundlagen von etwa 5 300 bis 5 420 S im Höchstmaß heraus.

Meine Damen und Herren! Diese Leute liegen von Haus aus mit ihrer Pension unter dem Mindesteinkommen für ein Pensionistenehepaar, obwohl sie auch 45 Jahre gearbeitet haben und seit 42 Jahren Pensionsversicherungsbeiträge bezahlt haben. Auch in diesem Bereich werden wir noch allerhand zu tun haben.

Im allgemeinen möchte ich aber die Feststellung machen, daß in unserem Lande durch die Entwicklung unserer Sozialpolitik und vor allem durch eine entsprechende Wirtschafts- und Währungspolitik der sozialistischen Bundesregierung ein hohes Maß an sozialer Sicherheit besteht. Eine soziale Sicherheit für alle Bevölkerungsgruppen, die sich auch in der Höhe des Lebensstandards ausdrückt, die ich wiederum durch einige Beispiele des Ausstattungsgrades mit dauerhaften Konsumgü-



**Kräutl**

tern nach der Statistik des Österreichischen Statistischen Zentralamtes des Jahres 1979 demonstrieren darf.

Nach der Befragung von etwa 2,6 Millionen Haushalten haben von 100 Haushalten folgende nur beispielhaft aufgezählte dauerhafte Konsumgüter:

Kühlschränke im Bereiche der Haushalte in der Landwirtschaft 86, im Bereiche der selbständig Erwerbstätigen 85, der Arbeiter 88, der Angestellten 86, der Pensionisten 85.

Telephone — das wurde allerdings in der Zwischenzeit schon sehr verbessert — im Bereiche der Landwirtschaft 55 Haushalte von 100, in den Selbständigenfamilien 89, bei den Arbeitern 49, bei den Angestellten 79, und auch bei den Pensionisten haben von 100 Haushalten 53 ein Telephon.

Fernsehgeräte in der Landwirtschaft: Schwarzweiß- 67, Farbfernseher 24, Selbständige 40 Schwarzweiß-, 68 Farbfernseher, Arbeiter 57 zu 42, bei den Angestellten 47 zu 57, und auch von 100 Pensionistenhaushalten haben 54 Schwarzweißfernseher und 35 Farbfernseher.

Pkws betreiben von 100 landwirtschaftlichen Haushalten 81. Bei den Selbständigen, selbstverständlich auch durch das Geschäft bedingt, sind es 88 Haushalte, bei den Arbeitern 68, bei den Angestellten 78 und auch bei den Pensionisten haben von 100 Haushalten 23 einen Pkw.

Aber auch die Ausstattung der Landwirtschaft mit Maschinen und Geräten nimmt erfreulicherweise rasant zu; sicher auch ein Ausdruck einer fühlbaren sozialen Sicherheit.

Meine Damen und Herren! Aber nicht daß die Österreicher ihr Einkommen nur in Geräten oder dauerhaften Konsumgütern anlegen. Auch die Spareinlagen steigen. Ende 1980 waren es 543,8 Milliarden Schilling, kein Symptom dafür, daß es uns, wie von der Opposition immer wieder behauptet wird, von Jahr zu Jahr schlechter geht. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Ich möchte zum Schluß kommend sagen: Mit den präliminierten Ausgaben von 88,3 Milliarden Schilling für soziale Wohlfahrt ist eine weitere Aufwärtsentwicklung gesichert, wenn auch der Ausbau des Sozialrechtes in diesen schwierigen Zeiten nicht mehr in gleich großem Ausmaß wie bisher erfolgen wird.

Mit dem Budget 1982 erscheint aber die Erhaltung der sozialen Sicherheit in unserem Lande auch weiterhin gewährleistet. *(Beifall bei der SPÖ.)* 18.49

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Probst. Ich erteile es ihm.

18.50

Abgeordneter **Probst** (FPÖ): Herr Präsident! Herr Minister! Meine Damen und Herren! Ich hatte vorhin Gelegenheit, ein Anliegen vorzutragen, das unter Umständen eine sehr bedeutungsvolle Wende im österreichischen Rettungswesen herbeiführen kann, nämlich die Möglichkeit, auch Unfallopfern auf der Straße, Schwerverletzten, Schwerstverletzten, Hilfe mittels Rettungshubschraubern zu bringen.

Ich freue mich, Ihnen sagen zu können, daß Gespräche mit den Gesundheitssprechern und Klubobmännern der beiden anderen Parteien es dazu gebracht haben, daß es zu einem Dreiparteiantrag kommt, den ich Ihnen nunmehr vorlesen darf:

**Entschließungsantrag**

der Abgeordneten Probst, Tonn, Dr. Wiesinger, Dr. Jörg Haider zum Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1982 (815 d. B.), Beratungsgruppe VII, betreffend Hubschrauber-Notdienst.

Fast alle Länder Europas kennen die Einrichtung des Hubschrauber-Notdienstes. So gibt es etwa in der Bundesrepublik Deutschland ein umfassendes Netz von Einsatzzentralen mit einer Reichweite von jeweils 50 bis 70 km im Radius. Die Kosten für diese Flüge, die im Laufe der Jahre auf rund 830 DM pro Flug gesenkt werden konnten, werden in der BRD von den Sozialversicherungsträgern übernommen. Nach mehr als 100 000 Einsätzen in der BRD gilt es als erwiesen, daß jede Einsatzzentrale pro Jahr rund 100 Menschen vor dem sicheren Tod rettet.

In Österreich existiert zwar ebenfalls seit vielen Jahren eine vom Idealismus aller Beteiligten getragene Form von Rettungshilfe per Hubschrauber, doch beschränkt sich diese hauptsächlich auf Sekundärtransporte vom peripheren Krankenhaus ins Schwerpunktkrankenhaus beziehungsweise auf Transporte vom Spezialisten (Operator) ins periphere Krankenhaus. Die Ursachen hierfür liegen einerseits in der zu geringen Zahl von Hubschraubern, wobei die Kosten für deren Anschaffung von den österreichischen Bundesländern getragen werden müßten, wozu sich einige Landeshauptleute bereits bereit erklärt haben. Andererseits fehlt aber auch eine eindeutige gesetzliche Regelung über die

**Probst**

Kostenübernahme der Rettungsflüge durch die Sozialversicherung.

Die unterzeichneten Abgeordneten stellen daher den

Antrag:

Der Nationalrat wolle beschließen:

Der Herr Bundesminister für soziale Verwaltung wird ersucht, die Möglichkeit der Schaffung gesetzlicher Voraussetzungen für die Kostenübernahme von Hubschraubertransporten (einschließlich Primärversorgung) zu prüfen.

Ich danke noch einmal den beiden anderen Parteien, und ich hoffe, daß sich diese Einrichtung, wenn auch nicht von heute auf morgen, so doch in einiger Zeit sehr positiv für das Gesundheits- und vor allem für das Rettungswesen in Österreich auswirken wird. *(Beifall bei der FPÖ.)* 18.53

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Der soeben verlesene Entschließungsantrag der Abgeordneten Probst, Tonn, Dr. Wiesinger, Dr. Jörg Haider und Genossen ist genügend unterstützt und steht mit zur Debatte.

Als nächster zu Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. Feurstein. Ich erteile es ihm.

18.54

Abgeordneter Dr. **Feurstein** (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Österreicher wurden heute früh im „Morgenjournal“ zweifellos durch die Mitteilung aufgeschreckt, daß die Arbeitslosenrate in etwa sechs Monaten von 2 auf beinahe 3 Prozent angestiegen ist und daß wir im Jänner des nächsten Jahres, also bereits in einem Monat, 150 000 Arbeitslose in Österreich erwarten müssen.

Es ist nicht von ungefähr, daß auch die heutige Debatte zum Kapitel Soziales von dieser Arbeitsmarktsituation beherrscht worden ist. Meine Damen und Herren! Was aber nicht wegdiskutiert werden kann, auch nicht durch noch so viele Beteuerungen von seiten der SPÖ, ist, daß wir dieses Mal nicht mehr mit einem blauen Auge davonkommen werden, wie das Dr. Kramer ausgedrückt hat.

Herr Minister! Man kann sich auch nicht darauf ausreden, daß die Technologie daran schuld ist. Wir alle sind für mehr Forschung, und ich nehme an, Sie sind auch für mehr Forschung und für bessere Technologien im Produktionsprozeß.

Es ist auch nicht richtig, wie die Frau Abge-

ordnete Metzker und viele andere gemeint haben, daß das Ausland an dieser Situation schuld wäre. Denn, meine Damen und Herren, gerade weil die Exporte im nächsten Jahr ansteigen werden, Frau Abgeordnete Metzker, ist mit einem nicht noch stärkeren Ansteigen der Arbeitslosenrate zu rechnen. Das Umgekehrte ist der Fall. Die gute Situation im Exportgeschäft wird uns in dieser Situation noch helfen und uns vor Größerem verschonen.

Meine Damen und Herren! Die Probleme sind hausgemacht, sie sind im Inland entstanden, in Österreich. Es ist, so wie das Dr. Kramer sehr deutlich festgestellt hat, die falsche Budgetpolitik und die falsche Wirtschaftspolitik der Bundesregierung, die uns diese Situation im nächsten Jahr bescheren wird. Derzeit weiß die Bundesregierung keinen Ausweg, den sie den Österreichern aufzeigen könnte, um aus den Schwierigkeiten herauszukommen. *(Beifall bei der ÖVP. — Präsident Thalhhammer übernimmt den Vorsitz.)*

Vollkommen unverständlich war das Argument von SPÖ-Rednern, der Produktivitätsfortschritt wäre an dieser Situation schuld. Meine Damen und Herren! Ich habe immer geglaubt, Produktivitätsfortschritt ermöglicht uns Wachstum und hilft uns, die Probleme in der Wirtschaft zu lösen. Nun, den Produktivitätsfortschritt zum Schuldigen für die Situation zu machen, Frau Abgeordnete Metzker, das ist wohl an den Haaren herbeigezogen und kann von uns und von niemandem, der sich mit der Wirtschaft echt auseinandersetzt, als richtig anerkannt werden.

Wir haben — und das ist richtig, wenn das einige SPÖ-Redner betont haben — schon seit langem vor dieser Situation gewarnt. Wir sind nicht stolz, daß sich nun unsere Warnungen bewahrheiten. Im Gegenteil, wir bedauern es, daß Sie von der SPÖ, von der Regierung unsere bisherigen Vorschläge zur Arbeitsplatzsicherung einfach vom Tisch gefegt haben und sie nicht ernst genommen haben. Das ist nämlich Tatsache, daß Sie mit uns über unsere Vorschläge, die wir zur Arbeitsplatzsicherung immer wieder vorgelegt haben, gar nicht diskutieren wollten. Ich darf Sie an den Taus-Plan erinnern, der vor vier Jahren hier im Hohen Haus behandelt worden ist. Ich darf Sie an Ihre polemischen Bemerkungen zu diesem Taus-Plan erinnern. Hätten wir damals die Situation erkannt, hätten wir die Vorschläge aufgegriffen, so würden wir heute mit anderen Aussichten konfrontiert sein, wir könnten stolzer in das Jahr 1982 blicken. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Weil Sie immer

**Dr. Feurstein**

noch nicht verstehen, was ein Kurswechsel bedeutet und was eine Politik zur Sicherung der Arbeitsplätze bedeutet, möchte ich Sie zum Schluß noch einmal darauf aufmerksam machen, daß unser Mock-Plan zur Sicherung der Arbeitsplätze zwei Kernanliegen verfolgt: erstens Förderung der Klein- und Mittelbetriebe und zweitens Schaffung von Eigenkapital.

Hier gibt es ganz konkrete Vorschläge, nachzulesen auf den Seiten 33 und 34 des Mock-Planes. *(Zwischenrufe bei der SPÖ.)*

Ich sage es Ihnen, weil Sie das offensichtlich nicht wissen, meine Damen und Herren von der SPÖ. Sie haben diesen Plan noch nie gelesen, sonst könnten Sie nicht solche Zwischenrufe machen, die nur Ihre Unkenntnis beweisen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Es geht darum, daß für Beteiligungen im Betrieb echte Anreize geschaffen werden, daß neues Risikokapital gebildet werden kann, daß die Beteiligungsfinanzierung steuerlich nicht mehr weiter diskriminiert wird. Wir haben heute die Situation, daß die Fremdkapitalbildung gefördert wird, unter bestimmten Voraussetzungen zu Recht gefördert wird. Das hatte aber zur Folge, daß sich die Betriebe unverantwortlich verschulden mußten und kein Eigenkapital bilden konnten. Das ist der Hauptgrund, weshalb so viele Betriebe heute vor dem Konkurs stehen und mit Zahlungsschwierigkeiten zu kämpfen haben: Sie konnten kein Eigenkapital bilden.

Ich betrachte das Abkommen, das heute zwischen Dr. Mock und Dr. Kreisky beschlossen worden ist, als einen Lichtpunkt, durch den eine gewisse Kurskorrektur in der Bildung von Beteiligungskapital nunmehr ermöglicht wird.

Es hat sehr lange gedauert, meine Damen und Herren von der SPÖ, bis Sie dieser Kurskorrektur, der Schaffung von Eigenkapital und von Beteiligungskapital in den Betrieben zugestimmt haben, daß Sie nun doch mit unserer Hilfe und auf Grund unserer Vorschläge beginnen, die Diskriminierung dieser Beteiligungsfinanzierung zu beseitigen.

Meine Damen und Herren! Ich darf Sie an die zahlreichen anderen Vorschläge erinnern, auf die Sie bis heute noch nicht eingegangen sind, an die Stärkung unserer Agrarprodukte auf dem internationalen Markt. Was würde es bedeuten, wenn die Landwirtschaft mit ihren Produkten international konkurrenzfähig würde und ihre Produkte auf dem internationalen Markt verstärkt absetzen könnte? Dazu

gibt es ganz konkrete arbeitsplatzsichernde Vorschläge.

Was würde es bedeuten, wenn endlich ein Steuer- und Belastungsstopp eingeführt werden würde? Welche Sicherheit, welche Beruhigung würde für die in der Wirtschaft Tätigen entstehen, für die Arbeitnehmer und für die Arbeitgeber. Das sind Vorschläge, die sich deutlich von Ihren Vorschlägen zur Arbeitsplatzsicherung unterscheiden; Vorschläge, die es uns ermöglichen, aus den Schwierigkeiten und aus der Krise herauszufinden. Wir müßten nicht mit dieser Hoffnungslosigkeit in das Jahr 1982 eintreten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Mich hat es betrüblich gestimmt, als ich die Rede des Herrn Bundesministers für soziale Verwaltung gehört hatte. Er hat sicherlich mit einer gewissen Überzeugung, aber auch mit einer gewissen Hilflosigkeit darzulegen versucht, daß er mit allen Mitteln für die Erhaltung der Arbeitsplätze eintreten und jeden Schilling ausgeben werde, der zur Verfügung steht, um die Arbeitsplätze zu sichern. Die Hilflosigkeit kam darin zum Ausdruck, daß er uns kein adäquates Instrumentarium anbieten konnte. Die Mittel der SPÖ-Regierung reichen nicht aus und bieten nicht die notwendigen Voraussetzungen, um aus den Schwierigkeiten herauszufinden, in die wir geraten sind.

Meine Damen und Herren! Eine jüngste Umfrage hat bewiesen, daß 58 Prozent der Österreicher um ihre Arbeitsplätze im nächsten Jahr fürchten. Sie sind bange, den Arbeitsplatz zu verlieren. Das kann man nicht so einfach wegdiskutieren, wie das der Bundeskanzler vor einer Woche getan hat, als er meinte, die Durchschnittsarbeitslosigkeit dieses Jahres bilde weiterhin eine Rekordmarke. In dieser Situation von Rekordmarken zu reden bedeutet, daß man einfach von den Problemen abrücken will, daß man die Probleme nicht zur Kenntnis nehmen will.

Aus 70 000 Arbeitslosen werden 100 000 Arbeitslose im nächsten Jahr. Herr Bundesminister! Sie haben für diese 100 000 Arbeitslosen im Jahre 1982 im Budget nicht vorgesorgt.

Den Erläuternden Bemerkungen ist zu entnehmen, daß Sie für 47 000 Bezieher von Arbeitslosengeld und für 15 000 Bezieher von Notstandshilfe vorgesorgt haben. Herr Minister, ich frage Sie: Wo ist für die restlichen 38 000 Arbeitslosen vorgesorgt, die im Jahre 1982 noch arbeitslos werden? Lesen Sie in den Erläuternden Bemerkungen die Seite 55 nach, und Sie werden feststellen, daß Sie nicht vorgesorgt haben. Das bedeutet, daß dieses Bud-

**Dr. Feurstein**

get nicht die Voraussetzungen für eine vernünftige Sozialpolitik im Jahre 1982 bietet. *(Beifall bei der ÖVP.)*

In dieser Situation kann man nur auf die vielen Unternehmer vertrauen, die tätig sind. Man kann hoffen, daß sie trotz der Belastungen durchhalten werden. Man kann den Arbeitnehmern vertrauen, daß sie sich trotz des bürokratischen Dschungels im sozialen Bereich nicht abschrecken lassen und weiterhin Leistungen erbringen. Man kann auf die arbeitsplatzsichernde Politik in den ÖVP-Landesregierungen vertrauen, die in den letzten Tagen ganz entscheidende Maßnahmen gesetzt haben, um das Ärgste für das Jahr 1982 zu verhindern.

Meine Damen und Herren! Wir haben heute eine ganze Fülle von konkreten Vorschlägen gemacht, wie wir die sozialen Probleme bewältigen könnten.

Der Abgeordnete Kern hat darauf hingewiesen, daß man den Pensionisten ohne große Belastungen für das Budget helfen könnte. Es ist einfach unverantwortlich, daß Sie Menschen, die das Existenzminimum erhalten, die 5 800 S, 5 900 S verdienen und für zwei Personen sorgen müssen, im Jahr 1982 mit Lohnsteuer belasten werden. Von Menschen, die im Jahr 1982 mit 2 900 S auskommen müssen, verlangen Sie auch noch eine Lohnsteuer. Deshalb hat der Abgeordnete Kern eine Kurskorrektur im Kampf gegen die Armut verlangt. *(Zustimmung bei der ÖVP.)* Die bisherigen Leistungen garantieren den Kampf gegen die Armut nicht.

Die Abgeordnete Stangl hat aufgezeigt, wie eine Kurskorrektur für die Bäuerinnen, für die Mütter, die sich der Erziehung der Kinder widmen, vorgenommen werden könnte. Das ist eine Sache, die finanzierbar wäre. Dieser Kurskorrektur zuzustimmen waren Sie bisher gleichfalls nicht bereit.

Die Abgeordnete Möst hat sehr deutlich und eindrucksvoll vorgeschlagen, welche neue Politik für die Behinderten gemacht werden sollte; eine Behindertenpolitik, die den einzelnen Menschen wieder in den Vordergrund rücken würde und die die umfassende Integration des Behinderten zum Gegenstand hätte. Das ist ein neuer Akzent der Politik. Wir vermissen diesen neuen Akzent in Ihren Vorschlägen. Es geht nicht um mehr Geld, es geht um die Anliegen der Behinderten und ihre Einbindung in die gesamte Politik.

Ich glaube, die Abgeordneten Breiteneder und Pelikan haben sehr deutlich auf die Probleme des Umweltschutzes hingewiesen und in diesem Zusammenhang auf die großen Lei-

stungen der Landwirtschaft. Ich habe selten erlebt, daß ein Abgeordneter mit solcher Klarheit und Eindringlichkeit auf die Leistungen der Landwirtschaft im Bereich des Umweltschutzes hingewiesen und die konkreten Erfolge aufgezeigt hat. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Was wäre, wenn diese Leistungen nicht erbracht würden? Wie hilflos wäre ein Bundesminister Steyrer, wenn er nicht auf diesen Leistungen der Landwirtschaft aufbauen könnte!

Besonderes Lob hat Herr Bundesminister Steyrer heute geerntet. Nun, es mag sein, daß manche Dinge im Bereich der Gesundheitspolitik von ihm neu akzentuiert worden sind. Aber, Herr Minister, in einem Punkt, in dem die Österreicher von Ihnen Erfolge erwartet hätten, sind Sie erfolglos geblieben: in der Aufklärung der Skandale, die Österreich nach wie vor beschäftigen. Im AKH-Skandal sind Sie vielleicht nicht allein zuständig. Aber es waren Sie mit Ihrer Mehrheit, meine Damen und Herren von der SPÖ, die die Untersuchung dieses größten Skandals im Nationalrat abgewürgt haben. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Hoffnungslos überfordert waren Sie aber in der Aufklärung des „100-Millionen-Dings“ der Frau Minister Leodolter. Herr Minister, Sie haben nicht gehalten, was Sie versprochen haben! *(Abg. Haas: Was ist mit Renner in Vorarlberg?)* Meine Damen und Herren von der SPÖ! Ich bin dankbar für diesen Zwischenruf, denn ich würde wünschen, daß Sie mit gleicher Härte und gleicher Durchschlagskraft Skandale aufklären, wie wir das tun. Wir haben das immer wieder bewiesen. Sie jedoch weigern sich. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Haas: Renner war Ihr Freund!)*

Herr Minister Salcher hat hier im Hohen Haus am 8. 5. 1980 als Gesundheitsminister in der Fragestunde erklärt — ich lese Ihnen das jetzt vor, Herr Abgeordneter —: „Bei der Erstellung des Berichtes über die ARGE-Kostenrechnung werde ich die vorhandenen Abrechnungen und Verträge mit der ARGE-Kostenrechnung Zeile für Zeile, Beleg für Beleg neuerlich überprüfen lassen.“

Ich lese Ihnen jetzt vor, was der Rechnungshof im jüngsten Bericht über das Jahr 1980, der vor einem Monat bei uns eingegangen ist, dazu feststellt. Sie werden feststellen können, mit welcher Konsequenz er Zeile für Zeile und Beleg für Beleg überprüft hat. Der Rechnungshof stellt fest: „Der vom Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz an den Nationalrat... gerichtete Bericht über die zwischen der ARGE-Kostenrechnung und dem Bundesminister für Gesundheit und

**Dr. Feurstein**

Umweltschutz abgeschlossenen Verträge enthielt nicht die erwartete abschließende, ordnungsgemäß detaillierte Abrechnung sowie fachliche und buchhalterische Prüfung und Anerkennung der Verträge. Ebenso wurde keine abschließende Beurteilung der Qualität und Preisangemessenheit der im Zusammenhang mit den Vertragswerken erbrachten Leistungen geboten.“

Meine Damen und Herren! Der Rechnungshof hat daraufhin noch vor dem Sommer Bundesminister Steyrer ersucht, klarzustellen und aufzuklären, warum diese Leistungen, diese Abrechnungen nicht vorgelegt worden sind, warum keine ordnungsgemäß geprüften Belege vorgelegt worden sind, und er hat ihn gebeten, die Leistungsangemessenheit und Preisangemessenheit zu überprüfen.

Auf Seite 115 des Berichtes ist dann zu lesen: „Dem Rechnungshof ist diesbezüglich . . . keine weitere Mitteilung zugegangen.“

Meine Damen und Herren! An solchen Feststellungen des Rechnungshofes können wir nicht ohne Diskussion vorbeigehen. Wir werden immer wieder darauf hinweisen, daß der Verbleib von 100 Millionen Schilling Steuergelder nicht aufgeklärt worden ist, daß 100 Millionen Schilling Steuergelder von der SPÖ-Regierung, von SPÖ-Gesundheitsministern vergeudet und verschwendet worden sind. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Sie haben sehr eindrucksvoll von der Kooperation geredet. Meine Damen und Herren! Die Kooperation würde sich auch darin beweisen, wenn Sie an der Aufklärung der Skandale mitwirkten, wenn Sie uns unterstützten bei der Aufklärung dieser Skandale. 100 Millionen für Frau Dr. Leodolter, ARGE-Kostenrechnung, und viele Hunderte Millionen Schilling, die in die Milliarden gehen, für das AKH fehlen heute.

Statt Aufklärung betreiben Sie Verschwendung, und diesen Vorwurf werden wir Ihnen auch heute wieder machen. Davon entlasten wir Sie nicht.

Deshalb lehnen wir dieses Budget auch ab. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Dieses Budget bietet keine Fortschritte. Wir lehnen aber die Kapitel Soziales und Gesundheit vor allem auch deshalb ab, weil eine für Österreicher gerechte Arbeitsmarktpolitik, Sozialpolitik und Gesundheitspolitik mit diesem Budget nicht möglich sein werden. *(Beifall bei der ÖVP.)* 19.12

Präsident **Thalhammer**: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist daher

geschlossen. — Die Herren Spezialberichterstatte r verzichten auf ein Schlußwort.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung.

Ich lasse zunächst über die Beratungsgruppe VII, Soziale Verwaltung, des Bundesvoranschlages 1982 abstimmen. Diese umfaßt die Kapitel 15 und 16 in 815 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Gemäß § 55 Abs. 5 der Geschäftsordnung schlage ich vor, die Abstimmung über den bei der Verhandlung der Beratungsgruppe VII des Bundesfinanzgesetzentwurfes eingebrachten Entschließungsantrag sogleich vorzunehmen.

Erhebt sich dagegen eine Einwendung? — Das ist nicht der Fall.

Wir kommen daher zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Probst, Tonn, Dr. Wiesinger und Genossen betreffend Hubschrauber-Notdienst.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen. *(E 69.)*

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über die Beratungsgruppe XV, Gesundheit und Umweltschutz, des Bundesvoranschlages 1982.

Diese umfaßt das Kapitel 17 in 815 der Beilagen in der Fassung des Ausschlußberichtes 900 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Wiederum schlage ich gemäß § 55 Abs. 5 der Geschäftsordnung vor, die Abstimmung über den bei der Verhandlung der Beratungsgruppe XV des Bundesfinanzgesetzentwurfes eingebrachten Entschließungsantrag sogleich vorzunehmen.

Erhebt sich dagegen eine Einwendung? — Das ist nicht der Fall.

Wir kommen daher zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Wiesinger und Genossen betreffend Luftreinhaltemaßnahmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist die Minderheit, daher abgelehnt.

### Beratungsgruppe X

#### Kapitel 65: Verkehr (einschließlich Konjunkturausgleich-Voranschlag)

#### Kapitel 78: Post- und Telegraphenverwaltung (einschließlich Konjunkturausgleich-Voranschlag)

#### Kapitel 79: Österreichische Bundesbahnen (einschließlich Konjunkturausgleich-Voranschlag)

Präsident **Thalhammer**: Wir gelangen nunmehr zur Verhandlung über die Beratungsgruppe X.

Spezialberichterstatterin ist die Frau Abgeordnete Wanda Brunner. Ich ersuche sie um ihren Bericht.

Spezialberichterstatterin Wanda **Brunner**: Herr Präsident! Hohes Haus! Ich erstatte den Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (815 und Zu 815 der Beilagen): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1982 samt Anlagen zur Beratungsgruppe X: Kapitel 65: Verkehr, Kapitel 78: Post- und Telegraphenverwaltung, Kapitel 79: Österreichische Bundesbahnen.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat die in der Beratungsgruppe X zusammengefaßten Kapitel 65 „Verkehr“, Kapitel 78 „Post- und Telegraphenverwaltung“ und Kapitel 79 „Österreichische Bundesbahnen“ des Bundesvoranschlages für das Jahr 1982 am 24. November 1981 unter dem Vorsitz des Obmannstellvertreters Abgeordneten Pfeifer in Verhandlung genommen.

Mit Gesamtausgaben in der Höhe von 65 026,8 Millionen Schilling und Gesamteinnahmen in der Größenordnung von 53 013,3 Millionen Schilling wird in dieser Beratungsgruppe über etwa 17,7 Prozent der gesamten Ausgaben und 17,1 Prozent der gesamten Einnahmen des Bundeshaushaltes für das Jahr 1982 entschieden.

Kapitel 65: Verkehr. Im Kapitel 65 sind die Ausgaben und Einnahmen der Zentralleitung sowie der nachgeordneten Dienststellen des Bundesministeriums für Verkehr veranschlagt. Erstmals wird bei diesem Kapitel auch der bisher zu Lasten des Kapitels 53 „Finanzausgleich“ geleistete Bundesbeitrag für den U-Bahnteil des Schienenverbundes vorgesehen.

Weiters fallen die allgemeine Verkehrsförderung, insbesondere hinsichtlich der Seilbahnen und Schleplifte, sowie die Förderung der nicht bundeseigenen Schienenbahnen in

die Kompetenz des Bundesministeriums für Verkehr.

Die Regierungsvorlage enthält im Kapitel 65 „Verkehr“ Ausgaben in der Größenordnung von 5 643,483 Millionen Schilling, denen Einnahmen in Höhe von 327,328 Millionen Schilling gegenüberstehen.

Kapitel 78: Post- und Telegraphenverwaltung. Bei Kapitel 78 „Post- und Telegraphenverwaltung“ sind für das Jahr 1982 im Grundbudget Gesamtausgaben in der Höhe von 28 127,138 Millionen Schilling und Einnahmen in der Höhe von 30 170,890 Millionen Schilling veranschlagt. Die Gegenüberstellung der Betriebsausgaben und der Betriebseinnahmen ergibt einen Überschuß von 2 043,752 Millionen Schilling.

Gegenüber dem Grundbudget des Bundesvoranschlages 1981 sind Ausgabenerhöhungen von insgesamt 2 248,056 Millionen Schilling vorgesehen. Dieser Betrag ergibt sich als Summe der Ausgabenerhöhung im Personalaufwand um 1 319, 890 Millionen Schilling und der Ausgabenerhöhung im Sachaufwand um 928,166 Millionen Schilling.

Kapitel 79: Österreichische Bundesbahnen. Der Bundesvoranschlag 1982 sieht bei Kapitel 79 „Österreichische Bundesbahnen“ Betriebsausgaben in Höhe von 29 704,000 Millionen Schilling und Betriebseinnahmen von 22 352,000 Millionen Schilling vor.

Der kassenmäßige Betriebsabgang wird mit 7 352,000 Millionen Schilling ausgewiesen.

Von den Betriebsausgaben entfallen bei unverändertem Stellenplan 17 765,000 Millionen Schilling oder 59,8 Prozent auf den Personalaufwand und 11 939,000 Millionen Schilling oder 40,2 Prozent auf den Sachaufwand.

Die Betriebseinnahmen betreffen mit 19 060,000 Millionen Schilling beziehungsweise 85,2 Prozent die Verkehrseinnahmen und mit 3 292,000 Millionen Schilling beziehungsweise 14,8 Prozent die sonstigen Ansätze. Im Rahmen der „Sonstigen Gebahrung“ sind bei den Ansätzen „Güterbahnhof Wolfurt“, „Nahverkehr“ und „Nahverkehr-Schienenverbundvertrag“ Ausgaben von 1 552,000 Millionen Schilling und Einnahmen von 163,000 Millionen Schilling veranschlagt. Für die Erneuerung bestehender Anlagen beziehungsweise für Investitionen enthält das Grundbudget eine Vorsorge in Höhe von 5 070,000 Millionen Schilling.

Für alle drei Budgetkapitel der Beratungsgruppe X sind im Konjunkturausgleich-Voranschlag Ausgabenbeträge eingesetzt:

**Wanda Brunner**

Beim Kapitel 65 handelt es sich um 78,6 Millionen Schilling, die insbesondere für Investitionen in den Aufgabenbereichen des Bundesamtes für Zivilluftfahrt und des Amtes für Schifffahrt sowie für Investitionszuschüsse an die Halter von Zivilflugplätzen, an nicht bundeseigene Haupt- und Nebenbahnen sowie für Projekte im Bereich der Verkehrsförderung vorgesehen sind;

beim Kapitel 78 „Post- und Telegraphenverwaltung“ um 95,460 Millionen Schilling für sonstige Anlagen, davon in der Stabilisierungsquote 68,460 Millionen Schilling und in der Konjunkturbelebungsquote 27,000 Millionen Schilling;

beim Kapitel 79 „Österreichische Bundesbahnen“ um 1 489,0 Millionen Schilling, die beim Ansatz „Anlagen“ Verwendung finden.

In der Debatte, die sich an die Ausführungen des Spezialberichterstatters anschloß, ergriffen 16 Abgeordnete das Wort. Die aufgeworfenen Fragen wurden durch den Bundesminister für Verkehr Lausecker beantwortet.

Bei der Abstimmung am 27. November 1981 wurden die finanzgesetzlichen Ansätze der in der Beratungsgruppe X zusammengefaßten Kapitel unverändert mit Stimmenmehrheit angenommen.

Der Finanz- und Budgetausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Dem Kapitel 65: Verkehr,

dem Kapitel 78: Post- und Telegraphenverwaltung und

dem Kapitel 79: Österreichische Bundesbahnen

samt den dazugehörenden Teilen des Konjunkturausgleich-Voranschlags des Bundesvoranschlags für das Jahr 1982 (815 der Beilagen) wird die verfassungsmäßige Zustimmung erteilt.

Ich ersuche den Herrn Präsidenten, die Debatte zu eröffnen.

Präsident **Thalhammer**: Danke der Frau Spezialberichterstatter für ihre Ausführungen.

Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Ofner. Ich erteile es ihm.

19.21

Abgeordneter Dr. **Ofner** (FPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Zunächst zur Post. Über sie gibt es Erfreuliches zu berichten und daher wenig zu reden. So ungerecht ist die Welt. Der Post fällt etwas

ein, die Post wirft Gewinn ab, die Post wird gemanagt, sie wird nicht verwaltet, sie versteht sich als Unternehmen, und das trägt seine Früchte.

Wir wollen nicht anstehen, allen, die daran beteiligt sind, vom Generalpostdirektor Übleis bis zum letzten Briefträger im letzten Dorf, unseren Dank auszusprechen. (*Allgemeiner Beifall.*)

Wenn ich darauf hingewiesen habe, daß der Post etwas einfällt, so betrifft das in ganz besonderem Maß den Fernsprechsektor. Kein Kunststück, er ist es ja auch, der es der Post möglich macht, wirklich gewinnbringend tätig zu sein. Und ich wundere mich immer wieder, wenn ich in den Zeitungen lese, wenn ich in anderen Veröffentlichungen zur Kenntnis nehme, was für neue Wege gefunden werden, um echten Kundendienst zu üben.

Vielleicht einige Anregungen, die man auf dem Nichtfernprechsektor prüfen sollte, die dazu dienen könnten, den Kundendienst auch dort noch ausführlicher zu gestalten, als es ohnehin schon geschieht:

Ich stelle zur Diskussion, in einer Zeit, in der es einerseits möglich ist, die erforderlichen zusätzlichen Arbeitskräfte zu bekommen, und in der sich im Rahmen der gut arbeitenden Post diese zusätzlichen Arbeitskräfte wahrscheinlich auch amortisieren, also zumindest selbst bezahlen würden, zu überlegen und zu überprüfen, ob man es nicht wieder zumindest in Ballungszentren mit einer zweiten Zustellung am Tag probieren könnte und ob man nicht auch in entsprechenden Ballungs- und Wirtschaftszentren vielleicht die Samstagzustellung wieder aus dem Zylinder hervorholen könnte.

Mir ist klar, daß das mit dem derzeitigen Personalstand nicht geht, mir ist klar, daß man dazu gezielte Erweiterungen des Apparats herbeiführen müßte — wie gesagt, wahrscheinlich würden sich diese Arbeitskräfte selber erhalten —, aber ich rege an, daß die Fachleute dies einer Überlegung unterziehen. Vielleicht können wir auch auf diesem Sektor zu noch besserem Service gelangen.

Aber nochmals: Danke der Post dafür, daß sie so arbeitet, wie sie arbeitet!

Das nächste Kapitel betrifft ein sehr großes Unternehmen, der Zahl der Mitarbeiter nach so groß wie die VOEST oder fast so groß wie die VOEST mit ihren 80 000 Arbeitern und Angestellten. (*Zwischenruf bei der ÖVP.*) Es sind die Bundesbahnen nicht viel kleiner, an der Zahl derer gemessen, die dort beschäftigt

**Dr. Ofner**

sind, und in diesem Unternehmen ist die Entwicklung leider nicht so erfreulich, wie wir sie bei der Post beobachten können.

Wie haben sich die Dinge in den letzten zehn Jahren etwa entwickelt? — Von 1973 bis 1982, jeweils einschließlich, während dieses Zeitraumes von zehn Jahren, ein Investitionsaufwand von 61,8 Milliarden Schilling. Meine Damen und Herren, das ist ein ungeheuer großer Betrag, der seinesgleichen in der Wirtschaft vergeblich sucht.

Und wie steht die übrige Entwicklung der Bahn dieser außerordentlich großen Investitionssumme gegenüber? — Der Reinverlust ist nach der Rechnungsweise, die die Bahn vorsieht, die die Bahn praktiziert sehen möchte, also nach der für die Bahn günstigsten Vorgangsweise, von 1970 bis 1980 von 2 000 Millionen Schilling auf 4 251 Millionen Schilling, also von 2 Milliarden Schilling auf mehr als das Doppelte, auf mehr als 4 Milliarden Schilling gestiegen. Trotz der Erhöhung der Abgeltung der Subventionstarife in der Zeitspanne von 1970 bis 1980 von 350 Millionen Schilling auf 3 091 Millionen Schilling, also größenordnungsmäßig auf das Zehnfache. Und trotz einer Entwicklung der Abgeltung des Pensionsaufwandes, gleichfalls in diesen zehn Jahren, von 1 700 Millionen Schilling, also 1,7 Milliarden Schilling, auf sage und schreibe 7 414 Millionen Schilling, also 7,4 Milliarden Schilling. Und bei einer Entwicklung des budgetmäßigen Abganges, also des Abganges ohne Pensionszuschuß, ohne Subventionstarifabgeltung von 1970 bis 1980 von 2,5 Milliarden Schilling auf 8,7 Milliarden Schilling, also auf mehr als das Dreifache, und einem Budget-Gesamtbedarf gegenüber dem Staatshaushalt von 1970 auf 1980 von 4,6 Milliarden auf 19,2 Milliarden (*Ruf: Unglaublich!*); Tendenz weiter steigend. Und wie schaut es mit dem Personalstand aus? — Von 75 038 Mitarbeitern 1970 auf 72 577 Mitarbeiter 1980, aber Mitarbeiter, bitte. Man darf uns nicht damit kommen, daß wesentlich mehr an Dienstposten eingespart worden wäre, denn es ist kein besonderes Kunststück, Dienstposten, die schon damals nicht besetzt gewesen sind, aufgelassen zu haben und sie jetzt nicht mehr mitzuzählen.

Aber dieser Verringerung des Personalstandes innerhalb von zehn Jahren um 2 400 Mitarbeiter stehen 1980 7,2 Millionen Überstunden gegenüber, und das entspricht der Arbeit von 3 750 Beschäftigten. Wenn man die Verminderung um 2 500 Mitarbeiter mit dieser Vermehrung um die Arbeitsleistung von 3 700 Beschäftigten auf dem Umweg über die Überstunden saldiert, dann kommt man auf 1 300 Mitarbeiter mehr.

Die Gesamteinnahmen 1970 im Vergleich zum Personalaufwand: 9,9 Milliarden Schilling Einnahmen zu 9,4 Milliarden Schilling Personalaufwand — also die Einnahmen etwas höher als der Personalaufwand; vom Sachaufwand nicht zu reden —, und 1980: 19 Milliarden Schilling Einnahmen und 23 Milliarden Schilling nur für den Personalaufwand — also durch die Einnahmen nicht einmal mehr der Personalaufwand zu decken.

Meine Damen und Herren! Ich wiederhole es noch einmal: Eine Investitionssumme in der Dekade, um die es geht, von über 60 Milliarden Schilling. Außerordentlich groß. In ihrer Größenordnung in Österreich ohnegleichen. Und ein Steigen der Verluste an allen Ecken und Enden, wie man die Medaille auch drehen und wenden mag. Nach den Berechnungen, die die Bahn vorschlägt, nach den Berechnungen, die sich kameralistisch ergeben, nach den Berechnungen, die sich nach der Bilanztechnik ergeben, nach dem Personalstand, nach der Relation der Einnahmen zum Personalaufwand, und so fort.

Jetzt ist das bitte keine Frage der Bezüge der Eisenbahner, wie das die sozialistische Gewerkschaftsfraktion immer darstellen möchte. Das ist auch keine Frage der Leistung der Eisenbahner. Das ist nur eine Frage einer verfehlten Unternehmenspolitik, und zwar einer verfehlten Unternehmenspolitik, die nicht die Eisenbahner zu vertreten haben, sondern einzig und allein der Vorstand, meine Damen und Herren! (*Zustimmung bei der FPÖ.*)

Wenn ich heute als Eigentümer eines außerordentlich großen Unternehmens, wie es die Bundesbahnen sind — und der Eigentümer ist die Republik Österreich —, mit anschauen muß, wie in einem Jahrzehnt erhebliche Summen aus den Taschen der Steuerzahler in dieses Unternehmen fließen und nichts dabei herauskommt als immer größere Verluste, dann hat bitte der Vorstand die Konsequenzen zu ziehen! Und dann ist es nicht nur so, daß er abberufen gehört, sondern dann ist es so, daß, wenn er sich den Aufgaben nicht gewachsen sieht, wenn er selbst mit anschaut, wie das Geld hineinfließt in die Bahn und hineinfließt in die Bahn, und er bringt es nicht zustande, vernünftig zu wirtschaften, er selbst zu gehen hat, wenn er das entsprechende Rückgrat hat. (*Zustimmung bei der FPÖ.*)

Hat er dieses Rückgrat nicht, dann ist er nach den Bestimmungen des Bundesbahngesetzes — § 4; alles genau verankert — abzuberufen, und es ist neu zu bestellen. Aber neu zu bestellen nicht nach den kuriosen gesetzlichen Vorschriften, die es jetzt gibt, sondern



**Dr. Ofner**

nach Vorschriften, die den Tatsachen, die dem täglichen Leben, die dem Rechtsleben, die dem Wirtschaftsleben in unserer Republik entsprechen müssen.

Denn heute geht es bei der Vergabe von Posten im öffentlichen Dienst nach dem Ausschreibungsgesetz 1974 zu. Und das ist gut so! Da wird die Ausschreibung festgelegt. Ich zitiere wörtlich:

Für sämtliche Ressorts, für die Leitung jener Bundesdienststelle, bei der mehr als 50 Bedienstete beschäftigt sind — bei der Eisenbahn gibt es über 70 000; wir wissen es —, mit Ausnahme des Wirtschaftskörpers Österreichische Bundesbahnen und mit Ausnahme jener Dienststellen im Bereiche des Bundesministeriums für Landesverteidigung, durch deren Ausschreibung militärische Geheimnisse verletzt werden könnten. *(Abg. Dkfm. Bauer: Ein Skandal ist das!)*

Schon die Gegenüberstellung zeigt den Skandal, der dieser Gesetzesstelle innewohnt!

Es ist natürlich klar, daß man nicht Dienstposten militärischer Dienststellen ausschreiben kann, wenn dadurch militärische Geheimnisse verletzt werden könnten.

Aber ich frage mich, warum das, was für alle anderen im staatlichen Bereich billig ist, nicht auch für die Eisenbahn recht sein sollte, meine Damen und Herren! *(Zustimmung bei der FPÖ.)*

Ich frage nach dem Argument, warum ausgerechnet die Eisenbahner auf diesem Sektor eine Ausnahme haben sollten. Nicht die einfachen Eisenbahner. Man komme mir nicht mit dem Verschieber, der seinen schweren Dienst — das wissen wir alle — bei jeder Witterung, zu jeder Jahreszeit und zu jeder Tageszeit versieht, sondern die Herren Vorstände, die gebündelt da links hinten von mir sitzen und zuhören, für die ist das maßgeschneidert. Ich frage: Warum?, wenn nicht nach dem Motto: Schmecks Kropferter! *(Zustimmung bei der FPÖ. — Rufe und Gegenrufe zwischen den Abgeordneten Dipl.-Vw. Josseck und Wille. — Abg. Dkfm. Bauer: Rot-schwarzes Mißmanagement!)*

Daher wird, wenn man Ordnung bekommen möchte, so vorgegangen werden müssen, daß der Vorstand abberufen wird, wenn er nicht den Charakter besitzt, selbst zu gehen, daß das Ausschreibungsgesetz novelliert wird... *(Neuerlicher Zwischenruf des Abg. Dipl.-Vw. Josseck. — Abg. Wille: Sie müssen deutlicher reden! — Abg. Dipl.-Vw. Josseck: Wenn Sie schwerhörig sind, dafür können wir nichts! Sie, Herr Kollege Wille, schreien laut genug!)*

Ich lasse euch schon ausreden. *(Abg. Wille: Wenn Sie schreien wollen, gehen Sie hinaus! — Weitere Rufe und Gegenrufe zwischen Abgeordneten der SPÖ und der FPÖ.)*

Präsident **Thalhammer** *(das Glockenzeichen gebend)*: Ich würde bitte sagen: Ich habe dem Herrn Abgeordneten Dr. Ofner das Wort erteilt, und ich bitte, ihm das auch zu belassen.

Bitte, Herr Dr. Ofner.

Abgeordneter Dr. **Ofner** *(fortsetzend)*: Es wird so vorzugehen sein... *(Weitere Rufe und Gegenrufe zwischen den Abg. Dipl.-Vw. Josseck und Wille.)* Helmuth Josseck und Kollege Wille! Es wird so vorzugehen sein, daß ein Vorstand, der es nicht zustandebringt, seine Aufgaben zu erfüllen, entweder selbst den Charakter besitzt, den Hut zu nehmen, oder aber daß er abberufen wird, und daß in weiterer Folge nach einem Ausschreibungsgesetz, in dem es nicht so sultanhafte Ausnahmen ausgerechnet für diese Vorstände gibt, nach einer Novellierung dieses Gesetzes ein neuer Vorstand zu berufen ist. *(Abg. Wille: Wenn Sie schreien wollen, gehen Sie hinaus!)* Aber, Herr Kollege Wille, wir sind doch alle... *(Abg. Wille: Besaufen Sie sich nicht, und dann sitzen Sie da herinnen! — Abg. Dkfm. Bauer: Herr Präsident! Ich beantrage einen Ordnungsruf!)*

Präsident **Thalhammer**: Meine Damen und Herren! — Ich korrigiere bitte: Meine Herren! Sich nicht künstlich aufzuregen, dafür ist wirklich keine Ursache.

Der Herr Dr. Ofner hat das Wort. *(Rufe bei der FPÖ: Das ist unerhört! — Abg. Wille: Aber derartige Urlaute!)* Ich bitte jetzt, den Herrn Dr. Ofner am Wort zu belassen.

Herr Dr. Ofner. Bitte.

Abgeordneter Dr. **Ofner** *(fortsetzend)*: Ich kann die Aufregung nicht verstehen. *(Rufe bei der FPÖ: Das ist unerhört! — Abg. Dipl.-Vw. Josseck: Das ist der Gipfel der Frechheit! Schreit hier herum „betrunken“! Das ist der Gipfel der Frechheit! — Abg. Wille: Das sind Urlaute! — Abg. Dkfm. Bauer: Urlaute? — Abg. Wille: Es ist Ihr Redner, und Sie schreien herum! — Abg. Dr. Jörg Haider: Das ist doch unser Problem und nicht Ihres! — Weitere Rufe und Gegenrufe zwischen Abgeordneten der FPÖ und der SPÖ.)*

Präsident **Thalhammer**: Meine sehr geehrten Herren! Ich bitte wirklich, jetzt den Herrn Dr. Ofner reden zu lassen. Letztmalige

9680

Nationalrat XV. GP — 96. Sitzung — 10. Dezember 1981

**Präsident Thalhammer**

Ermahnung! (*Abg. Dr. Jörg Haider: Ordnungsruf! — Abg. Dkfm. Bauer: Müssen wir uns alles gefallen lassen? Ich lasse mich nicht als einen Betrunkenen hinstellen vom Herrn Kollegen! Der verträgt selbst nicht einmal Milch, und dann redet er! — Heiterkeit.*)

Abgeordneter Dr. **Ofner** (*fortsetzend*): Meine Damen und Herren! Ich schlage beiderseits vor, daß man jetzt tatsächlich mich reden läßt, und zwar von seiten aller Fraktionen, die hier im Hause anwesend sind. (*Abg. Dkfm. Gorton: Wir haben nicht gesprochen, Herr Kollege! — Heiterkeit.*)

Ich stelle fest, daß ich die Aufregung, die hier herrscht, wirklich nicht verstehen kann. Ich unterstelle allen Fraktionen in diesem Hohen Haus, daß sie für diese Republik und auch für die Bundesbahnen, für das Budget und für den Steuerzahler, der es finanziert, das Beste wollen.

Wenn ich daher in der sachlichen Art und Weise wie ein Notar, der ein Testament verliest, die Zahlen vor Ihnen abrollen lasse ohne jede Polemik, dann kann ich, ehrlich gesagt, nicht verstehen, welcher besondere Grund, sich zu exaltieren, da vorhanden sein sollte. Wir müssen doch alle daran interessiert sein, daß sich auf dem Sektor etwas zum Besseren wandelt, sonst werden wir über kurz oder lang in weiten Bereichen überhaupt nur arbeiten müssen, um das, was die Herren Vorstände nicht zusammenbringen, zu finanzieren, meine Damen und Herren! (*Zustimmung bei der FPÖ.*)

Eine Neubestellung dieser Vorstände wird zu erfolgen haben im Interesse dieses Staates, im Interesse der Steuerzahler — aller Steuerzahler! — und nicht zuletzt im Interesse der Eisenbahner selbst, denn das sind ja die Hauptbetroffenen. Es ist ja der vierköpfige Vorstand, der die 70 000 übrigen Eisenbahner daran hindert, so rentabel und so fortschrittlich zu arbeiten, wie sie es — davon bin ich überzeugt — gern tun möchten, meine Damen und Herren.

Aber jetzt ein Wort, zu dem ich mir aus meiner beruflichen Erfahrung als Anwalt die Legitimation nehme: Wenn man dann von seiten der Chefs eines solchen Unternehmens hergeht und einen frei gewählten Abgeordneten des österreichischen Volkes, der zugegebenermaßen hart und scharf kritisiert hat, mit einer Einschüchterungsstreitwertsumme von 2 Millionen klagt, so darf ich Ihnen als jemand, der über 20 Jahre einen Beruf in diese Richtung, nämlich den des Anwalts, ausübt, sagen: Das tut man nicht!

Das tut man aus einem ganz bestimmten Grund nicht: Weil man nämlich damit schlafende Hunde weckt, die man in der Position, in der sich die Kläger in diesem Prozeß befinden, lieber nicht wecken sollte.

Denn wozu bitte zwingen Sie denn nicht nur den Betroffenen, sondern seine ganze Fraktion und darüber hinaus seine ganze Partei? — Sie zwingen sie dazu, eine Aufgabe zu erfüllen, die sie sonst vielleicht gar nicht oder nur so nebenbei erledigen würden. Sie zwingen sie dazu, mit Händen und Füßen zu recherchieren und zu trachten, alle Informationen aufzusammeln, um das, was sie wissen, was sie behauptet haben, auch beweismäßig vor Gericht untermauern zu können.

Ich glaube, daß wir alle miteinander nicht daran interessiert sein können, daß die Flut von Informationen, die jetzt nicht zuletzt aus den Reihen der Bundesbahnen selbst zu uns kommen, tatsächlich dazu führt, daß die Bundesbahnen in einen Dauerkrieg verwickelt werden. Der Prozeß endet sicher mit keinem Urteil. Er wird über kurz oder lang in der einen oder anderen Form „erschlagen“.

Aber ich darf Ihnen als ein Praktiker auf diesem Sektor sagen, daß es nicht klug und nicht gescheit und nicht vernünftig ist, sich überhaupt auf die Ebene der Gerichte in dieser Hinsicht zu begeben. Ich glaube, Sie werden noch einmal darauf zurückkommen. Das war sicher kein weiser Akt, den Sie da gesetzt haben.

Aber bitte schön, wie schaut es denn im Ausland aus? Nicht bei der so oft zitierten Margret Thatcher etwa, sondern in der Bundesrepublik Deutschland mit einem Verkehrsminister, der der SPD angehört und der Volker Hauff heißt. Dort gibt es eine neue gesetzliche Regelung, die es möglich macht, anders mit der Bahn, die auch dort ihre Probleme hat, zu wirtschaften, als es bei uns geschieht und als es bisher auch dort geschehen ist.

Was sagt Volker Hauff, Ihr Parteifreund, meine Damen und Herren von der Regierungspartei, Angehöriger Ihrer Schwesterpartei? Er sagt: Statt von bisher vier Vorständen, die im Beamtenverhältnis stehen, wird die deutsche Bundesbahn künftig wie ein privates Wirtschaftsunternehmen von Managern geführt werden. — Was für eine Parallelität! Auch dort waren es vier Vorstände — wie da. Auch dort ist es ein sozialdemokratischer Verkehrsminister — wie hier. Aber dort hat man den Mut, einen Durchbruch zu neuen erfolgversprechenden Zielen zu schaffen.

Und es sagt weiter dieser Hauff, dieser sozialdemokratische Verkehrsminister: Die-

**Dr. Ofner**

ser Teil der Gesetzesnovelle erlaubt, klare Ressortverantwortlichkeit im Vorstand festzuhalten.

Und auf die Frage, was soll mit dem Führungskonzept erreicht werden, sagt er: Wir müssen es nutzen, damit die Bahn wirklich kaufmännisch geführt wird, mit klaren Verantwortlichkeiten in der Organisation und dem Zusammenfallen von Entscheidungen und Verantwortung, was heute in der Regel nicht der Fall ist. — Es könnte ein Österreicher gewesen sein, der über die Österreichischen Bundesbahnen so gesprochen hat.

Meine Damen und Herren! Das fehlt auch bei uns — wie ich die Dinge sehe —: eine klare Verantwortlichkeit für die Entscheidungen, die getroffen werden. Ich sehe nicht ein, warum das, was von einem sozialdemokratischen Verkehrsminister in Deutschland zum Besseren gewendet werden kann, nicht auch in Österreich von einem sozialistischen Verkehrsminister geschehen können soll.

Es steht noch etwas drinnen in dem Interview mit Hauff. Es wird Bezug genommen auf das sogenannte Modell Hohenlohe. Alle, die sich mit Verkehrsdingen befassen, haben in den letzten Monaten davon gelesen, daß es einen großangelegten Versuch gibt, einen Bereich durch öffentlichen Verkehr so abzudecken, daß es nahezu kein Defizit gibt und daß die Bedienung relativ lückenlos ausfällt. Da sagt der deutsche Verkehrsminister Hauff: Wir haben einige Modellvorhaben durchgeführt. Am weitesten vorangeschritten ist das im Landkreis Hohenlohe. Wir haben dort mit einem neuen Verkehrssystem, das flächendeckend ist — jeder Ort mit mehr als 50 Einwohnern wird mit mindestens 8 Buspaaren pro Tag angefahren —, einen Kostendeckungsgrad von derzeit 78 Prozent erreicht. Das ist erstaunlich gut. — Da hat er recht, der Herr Verkehrsminister. Das ist wirklich erstaunlich gut.

Aber wo bleibt unser österreichisches Modell Hohenlohe? Bei uns ist es so, daß nicht nur zwei, sondern oft drei Linien der öffentlichen Hand — ein- und desselben Eigentümers, nämlich der Republik Österreich — parallel und nebeneinander fahren und sich im direkten Weg konkurrenzieren, die Eisenbahn mit der Schiene, die Eisenbahn mit der KÖB und auch noch der Postautobus, daß drei demselben Eigentümer gehörende Linien parallel fahren. Jede kostet etwas, jede hat einen entsprechenden Apparat, und wechselseitig machen sie sich die Fahrgäste und damit das Geschäft streitig.

Es ist merkwürdig, wenn man sich die

Argumentation des Herrn Verkehrsministers im Budgetausschuß zu dieser immer wieder seit vielen Jahren aufgezeigten Problematik vor Augen hält, und wenn da steht:

Hinsichtlich der schon wiederholt vorgebrachten Forderung nach einer Zusammenlegung des Kraftwagendienstes bei Post und Bahn gab der Ressortleiter neuerlich zu bedenken, daß es sich dabei um Bedienstete zweier verschiedener Betriebe handle.

Na bitte, das ist es ja, was wir alle bemängeln. Das ist es ja, daß der Staat so vornehm ist, daß er für ein- und denselben Zweck sich zwei Betriebe hält, jeder mit den entsprechenden Fixkosten ausgestattet, und sie parallel operieren läßt.

Das kann doch, Herr Bundesminister, kein Argument dafür sein, daß man sagt: Leider müssen die halt parallel fahren, weil da gibt es halt einmal zwei Betriebe! — Das kann doch nur dafür ein Argument sein, daß man mit dem Unsinn, den Staat mit der linken und mit der rechten Hand parallel fahren zu lassen, endlich aufräumt. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Eine ähnliche Begriffsverwirrung gibt es mit den Subventionstarifen. Was steht im Gesetz? Im Gesetz steht erstens einmal: Die Bahn hat nach kaufmännischen Grundsätzen zu arbeiten. Zweitens: Nicht nach kaufmännischen Grundsätzen arbeiten darf sie nur dort, wo ein entsprechender Regierungsbeschluß vorliegt, und dann sind die entstehenden Kosten von der öffentlichen Hand — also aus dem Budget — zu ersetzen.

Jetzt gibt es nur zwei Möglichkeiten: Entweder man geht nach dem Gesetz vor, dann hat man keinen Verlust aus diesem Titel. Denn dann hat man eben alles, was man nicht kaufmännisch kalkulieren kann, von der Republik im direkten Wege ersetzt zu bekommen, und kriegt es auch ersetzt.

Oder aber man geht nicht nach dem Gesetz vor, und das will ich doch wohl nicht annehmen. Es ist daher merkwürdig, wenn in einem bezahlten PR-Artikel in einer Wochenzeitung steht: Man hat der Bahn beispielsweise auch sozialpolitische Aufgaben übertragen. Sie hat etwa für Berufstätige und Schüler Fahrpreismässigungen bis zu 97 Prozent vorzusehen. Zwischen Wohn- und Schulort fahren Schüler seit dem Schuljahr 1971/72 sogar gratis.

Ja, meine Damen und Herren, das ist ja ein Spiel mit der Uninformiertheit des Lesers, die man annimmt! Es ist schon richtig, der Schüler fährt gratis, nur — die Bahn bezahlt es nicht! Denn bezahlt wird es aus dem Budget. Man soll doch nicht trachten, die Situation der

9682

Nationalrat XV. GP — 96. Sitzung — 10. Dezember 1981

**Dr. Ofner**

Bahn mit solchen Halbwahrheiten besser hinzustellen, als sie es wirklich ist. Denn entweder die Bahn hält sich an das Gesetz, dann hat sie keinen Verlust, dann zahlen wir Steuerzahler das alles miteinander, oder sie hält sich nicht an das Gesetz, was ja nicht der Fall ist, dann haben sich die Verantwortlichen selbst bei der Nase zu nehmen.

In der Sozialbilanz — ein Teil des Geschäftsberichtes der Bundesbahnen von 1980 — gibt es auch kuriose Dinge, bei denen man es so darstellt, als ob man als Bundesbahn eigentlich Geld dafür zu bekommen hätte, denn da steht:

Im einzelnen sind folgende bemerkenswerte Leistungen festzuhalten, für die derzeit keine kostengerechten Entgelte erbracht werden, nämlich die Verbesserung der Energiebilanz, da der elektrisch betriebene Schienenverkehr ungleich weniger energieaufwendig ist als der Straßenverkehr. Die Schonung der volkswirtschaftlichen Zahlungsbilanz und Sicherung lebenswichtiger Verkehrsleistungen durch Verwendung elektrischer Energie, die fast zur Gänze im Inland erzeugt wird.

Bitte, das sind ja Vorteile für die Bahn. Es sind erfreuliche Vorteile für die Bahn, die wir ihr alle gönnen und die uns allen, uns Bürgern, die wir diesen Staat bilden und die wir damit auf diesem Umweg Eigentümer der Bahn sind, zugute kommen.

Aber man kann sich doch nicht auf den Standpunkt stellen: Weil wir billigere Energie verbrauchen als andere Verkehrsträger, sollen wir dafür zusätzliches Geld kriegen. Also, was sich da der Verfasser gedacht hat!

Und dann wird noch angeführt, daß keine Leistung dafür bezahlt wird, daß der Schutz von Umwelt und Landschaft vor Lärm und Abgasen durch umweltfreundliche elektrische Betriebsführung gewährleistet ist, und daß die Vermeidung von Verkehrsunfällen im Vergleich zur Straße sehr erfreulich sei.

Das ist ja alles recht und schön, es freut uns alle, es freut die Bahn, es freut jeden Bürger, aber ich kann doch kein Geld dafür verlangen, daß bei der Bahn weniger Unfälle sind als auf der Straße. Bitte, das ist eine Vorgangsweise gegenüber der Öffentlichkeit, die die Bahn ins schiefe Licht bringt.

Ich lese über den Verwaltungsrat — heute in der Zeitung —: Der Verwaltungsrat wird lebendig. Es gibt auch schon konkrete Vorstellungen. Der Präsident äußert sie auch: Schluß mit der Konkurrenz zwischen parallelen Bahn- und Postbussen. — Und am Schluß: Verhandlungen mit der Gewerkschaft über

den Abbau von Privilegien. (*Abg. Dipl.-Vw. Jossack: Das ist wichtig!*)

Das hat einmal jemand Unverfänglicher gesagt, habe ich den Eindruck. Wir teilen nicht die Ansicht, daß es so einfach sei. Wir glauben nicht, daß es um die Dinge, die sich der Eisenbahner erkämpft hat, geht. Wir glauben, daß nicht gemanagt wird... (*Zwischenruf des Abg. Roppert.*) Kollege Roppert, wir sind nicht in der Richtung, in der Sie uns haben wollen. Die Bahn wird nicht gemanagt, sie wird nicht geführt, sie wird verwaltet. Und was dabei herauskommt, ist der Umstand, daß sie an der Grenze der Finanzierbarkeit steht. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Aber ich bin nur neugierig, was sich da ergeben wird zwischen dem Verwaltungsrat und dem Herrn Prechtl und allen anderen. Da wird so ein Nestroy'sches Problem herauskommen: Wer ist stärker, I oder I? Das werden wir dann sehen, wer aus diesem Ringen von biedermeierschen Dimensionen als Sieger und wer als Verlierer hervorgehen wird.

Soviel zur Bahn. Es ist ein Kapitel, das uns alle miteinander von da herüber bis dort hinüber mit Sorge erfüllt. Ich bin überzeugt, daß wir alle erkennen, daß dieser Weg der galoppierenden Zunahme der Auslagen und der Ausgaben bei gleichzeitigem kräftigem Steigen der Investitionen in eine Sackgasse führen muß und daß wir uns alle den Kopf zerbrechen müssen, wie wir diesem Riesenbetrieb ein Management verpassen, das seinen Aufgaben wirklich gewachsen ist, meine Damen und Herren. (*Zustimmung bei der FPÖ.*)

Zum Abschluß zu einem Problemkreis, der auch nicht dazu angetan ist, einem nicht das Gruseln beizubringen, das ist der Straßenverkehr mit den wieder sehr in Diskussion befindlichen Fragen: Soll der Staat durch entsprechende Sanktionen durchsetzen, daß Gurten angelegt werden müssen und daß Sturzhelme von den Lenkern einspuriger Fahrzeuge getragen werden müssen oder nicht?

Ich weiß, wie die Diskussion steht, ich weiß schon, daß alles Mögliche bemüht wird, von den philosophischen Grundsätzen falsch verstandener Liberalität, wie ich es sehe, bis zu technischen Einwänden, daß man alles Mögliche nicht kontrollieren könne.

Ich gebe nur folgende Zahlen zu bedenken und erinnere daran, daß es darum geht, diesem Schlachten auf den Straßen Einhalt zu gebieten. Es gibt pro Jahr — und zwar derzeit mit steigender Tendenz — 1 800 Tote und 63 000 Verletzte in Österreich. Bitte: 1 800

**Dr. Ofner**

Tote, zumeist junge Menschen, 63 000 Verletzte!

Fachleute, Kuratorium für Verkehrssicherheit auf Grund ganz genauer statistischer Untersuchungen in Zusammenarbeit mit den Fachmedizinern, die hier tätig zu sein haben, erklären: Wir würden uns pro Jahr durch die sanktionsgemäße Einführung der Gurtenpflicht 320 bis 340 Tote, 4 200 bis 4 500 Verletzte ersparen! Da gibt es die entsetzlichen Verletzungen: Schädelbrüche, ausgestochene und ausgeschnittene Augen durch Windschutzscheiben, durch Scheibenwischer, Gesichtsverletzungen.

Ich habe vor kurzem ein 18jähriges Mädchen vertreten, das einen Unfall erlitten hat, mit 80 Nähten nach Schnittwunden im Gesicht, die es erlitten hat. Das sind alles Dinge, die wir uns mit den Gurten ersparen: Die eingehauten Nasen, die ausgestochenen Augen, die zerschnittenen Gesichter, das gebrochene Brustbein, alle diese Geschichten. 320 bis 340 Tote, 4 200 bis 4 500 Verletzte!

Nächster Akt: Sturzhelm für Einspurige, Motorräder und Mopeds zusammengezählt, im Ausland längst üblich: 200 bis 250 Tote, 4 750 bis 5 250 — so präzise geht das — Verletzte, das sind alle Hirnverletzten, das sind die, die nicht leben und nicht sterben können, die Monate auf den Intensivstationen leben, die nicht mehr ganz leben, aber auch noch nicht ganz tot sind, die mit 18, 20 Jahren für den Rest ihres Lebens arbeitsunfähig sind, die die schwersten Störungen des zentralen Nervensystems haben, die sind da alle dabei.

Jetzt addieren wir einmal diese Gruppen, da haben wir 520 bis 590 Tote. Bitte stellen Sie sich — ich muß so brutal und so eindringlich sein — diese getöteten, zumeist blutjunge Leute, vor in dieser langen Reihe. (*Abg. Roppert: Sie müssen noch die dazugeben, die drei Tage später sterben!*) Natürlich, die sind in der Statistik gar nicht enthalten, Kollege Roppert. Das ist leider richtig, denn beobachtet wird der Ablauf von der Gendarmerie nur die drei Tage hindurch. Wer dann stirbt, ist nur verletzt, das muß man noch dazu sagen.

Ich habe mir die Mühe gemacht und habe mir vor einiger Zeit einen Jahrgang der sogenannten Präsenzdienerunfälle ausheben lassen. Es waren — ich kann es jetzt nicht mehr genau sagen — 64 oder 67 tote junge Buben mit 19 Jahren. Sie waren zu einem guten Teil alkoholisiert. Es war nicht einer angeschnallt, nicht ein einziger! Von denen könnten nach den Erhebungen des Kuratoriums 45 oder 46 von den 64 oder 67 am Leben sein, wenn sie angeschnallt gewesen wären.

Es kommt dazu, daß die Unfallschäden im Jahr nach Schätzungen des Kuratoriums mit den angeschlossenen Instituten 24 bis 25 Milliarden Schilling ausmachen, davon 20 Milliarden Schilling Personenschaden, vor allem bei der Sozialversicherung. (*Abg. Roppert: Das ist der Straßenverkehr!*)

Wer trägt dafür die Verantwortung? Wir! Wir dürfen uns nicht ausreden, daß im Begutachtungsverfahren der eine nichts mehr sagt und der andere sagt nein und der Dritte sagt, jeder muß selber wissen, ob er sich „dersteißt“ oder nicht.

Ich möchte nicht so zynisch sein und sagen: Es geht auch ins Geld. Das wäre eine Argumentation, der ich mich nicht anschließen kann, aber es geht auch ums Geld. Wenn man heute — ich traue es mich zu behaupten — die Sturzhelmpflicht einführt, wenn man heute die Gurtenpflicht einführt und sanktioniert — denn sonst geschieht es ja nicht —, dann wäre das mit einem Schlag auch die Sanierung der Sozialversicherungsinstitute, weil ganz entscheidend weniger zu leisten wäre. Bitte, das trifft jeden einzelnen von uns — uns alle, wie Sie da sitzen, mich selber natürlich auch. Wir können es uns nicht leisten, daß wir sagen: Bitte, jeder soll sich derstessen, wenn er will! — Wir sind ja auf anderen Sektoren auch nicht so großzügig. Wenn heute einmal jemand in Richtung Selbstmordgefahr auffällig wird, kommt er ja auch zur Beobachtung oder Behandlung wohin. Man sagt auch nicht: Der soll sich aufhängen, wenn er will; den habe ich gerade mit dem Strick gesehen, bitte, er wird schon wissen, was er tut! — So ist es ja nicht.

Es ist ja bei den Arbeitsunfällen auch nicht so, daß man als Arbeitnehmer die Schutzvorrichtungen ausschalten und sagen könnte: Ich arbeite ohne Schutzvorrichtung, wenn ich mir den Finger abzwicke, habe ich halt Pech gehabt! — Das ist ja nicht so, da wird ja auch mit entsprechenden Sanktionen vorgegangen.

Das ist ein Appell! Ich meine es so ernst wie selten, wenn ich hier heraußen stehe, und ich bilde mir ein, daß ich es immer ernst meine. Aber ich meine es bitter ernst: Schauen wir doch nicht zu, wir, der Repräsentant des souveränen Volk, das Parlament, der Nationalrat, der Gesetzgeber, schauen wir nicht zu, wie sich 600 Leute mehr zu Tod bringen im Jahr, als notwendig ist!

Lassen wir die Chance nicht vorübergehen, die Zahl der Verkehrstoten auf zwei Drittel, von den 1 800 auf 1 200 zu senken. Ich glaube, daß unser Gewissen es einfach verlangt, daß wir etwas tun. Wir dürften eigentlich alle mit-

9684

Nationalrat XV. GP — 96. Sitzung — 10. Dezember 1981

**Dr. Ofner**

einander nicht schlafen können, solange wir da nicht radikal eingeschritten sind. (*Zustimmung bei der FPÖ.*)

Meine Damen und Herren! Alles andere sind Scheinargumente. Was heißt „nicht überwachbar“? Nichts ist so eindeutig und leicht überwachbar, als ob jemand auf seinem Motorrad einen Sturzhelm trägt oder ob jemand den Gurt angelegt hat. Das sieht man doch von außen.

Der Erfolg — das wissen wir aus der Schweiz etwa — ist nur durch die Sanktion erreichbar!

Wenn von seiten des Innenministeriums erklärt wird: Dann muß der Lenker angeben, wer sein Beifahrer war, damit man den nicht-angeschnallten Beifahrer eventuell bestrafen kann! — Das ist ja gar nicht wahr! Man kann es in der gesetzlichen Regelung ja so machen, daß der Lenker dafür verantwortlich ist, daß die Passagiere in seinem Wagen angeschnallt sind. Da muß er nicht Auskunft geben, welche Freundin er hat mitfahren lassen anstelle seiner Angetrauten, sondern dann haftet er eben selber, wenn die neben ihm Sitzende nicht angeschnallt war.

Aber da muß doch wirklich etwas geschehen! Wir sind verantwortlich und wir können uns nicht von Nichtverantwortlichen diesbezüglich das Heft aus der Hand nehmen lassen zum Nachteil von unseren jungen Leuten, die sich auf diesem Sektor zu Massen in die Gräber und in die Spitäler legen.

Wenn man heute in einem neuen Friedhofsteil bei einem Begräbnis ist, dann stellt man fest, daß jedes zweite Grab einem jungen Menschen als letzte Ruhestätte dient, und diese jungen Menschen sind zum überwiegenden Teil auf dem Asphalt, auf dem Beton ums Leben gekommen.

Mein Appell quer durch das Kapitel Verkehr: Wir müssen unsere Verantwortung erkennen für die finanzielle Entwicklung im Kapitel Bundesbahn einerseits und für Menschenleben auf dem Sektor Straßenverkehr andererseits!

Wir müssen uns zusammentun, und es muß uns gelingen, die Dinge zum Besseren zu kehren! (*Beifall bei der FPÖ.*) 19.59

**Präsident Thalhammer:** Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Prechtl. Ich erteile ihm das Wort.

20.00

**Abgeordneter Prechtl (SPÖ):** Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ich möchte in diesem Zusammenhang an die

Schlußworte des Herrn Abgeordneten Ofner anknüpfen. Sicherlich sind diese Ziffern, die er heute hier genannt hat, zuwenig in das Bewußtsein der Öffentlichkeit gebracht worden. Ich möchte aber besonders darauf verweisen: Wie wir als Sozialistische Partei im Jahre 1970 unser Verkehrspolitisches Programm vorgelegt haben, haben wir diesem breiten Raum eingeräumt. Nur haben sich im Rahmen der Verhandlungen auf parlamentarischer Ebene speziell von seiten der Österreichischen Volkspartei, auch von seiten sogenannter Fachleute — aber mich freut auch Ihr Gesinnungswandel — sehr, sehr große Schwierigkeiten ergeben.

Ich werde auf dieses Problem dann noch zu sprechen kommen, möchte aber in diesem Zusammenhang sagen, daß die Verkehrspolitik, im Gesamten gesehen, etwas sehr Sensibles ist.

Gerade die letzten Worte müßten uns näher zusammenbringen, weil keine von Emotionen beladenen oder unter Umständen auch von verschiedenen Zeitungen gebrachten diffamierenden Angriffe, die bisher durch nichts bewiesen worden sind, das Verkehrsgeschehen in Österreich zum Positiven wenden.

Ich werde auf die einzelnen Punkte, die der Herr Abgeordnete Ofner hier erwähnt hat, speziell bezüglich der Österreichischen Bundesbahnen, ganz besonders eingehen.

Ich möchte mich einem anschließen: daß man nicht nur den Postbediensteten, sondern allen Verkehrsbediensteten, die für die österreichische Wirtschaft tätig sind, den Eisenbahnern, den Postbediensteten, den Bediensteten der Donaudampfschiffahrtsgesellschaft, der Austrian Airlines und auch der Flugsicherung, den herzlichsten Dank ausspricht, weil sie in Bescheidenheit ihren Dienst leisten. (*Beifall bei der SPÖ.*) Wenn viele in wenigen Tagen den Weihnachtsurlaub antreten, dann wissen wir, daß der Postbeamte gewaltig überlastet ist. Es wäre aber ungerecht, wenn man sagt, der Eisenbahner wäre nicht überlastet. Die heftigen Schneefälle werden wahrscheinlich dann dazu führen, daß der volle Einsatz des Eisenbahners notwendig sein wird, um die Menschen an ihren Bestimmungsort zu bringen.

Ich will nicht so sehr den Verschieber in den Mittelpunkt stellen, sondern ich möchte sagen, daß wir bei den Österreichischen Bundesbahnen den geringsten Verwaltungsdienst im gesamten öffentlichen Dienst haben, der nur etwa 4 000 Beamte umfaßt, das sind knapp 4,5 Prozent, während es in allen anderen Bereichen weit mehr sind.

**Prechtl**

Herr Abgeordneter Ofner, Sie können nicht wissen, daß diese Beamten, die sogenannten Schreibtischbeamten, meistens Beamte sind, die draußen jahrzehntelang Dienst in der Praxis versehen haben. *(Abg. Dr. Ofner: Höchstens dreieinhalb Jahrzehnte!)*

Nein, Herr Abgeordneter, das wissen Sie nicht. Ich habe zuhören gelernt, Sie nicht. Ich weiß, warum, ich habe Ihnen aufmerksam zugehört. Aber lassen Sie mich Ihnen das erklären. Das ist darum, weil nämlich bestimmte Funktionen — das hängt auch mit dem Ausschreibungsgesetz zusammen — auch der Spitzenbeamte in der Generaldirektion nicht erfüllen kann, wenn er nicht die Erfahrungen des Außendienstes mitbringt. Deshalb ist die Ausnahme bei den Österreichischen Bundesbahnen erfolgt, weil hier Menschenleben auf dem Spiel stehen und nicht, um unter Umständen irgendwelche Durchlöcherung im Rahmen des Personalaushebungsgesetzes zu machen. Das zur Einleitung.

Das zweite: Sie haben einen sehr heftigen Angriff gegen den Vorstand der Österreichischen Bundesbahnen gerichtet. Es wird immer nicht nur der Vorstand, sondern es werden 200 Beamte genannt. Auch diese 200 Beamten und auch der Vorstand sind Fahrdienstleiter auf der Strecke draußen gewesen und besitzen auch diese Erfahrung.

Ich sage es hier mit aller Deutlichkeit im vollen Bewußtsein der Verantwortung, daß wir auch diesem Vorstand und den 200 Beamten das Vertrauen schenken. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich werde Ihnen das mit einigen Ziffern beweisen, die das speziell im Hinblick auf die Personalpolitik untermauern.

Für das gesamte Verkehrswesen in Österreich wurden im Jahre 1970 29,4 Milliarden Schilling ausgegeben, inklusive des Straßenbaues. Man kann nicht beim Kapitel Verkehr nur einen Teilbereich behandeln, man muß das Gesamte sehen.

Im Jahre 1981 waren es 86 Milliarden Schilling, und im kommenden Jahr werden es 91 Milliarden Schilling sein.

Sie haben besonders die Österreichischen Bundesbahnen und ihre hohe Investitionsquote angegriffen. Diese hohe Investitionsquote haben wir erst seit dem Jahre 1970, seitdem wir eine sozialistische Bundesregierung haben *(Beifall bei der SPÖ)*, die — ich werde Ihnen einige Beispiele anführen — wesentlich für die Verkehrsverbesserung sorgt. Ich werde auch ganz besonders auf die Rationalisierungsmaßnahmen zu sprechen kommen.

Ich möchte in diesem Zusammenhang nur den in der Presse gegen die Verfassung immer wieder zitierten Rohbericht des Rechnungshofes erwähnen, den ich nicht kenne, sondern den nur die Zeitungen kennen.

Wir sind daran interessiert, wenn die Beantwortung fristgerecht erfolgt, verfassungsmäßig bis zum 12. Jänner, daß das Haus das gemeinsam mit den anderen Berichten behandeln soll, weil Sie nicht glauben dürfen, damit einen politischen Dauerbrenner zu haben. Wir sind hier für eine Aufklärung, aber man muß, wenn man jemanden angreift, ihm auch die Möglichkeit der Gegenäußerung geben. Das müssen Sie als Anwalt ganz besonders wissen.

Denn auf dieser Bank sitzen Vorstände, die nicht die Möglichkeit haben, hier zu sprechen. Daß sie nun den Klageweg beschritten haben, darüber kann man unterschiedlicher Auffassung sein.

Jetzt darf ich Ihnen etwas vorlesen, Herr Abgeordneter Ofner. *(Abg. Dr. Ofner: Wenn wir von der Stellungnahme reden: Ich habe noch nicht den neuen Rechnungshofbericht angezogen! Aber wenn wir davon reden: Vielleicht reden wir von der Prechtl-Tennishalle!)*

Ja, sehr gerne. Das kann ich Ihnen sagen, gerade auch in diesem Zusammenhang, daß hier etwas im Bericht steht. Darf ich es Ihnen vielleicht in meiner Art schildern.

Ich komme in das Land Vorarlberg. Da wird eine Tennishalle gebaut, wir haben nichts dazu beigetragen. Erstens ist es Schüttgrund gewesen, die Eisenbahner haben das mit der Scheibtruhe hingeführt. Kein wichtiger Betriebsgrund, eine Zufahrt ist bis heute nicht möglich.

Und nachdem ich mich bemüht habe, daß die beim Bankinstitut einen günstigen Kredit bekommen haben, sitze ich dort neben dem Herrn Landeshauptmann Kessler, auf der rechten Seite sitzt der Bischof, ich sitze in der Mitte, und auf einmal sagt er: Wie wir jedem Kind einen Namen geben, so taufen wir die Halle Fritz-Prechtl-Halle.

Herr Abgeordneter Ofner, glauben Sie, ich kann aufstehen und zum Bischof sagen: Das dürfen Sie nicht tun! Das ist doch unmöglich.

Aber jetzt sage ich Ihnen noch etwas: Ich bin dann zurückgefahren, da war der Abgeordnete Probst noch Dritter Präsident des Nationalrates. *(Zwischenruf des Abg. Probst.)* Nein, der nicht, der wird das nie. *(Zustimmung bei der SPÖ.)* Der ist medizinischer Berater, der will mit einem Aspirin die Eisenbahn heilen, aber das wird nicht gehen.

9686

Nationalrat XV. GP — 96. Sitzung — 10. Dezember 1981

**Prechtl**

Aber ich möchte Ihnen jetzt folgendes sagen: Ich bin dann zurückgefahren und habe zum Abgeordneten Probst gesagt — nicht Ihnen, Herr Probst, Sie waren damals noch nicht im Hohen Haus —: Du, werde ich jetzt nicht aus der Partei ausgeschlossen? Denn dich haben die Vorarlberger ins Wasser hauen wollen, weil wir dem Schiff einen anderen Namen gegeben haben, und jetzt haben plötzlich die Vorarlberger eine Fritz-Prechtl-Halle.

Das zu diesem Thema. Aber es kommt eine Beantwortung im Rahmen des Rechnungshofberichtes. Sie haben mich gefragt, und Sie kriegen offen und ehrlich die Antwort.

Jetzt sage ich Ihnen noch etwas zu dem Rechnungshofbericht. *(Abg. Dr. Ofner: Kollege Prechtl...!)* Werden Sie schon wieder nervös? Bitte. *(Abg. Dr. Ofner: Ich wollte ja etwas fragen, damit Sie Antwort geben!)* Ich habe ja eine Antwort gegeben. *(Abg. Dr. Ofner: Was ist jetzt mit dem Gleis, von dem der Rechnungshof...!)*

Das ist eine völlige Verwechslung, das wird beantwortet werden, da geht es um das Gleis der Werkstätte und nicht um diesen Schüttgrund. Aber da wird man noch darüber sprechen. *(Abg. Dr. Ofner: Vielleicht könnte man es gleich machen!)* Nein, nein, ich kenne diesen Bericht nicht. Sie kennen ihn, ich kenne ihn nicht, deshalb kann ich darüber nicht reden. Aber ich kenne die Gegebenheiten in der Halle, weil ich draußen war. Alles andere kenne ich nicht. *(Abg. Dr. Ofner: Was ist jetzt mit dem Industriegleis?)* Das kenne ich nicht, das ist nicht meine Aufgabe.

Aber jetzt werde ich Ihnen folgendes sagen im Zusammenhang mit diesen Angriffen, mit der Äußerung und der Klage.

„Hofrat Dipl.-Ing. techn. Dultinger, betreffend die Klage der Herren des ÖBB-Vorstandes.

Erklärung: Die von mir gemachten, in der Zeitschrift „profil“ vom 29. Juni 1981 auf Seite 17 veröffentlichten Behauptungen über die Österreichischen Bundesbahnen und deren Vorstand sind unrichtig und werden von mir nicht aufrechterhalten. Insbesondere werden die von mir aufgestellten verbreiteten Behauptungen, der Vorstand der Österreichischen Bundesbahnen sei konzeptlos, er habe die Chance einer schrittweisen Verbesserung der ÖBB-Finzen umgebracht, die zukunfts-trächtige ÖBB-Firma Hucketrans liquidiert, verrückte Tarife verlangt und die Abgabe von Entwicklungen österreichischer Firmen an die BRD durch Untätigkeit bewirkt, von mir als sachlich unrichtig mit dem Ausdruck meines Bedauerns für die darin auch enthaltenen

Beleidigungen der Herren des Vorstandes der Österreichischen Bundesbahnen zurückgenommen.“

Das wollte ich Ihnen nur in diesem Zusammenhang jetzt sagen. *(Abg. Dr. Ofner: Nur zu meiner Information: Ist es richtig, daß der Herr von Beruf Bundesbahnpensionist ist?)* Es gibt keinen Beruf als Pensionist, vielleicht fassen Sie das so auf. Es gibt keinen Beruf als Pensionist. *(Abg. Dr. Ofner: Ist er Bundesbahnpensionist?)* Ja, schauen Sie: Ist das eine Schande? *(Abg. Dr. Ofner: Nein!)* Das wollte ich Ihnen nur sagen. Sie sind ja auch Anwalt. *(Abg. Dr. Ofner: Dann wird er schon gewußt haben, wieso er das zurückgenommen hat!)* Wollen Sie jetzt eine Unterstellung machen? *(Abg. Dr. Ofner: Jawohl, Herr Kollege!)* Welche Unterstellung machen Sie? *(Abg. Dr. Ofner: Lassen Sie mich reden, dann werde ich es Ihnen sagen!)* Ja, sagen Sie es mir. *(Abg. Dr. Ofner: Die Unterstellung, daß jemand, der wirtschaftlich von einem Unternehmen abhängig ist, viel mehr Grund hat, Erklärungen abzugeben, die nicht seinem Gewissen entsprechen!)* Aber da kennen Sie das Disziplinarrecht der Österreichischen Bundesbahnen nicht. Ein Pensionist kann überhaupt nicht mehr belangt werden. Schauen Sie sich das an. Bei Ihnen lasse ich mich nie vertreten als Anwalt, das sage ich schon, da verliere ich einen jeden Prozeß. *(Abg. Dr. Ofner: Kollege Prechtl, ich suche mir auch meine Klienten aus!)* Werden Sie nicht nervös. Sie waren früher auch ein Werk-tätiger, Sie waren Schwachstrommonteur. Vielleicht sind Sie ein schwacher oder starker Anwalt, das weiß ich nicht.

Soweit also zu diesem Problem. Das wollte ich sagen, vielleicht auch als Richtschnur für Herrn Abgeordneten Probst, daß man diese Erklärungen auch in diesen Zusammenhang bringen soll.

Aber ich möchte jetzt weiter sagen, daß die Österreichischen Bundesbahnen ja letzten Endes auch Einnahmen in der Höhe von 22,4 Milliarden Schillinge haben und daß etwa 29,7 Milliarden als Ausgabe präliminiert sind.

Und Sie halten uns den Personalstand vor. Nun möchte ich Ihnen sagen, Herr Abgeordneter Ofner — Sie waren ja einmal ein Werk-tätiger, wie ich gehört habe, Sie haben es mir einmal erzählt —: Man kann ein Unternehmen, wie es die Österreichischen Bundesbahnen sind, nicht nach einer Periode von zehn Jahren beurteilen, sondern das ist ein Entwicklungsprozeß. *(Abg. Graf: Hundert, Kollege Prechtl!)*

Sogar noch länger. *(Allgemeine Heiterkeit.)*



**Prechtl**

— *Abg. Dr. M o c k: 1835!* Seitdem die Österreichischen Bundesbahnen oder die damals k. u. k. Staatsbahnen verstaatlicht worden sind, seitdem gibt es hier im Hohen Haus die größten Debatten. Und wenn Sie sich, Herr Abgeordneter Graf, einmal der Mühe unterziehen sollten, die Diskussionen hier um die Eisenbahnen, die acht Stunden gedauert haben, nachzulesen — damals war ein Kriegsminister Verkehrsminister —, dann werden Sie finden, daß es damals die gleichen Abgänge gegeben hat wie heute.

Aber ich komme jetzt auf die Problematik zurück, ich habe immer etwas dafür, daß man den Menschen etwas beibringt, was sie nicht verstehen. (*Abg. G r a f: Dann sollten Sie bei sich selber anfangen! Dann könnten Sie sich selber etwas beibringen, das muß ich wirklich sagen! Das würde nicht schaden!*) Werden Sie jetzt nicht nervös, Herr Abgeordneter Graf!

1960 hatten wir einen Personalstand — und ich werde Ihnen das jetzt aufgliedern — von 82 000 Bediensteten. 1970 sind es 75 000 gewesen und im Jahre 1980 nur mehr 72 577. Das ist ein Abgang von 10 000 Bediensteten.

Und jetzt werde ich Ihnen noch sagen, von wo die herkommen. (*Abg. Dr. O f n e r: Das sind Dienstposten!*) Nein, nein, ich werde auf die Dienstposten noch separat zu sprechen kommen. Wissen Sie, warum die Dienstposten frei gewesen sind? In der wirtschaftlichen Hochkonjunktur ist trotz der sogenannten Privilegien keiner zur Eisenbahn gegangen. Damals mußte unter Gorbach die Altersdienstzulage geschaffen werden, sonst wäre niemand zur Eisenbahn gegangen. (*Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. O f n e r: Herr Kollege, Sie haben die falschen Unterlagen!*)

Sie wollen nichts lernen, ich kann Ihnen nicht helfen, Sie werden weiter so reden.

Aber jetzt sage ich Ihnen: Durch die abschließende Elektrifizierung wurden beim Zugförderungsdienst 2 500 Bedienstete eingespart, im Hauptwerkstättendienst 1 350. (*Abg. Dr. O f n e r: Dienstposten!*) Das sind nicht Dienstposten, das sind Köpfe! Sie haben sich nur 1970 angeschaut. Von 1970 bis 1980 haben Sie keine Ahnung, wirklich nicht.

Im Bau- und Bahnerhaltungsdienst sind es durch die Rationalisierungsmaßnahmen, durch die modernen Gleisstopfmaschinen, die eingeführt wurden, 2600.

Und jetzt komme ich zu Ihren Jahren, wo Sie sagen, der Vorstand wäre nicht sparsam gewesen und hätte eine verfehlte Personalpolitik betrieben.

Seit 1970 — und diese Ziffer stimmt — sind

mehr als 50 Milliarden Schilling investiert worden. Aber wo? Jetzt werde ich Ihnen sagen: Das sind nämlich zum Teil sogar personalvermehrnde Maßnahmen. Denn wenn Sie mehr Lokomotiven kaufen, wenn Sie die Schnellbahn in Betrieb nehmen und wenn Sie die Erhaltungsquoten auf Grund der Fahrzeuge in den Betrieben rechnen, brauchen Sie zum Teil mehr Leute.

Aber ich werde Ihnen sagen, wo Ihr Trugschluß liegt. Und glauben Sie mir das wirklich: Wir selbst als Gewerkschaft sind für alle Dinge, auch für Rationalisierungseffekte, aufgeschlossen, und ich werde Ihnen am Schluß meiner Rede ein eklatantes Beispiel bringen. (*Abg. Dr. O f n e r: Herr Kollege! Sie haben einmal gesagt, Sie sind zwar nicht rationalisierungsfeindlich, aber es darf nicht zu Einsparungen führen! Das ist doch ein Zitat von Ihnen!*) Nein, das habe ich nie gesagt. (*Abg. Dr. O f n e r: Aber ja!*) Das habe ich nie gesagt. (*Abg. Dr. O f n e r: Im „Signal“ steht es!*) Das müssen Sie mir bringen. Das ist nie gesagt worden von mir. Im Gegenteil, wir sind in diesen Dingen immer wieder sehr, sehr aufgeschlossen gewesen.

Seit 1970 sind es 500 Bedienstete gewesen im Zugförderungsdienst, im Werkstättendienst 400 und im Zugsbegleitdienst 800.

Und jetzt werde ich Ihnen sagen, was in dieser Zeit geschehen ist. Sie selbst haben die Überstunden zitiert. Ich erspare es mir, die Überstunden zu zitieren.

Es mußten seit 1969 ohne Personalvermehrung die 40-Stunden-Woche zur Gänze verkraftet werden, die Erhöhung des Urlaubsmaßes, die hier das Hohe Haus beschlossen hat, die Einführung des Pflegeurlaubes und die Einführung des Urlaubes für die bei uns im Nachtdienst Beschäftigten, und das gleichzeitig bei einer Leistungssteigerung von 27 Prozent. Das fehlt nämlich in Ihrer Rechnung, daß diese Sozialleistungen, die hier vom Hohen Haus beschlossen worden sind, personalmäßig verkraftet werden ohne Personalvermehrung bei den Österreichischen Bundesbahnen, und das zeigt meinem Gefühl nach die Leistung der Eisenbahner. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Aber nun zur Deutschen Bundesbahn.

Sie haben ja die Deutsche Bundesbahn so gelobt. (*Abg. Dr. O f n e r: Herr Kollege! Was werden die Herren von der Post sagen? Die haben das alles, alles ohne Personalerhöhung erbracht!*)

Ich weiß nicht, daß Sie so viel reden, ich habe Ihnen zugehört. Aber mir gefällt es, daß

9688

Nationalrat XV. GP — 96. Sitzung — 10. Dezember 1981

**Prechtl**

Sie reden. Ich komme nämlich immer mehr darauf, daß Sie immer weniger verstehen, je mehr Sie reden.

Zur Deutschen Bundesbahn möchte ich jetzt folgendes sagen: Sie haben hier zitiert, wie gut sie ist.

Darf ich Ihnen das jetzt sagen. Ich sage nur die Endziffer. Die Deutsche Bundesbahn hat einen Abgang — und man weiß nicht, wie man ihn finanziert — in der Höhe von 50 Milliarden D-Mark. Wir kommen dann auf den Kilometer auch noch zu sprechen, denn der Herr Abgeordnete Gassner und die ganze ÖVP einschließlich der Frau Abgeordneten Hubinek (*Abg. Graf: Was? Das gibt es nicht!*) sind ja mobilisiert worden gegen den Vorstand. Vielleicht gibt es bei euch eine Verkehrspolitik, die auch durch die Frau Abgeordnete Hubinek gemacht wird. (*Heiterkeit bei der SPÖ.*) Das weiß ich ja nicht.

Aber schauen Sie: Die Deutsche Bundesbahn hat vom Jahre 1976 auf 1978 einen Reinverlust von 3,9 Milliarden D-Mark. Dieser ist dann gestiegen auf 4,6 Milliarden und wird nach Pressemeldungen im heurigen Jahr 4,8 Milliarden D-Mark betragen.

Jetzt werden Sie sagen: Wo sind die 50 Milliarden? — Wissen Sie, die haben nämlich den sogenannten eigenen Wirtschaftskörper, und jetzt weiß man nicht, von wo man die Gelder zur Deckung der Schulden der Deutschen Bundesbahnen nehmen soll.

Und ich werde Ihnen da gleich den Kilometer pro Kopf ausrechnen. — Nein, der Abgeordnete Probst tut das immer wieder sehr gerne.

Und jetzt bringe ich Ihnen noch die Schweiz. Ich sage Ihnen nur die Endziffer. Ich bin gerne bereit, Ihnen diese Unterlagen zur Verfügung zu stellen, Sie werden sie ohnehin nicht lesen.

Aber schauen Sie: 800 Millionen Schweizer Franken ist der Abgang der Schweizer Bundesbahn, geschätzt im heurigen Jahr, bei einem halb so großen Bahnnetz, bei einem Privatbahnnetz, das etwa, nicht ganz, mit unserem Nebenbahnnetz vergleichbar ist, wo jährliche Subventionen von 100 Millionen Schweizer Franken gegeben werden.

Und jetzt möchte ich Ihnen sagen vom Streckenkilometer: Wie schaut das jetzt umgerechnet aus? Ich muß Ihnen das sagen, denn Sie stellen das so dar, als wäre bei der Eisenbahn nichts geschehen.

Ich weiß, Sie haben einmal da im Haus gesagt, Sie sehen von Ihrer Veranda aus, daß

die Züge leer fahren. Ich habe damals den Ausdruck gebraucht, Sie sind ein „Verandaverkehrspolitiker“. (*Heiterkeit. — Abg. Dr. Ofner: Das ist ein Irrtum! Ich habe keine Veranda!*) Sie haben es gesagt, aber bitte, dann von wo anders, vom Fenster halt, dann sind Sie halt ein „Fensterverkehrspolitiker“, ist ja letzten Endes wurscht.

Jetzt zur ÖBB. In Millionen — auf den Streckenkilometer gerechnet — bedeutet das in Österreich 648 000; in Deutschland 1 137 000 und bei der Schweiz 1 707 000. Im Jahr 1980 stehen wir in Österreich immer noch besser da, trotz der schwierigen geographischen Verhältnisse. (*Abg. Dr. Mock: Haben sich die geändert?*) Die haben sich nicht geändert, aber ich weiß, Geographie war immer Ihre schwache Seite. (*Heiterkeit.*)

Vom Jahr 1980 an ist es so, daß wir — auf den Streckenkilometer bezogen — noch immer den geringsten Anteil an Bediensteten haben. Wissen Sie, was wir überlegt haben, Herr Abgeordneter Ofner — denn es nützt ja nichts, im Haus da so zu streiten, es haben ja viele keine Ahnung (*Abg. Graf: Den Eindruck habe ich auch!*): Wir laden einmal den gesamten Verkehrsausschuß, alle Klubobmänner, alle einmal ein — nicht auf Kosten der ÖBB —, sich Einrichtungen wirklich anzuschauen, und Sie sollen bestimmen, wo wir hinfahren, nicht wir. (*Abg. Dr. Jörg Haider: Ins Lehrlingsheim!*) Schauen Sie sich einmal die Tätigkeit des Eisenbahners draußen an! Gerade Sie als junger Mensch... (*Abg. Dr. Jörg Haider: Fahren wir ins Lehrlingsheim!*) Ja, das können Sie sich auch anschauen. (*Abg. Dr. Jörg Haider: Rechnungshofbericht!*)

Sie zitieren schon wieder einen Bericht, Herr Abgeordneter Haider. Sie werden sich aber noch wundern, was da alles drinnen steht. (*Abg. Dr. Jörg Haider: Lesen wird man doch noch dürfen!*) Ja, die Zeitung, aber nicht einen Rohbericht des Rechnungshofes. Sie sind ja „Zeitungsverkehrspolitiker“, bei euch kann ja nichts weitergehen, darum haben Sie auch nur die halben Stimmen bei den Eisenbahnerwahlen gekriegt. Ist kein Wunder. (*Heiterkeit. — Abg. Dr. Ofner: Ich glaube Ihnen ja alles! Aber bitte die Deutschen ziehen Konsequenzen!*)

Ich werde Ihnen die Konsequenzen nennen. Schauen Sie, Herr Abgeordneter Ofner, Sie haben auf die Konsequenzen hingewiesen, ich werde auf den sogenannten Kraftwagenlinienverkehr zu sprechen kommen, wo Sie sagen, da fahren Fahrzeuge von Post und Bahn nebeneinander. Sie sind doch ein Jurist, oder nicht? (*Abg. Dr. Ofner bejaht.*) Ken-

**Prechtl**

nen Sie Einlandlinien? (*Abg. Dr. Ofner: Nein!*) Die kennen Sie nicht, das habe ich mir gedacht. Schauen Sie. (*Zwischenruf bei der FPÖ.*) Aha, der Stix kennt diese auch nicht. Einlandlinien fallen in die Kompetenz der Landeshauptleute.

Ich bringe Ihnen ein Beispiel, damit Sie sehen, wo die Problematik liegt. Zwischen Stammersdorf und Dobermannsdorf, wo eine Nebenlinie geht, wissen Sie, wieviel das sind? (*Abg. Dr. Ofner: Neun!*) Neun. Neun Linien und keine einzige Eisenbahn, das hat der Herr Landeshauptmann von Niederösterreich bewilligt.

Im Burgenland zwischen Oberschützen und Oberwart gibt es elf private Linien neben der Eisenbahn. Das wird der Abgeordnete Graf bestätigen, das ist ja sein Wahlkreis, nur nach Eisenberg hat er noch keine Linie. (*Abg. Dr. Ofner: Das sind doch Private, die können ihr Geld verschustern! Das sind doch keine Steuergelder!*)

Damit sind aber unsere Bahnen doch unrentabel. In Linz, Urfahr, Aigenschlegel wieder neun Linien. Ich bin Ihnen überhaupt nicht böse, im Parlament soll man doch niemandem böse sein. Herr Abgeordneter Ofner, warum soll man Ihnen böse sein? (*Beifall bei der SPÖ.*) Ich weiß, Sie können nicht zuhören, aber ich toleriere das, weil Sie ein Freiheitsliebender sind, Sie glauben, Sie können immer reden. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Ofner.*)

Jetzt sage ich Ihnen etwas zur wirtschaftlichen Betriebsführung der Österreichischen Bundesbahnen. Ich bin kein Jurist, aber ich schaue mir halt die Dinge gründlich an. Da hat es also einmal eine Regierung gegeben von sehr kurzer Dauer. Entschuldigung, Herr Abgeordneter Graf, das war vier Jahre, von 1966 bis zum Jahr 1969. (*Abg. Haas: Bis 1970!*) Damals haben sie aber nicht mehr gearbeitet, im Jahre 1970, da war nurmehr das Budget. (*Heiterkeit.*) Aber damals ist ein Professorengutachten erstellt worden im Zusammenhang mit den Österreichischen Bundesbahnen. Damals gab es einen heute bereits in der Versenkung der ÖVP verschwundenen Staatssekretär im Verkehrsministerium und ehemaligen Parteiobmann Dr. Taus, dessen Fähigkeiten im Bankwesen sicherlich unbestritten waren. Er ist von uns weggegangen und ist bei der Girozentrale gelandet. — Sicherlich schöner, als Staatssekretär beim Weiss zu sein. Aber das ist seine private Angelegenheit.

Jetzt sage ich Ihnen, was in der Bundesverfassung steht, was auch diese Professoren seinerzeit während der ÖVP-Regierung geschrie-

ben haben. Ich will das ganze nicht vorlesen, ich stelle es Ihnen aber gerne zur Verfügung. (*Ruf bei der ÖVP: Gott sei Dank!*)

Es heißt hier: Für die Tarife ist der Hauptausschuß des Nationalrates zuständig, das heißt, der Vorstand der Österreichischen Bundesbahnen kann ja überhaupt über die Tarife gar nicht entscheiden; die personelle Kompetenz für das Personal liegt beim Bundeskanzleramt und beim Finanzministerium.

Wenn Sie sagen, der Vorstand kann nicht mitreden: Bei den Gehaltsverhandlungen nehmen der Verkehrsminister und die Beamten der Österreichischen Bundesbahnen teil. Das geschieht schon seit Jahrzehnten, weil es so in der österreichischen Bundesverfassung geregelt ist.

Jetzt komme ich zum nächsten Teil. Sie haben heute sehr dramatisch gesprochen. Herr Abgeordneter Ofner, wir haben einmal ein kleines Zwischengespräch gehabt. Ich bin ja neugierig, wann wir verlangen, daß die ersten verkehrspolitischen Maßnahmen nicht nur in Österreich, sondern in ganz Europa gesetzt werden müssen.

Jetzt komme ich noch einmal auf die Schweiz zu sprechen. Ich weiß, da ist ein sehr heißes Eisen drinnen. Da wird immer gesagt: Erstens einmal Gewichtsbeschränkung bis 28 Tonnen in der Schweiz, zweitens in der Schweiz ein Nachtfahrverbot und drittens — das sage ich Ihnen — stehen sie in der Schweiz vor der Straßensteuer, trotzdem haben sie ein Defizit von 800 Millionen.

Die Deutsche Bundesbahn rechnet jetzt damit, unter Umständen für eine Strecke bis zu 700 Kilometer — hören Sie, Herr Abgeordneter Ofner: bis zu 700 Kilometer! — die Fracht auf die Schiene zu verlegen. (*Beifall bei Abgeordneten der FPÖ.*)

Sie brauchen nicht anpaschen, sonst werden Sie ausgeschlossen aus Ihrer Partei. (*Beifall bei der SPÖ und FPÖ.*) Erstmalig gelingt mir das, ich werde Sie daran erinnern, wenn wir zu diesen Gesetzen kommen.

Das wollte ich in diesem Zusammenhang erwähnt haben. Aber das Kapitel Verkehr ist ja an und für sich ein sehr weitläufiges. Ich glaube, da gibt es auch in allen Parteien unterschiedliche Auffassungen. Wir haben eine Reihe von Verkehrsträgern, ich nehme zum Beispiel die Austrian Airlines, die immer als Paradebeispiel dargestellt werden.

Wir sind glücklich, daß es uns in Österreich derzeit noch möglich ist, eine wirtschaftlich aktive Fluglinie zu besitzen. Aber ich muß dazu sagen, es erfüllt uns auch mit großer

**Prechtl**

Sorge, daß derzeit die internationalen Fluggesellschaften bereits ein Defizit von 35 Milliarden Dollar aufweisen; eine Entwicklung, die nicht vorhersehbar gewesen ist, eine Entwicklung, die sich zwangsläufig durch die Veränderung des Rohölpreises ergeben hat.

Wir freuen uns darüber, daß bei der AUA ein ausgewogenes Unternehmenskonzept entwickelt wurde, daß man sich auf Linien festgelegt hat, die auch heute noch tragbar sind und geflogen werden können. Gerade die Austrian Airlines sind ein gutes Beispiel dafür, daß die größten Investitionen unter einer sozialistischen Regierung erfolgt sind; die sozialistische Regierung ist sich dessen vollkommen bewußt.

Nicht so schön, Herr Abgeordneter Ofner, ist jetzt die Entwicklung, die sich auf der Donau abzeichnet. Ich habe hier schon über diese gesamte Problematik gesprochen. Ich will nicht in die Diktion verfallen, daß der Rhein-Main-Donau-Kanal das dümmste Bauwerk sei, wie dies in Deutschland bereits mehrmals formuliert wurde. Ich mache das Hohe Haus nur auf zwei Konsequenzen aufmerksam: Es wird eine Wasserstraße gebaut, die der Westen dem Osten baut. Wir haben derzeit auf der Donau insgesamt 5 Millionen Tonnage fahren, überwiegend der Osten, die DDSG haben 180 000 Tonnen. Wir fahren mitten in ein Gebiet hinein — das ist der Grund, warum die Amerikaner keine große Freude daran haben —, wo russische Schiffe dann im NATO-Gebiet am Rhein-Main-Donau-Kanal fahren werden. Das ist der eine Aspekt: die sehr niedrigen Tarife. Die nationalen Schifffahrtsgesellschaften können sich an den Fingern abzählen, wann sie in den Ruin treiben, durch eine Tarifdegression, die unwahrscheinlich hoch ist. *(Abg. Dr. Ofner: Sie waren aber ganz beeindruckt, wie sich vor drei Jahren der Herr Bundeskanzler für die Fertigstellung eingesetzt hat!)*

Gut, es gibt in den Parteien unterschiedliche Auffassungen, auch bei uns. Das gibt es bei Ihnen genauso. Wir halten uns ja auch nicht auf, wenn Sie wo hinfahren. Heute hat jeder seine Aufgabe. Wir sind in einer demokratischen Gesellschaft, wo eben alles seinen Bewußtseinsprozeß durchmacht. Wenn uns die anderen eine Wasserstraße bauen, so wäre es vom Bundeskanzler aus gesehen schlecht, wenn es auf ihre Kosten geschieht und nicht auf unsere, nein zu sagen. Aber man muß halt auf die Problematik aufmerksam machen.

Das zweite ist, daß wir eine gewaltige Konkurrenz zur Schiene bekommen werden. Wenn Sie sich diese Frachtraten anschauen, so werden Sie sehen, daß man die Eisenbah-

nen und den Straßenverkehr letzten Endes wahrscheinlich in die größten Schwierigkeiten bringen wird.

Noch einige Worte zum Straßenverkehr. Sie haben über eine alarmierende Ziffer, Sie haben über die Toten im Straßenverkehr gesprochen. Es gibt eine Studie in den Vereinigten Staaten, die noch erschütternder ist. Die Vereinigten Staaten haben auf den Straßen mehr Menschen verloren als in allen Kriegen zusammen, an denen sie beteiligt gewesen sind. Es ist erschütternd, aber wir gehen zur Tagesordnung über. Wir haben derzeit 150 000 LKWs, etwa 15 Millionen Tonnen — laut einer Studie der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft, die sogenannte PLANCO-Studie —, die über Österreichs Straßen fahren.

Man rechnet nun, daß es im Jahre 1990 300 000 LKWs sein werden, die über Österreichs Straßen fahren werden. Wenn man das auf die Tonnage umlegt, so sind das 30 Millionen Tonnen. Diese Straßen führen durch die attraktivsten und schönsten Fremdenverkehrsgebiete Österreichs. Was will ich damit sagen? — Wir müssen uns zwangsläufig in kurzer Zeit entscheiden, verkehrspolitische Maßnahmen zu setzen, um dieser Entwicklung Einhalt zu gebieten. *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der FPÖ.)*

Zum Thema Gurtenanschnallen erzähle ich Ihnen hier ein persönliches Erlebnis. Ich hatte einen Unfall. Gut, bei uns in Österreich muß man bei Rot bei einer Kreuzung stehen bleiben. Rot bedeutet bei uns politisch zwar den Fortschritt, aber bei der Kreuzung bedeutet das: Halt. Hinter mir ist ein 30 Tonnen-LKW gekommen, dem haben die Bremsen versagt und er ist mir mit voller Wucht hinten hineingefahren. Ich bin mit dem Auto ungefähr so 20 Meter weit geflogen, dann sind Feuerwehr und Rettung gekommen, und alle haben gefragt: Wo ist der Verletzte oder der Tote, so hat das Auto ausgeschaut. Der steht neben Ihnen, dem fehlt gar nichts, war die Antwort. Ich war nämlich angeschnallt und habe Kopfstützen gehabt. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Ich schnalle mich auch an, wenn ich nur „ums Eck“ fahre, und ich warne vor der Diskussion: Freiheit des Menschen, wo die Allgemeinheit dann die Verpflichtung übernehmen muß. Das kann man also nicht tun. *(Zustimmung bei SPÖ und FPÖ.)*

Professor Winkler von der Universität Wien geht ins Fernsehen und sagt: Ich bin ein freiheitsliebender Mensch, ich schnalle mich nicht an. Ich würde es ihm vergönnen, sich

**Prechtl**

einmal in ein solches Auto hineinzusetzen. Es geht, liebe Freunde, nicht, weil die Menschen gar nicht erfaßt haben, welche kinetische Kraft sie in ihren Händen haben, weil die Fahrzeuge unheimlich schnell und auch letzten Endes nicht so sicherheitsmäßig gebaut worden sind.

Jetzt bringe ich Ihnen noch ein Beispiel, das ist die Verkehrsausstellung in Hamburg, man hat dort eine weltweite Ausstellung gehabt. Ich habe dort dem Kuratorium angehört. Da hat man im Auftrag der amerikanischen Regierung ein „Superauto“ konstruiert. Der Wagen hat Millionen gekostet, und bei diesem Wagen ist droben gestanden: Wenn Sie mit diesem Wagen, der allen Sicherheitsvorkehrungen entspricht, schneller als 50 km fahren, so können Sie mit Sicherheit annehmen, daß Sie ebenfalls tot sind. So drastisch ist die Situation.

Wenn man in die Unfallkrankenhäuser kommt, die Querschnittgelähmten sieht, so ist das doch tief erschütternd. Letzten Endes sind wir als Abgeordnete doch nicht deshalb gewählt worden, um nur auf Wählerstimmen auszugehen, sondern wir haben während einer vierjährigen Legislaturperiode eine ungeheure Verantwortung auf uns geladen, die sicherlich nicht leicht ist. Diese Fragen sollen in konzilianter Form ausgetragen werden, aber nicht in Zeitschriften, in Zeitungen mit Journalisten, die vom Betrieb keine Ahnung haben. Hier im Haus, hier in den Ausschüssen haben wir die Entscheidung zu treffen. Wir können unterschiedlicher Auffassung sein, aber deshalb sollen wir alle miteinander immer wieder reden können.

Letzten Endes wurde in Österreich gekämpft, damit wir eine Demokratie haben. Schauen Sie: Der Eisenbahnerberufsstand ist in seiner Gesamtheit angegriffen worden, ich will nicht sagen von Ihnen, sondern von all den Zeitungen, von den Privilegien ist gesprochen worden und von allem möglichen.

Ich war mit einem Journalisten unterwegs. Ich habe gesagt: Suchen Sie sich aus, wo Sie hinfahren wollen. Der war erschüttert! Und die Stimmung, die draußen gewesen ist, war erschütternd. Bei einer Versammlung haben sie nicht gewußt, daß das ein Journalist ist, sie hätten sich hingestürzt auf den. Der Eisenbahner geht mit 8 000 S heim.

Wissen Sie, was auch nicht gut ist? — Da ist etwas sehr, sehr Unangenehmes passiert, was wir auch vermeiden sollen: Berufsgruppen untereinander auszuspüren, den arbeitenden Menschen, der für manches gar nicht verantwortlich ist.

Da ist es auf einem Bahnhof passiert, daß

die Lohnstreifen hinausgeschmissen wurden — jetzt erst vor kurzem —, wir haben die Namen sogar aufgeschrieben, und es wurde gesagt: Da habt's ihr verhungerten Eisenbahner, was wir verdienen! Glauben Sie, daß das angenehm ist?

Da oben sitzen Eisenbahner (*Redner zeigt auf SPÖ-Abgeordnete*), reden Sie einmal mit denen. Nicht nur kleine, auch große. Der Betrieb ist etwas Ganzes, der ist wie ein Uhrwerk. Wenn Sie ein Rädchen rausnehmen, dann bleibt der Betrieb stehen. Wir sind noch nie stehen geblieben. Wir wehren uns nur gegen die Ungerechtigkeiten, die gegenüber den Eisenbahnern immer wieder Platz greifen.

Ich lade Sie ein: Suchen Sie sich Dienststellen aus. Sie können sich das anschauen, wie es letzten Endes bei uns draußen zugeht! (*Beifall bei der SPÖ.*)

Es wäre ja so schön, wenn man auf einem Verschiebebahnhof einmal den Abgeordneten Ofner mit dem Abgeordneten Haider mit einer roten Fahne gehen sehen würde. Das wäre ein schönes Bild. (*Abg. Dr. Ofner: Nur mit einer blauen!*) Nein, die haben wir nicht, die gelten nach den Vorschriften nicht. So liberal sind wir auch nicht, da müssen Sie die Vorschriften einhalten. Das wäre doch keine schlechte Sache.

Ich komme, sehr geehrte Damen und Herren, zum Schluß und möchte noch einen Dienstzweig erwähnen, das ist die Flugsicherung. Ungeheuer große Mittel werden da eingesteckt, gemeinsam mit der zivilen Luftfahrt, gemeinsam mit der Landesverteidigung. Wir in Österreich sind ein glückliches Land, in dem es bisher dem Personal möglich gewesen ist, schwere Flugzeugunfälle zu verhindern. Es ist doch eine Katastrophe, wenn es 300, 400 Tote auf einmal gibt. Die Lotsen sitzen an den Radarschirmen Tag und Nacht, wir haben 240 000 Flugbewegungen im Jahr über Österreich, was auch ein Umweltproblem darstellt.

Sie erinnern sich, daß in Zagreb die Kollision zweier Maschinen passiert ist. Diesen Menschen sollen wir auch danken, denn nicht nur die Flugzeuge in der Luft sollen sicher sein, sondern letzten Endes kann es auch die Menschen auf der Erde treffen.

Wenn ich sage, das Kapitel Verkehr ist eines der umfangreichsten — auch finanziell gesehen —, so möchte ich nicht anstehen, mich auch vor den Vorstand hinzustellen mit aller Konsequenz und auch letzten Endes unserem Herrn Verkehrsminister recht herzlich zu danken. Er hat sicherlich kein leichtes

**Prechtl**

Leben, auch nicht mit uns — das sage ich auch ganz offen. Denn mit einer Gewerkschaft hat man kein leichtes Leben, das ist klar. Das ist eine Berufsorganisation und eine Interessenvertretung.

Ich möchte dem Herrn Minister den herzlichsten Dank aussprechen für das Verständnis, das er allen Verkehrsbediensteten, auch den Eisenbahnern entgegengebracht hat. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich möchte auch, meine sehr geehrten Damen und Herren, einen Wunsch noch anschließen: Führen wir in Zukunft eine sachliche Diskussion über die Verkehrsprobleme in Österreich, mit all ihren Auswirkungen auf die gesamte Umwelt, denn wir haben diese Verantwortung zu übernehmen gegenüber dem gesamten österreichischen Volk. Deshalb geben wir Sozialisten dem Kapitel Verkehr gerne unsere Zustimmung. *(Beifall bei der SPÖ.)* 20.39

**Präsident Thalhammer:** Während der Rede des Herrn Abgeordneten Dr. Ofner sind beleidigende Äußerungen gefallen, die im Stenographischen Protokoll festgehalten sind. Nach Durchsicht des Stenographischen Protokolls erteile ich dem Herrn Abgeordneten Wille und dem Herrn Abgeordneten Dipl.-Vw. Josseck **Ordnungsrufe**.

Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Dkfm. König. Ich erteile ihm das Wort.

20.40

Abgeordneter Dkfm. DDr. **König** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich glaube, daß es notwendig ist, daß wir jetzt wieder zur Sache zurückkehren, und zwar sowohl im Inhalt als auch im Ton. Zu ernst, glaube ich, sind das Kapitel Verkehr und die Probleme, die dieses Kapitel für den ganzen Bereich des Bundeshaushaltes darstellt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Fraktion wird das Budgetkapitel Verkehr ablehnen, und zwar aus zwei Gründen:

Erstens, weil es einen Teil des gesamten Budgets darstellt und Ausdruck einer Wirtschaftspolitik ist, von der wir glauben, daß sie im Ansatz falsch ist.

Und zum zweiten deshalb, weil die negativen Bereiche im Verkehrsressort die positiven Bereiche, die nicht geleugnet werden sollen, weitaus überlagern.

Wenn man den Bereich der Verkehrswirtschaft, wie er sich in diesem Budgetkapitel

darstellt, betrachtet, dann sind es drei Fakten, die einem vor allem ins Auge springen:

Zum ersten einmal die Rolle Österreichs als Transitland. Der Abgeordnete Prechtl hat von der geographischen Situation so schlechthin gesprochen. Aber gerade diese geographische Situation, Herr Abgeordneter Prechtl, im Schnittpunkt zwischen Nord und Süd, West und Ost verlangt von Österreich als Transitland, daß wir dieser Transitfunktion gerecht werden. Daher ist es einfach ein Unfug, von Tonnenbeschränkung, LKW-Nachtfahrverbot und ähnlichem zu sprechen und zu glauben, daß man damit einen Beitrag zur Bewältigung nicht nur der österreichischen, sondern der europäischen Probleme auf diesem Gebiet leisten kann. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Was wir brauchen, Herr Abgeordneter Prechtl, ist eine Verkehrspolitik, die diese Probleme bewältigt und die die Nachteile vermeidet. *(Abg. Roppert: Das ist nicht vergleichbar!)* Wir können uns doch dieser internationalen Funktion nicht entziehen.

Der Export Österreichs, die Versorgung Österreichs und der Fremdenverkehr Österreichs hängen davon ab, daß die Verkehrswirtschaft funktioniert und die Verkehrsströme durch unser Land in geeigneter Form geleitet werden, sodaß sie unsere Bevölkerung, die wohnende Bevölkerung nicht beeinträchtigen. Das ist die Aufgabe einer wohlverstandenen Verkehrspolitik! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Das zweite Faktum, das bei der Betrachtung des Kapitels Verkehr auffällt, ist die Tatsache, daß im Bereiche des Verkehrs gewaltige Summen umgesetzt werden, gewaltige Summen, die auch in die Wirtschaft gehen. Ich stehe nicht an, auch namens meiner Fraktion zu erklären, daß wir im Hinblick auf diese gewaltigen Summen, die aus Steuermitteln kommen, Wert darauf legen, daß damit vorrangig die heimische Wirtschaft beschäftigt wird, selbst dann, wenn im Einzelfall auch einmal in Kauf genommen werden muß, daß es teurer ist als ein Dumpingangebot aus dem Ausland.

Was aber verhindert werden muß, ist natürlich — und dazu dienen auch die Angebote aus dem Ausland und gelegentliche Aufträge an das Ausland —, daß man die Konkurrenzfähigkeit in der heimischen Wirtschaft verliert. Wir brauchen beides, wir müssen primär die Aufträge im Land vergeben und wir brauchen die Korrektur internationaler Konkurrenz, um unsere heimische Wirtschaft auch im Interesse des Exports konkurrenzfähig zu erhalten. *(Zwischenruf des Abg. R o p -*

**Dkfm. DDr. König**

*pert.*) Nein, Herr Abgeordneter Roppert. Wenn wir vom Defizit der ÖBB sprechen, dann können Sie das nicht mit einbeziehen. Sie müssen hier, glaube ich, korrekterweise das ausschließen. Dazu stehe ich. Aber es verbleibt noch, leider Gottes, ein erheblicher Teil, der eben rein betrieblich verursachter Verlust ist, und über den werden wir auch noch sprechen müssen.

Der dritte Bereich, der wesentlich ist und der auffällt, ist der hohe Einfluß, den dieser Bereich auf das Budget hat, und zwar im Positiven wie im Negativen. Im Positiven etwa die 4,4 Milliarden Schilling Reingewinn, budgetierter Reingewinn im Jahr 1982 bei der Post. Eine beachtliche Leistung, wenn man auch nicht übersehen darf, daß das primär aus dem Telefon kommt und daß andere Bereiche hier auch teilweise dadurch abgedeckt werden müssen. Ich stehe nicht an, hier dem Management und den Mitarbeitern der Post für diese Leistung ausdrücklich unseren Dank auszusprechen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich schließe in diesen Dank auch die Mitarbeiter der anderen Bereiche der Verkehrswirtschaft, der Hoheitsverwaltung, der Bundesunternehmen ein und, was der Herr Abgeordnete Prechtl offenbar immer wieder verißt, auch die vielen Hunderten selbständigen Betriebe und die Tausenden Beschäftigten in der Privatwirtschaft, die nämlich auch ihren Beitrag leisten, Steuern zahlen und, bitte, keine Subventionen bekommen, und auch einen wesentlichen Beitrag für diese österreichische Verkehrswirtschaft leisten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wenn wir die Leistungen der Post besonders anerkennen, weil sie eben 4,4 Milliarden Schilling an Gewinn erwirtschaftet, dann, muß ich auf der anderen Seite sagen, kann man nicht verschweigen, daß im selben Budget ein Reinverlust bei der Bahn in fast der gleichen Höhe budgetiert ist, nämlich 4,3 Milliarden Schilling. Ja bitte, das ist ein Betrag, ein Reinverlust, der in der Höhe wahrscheinlich viel zu nieder angenommen ist, aber der das Budget in eklatanter Weise belastet. Das muß man doch sehen. Da muß doch etwas geschehen. Vor allem aber bitte können wir die Augen nicht verschließen vor der Tatsache, daß genau jene, die 4,4 Milliarden Gewinn erwirtschaften, besoldungsmäßig vom selben Dienstgeber ganz kräftig benachteiligt werden. Die Postler sind nun einmal benachteiligt. Ich muß sagen, es ist zu wenig, Herr Abgeordneter Prechtl, wenn man ihnen hier den Dank ausspricht, gleichzeitig aber meint, die Kompetenz für die Besoldung liegt im Kanzleramt, und da kann man sozusagen

nichts tun, als ob nicht ein und dieselbe Bundesregierung dafür verantwortlich wäre, daß Gerechtigkeit auch zwischen Bediensteten dieses Bereiches, die ein und denselben Dienstgeber haben, besteht. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Man muß halt hier schon einmal Sozialminister Dallinger zitieren, der laut „Kronen-Zeitung“ vom 26. 11. 1981 erklärt hat: „Kampf den Überstunden, damit Arbeitsplätze geschaffen werden können.“

Mit diesem Plan tritt jetzt Sozialminister Dallinger an die Öffentlichkeit. Um uns das Überstundenmachen zu verleiden, sollen Arbeitnehmer weniger Geld dafür bekommen und die Unternehmer einen höheren Überstundenzuschlag zahlen. Mit einem Wort: ein Zangenangriff gegen die Überstunden.“

Meine Damen und Herren, ich glaube, daß hier ein Wort des Herrn Verkehrsministers fällig wäre, wie er sich denn dazu stellt, wenn etwa bei der Post 8 Millionen Überstunden gemacht werden, bei der Bahn 7,3 Millionen Überstunden gemacht werden, wenn ein so massiver Angriff gegen diese Überstundenleistung vom Kollegen Sozialminister gestartet wird.

Das war der Grund, warum ich die Frage gestellt habe, ja bitte, wenn die Regierung der Privatwirtschaft vorwirft, sie würde, wenn Überstunden gemacht werden, quasi Arbeitsplätze damit verbauen und damit beitragen, daß die Arbeitslosigkeit steigt, was ist dann in der Hoheitsverwaltung? Ich persönlich bin überzeugt, daß bei der Post und auch bei der Bahn, Herr Abgeordneter Prechtl, diese Überstunden in der Mehrzahl der Fälle nicht zum Vergnügen gemacht werden, sondern weil sie notwendig sind. Aber dann, bitte, erwarte ich auch von der Regierungspartei, daß sie den eigenen Minister zur Ordnung ruft, wenn er hier pauschal die Privatwirtschaft angreift und mit demselben Recht natürlich auch die öffentliche Hand hier angreifen müßte, die in einem noch viel größeren Maße auf eben diese Überstundenleistung angewiesen ist. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Abgeordneter Prechtl, ich habe vermißt, daß Sie sich in der Öffentlichkeit gleich mir zu Wort gemeldet und Ihrem eigenen Minister gesagt hätten, daß Sie diesen seinen Anschlag auf die Überstundenbezahlung für jene, die mehr arbeiten müssen, ablehnen.

Und noch ein offenes Wort: Wenn heute jemand bei dieser Steuerprogression Familie hat und darauf angewiesen ist, daß er, wenn die Frau bei mehreren Kindern zu Hause bleibt, Überstunden machen muß, damit er

**Dkfm. DDr. König**

die Familie erhalten kann, dann wird er gegenüber denen, die keine Familie haben, massiv heute schon durch die Steuerprogression bestraft. Wenn ihm nach dem Dallinger-Vorschlag auch noch die Überstunden erhöht besteuert werden, dann ist das genau das Gegenteil einer Familienförderung, dann ist das die Bestrafung dessen, der durch seine Familie und seine Kinder dazu beiträgt, daß einmal die Pensionen in dem Land gezahlt werden können. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir haben in diesem Budget über 20 Milliarden Schilling an Bundesmitteln als Bundeszuschuß für die Österreichischen Bundesbahnen vorgesehen.

Ich habe gesagt, der Reinverlust budgetiert betrage nur 4,4 Milliarden Schilling. Ich verwechsle die beiden Dinge nicht, obwohl ich überzeugt bin, daß die 4,4 Milliarden Schilling viel zu niedrig budgetiert sind.

Aber 20 Milliarden Schilling aus dem Bundesbudget allein an einen Betrieb für Pensionsabgeltungen, für Sozialtarife und als Abgangsdeckung: Das ist ein Betrag, der mehr als die Hälfte des Nettodefizits des ganzen Bundesbudgets ausmacht. Das ist ein Betrag, der eine gewisse Reizschwelle überschreitet, der einfach zu Maßnahmen herausfordern muß, will man nicht dem Steuerzahler zumuten, immer mehr und mehr an Steuern hineinzupumpen.

Es stellt sich nun die Frage: Muß das so sein? Und es stellt sich die Frage: Was ist mit dem Unternehmenskonzept der Österreichischen Bundesbahnen, das seinerzeit von Ihrem Vorgänger, Herr Abgeordneter Prechtl, dem Abgeordneten Ulbrich, hier als Grund angeführt wurde, um in Wahrheit eine parteipolitische Zwangspensionierung des früheren erfolgreichen Generaldirektors Kalz einzuleiten? Dieses Unternehmenskonzept sieht sehr klar vor, daß das Defizit gesenkt wird, ja daß es beseitigt wird. Das Gegenteil ist der Fall. Das Defizit ist nicht gesenkt worden, sondern es steigt an.

Dieses Unternehmenskonzept sieht vor, daß die Zahl der Beschäftigten durch Rationalisierung reduziert wird; nicht, daß jemand gekündigt wird — das kann ohnehin nicht sein bei der Bahn —, sondern daß es im Zuge der Rationalisierung nicht notwendig ist, die Pensionierungen voll zu ersetzen. Es gibt ganz konkrete Vorstellungen. 8 000 Beschäftigte könnten auf diese Weise nach diesem Konzept eingespart werden. Der Herr Abgeordnete Schmölz hat als Zentralsekretär einmal sogar von 20 000 Beschäftigten gespro-

chen. Also hier ist sicherlich eine Reserve gegeben. — Das Gegenteil ist der Fall. Wir haben ja in den Budgetberatungen gehört, daß zusätzlich 900 Bedienstete — jedenfalls einmal befristet auf ein halbes Jahr — als Aushilfskräfte aufgenommen werden mußten.

Dieses Unternehmenskonzept ist also in den wesentlichen Zielsetzungen gescheitert. Daher haben wir verlangt, daß man ein revidiertes Unternehmenskonzept vorlegt, daß man Konsequenzen daraus zieht. Man hat uns entgegnet: Ja das kann erst geschehen, bis das Gesamtverkehrskonzept fertig ist. Das ist ein Konzept, das naturgemäß viele, viele Jahre auf sich warten lassen wird, denn das erste Gesamtverkehrskonzept unter der ÖVP-Regierung ist ja bislang das einzige auf diesem Gebiet geblieben.

Jetzt hat der Herr Verkehrsminister — das anerkennen wir — seine Haltung geändert und erklärt, er werde den Vorstand der Bundesbahnen beauftragen, das Unternehmenskonzept, das ja nicht mehr haltbar ist, das in seinen Zielsetzungen nicht eingehalten werden konnte, überarbeiten zu lassen, und den Verwaltungsrat einschalten, um neue Zielvorgaben für ein modernes, neues Unternehmenskonzept zu erarbeiten.

Wir begrüßen das. Wir stellen fest, daß damit spät, aber doch unser Vorschlag aufgegriffen wurde und daß damit einmal das Wichtigste geschieht, was man in jedem Unternehmen machen muß, wenn man sieht, daß es immer mehr und mehr in die Krise schlittert, nämlich daß man wieder den klaren Kurs bestimmt, in welche Richtung es gehen soll, daß man klare Zielsetzungen setzt. Daher wird der Abgeordnete Gorton als unseren Beitrag in diesem Sinne einen Entschließungsantrag einbringen, der unsere Vorstellungen dazu beinhaltet.

Wir haben weiters erklärt, daß wir die Hilfe des Rechnungshofes in Anspruch nehmen müssen, der doch schon Jahre hindurch die Bahn prüft und dessen zahlreiche Vorschläge immer wieder unbeachtet geblieben sind. Wir wissen, daß jetzt wieder die Diskussion um einen Rechnungshofbericht in der Presse hochgegangen ist.

Wir hätten heute die Absicht gehabt, hier einen Entschließungsantrag einzubringen, in dem wir den Minister ersucht hätten, dafür Sorge zu tragen, daß die gesetzliche Frist, nämlich die Dreimonatsfrist, die mit 12. Jänner abläuft, zur Beantwortung, zur Stellungnahme zum Rohbericht seitens der Bundesbahnen eingehalten wird und daß dieser Bericht sodann mit den Stellungnahmen noch



**Dkfm. DDr. König**

zeitgerecht als Nachtragsbericht dem Rechnungshofausschuß und damit dem Haus vorgelegt wird, sodaß er zusammen mit dem Tätigkeitsbericht behandelt werden kann. Ich habe davon Abstand genommen, jetzt diesen Antrag einzubringen, weil der Abgeordnete Prechtl hier für Ihre Fraktion die Erklärung abgegeben hat, daß auch Sie dafür Sorge tragen und dafür eintreten werden, daß dieser Rechnungshofbericht mit Ablauf der gesetzlichen Frist dem Rechnungshofausschuß zusammen mit dem Tätigkeitsbericht als Nachtragsbericht zur Behandlung zugeleitet wird.

Wir begrüßen das, weil wir glauben, daß das der Wahrheitsfindung, der Objektivität, vor allem aber einer Nutzung des Fundus und des Wissens des Rechnungshofes nicht im Sinne einer böswilligen Kritik, sondern als Hilfe bei der Verbesserung der Wirtschaftlichkeit der Österreichischen Bundesbahnen dient.

Schließlich hat uns der Herr Abgeordnete Fischer immer wieder aufgefordert, wir sollen Vorschläge machen bei den Budgetkapiteln, wie wir es denn machen würden, was wir an Vorstellungen zur besseren Gestaltung des Budgets und zur besseren Gestaltung der Politik des betreffenden Ressorts einbringen würden. Ich werde diesem Appell folgen und möchte hier einige der Vorstellungen deponieren in der Hoffnung, daß die Regierungsmehrheit und vor allem Sie, Herr Bundesminister, diese Vorschläge aufgreifen und für deren Durchsetzung sorgen, weil wir von verbaler Übereinstimmung nichts haben, wenn es nicht zur Verwirklichung kommt.

Wir stimmen mit der Freiheitlichen Partei überein, daß es endlich zu einer Beseitigung der Parallelführungen von Autobussen und Personenzügen kommen muß. Wir meinen nicht die Auflassung von Nebenbahnen, weil diese im Güterverkehr im Grenzland ihre volkswirtschaftliche Bedeutung haben und weil eine Abgeltung der Mehrkosten ausdrücklich im Bundesbahngesetz vorgesehen ist. Aber eine Umstellung des Personenverkehrs von der Bahn auf den Bus brächte gewaltige Einsparungen bei den Nebenbahnen. Viele Hunderte Millionen Schilling könnten auf diese Weise erspart werden. Die Parallelführung ist ein Luxus, den man sich wirklich nicht leisten kann, den man sich schon lange nicht leisten kann! Es ist unverständlich, daß dieser von uns wiederholt gebrachte Vorschlag bisher nicht aufgegriffen wurde. Wir hoffen sehr, daß jetzt wenigstens die Bereitschaft da sein wird, eine so naheliegende Maßnahme auch zu verwirklichen.

Wir treten dafür ein, daß der Autobusdienst

von Bahn und Post zusammengelegt wird. Es gibt ein erfolgreiches Beispiel in der Bundesrepublik Deutschland, daß das geht und etwas bringt. Wir sind der Auffassung, daß das auch in Österreich möglich sein muß. Wir sind auch überzeugt, daß hier gewaltige — gewaltige! — Beträge eingespart werden könnten, wenn es zu einer solchen rationelleren Betriebsführung kommt. Ein bloßes Betriebsübereinkommen kann nicht leisten, was ein gemeinsames Management, gemeinsame Streckenführung und eine gemeinsame Betriebsführung vermögen.

Wir schlagen Ihnen vor — auch das ist in Deutschland mit Erfolg praktiziert worden —, endlich den Knotenpunktverkehr für den Stückgutverkehr einzurichten in Zusammenarbeit mit den privaten Frächtern, damit man nicht auf jedem Bahnhof Personal für den Stückgutverkehr braucht. Auch da sind beträchtliche Einsparungen zu erzielen.

Wir schlagen Ihnen vor, daß endlich nach einhalb Jahren vergeblicher Verhandlungen eine gemeinsame Gesellschaft für den kombinierten Verkehr verwirklicht wird, und zwar zusammen mit den privaten Frächtern, Spediteuren und der verladenden Wirtschaft, damit man dieses Potential nützt. Aber das kann man nur, wenn die Bahn sich auf die Schiene konzentriert und den Flächenverkehr, also das Zubringen und Abliefern, nicht selbst besorgt, sondern den Privaten überläßt, damit sie ein gemeinsames Interesse haben. In Deutschland geht das ja auch. Warum soll es also bei uns nicht gehen? Der Wille muß vorhanden sein, vielmehr noch, man muß Widerstände, die sich aus betriebsegoistischen Gründen ergeben, auch zu überwinden bereit sein.

Schließlich schlagen wir Ihnen eine außerordentliche Finanzierung für die hochrentablen Investitionen vor, für den forcierten Ausbau von Unterführungen an Stelle schienengleicher Übergänge nicht nur im Interesse der Sicherheit, sondern auch im Interesse einer erheblichen Einsparung von laufenden Kosten. Das, was im Budget dafür vorgesehen ist, ist bei weitem nicht ausreichend.

Wir sind auch der Auffassung, daß Fürnitz, der geplante große neue Zentralverschiebebahnhof bei Villach, viel zu spät fertig wird, wenn es nicht gelingt, eine außerordentliche Finanzierung sicherzustellen. Das ist ein wichtiger Bahnhof, der vor allem die Bahn attraktiv machen soll, daß sie schneller umschlägt, weil ja die Langsamkeit der Bahn heute der größte Nachteil ist in ihrer Konkurrenz mit der Straße. Eine Reihe von Vorschlägen. Ich bin gespannt, ob der Herr Klubob-

**Dkfm. DDr. König**

mann Fischer, der uns immer aufgefordert hat, Vorschläge zu machen, nun auch auf diese Vorschläge positiv reagiert, nämlich mit der Bereitschaft, gemeinsam mit uns über die Realisierung zu verhandeln. *(Beifall bei der ÖVP. — Präsident Mag. Minkowitsch übernimmt den Vorsitz.)*

Weil wir — und das können Sie der Volkspartei glauben — genügend Leute haben, die aus der Wirtschaft kommen und von der Wirtschaft etwas verstehen, wissen wir, daß eine effiziente Unternehmensführung nur möglich ist, wenn es auch eine effiziente Organisations- und Führungsstruktur gibt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Das ist der Grund, warum wir einen Sonderprüfungsbericht des Rechnungshofes verlangt haben. Er soll die Organisations- und Führungsstruktur der Österreichischen Bundesbahnen durchleuchten, weil die Vielfalt von Generaldirektion, Fachdirektionen und Bundesländerdirektionen, der schwierige Aktenlauf, die Vielzahl der Stellen, die befaßt sind, und weil die Einflüsse — der Herr Abgeordnete Prechtl wird das vielleicht besser wissen —, die da auch von anderer Seite immer wieder politisch kommen, vieles verhindern, was an effizienter Entscheidung für die Bahn notwendig wäre. Wir glauben, daß das nicht einfach die Opposition behaupten soll, sondern ein unabhängiges, fachkundiges Organ des Parlaments, nämlich der Rechnungshof, prüfen und als objektive Grundlage für eine konstruktive, sachliche Diskussion im Interesse der Österreichischen Bundesbahnen zur Verfügung stellen soll. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wir sind schließlich der Auffassung, Herr Bundesminister, daß man an dem Faktum nicht vorbeigehen kann, daß die Pensionslasten der Österreichischen Bundesbahnen, die der Staat zum Großteil zahlen muß, ein Ausmaß haben, das einfach danach schreit, die Dinge zu verbessern.

Ich habe vor den Wahlen der Eisenbahnergewerkschaft erklärt, daß ich der Auffassung bin, daß in Österreich niemand Verständnis hat, weder die Arbeitnehmer und auch nicht die Selbständigen, wenn man erworbene Rechte einfach beschneidet, solange man nicht alle wirtschaftlichen Möglichkeiten ausgeschöpft hat. Ich stehe auch jetzt dazu.

Aber bitte, meine Damen und Herren, das kann doch nicht heißen, daß wir uns einfach damit abfinden, daß etwa bei der Post auf 12,5 Milliarden Aktivitätsaufwand nur 4,1 Milliarden Schilling für die Pensionen kommen, also ein Verhältnis von 3 : 1 gegeben ist, während bei der Bahn 14 Milliarden Aktivitätsaufwand

11,2 Milliarden Pensionsaufwand gegenüberstehen; also ein Verhältnis von 4 : 3.

Da muß ich doch nachdenken, ob ich nicht durch eine entsprechende Gestaltung der Besoldung erreichen kann, daß die Leute aus eigenem länger bleiben und nicht so frühzeitig wie nur möglich das geliebte Unternehmen verlassen. Ich muß doch hier einen Anreiz schaffen, daß man bleibt in dem Unternehmen. Das ist die Frage einer vernünftigen Besoldungs- und Personalpolitik. *(Abg. Roppert: Eine Frage sei gestattet: Wollen Sie einen 60jährigen oder 65jährigen Verschieber auf dem Gleis haben?)*

Herr Abgeordneter Roppert! Es hat der Abgeordnete Prechtl mit Recht schon darauf hingewiesen, daß man nicht nur vom Verschieber sprechen soll. Es gibt sicher in jedem Unternehmen Bereiche... *(Zwischenruf des Abg. Roppert.)* Ich will ja Ihre Frage beantworten. Es gibt in jedem Unternehmen Bereiche, die besonderer gesundheitlicher Beanspruchung ausgesetzt sind. Deshalb bin ich ja nicht der Meinung, daß man mit einem Federstrich diese Pensionsregelung abschaffen soll. Aber man soll überall dort Anreize schaffen zu bleiben, wo keinerlei gesundheitliche Bedenken bestehen.

Herr Abgeordneter Roppert! Wollen Sie vielleicht sagen, daß ein Postautobuschauffeur bis 65 oder jedenfalls bis 60 Jahre Dienst machen muß und das ohneweiters kann, aber der Buschauffeur beim KWD mit 53 Jahren in Pension gehen muß. Ja, wo liegt denn die Berechtigung für diesen Unterschied? Da muß ich doch sagen, da... *(Zwischenruf des Abg. Roppert.)* Nein, Herr Abgeordneter Roppert, ich bin der Meinung — und ich habe es Ihnen deutlich gesagt —, daß man soziale Rechte nicht beseitigen soll mit einem Federstrich, solange man die wirtschaftlichen Maßnahmen noch nicht ergriffen hat, die man ergreifen kann, um das Unternehmen wirtschaftlich zu sanieren. Das kann immer nur das Letzte sein, wenn alle Maßnahmen nicht helfen.

Aber man muß bereit sein, mit einer vernünftigen Besoldung alles zu tun, damit die Leute, die gesundheitlich dazu in der Lage sind oder deren berufliche Anforderungen ja gar nicht so arg sind, doch länger bleiben und nicht so früh wie möglich das Unternehmen verlassen und damit zu einem Verhältnis von Pensionsaufwand zu Aktivitätsaufwand führen, den sich die Republik einfach nicht leisten kann. Das müssen wir doch zugeben! Das kann man doch nicht bestreiten! Ein solches Verhältnis von 3 : 1 bei der Post und 4 : 3 bei der Bahn ist einfach unsozial; ist unsozial und

**Dkfm. DDr. König**

ist sicher auch nicht im Interesse der Bahn und ihrer Beschäftigten gelegen.

Wobei ich Verständnis habe für den kleinen Mann bei der Bahn, der deshalb, weil er am Plafond ist und nichts mehr kriegt, sagt: Dann gehe ich in Pension und suche mir eine Nebenbeschäftigung. Da muß man besoldungsmäßig Anreize schaffen, daß es eben interessant ist, bei dem Unternehmen zu verbleiben und nicht die Riege der Pensionisten als rüstiger Frühpensionist mit 52 oder 53 Jahren zu vermehren.

Nur so, auf freiwilliger Basis, mit einem System der Anreize, stellen wir uns vor, daß man hier eine vernünftige, im Interesse der Bahn gelegene Personalpolitik gestalten kann. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es ist vom Abgeordneten Prechtl hier auch die Donaudampfschiffahrt erwähnt worden, und er hat sich hier massiv gegen den Rhein-Main-Donaukanal gestellt.

Ich kann nur sagen: Meine Auffassung deckt sich in diesem Punkt mit der des Herrn Bundeskanzlers, mit der der Herr Prechtl ja nicht übereinstimmt. Ich bin nämlich wie der Herr Bundeskanzler der Auffassung, daß Österreich als Binnenland diesen Anschluß an die Wasserstraße des Main und über den Main und Rhein hinauf bis zur Nordsee dringend braucht; weil wir nämlich einmal unsere Kohlen, unsere Energieträger auch von dort bekommen müssen, weil das einfach per Bahn nicht geht, da sie diese Kapazität nicht haben wird, und weil außerdem natürlich der Wasserweg sich geradezu auch ökonomisch dafür anbietet.

Allerdings muß man natürlich respektieren, daß die Bundesrepublik und mit ihr die Rhein-Uferstaaten nicht dasselbe erleben wollen, was wir auf der Donau erleben, daß es nämlich zu Dumpingtarifen kommt, die die Privatwirtschaft ruinieren.

Ich unterstütze daher die Verträge, die der Herr Bundesminister für Verkehr und die Bundesregierung einmal mit der deutschen Bundesrepublik paraphiert haben, die also die Nationalstaatlichkeit dieses Kanals anerkennen und außer Frage stellen. Ich glaube, daß das eine wesentliche Voraussetzung ist, daß man ja zu diesem wichtigen Kanal sagen kann.

Ich halte es wirklich für keine weitsichtige Politik, wenn der Abgeordnete Prechtl hier meint, er müsse gegen diesen Kanal, der für Österreich eine so wesentliche Bedeutung hat, zu Felde ziehen.

Ich bin auch der Auffassung, daß es richtig

ist, wenn der Bund die Güterschiffahrt der DDSG in einem gewissen Umfang subventioniert, weil das ist ein Ausgleich für die Dumpingtarife aus dem Osten und weil wir uns einfach nicht durch Dumpingkonkurrenz, die nur auf Devisen ausgerichtet ist, eine eigene Schifffahrt zugrunde richten lassen können und dann im Ernstfall über keine eigene Versorgungsflotte verfügen. Das ist ein wesentliches Element der Sicherheit, für die man einen Preis zahlen muß, und volkswirtschaftlich gesehen profitieren aus dieser Regelung immer noch die Vereinigten Edel- und Stahlwerke, die VOEST und die Alpine Montan sehr bedeutend. Ich glaube, daß das eine vernünftige Regelung ist. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich möchte in diesem Zusammenhang auch dem Herrn Bundesminister ans Herz legen, sich mit dem Herrn Finanzminister noch vor Ende Dezember in Verbindung zu setzen, weil es um die Entscheidung geht, wie es in der Linienschiffahrt weitergehen soll.

Herr Bundesminister! Wir haben die internationale Kabinenschiffahrt an die Sowjetunion und an die Rumänen bereits verloren. Da gehen weit über 100 Millionen Westdevisen heute an den Osten. Dieses Terrain ist verloren.

Wir haben den Städteschnellverkehr verloren an die Ungarn und an die Tschechen. Auch hier gehen Österreich große Beträge verloren.

Wenn wir die Linienschiffahrt auch verlieren, werden wir auch sie nicht mehr zurückgewinnen können.

Es geht nicht nur um rot-weiß-rotes Prestige, es geht hier auch um unseren Fremdenverkehr, es geht hier auch darum, daß wir in einem Fremdenverkehrsland wie Österreich eine vernünftige Lösung finden.

Es gibt derartige Vorstellungen seitens der Geschäftsführung der DDSG, die mit einem vernünftigen Ausmaß an Mitteln zu Rande kommen. Ich glaube, daß die Entscheidung, die uns vor einer Einstellung bewahren kann, noch im Dezember fallen muß. Das ist sicher eine Frage, die im Interesse des Fremdenverkehrs auch getroffen werden muß.

Ich möchte in diesem Zusammenhang auch ein Wort zu den Austrian Airlines sagen. Die österreichische Luftverkehrsgesellschaft ist einer jener Bereiche, wo ein mustergültiges Management bewiesen hat, daß man auch im Verkehrsbereich aktiv gebaren kann. Sie steht heute vor großen Problemen. Sie steht heute deshalb vor großen Problemen, weil sie fast die einzige Gesellschaft ist im europäi-

**Dkfm. DDr. König**

schen Bereich, die aktiv ist und trotzdem die Probleme der Umflottung bewerkstelligen muß.

Es hat sich bewährt, daß Austrian Airlines zusammen mit der Swiss Air die Typengleichheit bei der DC 9 bis hin zur DC-9-81 beibehalten hat. Wir haben heute mit der DC-9-81 das technisch modernste, das wirtschaftlichste und das umweltfreundlichste, weil leiseste Fluggerät in seiner Klasse.

Die Umflottung auf den Air-Bus wird wieder auf dieser Konzeption der Gemeinsamkeit mit der Swiss Air basieren, und es ist daher anzustreben, daß der Herr Finanzminister — in der Richtung denkt er ja, wie er im Budgetausschuß gesagt hat — seine Zustimmung gibt, daß zumindest die Dividenden des Unternehmens zur Kapitalerhöhung verwendet werden, um dem Unternehmen zusätzliche Mittel zuzuführen und diese Umflottung soweit wie möglich mit Eigenkapital zu bewältigen.

Ich appelliere auch an Sie, Herr Bundesminister, das zu unterstützen, und appelliere ferner an Sie, daß Sie mit dazu beitragen, daß wir in den Bereichen des Luftfahrtgesetzes, der Luftfahrtgesetznovelle uns auf das absolut Notwendige beschränken, daß wir im Bereich des Regionalverkehrs eine pragmatische Lösung finden und daß wir in der Flugsicherung — es wurde schon gesagt — jenen Leuten, die unter besonderer körperlicher Beanspruchung arbeiten müssen, die Sicherheit garantieren, auch die innere Sicherheit geben, daß sie, wenn sie gesundheitlich aus irgendeinem Grund dazu nicht in der Lage sind, dann nicht einfach den blauen Brief bekommen, sondern daß sie dann auch wissen, daß sie durch eine entsprechende Regelung abgesichert sind. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es ist natürlich so, daß man im Bereiche des Verkehrs in erster Linie von jenen Budgetpositionen spricht, die im Budget enthalten sind. Man spricht sehr selten von jenen, die nicht im Budget stehen, obwohl sie eigentlich auf der Habenseite stehen. Dort kommen nämlich die Einnahmen her, die diese Betriebe durch ihre Steuerleistung dem Staate erbringen und die es überhaupt erst ermöglichen, daß die Bundesunternehmen dann diese Steuermittel erhalten können.

Es sind das die vielen hundert privaten Betriebe und die tausenden Beschäftigten in diesen kleinen und mittleren Betrieben, die für Österreich 6 Milliarden Schilling im Güterverkehr erwirtschaften, an Devisen, bitte, und die man nicht schikanieren soll,

sondern unterstützen muß und die man vor allem auch in Schutz nehmen muß, genauso wie die DDSG, gegen die Dumpingkonkurrenz der Staatshandelsländer, die ja nur die Deviseneinnahmen vor Augen haben und die sich nun, ohne daß es Gegenseitigkeit gibt, in Österreich niederlassen, österreichische Firmen aufkaufen und hier in Österreich nun doppelspurig fahren. Einmal mit ausländischen Genehmigungsscheinen und dann wieder mit österreichischen, von hier heraus über österreichische Strohmännchen-Firmen. Das, Herr Minister, ist unerträglich! *(Beifall bei der ÖVP.)* Unerträglich, weil es einfach unsere österreichischen Firmen in einer unzumutbaren Weise belastet.

Ich appelliere an Sie, und ich habe es schon gesagt, Sie haben unsere volle Unterstützung, daß wir hier dafür sorgen, daß, solange unsere eigenen Leute zu wenig Genehmigungsscheine haben, ausländische Interessen, auch wenn sie unter dem Mantel einer österreichischen Firma aufscheinen, hintangereicht werden.

Ich glaube, daß dasselbe auch für den Ro-Ro-Verkehr auf der Donau gelten muß. Es muß hier einfach im Interesse der österreichischen Wirtschaft verlangt werden, daß es entweder Gegenseitigkeit gibt oder, wo das nicht möglich ist, wie das meistens bei den Oststaaten der Fall ist, daß man das eben dann auch in Rechnung stellt und unsere Leute dann auch entsprechend gegen eine solche Konkurrenz schützt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich bin damit im Schnellzugtempo, wenngleich nicht ganz kurz, durch den Bereich des Verkehrsgeschehens gegangen. Ich möchte hier anerkennend feststellen, Herr Minister, daß Sie beim Gelegenheitsverkehrsgesetz bewiesen haben, daß gemeinsames Verhandeln im Vorfeld der Sozialpartnerschaft parlamentarische Einigung und ein gutes Gesetz garantieren.

Ich gebe der Hoffnung Ausdruck, daß wir auch bei der Kraftfahrsetznovelle und bei der Güterbeförderungsgesetznovelle denselben Weg gehen werden. Und ich bin der Auffassung, daß wir immer noch bei diesen Gesetzen einen vernünftigen Weg gegangen sind. Es ist sehr viel heute hier von der Sicherheit im Straßenverkehr gesprochen worden und von der Notwendigkeit des Gurtanlegens. Auch ich bekenne mich zu der Sicherheitsfunktion des Gurtes. Aber es ist eine Scheinsicherheit, wenn man meint, daß man durch Strafsanktionen das erreichen kann. Es haben die Untersuchungen des Kuratoriums für Verkehrssicherheit bestätigt, daß heute auf den österreichischen Autobah-

**Dkfm. DDr. König**

nen, nachdem wir eine Geschwindigkeitsbeschränkung eingeführt haben, die Leute wieder genauso schnell fahren wie vorher. Es hat sich nichts geändert, weil nicht kontrolliert wird, weil nicht kontrolliert werden kann, weil man dafür einfach nicht die Exekutive hat.

Ich muß dem Abgeordneten Ofner hier noch widersprechen, damit es nicht ungesagt bleibt: Es stimmt nicht, daß in der Schweiz so große Erfolge damit erzielt wurden. Das gilt bitte nur für die deutsche Schweiz mit ihrer alemannischen Bevölkerung. Ich glaube, in Vorarlberg würde es auch so funktionieren, auch ohne wirksame Kontrollen, hier genügt die gesetzliche Strafandrohung, der Befehl. Aber es funktioniert schon gar nicht in der französischen und in der italienischen Schweiz, weil man dort eben ähnlich reagiert wie bei uns in Österreich, daß, wo nicht kontrolliert wird, eben auch ein Gesetz nur sehr lax respektiert wird. Und das Schlechteste, das uns passieren könnte, wäre ein Scheingesetz, das Sicherheit vortäuscht, dann im Einzelfall zu einer Vergiftung der Atmosphäre zwischen Exekutive und Bevölkerung führt, weil nur Einzelfälle herausgegriffen werden und nichts in Wahrheit zur Sicherheit beiträgt. Was wir brauchen, ist, schon von der Führerscheinausbildung her, die Erziehung zum Gurt. Das ist vorgesehen in der Novelle, das wird auch gemacht. Und ich bin sehr gespannt auf die Untersuchung des Kuratoriums für Verkehrssicherheit, ob sie nun bestätigen wird, daß die neuen Führerscheinerwerbser tatsächlich auch den Gurt anlegen, weil sie zum Gurt erzogen sind.

Ich glaube, daß diese Gemeinsamkeit, diese verantwortungsbewußte Gemeinsamkeit, Herr Bundesminister, die wir in diesen Fragen gefunden haben, letztendlich der bessere Weg ist, ein Weg, den ich mir auch für den gesamten Verkehrsbereich und für das Kapitel Verkehr im Interesse der österreichischen Verkehrswirtschaft wünschen würde. *(Beifall bei der ÖVP.)* 21.17

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Zu einer tatsächlichen Berichtigung hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Feurstein gemeldet. Ich mache ihn auf die 5-Minuten-Begrenzung aufmerksam und erteile ihm das Wort.

21.17

Abgeordneter Dr. **Feurstein** (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der Herr Abgeordnete Pechtl hat im Zusammenhang mit der Fritz-Pechtl-Halle in Feldkirch festgestellt, daß die Namensgebung durch Einflußnahme des Bischofs von Feldkirch

zustande gekommen sei. Er wäre zwischen dem Herrn Landeshauptmann und dem Herrn Bischof gesessen, und der Herr Bischof der Diözese Feldkirch hätte gesagt, das Kind müßte einen Namen haben, und hätte daraufhin der Halle den Namen Fritz-Pechtl-Halle gegeben.

Diese Feststellung ist unrichtig. Der Bischof der Diözese Feldkirch hat an der Einweihung gar nicht teilgenommen und war an der Namensgebung daher auch nicht beteiligt, er wurde nie damit befaßt.

Wesentlicher erscheint mir aber für den Abgeordneten Pechtl, daß er als Ersatzmitglied des Rechnungshofausschusses den Rechnungshofbericht 1980, der immerhin schon in Behandlung steht, und zwar im Rechnungshofausschuß, nicht gelesen hat. Ansonsten müßte er wissen, daß auf der Seite 288 und den folgenden die Fritz-Pechtl-Halle sehr wohl behandelt wird. Es wird auch das Anschlußgleis, von dem er nichts wußte, behandelt. Überdies wird auch die Veräußerung der ÖBB-Grundstücke am Schwarzenbergplatz in Wien an die Wohnbaugesellschaft, an der die Eisenbahnergewerkschaft maßgeblich beteiligt ist, kritisiert. Dazu gibt es schwere Vorwürfe des Rechnungshofes.

Das ist immerhin beachtenswert, daß der Herr Abgeordnete Pechtl diese Feststellung des Rechnungshofes nicht gelesen hat. *(Beifall bei der ÖVP.)* 21.19

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist Dkfm. Gorton. *(Abg. Pechtl meldet sich zum Wort. — Abg. Graf: Zur Geschäftsordnung!)*

Moment, zu dieser tatsächlichen Berichtigung gibt es nach der Geschäftsordnung eine Erwiderung, die nur im persönlichen Bereich liegen kann.

Melden Sie sich zu einer Erwiderung? *(Abg. Pechtl: Ja! Bitte. (Zwischenrufe.)*

21.20

Abgeordneter **Pechtl** (SPÖ): Seid's ein bisserl ruhig, der Abgeordnete Graf hört schlecht.

Ich möchte folgendes dazu feststellen: Ich kann jetzt den Beweis nicht erbringen. Ich werde den Herrn Abgeordneten Feurstein in Anwesenheit — vielleicht war es nicht der Bischof, ein hoher kirchlicher Würdenträger... *(Allgemeine Heiterkeit.)* Und ich werde dann hier im Haus... *(Abg. Staudinger: Vielleicht war es der Mesner! — Neuerliche Heiterkeit.)*

Herr Abgeordneter Feurstein! Es war der

9700

Nationalrat XV. GP — 96. Sitzung — 10. Dezember 1981

**Prechtl**

Herr Landeshauptmann Kessler anwesend — das ist unbestritten —, und Herr Landeshauptmann Kessler wird sich sicher erinnern, wer dieser hohe kirchliche Würdenträger gewesen ist, neben dem ich gesessen bin und der wörtlich erklärt hat, wenn wir dem Kind einen Namen geben, so taufen wir es „Fritz-Prechtl-Halle“. Das ist richtig! Das war die persönliche Erwiderung. (*Allgemeine Heiterkeit und Zwischenrufe.*)

21.21

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Probst. (*Ruf bei der SPÖ: Er ist nicht im Saal! — Abgeordneter Probst eilt in den Saal.*) Ich erteile es ihm.

21.21

Abgeordneter **Probst** (FPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! (*Zwischenrufe.*)

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Am Wort wäre jetzt der Redner am Pult, bitte.

Abgeordneter **Probst** (*fortsetzend*): Meine Damen und Herren! Ich habe einen Auftrag zu erfüllen, da bitte ich den Herrn Kollegen Prechtl zuzuhören. Ich habe ein Versprechen abgegeben und ich tue es gerne und es paßt genau in das, was vorher über die Post gesagt wurde: Ich habe einem kleinen Postler in der Telephonabteilung versprochen, das zu sagen, was er mich gebeten hat: Sag' denen einmal dort, wie wir schöpfen und wie wenig wir verdienen. Ich hab' jetzt 10 Dienstjahre und lieg' auf 7 000 S — oder so ähnlich. Ich tue das gern und ich tue es aus aufrichtigem Herzen, denn was die Burschen leisten, ist wirklich allerhand. Das zum ersten.

Zum zweiten erlauben Sie mir mit einem Satz anzuschließen an die Debatte um die völlig verfehlte Problematik und Einstellung bezüglich der Freiheit des Tragens von Sicherheitsgurten und Sturzhelmen im Kraftfahrverkehr. Ein Satz dazu: Ich frage Sie jeden einzelnen, wie Sie hier sitzen: Haben Sie bitte bedacht, daß Sie bei einem kleinen Blechschaden mit einem angegurteten Fahrer ohne Polizei, nur mit einer Versicherungssache, in den Malus kommen, während es Ihnen passieren kann, daß Sie beim gleichen Verkehrsunfall wegen schwerer Körperverletzung angeklagt werden und vorbestraft sind? Das, glaube ich, ist ein weiterer Aspekt, den man sehr wohl bedenken müßte. Jene, die da von Freiheit reden, sind ganz einfach rücksichtslos gegenüber ihren Mitmenschen, die ja auch einen Fehler machen können oder die ja ebenfalls einen Augenblick un aufmerksam sein können.

Zum eigentlichen Thema des Abends: Es ist mir ein großes Vergnügen, dem Herrn Kollegen Prechtl mitteilen zu können, daß, soweit ich informiert bin, die Sankt Ruprecht-Tennis Halle im vorigen, also im schon gültigen Rechnungshofbericht steht, aber nicht im kommenden. Sie haben vorher gesagt, Sie wissen nichts davon, das steht im Rechnungshofbericht, den Sie noch nicht kennen. Es steht in dem, den Sie sehr wohl kennen und der schon in Verhandlung steht. Das wollte ich klarstellen. (*Abg. Prechtl: Darin klingt es leicht aufgewärmt!*)

Sie haben sehr stolz erzählt, daß der Herr Generaldirektor-Stellvertreter Generaldirektor in Pension Dultinger eine Erklärung unterschrieben hat. Ein Satz von meiner Stelle dazu: An Ihrer Stelle wäre ich über dieses Faktum nicht so stolz.

Dann noch ein Irrtum, Herr Kollege Prechtl. (*Ruf: Es war nicht der Bischof, es war der Fahrdienstleiter!*) Das war wieder mein Irrtum, nicht?

Herr Kollege Prechtl! Das Meidlinger Denkmal vom Lehrlingsheim mit den irrtümlichen 4 Millionen Schilling, wissen Sie, wo das steht? Das steht im ÖBB-Journal 9/1979, nach eigenen Angaben 4 Millionen mit Sockel; also da müssen Sie sich dorthin wenden.

Im Vorjahr habe ich mir erlaubt, von dieser Stelle eine Warnung vor einer Kostenexplosion im Bereich der Bundesbahnen auszusprechen. Inzwischen haben mir die diversen Berichte — ob sie nun gültig sind oder nicht — wohl weitgehend recht gegeben. Ich bleibe bei meiner Aussage, daß in der ÖBB sehr vieles reformbedürftig ist, und das wird ja auch von anderer Seite bestätigt.

Inzwischen hat es heftige Angriffe gegeben, ich sei gegen die Bahn und ich sei vor allem gegen die kleinen Bediensteten. Im „Signal“ wurden direkt Orgien davon abgehalten, was für ein schrecklicher Mensch ich sei und der Kollege Ofner. Ich möchte dazu nur etwas sagen: Bitte, wenn Sie meine Rede vom 4. Dezember vorigen Jahres durchlesen, dann werden Sie feststellen, daß ich gerade den kleinen Bediensteten, den Eisenbahner expressis verbis ausgenommen habe und niemals negativ über diesen gesprochen habe, und das sei vor allem dem Kollegen Roppert ins Gedächtnis gerufen, der momentan nicht hier ist. (*Abg. Roppert: Ich bin hier, Herr Abgeordneter, ich höre Ihnen zu!*) Ich werde es Ihnen vielleicht noch einmal sagen, wenn Sie zuhören. (*Abg. Roppert: Es ist nur nicht so dort gestanden, wie Sie es jetzt sagen!*) Na ja, ich habe es nie anders gesagt, Herr Kollege.

**Probst**

Eine Voraussetzung für ein florierendes Unternehmen ist nach wie vor eine gute Führung. Und daß daran Zweifel berechtigt sind, möchte ich wohl auch nicht bestritten haben. Ich befinde mich mit diesem Zweifel in guter Gesellschaft. Zum Beispiel hat der ehemalige Vizekanzler Androsch in der „Presse“ am 23. August 1978 erklärt, zur Durchsetzbarkeit der Ausgliederung von Bahn und Post aus dem Bundesbudget: „Wenn man davon ausgeht, daß nichts zu ändern ist, kann sich vieles ändern.“ Wie wahr in vielfacher Hinsicht inzwischen.

Zum zweiten hat der jetzige Herr Finanzminister Dr. Salcher in der „Kronen-Zeitung“ am 12. September 1981 gesagt: „Die ÖBB wünsche ich mir nicht einmal zu Weihnachten! — Finanzminister Dr. Salcher auf die Frage, ob er die ÖBB ausgliedern möchte.

Drittens: Salchers Absicht, die Bahn durch ein Gutachten auf Einsparungsmöglichkeiten prüfen zu lassen, ist Ihnen ja hinsichtlich ihrer Bedeutung bekannt. Die Schweizer haben ihre Bahn auf Herz und Nieren durchleuchten lassen, warum sollen wir das nicht tun?

Salcher will beispielsweise auch den Mammutbetrieb ÖBB von einer internationalen Beratungsfirma durchleuchten lassen. In der Schweiz hat die Firma Wegenstein die dortige Staatsbahn auf Herz und Nieren geprüft und unwirtschaftlichkeiten aufgezeigt. Warum soll das nicht auch bei uns möglich sein?

Auch der Herr Bundesminister Lausecker hat diesbezügliche Absichten geäußert.

Ein recht interessanter Zeuge wurde heute mehrfach mit Lob bedacht, das ist ja wohl das Mitglied des Verwaltungsrates der Bundesbahn, der Herr Dr. Heschgl, der das Unternehmenskonzept 1975/1985 beleuchtet und feststellt, daß im Jahre 1982 erstmals eine ausgeglichene Gebarung der Bundesbahnen erreicht werden sollte. Aus dem Voranschlag für 1982 ist aber gerade eine gegenteilige Entwicklung zu ersehen — so das Zitat —, weil gegenüber 1981 mit einer Zunahme des Abganges um 800 Millionen österreichische Schilling beziehungsweise 32 Prozent Plus gerechnet wird.

Stellt man weiters in Rechnung, daß der im Budget 1980 erwartete Abgang um etwa eine Milliarde österreichische Schilling überschritten wird, so besteht die berechtigte Sorge, daß das Jahr 1982 mit einem Abgang in einer Größenordnung von 10 Milliarden Schilling schließen könnte.

Und weiter hinten noch einmal dieser wirklich unverdächtige Zeuge:

„Die laut Budgetvoranschlag 1981 vorgesehenen Erträge dürften nicht erreicht werden, weil nach bisher vorliegenden Informationen zumindest im Güterverkehr mit einem Rückgang der Verkehrsleistung gegenüber 1980 von zumindest 5 Prozent zu rechnen ist.“

Wir haben Gegenteiliges gehört.

Herr Kollege Precht! Sie haben sich immer identifiziert mit der Führung der Bundesbahn und haben auf eine diesbezügliche Vorhaltung von mir gesagt, Sie seien die Spitze der Pyramide, von der ich damals gesprochen habe.

Ihr Kollege Haar, der Vorsitzende der deutschen Eisenbahnergewerkschaft, ist da ganz anderer Ansicht. Er ist ebenfalls von der SPD und sagt wörtlich:

„Im Gegensatz zu Hauff, der den bisherigen Vorstand ausdrücklich in Schutz nahm, kritisierte der SPD-Abgeordnete und Vorsitzende der Eisenbahner-Gewerkschaft, Haar, den noch bis Mai nächsten Jahres amtierenden Bahnvorstand. Diesem sei es nicht gelungen, die Bahn in eine bessere Zukunft zu führen.“

Auch ein Unterschied.

Dann noch etwas: In der „Arbeiter-Zeitung“ wurde viermal hintereinander das großartige Ergebnis bei der letzten Personalvertretungswahl geschildert.

Ich darf da etwas sagen: Wir Gewerkschafter wollen natürlich mit Recht keine Vergleiche mit Wahlen in Ostblockländern. Aber wir wollen auch nicht vergessen, daß für eine Arbeitsplatzsicherung nur leistungsorientiertes Management möglich ist. Anders geht es nicht.

In dem Fall wieder ein Hinweis auf die Post und auf die AUA.

Und Haar, Ihr Kollege in der Bundesrepublik, hat dies klar erkannt. Er spricht stets von kaufmännischen Prinzipien, während Ihr Kollege Schmölz droht. (*Abg. Samwald: Gehen Sie zur VOEST, da haben Sie genug gute Beispiele!*)

Ich habe nicht von der VOEST gesprochen, ich habe von der Österreichischen Bundesbahn gesprochen. Ein bißchen Aufmerksamkeit, dann merken Sie das sofort.

Ihr Kollege Schmölz, der Herr Bundesrat, droht, und zwar in der „Presse“ vom 25. November, nach der Wahl:

„Nach den ständigen Angriffen auf die ÖBB konnten wir die Kollegen bis jetzt nur mit Mühe zurückhalten“, sagte Schmölz am Dienstag zur ‚Presse‘, aber wir lassen uns die

**Probst**

Schmarotzerdarstellung nicht gefallen, man wird von uns noch hören'. Die Art der Reaktionen, die nach den Betriebsratswahlen stattfinden sollen, wollte Schmözl noch nicht ver-raten.“

Jetzt darf ich Sie fragen, vor allem von mir: Wer war denn im Zentrum der Kritik? War es wirklich der kleine Eisenbahner? Denken Sie bitte nach.

Das Wifo im August 1981:

„In den letzten zehn Jahren stellte das Wifo“ — das Wirtschaftsforschungsinstitut — „ein Absinken der Bahnanteile am Verkehrsmarkt auf 20 Prozent fest.“

Ich glaube, das ist ein Alarmzeichen, meine Damen und Herren, das Sie endlich aus Ihrer scheuklappenartigen Lethargie aufschrecken sollte! (Abg. Kittl: Keine Ahnung!)

Herr Kollege Prechtl, wenn Sie verantwortlich sind für die Vollbeschäftigung, dann sollten Sie auch darüber nachdenken. (Abg. Kittl: Sie sollten sich einmal die internationale Statistik anschauen!)

Herr Kollege Roppert, Ihnen wollte ich ebenfalls etwas sagen. Erinnern Sie sich, ich habe damals wörtlich gesagt, ich kann es fast auswendig. (Abg. Roppert: Ich glaube Ihnen das! Aber Sie müssen uns zugestehen, daß wir auf das reagieren, was geschrieben steht, was Sie gesagt hätten!) Aber es steht nirgends geschrieben, daß ich das gesagt hätte. (Abg. Roppert: Lesen Sie es doch nach!) Das stimmt doch nicht! Es steht geschrieben, ich hätte gesagt, daß der Kollege Prechtl für die 72 000 Eisenbahner an der Basis Vertreter ist und nicht für die Spitze der Pyramide mit den 200 Eisenbahnern. Daraufhin hat er gesagt: Ich bin die Spitze der Pyramide. So war es doch! (Zustimmung bei der FPÖ.)

Und nun zu einem großen Vorwurf, den ich Ihnen nicht ersparen kann, meine Damen und Herren, vor allem das Thema Kombiverkehr, Huckepack. Sie schreiben stolz: „Gut gelungener Start im Bahnverkehr.“

Ich darf Ihnen sagen: Von den 18 909 Transporten, die Sie durchgeführt haben, kamen 16 521 als Transit durch die Deutsche Kombiverkehr aus Deutschland beziehungsweise durch Österreich nach Deutschland zustande. Die Differenz von 2 388 dürften unter Mithilfe der Bundesbahn entstanden sein. So schaut es nämlich wirklich aus. (Abg. Kittl: Keine Ahnung!)

Wissen Sie, woher ich die Zahlen habe? Herr Kollege Kittl, Sie sagen: Keine Ahnung.

Das habe ich aus dem Bahnverkehr des „Verkehr Wien“ vom 27. Februar 1981. (Abg. Kittl: Sie wissen doch, wie ein Transitverkehr zustande kommt, Herr Kollege!) Bitte? (Abg. Kittl: Ein Transitverkehr kann doch nicht in Freilassung beginnen!) Natürlich nicht! Aber nur 2 000 davon sind auf ÖBB-Initiative zustande gekommen. Da kann man doch nicht von großen Erfolgen reden um Gottes willen.

Ich bin ja für den Kombiverkehr. Ich halte ja das für das große Versäumnis der Österreichischen Bundesbahnen, daß der Herr Generaldirektor Pycha im Ausland und im Inland in Verkehrsexpertenkreisen ununterbrochen gesagt hat, die österreichische Erfindung der Niederflurwagen hat keine Zukunft, das ist für nichts und da wird nichts daraus, während in allen anderen Ländern das längst ein blendendes Geschäft geworden ist mit Zuwachsraten von 30 Prozent und mehr. So schaut es aus, Herr Kollege! (Beifall bei der FPÖ. — Abg. Roppert: Sie müssen unterscheiden, ob es ein Niederflurwagen ist, ein Wippwagen oder ein Containerwagen!) Kombiniertes Verkehr, Huckepackverkehr. Der SGP-Wagen ist für alle diese Dinge durchaus geeignet.

Die deutsche Talbot hat das längst erkannt und hat aus diesen Wagen eine hervorragende Weiterentwicklung konstruiert. Nur in Österreich, im eigenen Land gilt das ja nichts. Sie haben die Chance hier versäumt! Es waren doch am ersten Tag Bestellungen da. Im Frühjahr heurigen Jahres hat die Talbot einen Auftragsstand von 1 087 Waggons gehabt. (Abg. Roppert: Herr Abgeordneter! Wissen Sie den Unterschied zwischen Niederflurwagen und Wippwagen?) Ja natürlich, ich weiß ihn und Sie müßten ihn wissen. (Abg. Dr. Jörg Haider: Das ist keine Fragestunde!) Ich kann es Ihnen wirklich erklären, und ich bin ganz sicher, daß Sie es nicht wissen, denn sonst würden Sie nicht fragen. (Zustimmung bei der FPÖ.)

Der Grund, warum das nicht passiert ist — das muß ich hier sagen —, war das Fehlen von politisch fundierten klaren Basisaussagen zum Verkehrskonzept, eines klaren Bekenntnisses der politisch Verantwortlichen zum kombinierten Verkehr, zum Huckepackverkehr.

Hauff hat in Deutschland im September 1981 die Vorteile zusammengefaßt, Kollege Ofner hat ein paar davon aufgezählt.

Ich will sie von der anderen Seite her beleuchten: Die Zielsetzung des Huckepackverkehrs, des kombinierten Verkehrs, der Verlegung rollenden Gutes von der Straße auf



**Probst**

die Schiene, die Möglichkeit der Übertragung auf lange Distanz und die Möglichkeit, gleichzeitig in die Fläche zu gehen. Eine kurze Definition. Es ist fast reif für das Wörterbuch, Herr Kollege.

Erster Vorteil: Energieeinsparung. — Ist das nicht wahr, Herr Minister Staribacher? Könnten wir brauchen.

Entlastung der Straße. — Herr Minister Sekanina, wäre das etwas?

Sicherheit. — Herr Minister Lanc.

Umwelt. — Herr Bundesminister Steyrer.

Verbesserung des Verkehrsflusses. — Herr Minister Lausecker.

Und vor allem eine Minderung der Bilanzdefizite, eine Steigerungsrate der Wirtschaftlichkeit, des Deckungsgrades der Bahn. Lastet die Bahn besser aus und ist ein gutes Geschäft. — Betrifft sowohl den Finanzminister als auch den Herrn Bundesminister Lausecker.

Meine Damen und Herren! Zum Schluß noch etwas. Ich will mich nicht in kleinliches Hickhack ergehen. Aber ich hätte gerne einige Auskünfte gehabt.

Unter anderem hätte ich gerne gefragt: Wie stellt man sich zu dem, was Ihr sozialistisches Mitglied DDr. Heschgl gesagt hat? Bitte sagen Sie mir das, ob er wirklich so unrecht hat, bitte sagen Sie mir das, ob ihm die Fähigkeit zur Beurteilung fehlt oder ob ich das nur falsch interpretiere.

Und eine dritte Frage habe ich noch. Bitte sagen Sie mir, was soll ich davon halten. Ich habe hier in den Händen eine Anzeige an die Wirtschaftspolizei in Wien. Eine gleiche Anzeige ging auch an die Staatsanwaltschaft. Sie behandelt den Ankauf — ich lese einiges vor:

„Die Deutschen Bundesbahnen hatten 50 gebrauchte zweiachsige Behältertragwagen mit je 4 Stück Mittelcontainern zum Verkauf. Jene Stelle, welche für diesen Verkauf zuständig war, war das Bundesbahnzentralamt Minden, Dezernat 19a, Verkaufsleitung München.“

In Österreich war Interesse für diese Waggon gegeben, wobei sich in weiterer Folge herausstellte, daß hiefür schließlich nur die Österreichischen Bundesbahnen als Abnehmer dieser Waggon in Frage kamen.

Jetzt wurden diese Wagen von einer österreichischen Firma namens AURIGA Ltd. gekauft, zumindest haben die das Briefpapier verwendet, haben aber selbst das Geld nicht

gehabt und haben versucht, an verschiedene Finanziers heranzukommen. Sie haben dann das Geschäft auch bekommen und abgewickelt.

Das Angebot der Deutschen Bundesbahn lag auf 6 Millionen und etlichen Schilling. Es waren Beamte der Österreichischen Bundesbahnen — ich nenne hier keine Namen, weil ich niemand diffamieren will, und zwar sind zwei genannt — mehrfach in Deutschland und in Knittelfeld bei der Übergabe dieser Waggon. Die Übergabe hat sich monatelang hingezogen. Es wurde jeder einzelne Waggon — ich habe alle Unterlagen — mit Liste, genauem Bestandteilverzeichnis und Nummer aufgenommen. Das hat sich über Wochen hingezogen.

Und dann trat als Verkäufer an die Bundesbahn plötzlich die Schweizer Briefkastenfirma ANVAG in Chur auf, und dort wurden diese Waggon von den Österreichischen Bundesbahnen gekauft, und zwar nicht um die 6,5 Millionen Schilling und einen angemessenen Gewinn, sondern um die stolze Summe von 17 Millionen österreichischen Schilling.

Ich habe hier nur eine Frage: Wo sind die restlichen 11 Millionen Schilling? Darüber hätte ich gerne Auskunft, dafür interessiert sich auch schon die Staatsanwaltschaft. Ich wäre sehr interessiert daran, zu erfahren: Wo ist das Geld. Ich bin überzeugt davon, daß jeder hier im Saal, ohne Ausnahme der Parteizugehörigkeit, genauso gerne wissen möchte wie ich: Wo ist das Geld? Anhaltspunkte gibt es, aber ich hätte gerne von zuständiger Seite gewußt: Wo sind die 11 Millionen Schilling.

Diese Frage werde ich so lange stellen, bis ich eine Antwort bekomme. — Ich danke. *(Beifall bei der FPÖ.)* 21.41

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Reicht. Ich erteile es ihm.

21.42

Abgeordneter **Reicht** (SPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Hohes Haus! Bevor ich zu meinem eigenen Thema Stellung nehme, möchte ich doch auf meine Vorredner eingehen.

Es hat der Abgeordnete König gemeint, wir haben bei der Post einen Überschuß von 4,4 Milliarden Schilling. Das entspricht nicht ganz den Tatsachen. *(Abg. DDr. König: Reingewinn!)* Reingewinn. Aber wir haben leider keinen Wirtschaftserfolg, sondern in der Kameralistik haben wir 1982 nur einen Überschuß auszuweisen von 2 043 Millionen Schil-

**Reicht**

ling. (*Abg. DDr. König: Sie kennen Ihren Voranschlag nicht, das Teilheft! Dort steht es nämlich drinnen! Wirtschaftsvoranschlag, Seite 28 des Teilheftes. Reingewinn: 4 391 Millionen Schilling!*)

Ich habe das sehr wohl auch angeschaut. Aber wir haben ja die Kameralistik in unserer Gebarung, hier Einnahmen, hier Ausgaben, und haben keine Möglichkeit der Abschreibung. Somit müssen wir uns damit begnügen, daß wir mit einem Betriebsüberschuß von 2 Milliarden Schilling rechnen können. Ich glaube, das ist auch schön, und wir sind damit zufrieden. Wir danken, daß Sie auch der Österreichischen Post- und Telegraphenverwaltung Lob ausgesprochen haben.

Ich möchte aber zu den Einkommen der Post- und Bahnbediensteten etwas sagen. Es soll ja nicht der Eindruck entstehen, daß der Bahnbedienstete um einige tausend Schilling mehr verdient als der Postler. Ich bin selber Postler und habe mich sehr eingehend mit dieser Frage auseinandergesetzt.

Ich kann nur jedem empfehlen, die Teilhefte zu nehmen, den Aktivitätsaufwand. Die Stellenpläne sind dabei. Wenn man das teilt, dann kommt man ungefähr auf gleiche Summen. (*Abg. DDr. König: Niemals, niemals! Sie brauchen nur die Überstunden zu dividieren, dann kommen Sie auf 119 S bei der Post und auf 169 S bei der Bahn! Sie können es auf Grund des eigenen Teilheftes nachrechnen!*) Ich habe den Aktivitätsaufwand geteilt. (*Abg. DDr. König: Die Überstunden zeigen es ganz deutlich im Schnitt! Das ist das einfachste!*)

Herr Dr. König! Ich habe den Aktivitätsaufwand geteilt und bin dazu gekommen, daß der Unterschied nicht so groß ist, wie es hier zum Ausdruck kam. (*Abg. Graf: Sie werden sich in Schwierigkeiten bringen! Der Abgeordnete König kennt sich aus! Passen Sie auf!*)

Ich möchte aber auch zu diesem Parallelfahren vom KWD und von Postautobussen etwas sagen, zumindest aus dem steirischen Bereich, oder überhaupt zu Parallelfahrten, zur Konkurrenzierung. Wir sind in der Steiermark diesem Problem damit zu Leibe gerückt, daß wir bereits drei Gemeinschaftsverkehre haben oder sogenannten Pullverkehr, das heißt, daß man mit den dort vorhandenen Linien einen Gemeinschaftsverkehr abschließt und damit eine vernünftiger Betriebsabwicklung erzielen kann. Diese Gemeinschaftsverkehre haben sich sehr gut bewährt und sind sicherlich eine Möglichkeit, um in Zukunft konkurrenzierende Linien auszuschalten.

Gestatten Sie mir auch noch einen Satz zur Gurtenanlegepflicht und zur Sturzhelmpflicht. Ich stehe dazu aus eigener Erfahrung, wie es mein Kollege Prechtl schon gesagt hat.

Aber ich möchte das noch etwas ausdehnen. Es wäre vielleicht überlegenswert, ob es sinnvoll ist, Motorräder in der Größenordnung von 1000 Kubikzentimeter, 80 bis 90 PS und 250, 280 Kilogramm Gewicht zuzulassen, die eine echte Gefahr in unserem Straßenverkehr darstellen.

Nachdem diese Motorräder nicht in Österreich erzeugt werden können, sondern eingeführt werden müssen, belastet es ja unsere Wirtschaftsbilanz.

Ich glaube, es wäre überlegenswert, ob wir nicht aus Sicherheitsgründen sagen könnten, wie andere Länder das schon gemacht haben: Es ist vielleicht besser, wir machen Beschränkungen in dieser Hinsicht, weil gerade junge Menschen mit diesen Fahrzeugen ihre Gesundheit verlieren. (*Abg. DDr. König: Herr Kollege Reicht! Es gibt aber eben aus diesem Grund eine Selbstbeschränkung der Importeure, überschwere Maschinen nicht zu importieren!*) Ja, aber wenn es nicht geschieht? (*Abg. DDr. König: Ich glaube schon! Es ist nur die Frage, ob es noch weiter gesenkt werden soll! Aber es gibt das!*) Es geschieht leider nicht, und die Erfahrungen, die wir im heurigen Jahr gemacht haben, führen eben zu der Überlegung, ob man da nicht etwas tun könnte.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Gestatten Sie mir als steirischer Abgeordneter, daß ich mich mit dem Transitverkehr durch Österreich und besonders in der Steiermark befaße.

Es wird kaum einen Abgeordneten in diesem Haus geben, der nicht die Bemühungen unseres Bautenministers Karl Sekanina bei der EG um die Mitfinanzierung der Pyhrnautobahn begrüßt hat und natürlich eine Lösung erwartet. Wer auf dieser Pyhrnstraße als Autofahrer am Verkehr teilnimmt, kann die Qualen, die Autofahrer auf dieser Strecke gerade im Winter zu erleiden haben durch den Transitverkehr, kennenlernen, und auch die katastrophalen Verkehrsverhältnisse auf der Schoberpaß-Bundesstraße und die vielen Verkehrsunfälle rufen nach einer Lösung.

Wir müssen uns deshalb mit diesem Problem befassen, weil Österreich auf Grund seiner geographischen Lage gezwungen ist, diesen Transitverkehr aufzunehmen.

Aus der Statistik können wir herauslesen, daß der Transit durch Österreich im Laufe

### Reicht

der letzten Jahre außergewöhnlich zugenommen hat. Zum Beispiel stieg im Zeitraum 1972 bis 1977 das Transitvolumen von 5,4 Millionen auf 14 Millionen Tonnen jährlich, wovon 95 Prozent von den Ländern der Gemeinschaft kommen oder dorthin fließen. Dieses Verkehrsaufkommen ist mehr als doppelt so groß wie die Transitvolumen im Straßengüterverkehr durch die Schweiz, Jugoslawien, Griechenland und die Türkei zusammengenommen.

Zum Vergleich: 1977 betrug das Transitvolumen im Verkehr durch Deutschland 8,4 Millionen Tonnen und durch Frankreich 7,9 Millionen Tonnen — bei viel größerer Transitfläche als Österreich.

Andererseits hat der Straßengüterverkehr im Transit durch die Schweiz zu keinem Zeitpunkt ein vergleichbares Ausmaß erreicht; sein Volumen beträgt gegenwärtig lediglich 0,4 Millionen Tonnen. Dies ist auf verschiedene, seit vielen Jahren eingeführte restriktive Maßnahmen zurückzuführen, wie insbesondere Begrenzung des Gesamtgewichtes auf 28 Tonnen für die schweizerischen oder ausländischen Kraftfahrzeuge, die das Straßennetz der Schweiz benützen.

Verschärfend kommt hinzu, daß Österreich ein kleines, weitgehend gebirgiges Land ist, was eine Lösung der Probleme des Transitverkehrs zusätzlich erschwert.

Besonders schwierig und angespannt sind die Verkehrsverhältnisse auf der gegenwärtig als Straßenverbindung zwischen Deutschland und Jugoslawien benützten Nord-West-Süd-Ost-Strecke, der sogenannten Gastarbeiterroute. Diese Strecke besteht häufig aus bergigen und engen Straßen, deren Infrastruktur den Verkehrserfordernissen bei weitem nicht genügt. Daher kommt es dort häufig zu großen Stauungen und außergewöhnlich vielen Unfällen.

Derzeit fahren etwa über 180 000 Lastkraftwagen jährlich im Transit über diese Strecke, wobei rund 840 Millionen Tonnen Kilometer bewältigt werden. Nach den vorliegenden Schätzungen ist mit einer jährlichen Wachstumsrate von 5,9 Prozent zu rechnen. Hiezu kommt, daß diese Strecke besonders stark von Ferienreisenden und Gastarbeitern im Verkehr von und nach den südosteuropäischen Ländern benutzt wird. Wir haben in Spielfeld über 2 Millionen Ein- und Ausreisende jährlich zu verzeichnen.

In Anbetracht der europäischen Bedeutung der künftigen Innkreis-Pyhrn-Autobahn als wesentlicher Bestandteil der Schnellstraßenachse von Nordwesten nach Südosten, nach

Südeuropa, des Umstandes, daß gegenwärtig und zukünftig rund 90 Prozent des über die österreichische Nordwest-Südost-Strecke fließenden Transitverkehrs aus der Gemeinschaft stammen bzw. dorthin gehen, sowie der beschränkten Haushaltsmöglichkeiten zur Finanzierung sind verkehrspolitische Maßnahmen erforderlich.

Schließlich ist darauf hinzuweisen, daß wegen der häufig ausgesprochenen schwierigen Verkehrsverhältnisse vor allem auf der sogenannten Gastarbeiterroute österreichische Anrainer die Straßen wiederholt blockiert haben. Die Verhältnisse entwickeln sich weiter in dieser Richtung, und es steht zu befürchten, daß sich die österreichischen Orts-, Landes- und Bundesbehörden angesichts des politischen Drucks veranlaßt sehen, Verkehrsbeschränkungen einzuführen, wenn mittelfristig keine Alternativlösungen gefunden werden.

Ein Drittel des gesamteuropäischen Straßengütertransits geht über Österreichs Straßen und bedeutet eine gigantische Belastung. 15 Millionen Tonnen Güter werden von nicht-österreichischen Frächtern transportiert. Die Blanko-Studie schätzt eine Steigerung von 82 Prozent für den Zeitraum 1980 bis 1990, das heißt, wenn 1980 165 000 LKW verzeichnet wurden, so schätzt man, daß 1990 300 000 LKW diese Strecke passieren werden. Der Ausbau der Innkreis-Pyhrn-Autobahn oder eine Verlagerung dieses Transportes auf die Schiene ist daher ein dringendes Gebot.

Aus diesem Grunde ist es notwendig, daß echte verkehrspolitische Maßnahmen in Österreich und in Europa koordiniert werden müssen, sonst würde es im Laufe von 10 Jahren zu einer Verkehrskatastrophe auf Österreichs Straßen kommen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Hohes Haus! Sehr verehrte Damen und Herren! Nun darf ich zum Kapitel 78 der Post- und Telegraphenverwaltung Stellung nehmen.

Der vorliegende Voranschlag der Post- und Telegraphenverwaltung spiegelt die günstige Entwicklung wieder, die dieser Betrieb in den letzten Jahren genommen und die dazu geführt hat, daß seit dem Jahr 1979 regelmäßige Überschüsse erzielt werden konnten.

Für das Jahr 1982 ergibt eine Gegenüberstellung der Betriebsausgaben von 28,127 Milliarden Schilling und den Betriebseinnahmen von 30,171 Milliarden Schilling einen Betriebsüberschuß von 2,044 Milliarden Schilling. Gegenüber dem Bundesvoranschlag 1981 weisen die Einnahmen der Post- und Telegraphenverwaltung eine Erhöhung um 2,168 Mil-

**Reicht**

liarden Schilling oder 7 Prozent aus. Diese Erhöhung ist nahezu zur Gänze auf Leistungssteigerungen zurückzuführen. Hier sind vor allem die Fernsprechgebühreneinnahmen zu erwähnen, die den überwiegenden Teil der Gesamteinnahmen ausmachen und bei denen eine Einnahmenssteigerung von rund 10 Prozent vorliegt.

Von den Ausgabenansätzen der Post- und Telegraphenverwaltung entfallen rund 7 Milliarden Schilling oder 25 Prozent auf Investitionsausgaben. Damit ist allerdings noch nicht das gesamte Investitionsvolumen der Post- und Telegraphenverwaltung erfaßt. Dies wird vielmehr durch die Ausnützung der durch das Fernmeldeinvestitionsgesetz eröffneten zusätzlichen Finanzierungsmöglichkeiten auf rund 9,5 Milliarden Schilling gegenüber 9,1 Milliarden Schilling im Jahre 1981 erhöht.

Diese Steigerung bei den Investitionsausgaben ist umso bedeutender, als die Auswirkungen dieser Ausgaben weit über den Bereich der Post hinausreichen. So sind es insbesondere die positiven Auswirkungen der Investitionen auf die österreichische Wirtschaft und damit auch auf die Sicherung der Arbeitsplätze, was hier besonders hervorzuheben ist.

Insgesamt werden aber der österreichischen Wirtschaft im Jahre 1982 für Lieferungen und Leistungen sogar rund 12,2 Milliarden Schilling zufließen. Mit den Liefer- und Leistungsaufträgen der Post- und Telegraphenverwaltung könnten im Jahre 1982 rund 19 000 inländische Arbeitsplätze gesichert werden.

Und nun zu den einzelnen Schwerpunkten. Im Sinne der erklärten Zielsetzung wird die Post ihr zentrales Anliegen, die Verbesserung des Kundendienstes, auch 1982 im verstärkten Ausmaß weiter verfolgen. Dazu dient die Einrichtung der zentralen Informationsstellen zur persönlichen Kundenbetreuung in den Landeshauptstädten sowie die Einführung eines Tonbandkundendienstes, über die die Kunden Hinweise auf die aktuellen Dienstleistungen der Post erhalten.

Die Post hat auf dem Post-, Fernmelde- und Omnibussektor eine Vielzahl von Maßnahmen gesetzt. Auf dem Postsektor sind zu erwähnen: Die Fortführung der Motorisierung der Landzustellung, verbunden mit einer qualitativen Verbesserung des Zustelldienstes im ländlichen Bereich, die schrittweise Erweiterung des Telepostdienstes, das ist die rasche Übermittlung und Zustellung von Kopien und Schriftstücken, die Einbeziehung frequentierter Postämter in das österreichische Geldaus-

gabeautomatennetz — Bankomat —, der vermehrte Einsatz von Briefmarken- und Postkartenautomaten.

Auf dem Fernmeldesektor wären zu erwähnen: Der weitere Einsatz von zusätzlichen Telefonbautrupps und Fernmeldebaupraktikanten zum weiteren Abbau der Warteliste. Der vermehrte Einsatz von Behindertentelefonzellen: Der Herr Bundesminister hat in der Budgetberatung mitgeteilt, daß zehn installiert sind und daß im heurigen Jahr, im Jahr der Behinderten, noch weitere 25 Behinderten-Telefonzellen aufgestellt werden. Die Aufstellung von Wertkarten-Fernsprechern sowie von Rückruftelefonzellen im gesamten Bundesgebiet. Der zuständige Ausbau des interkontinentalen Fernwählverkehrs und die forcierte Einbeziehung österreichischer Netzbezüge in diesen Verkehr.

Die Post- und Telegraphenverwaltung hat eine Einrichtung entwickeln lassen, die über die bekannten Rufnummern von Feuerwehr, Polizei und Rettung, nämlich die Nummern 122, 133 und 144, erreicht wird und die ankommenden Rufe automatisch zu jeder beliebigen vorher von den Notrufträgern bekanntgegebenen Fernsprechnummer weiterschaltet. Durch diese Errichtung, die bereits am 15. Dezember dieses Jahres im Bereich Bruck/Leitha und Mistelbach eingesetzt wird, hat nunmehr auch die ländliche Bevölkerung die Möglichkeit, Feuerwehr, Polizei und Rettung einfach durch die Wahl der Notrufnummern 122, 133 und 144 zu erreichen, wobei für diese Notrufe, auch wenn sie die Ortsnetzgrenzen überschreiten, künftig nur die Ortsgebühr zur Anwendung kommt. Darin liegt zweifelsfrei ein Beitrag der Post im Bereich der öffentlichen Sicherheitsvorkehrungen.

Im Postautodienst wurden in den letzten Jahren nachstehende kundenorientierte Maßnahmen gesetzt, die auch weiterhin fortgesetzt werden:

Erhöhung des Fahrkomforts durch den Einsatz modernster Omnibusse mit Luftfederung, getönte Scheiben, verbesserte Heizung sowie Komfortsitze für Fernlinien, Einrichtung von Takt- und Schnellverkehren, die Erhöhung der Reisegeschwindigkeit und die Fahrplanabstimmung mit anderen Verkehrsträgern bei Gleichlaufstrecken, von Wochenstreckenkartens und Mehrfahrtenkartens für Arbeitnehmer im Turnusdienst, Wandervorschläge in Verbindung mit Postautofahrten und die Einrichtungen von Schibusverkehren mit kombinierten Fahrtausweisen für Schilifte, Bergbahnen und Postbus.

**Reicht**

Die Post- und Telegraphenverwaltung legt besonderes Augenmerk auf die Förderung der Infrastruktur im ländlichen Raum und in den Grenzlandgebieten. Hier sind folgende Maßnahmen zu nennen. Auf dem Postsektor: Die Erhaltung von Kleinpostämtern, die vermehrte Einrichtung von Poststellen, der bereits vermehrte Einsatz von zweispurigen Kraftfahrzeugen im Landzustelldienst und damit die Ausdehnung der Paketzustellung in diesem Bereich, die Aufstellung von Selbstbedienungseinrichtungen, wie Fernwahlmünzer, Briefmarkenautomaten und Briefkasten.

Im Fernmeldesektor werden für den Ausbau im ländlichen Raum bereits seit Jahren mehr als 50 Prozent der jährlich für den Leitungsbau zur Verfügung stehenden Mittel aufgewendet. (*Abg. Dr. Marga Hubinek: Es ist zwar spannend, aber lang!*) Um eine zusätzliche Verbesserung der Situation zu erreichen, wurde darüber hinaus ein Sonderprogramm für den ländlichen Raum geschaffen. — Das muß ich Ihnen bringen, weil der Kollege Neumann sicherlich wieder etwas gegen die Post zu sagen haben wird! Damit muß ich es vorwegnehmen. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Im Rahmen dieses Sonderprogramms werden seit Herbst 1979 die Kabelausmündungen möglichst nahe an die einzelnen Gehöfte herangeführt, um die von den Anschlußwerbern zu zahlenden Herstellungskosten möglichst gering zu halten.

Darüber hinaus führt die Post- und Telegraphenverwaltung beim Ausbau von Telephonanschlußgemeinschaften die Verlegung der Kabel schon ab zehn Doppeladern und nicht wie früher erst ab 50 Doppeladern auf eigene Kosten durch.

Für diese Maßnahmen werden im Jahre 1982 rund 300 Millionen Schilling aufgewendet.

Um die Wartezeit im ländlichen Raum und für die Anschlußherstellungen abzubauen, um die Zahl der jährlich hergestellten Fernsprechanschlüsse zu steigern, setzt die Post- und Telegraphenverwaltung derzeit 17 zusätzliche Bautrupps — das sind rund 120 Bedienstete — und darüber hinaus auch jugendliche Anlernkräfte für den Fernmeldebau ein.

Auf dem Postautosektor werden im ländlichen Bereich und in Grenzlandgebieten auch gering frequentierte Linien aufrechterhalten, die von der Bevölkerung meist im Berufs- und im Schülerverkehr zu ermäßigten Tarifen in Anspruch genommen werden.

Für Aufträge an die Bauwirtschaft werden der Post- und Telegraphenverwaltung zur

Realisierung ihrer Hochbauvorhaben rund 1,6 Milliarden Schilling zur Verfügung stehen. Als Beispiele nenne ich den Neubau des Postamtes 6960 Wolfurt Bahnhof mit Gesamtbaukosten von 290 Millionen Schilling und den Neubau des Rechenzentrums der Post- und Telegraphenverwaltung in Wien mit Gesamtbaukosten von 505 Millionen Schilling. Weiters wurde vor kurzem der Grundstein für ein neues Postauto- und Fernmeldebauzentrum in Wien 3, Erdbergerlande, gelegt. Dieses Objekt soll in etwa drei Jahren mit einem Kostenaufwand von 1,3 Milliarden Schilling fertiggestellt werden.

Die Basis für die Leistungssteigerung in finanzieller Hinsicht sind die auf Zunahmen der Post- und Fernmeldeverkehre sowie auf Verkehrszunahmen im Postautodienst beruhenden Einnahmensteigerungen. Diese Verkehrssteigerungen in allen Bereichen müssen mit unverändertem Personalstand bewältigt werden. Erschwerend wirkt sich dabei aus, daß die personalintensiven Dienstleistungen vor allem in den eigentlichen Postdiensten Rationalisierungsmaßnahmen kaum mehr möglich erscheinen lassen. Ich bin aber überzeugt, daß die seit Jahren bewiesene Einsatzbereitschaft der Post-, Postauto- und Fernmeldebediensteten Garant dafür ist, daß auch die künftigen Leistungen in einer zufriedenstellenden und kundenfreundlichen Weise bewältigt werden können. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Sicherlich wird dieser zunehmende Leistungsdruck irgendwo eine Grenze finden müssen, doch heute bleibt mir nur noch übrig, von dieser Stelle aus allen Post-, Postauto- und Fernmeldebediensteten, sei es im Bereich des Baudienstes oder in der Verwaltung, für ihre hervorragenden Leistungen herzlich zu danken. (*Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Marga Hubinek: Die hätten sich auch einen besseren Redner verdient! — Gegenruf des Abg. Dr. Schranz.*) 22.05

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Neumann. Ich erteile es ihm.

22.05

Abgeordneter **Neumann** (ÖVP): Hohes Haus! Sehr geschätzte Damen und Herren! Der Herr Abgeordnete Reicht hat sich sehr ausführlich mit den großen Leistungen der Post, vor allem des Fernmeldesektors beschäftigt. Ich möchte durchaus auch die getätigten Leistungen anerkennen und möchte vor allem dem Personal der Post und des Fernmeldewesens für seinen Fleiß und für seinen Einsatz herzlich danken. (*Beifall bei der ÖVP.*)

**Neumann**

Aber der Herr Abgeordnete Reicht konnte trotz der vielen und reichlichen Worte doch nicht die Tatsache entkräften, daß nämlich Österreich auf dem Fernmeldesektor eine der geringsten Telephondichten, europamäßig gesehen, aufzuweisen hat, daß die Steiermark hier nach wie vor besonders benachteiligt ist und daß wir jedoch in Österreich — das hat er auch nicht gesagt, und darum sage ich das — die höchsten Fernmeldegebühren von ganz Europa haben.

Hohes Haus! Sehr verehrte Damen und Herren! Nun zu meinem Beitrag: Als der Herr Bundeskanzler — es war im Jahre 1979 vor den letzten Nationalratswahlen — von Journalisten nach Beispielen für die Behauptung gefragt wurde, es sei ihm der Bau des modernen Österreich seit 1970 gelungen, da hat damals der Herr Bundeskanzler zwei Beispiele angeführt. Eines davon waren die Österreichischen Bundesbahnen.

Bei näherem Hinschauen ist dieser Bereich der Bundesbahnen tatsächlich sehr typisch für elf Jahre Kreisky in Österreich, für elf Jahre sozialistische Alleinregierung.

Es ist, Hohes Haus, vieles in Österreich defizitär geworden, seitdem die Sozialisten dieses Land regieren: die verstaatlichte Industrie, wie wir zur Genüge wissen, die Sozialversicherung, die Ex- und Importwirtschaft, Handelsdefizit 90 Milliarden Schilling im heurigen Jahr, die Bundestheater.

An der Spitze der Defizite stehen aber mit 18,5 Milliarden Schilling im Jahre 1981 die Österreichischen Bundesbahnen. Und 1982 werden es schon über 20 Milliarden Schilling Defizit bei den Bundesbahnen sein, obwohl der zuständige Verkehrsminister — ich erinnere mich noch genau — bei der vorjährigen Budgetdebatte noch eine Senkung des Bahndefizits praktisch voraus versprochen hatte.

Und ausgerechnet diese defizitären Bundesbahnen führte Dr. Kreisky als Beispiel an, daß ihm der Bau des modernen Österreich in den siebziger Jahren gelungen sei. (*Abg. Dr. Reinhart: Jawohl!*) Wörtlich sagte er: Heute besitzt Österreich eine der modernsten Bahnen Europas. (*Abg. Dr. Reinhart: Jawohl!*)

Hohes Haus! Sehr verehrte Damen und Herren! Es ist nur ein Wort in diesem Satz von Dr. Kreisky nicht richtig. Er hätte nämlich sagen müssen: Heute nach elf Jahren Kreisky besitzt Österreich eine der defizitärsten Bundesbahnen von ganz Europa. — (*Abg. Dr. Reinhart zur ÖVP: Kein Applaus?*) Das wäre die richtige Aussage des Bundeskanzlers auf diese Frage der Journalisten

gewesen. (*Zwischenruf der Abg. Dr. Marga Hubinek.*)

6 400 S — das ist für viele Österreicher, zum Teil auch für solche, die im Bundesbahnbereich beschäftigt sind, ein Monatslohn — muß 1982 jeder Österreicher für die Österreichischen Bundesbahnen bezahlen, gleichgültig, ob er diese Bahnen benützt oder nicht.

Oder ein zweites Beispiel: 20 Milliarden Schilling also für die Bundesbahnen im Jahre 1982. Das ist um mehr als zehnmals soviel wie für den gesamten Grünen Plan, für den einschließlich Bergbauern-Sonderprogramm in diesem Jahre 1982 1,9 Milliarden Schilling ausgegeben werden. Zehnmals soviel also, Hohes Haus, für einen einzigen Bundesbetrieb, die Bundesbahnen, als für einen ganzen Berufsstand, der den Tisch des Volkes deckt, nämlich die österreichische Land- und Forstwirtschaft!

Das ist eine Größenordnung, die einfach nicht mehr stimmt, die einfach nicht mehr verstanden wird von der Bevölkerung und die einfach nicht mehr so ohne weiteres zur Kenntnis genommen werden kann.

Insgesamt, Hohes Haus, haben die Österreichischen Bundesbahnen seit dem Jahre 1970, also in diesen elf Jahren Dr. Kreisky, etwa 190 Milliarden Schilling Defizit erwirtschaftet. Das ist, wenn man hier einen Vergleich macht, etwa die Hälfte der gesamten Staatsverschuldung, die Ende 1982 bekanntlich 400 Milliarden Schilling betragen wird.

Das heißt mit anderen Worten: Zur Hälfte ist die Defizitwirtschaft des Bundesbetriebes Bundesbahnen die Ursache, daß der Staat Österreich nach elf Jahren Dr. Kreisky zutiefst verschuldet ist. Oder fast ein Drittel des Budgetdefizits 1982, das mit 64,5 Milliarden Schilling veranschlagt ist, stammt von den Österreichischen Bundesbahnen.

Hohes Haus! Eine der großen katastrophalen Folgen dieser katastrophalen Staatsverschuldung, die also fast zur Hälfte auf die Bundesbahnen zurückzuführen ist, ist die Tatsache, daß 1982 jeder dritte Schilling, den der Finanzminister aus den hohen Steuern einnimmt, zum Schuldenzahlen verwendet werden muß. Allein für Zinsen müssen 1982 28,2 Milliarden Schilling ausgegeben werden. Das sind täglich 77,3 Millionen Schilling, also täglich fast 100 Millionen Schilling Zinsendienst, und wiederum fast die Hälfte davon, nämlich fast 50 Millionen Schilling, ist verursacht durch die Österreichischen Bundesbahnen.

Hohes Haus! Erstmals ist 1982 der Ausga-

**Neumann**

benposten Zinsenzahlen gleich hoch wie die Gesamtausgaben für das gesamte Sozialversicherungswesen in Österreich — um eine der Auswirkungen anzudeuten. Also nicht „Erhöhte soziale Sicherheit“, sondern „Erhöhte Zinsen!“ ist die Devise, ist der Schwerpunkt des zwölften Budgets, des Budgets, das uns im zwölften Kreisky-Sozialisten-Regierungsjahr 1982 präsentiert wird!

Und noch ein zweiter, ein noch katastrophalerer Vergleich: Diese 28,2 Milliarden Schilling Ausgaben für Zinsen 1982, die also fast zur Hälfte auf das Defizit der Bundesbahnen zurückzuführen sind, die sind erstmals in der Zweiten Republik um 3 Milliarden Schilling höher als die Gesamtausgaben für Investitionen und damit für die Arbeitsplätze. Diese betragen nämlich — im Budget sieht man es — 25,3 Milliarden Schilling.

Sie sind nicht nur im Vergleich zum Gesamtbudget, sondern absolut, Hohes Haus, um 500 Millionen Schilling niedriger als 1981. Lediglich nur mehr 6,9 Prozent des Gesamtbudgets 1982 — um ein Viertel weniger als 1970 — dienen 1982 noch den Investitionen und damit den Arbeitsplätzen. Und das ist viel zu wenig, die beispielsweise für Jänner zu erwartende Arbeitslosenzahl von 150 000 arbeitslosen Österreichern bewältigen zu können.

Hohes Haus! Also nicht „Erhöhte Arbeitsplatzsicherung“, sondern „Erhöhtes Zinsenzahlen!“ ist auf Grund der eben zum Teil verfehlten Bahnpolitik die Devise des Budgets 1982. Hohe Staatsverschuldung, hohe Steuern, geringe Förderung wichtiger Sparten, für die ich das Beispiel Agrarförderung angezogen habe, geringe Investitionen und damit wenig für die Arbeitsplätze, Kürzung des Sozialwesens, das sind nur einige Beispiele, nicht wie positiv, sondern wie negativ sich die verfehlte elfjährige sozialistische Bundesbahnpolitik auf das Gesamtgefüge Österreichs auswirkt.

Und so gesehen, meine Damen und Herren, sind die Bundesbahnen, wie es der Herr Bundeskanzler vor Journalisten gesagt hat, tatsächlich typisch für elf Jahre Kreisky in Österreich!

Ich möchte nur in ganz kleiner Abwandlung des Kreisky-Wortes, das er vor Journalisten gebrauchte, sagen: Die Bundesbahnen sind eine der Ursachen, daß Kreisky und den Sozialisten trotz elf Jahren Alleinregierung, trotz der verhältnismäßig guten siebziger Jahre der Bau des modernen Österreich nicht gelungen ist, meine sehr verehrten Damen und Herren! (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Hohes Haus, diese verfehlte Bahnpolitik ist aber auch eine der Ursachen dafür, daß auch innerhalb der Bundesbahnen viele Probleme nicht gelöst werden konnten, wichtige Ausbauwünsche nicht erfüllt werden konnten, auch solche der Steiermark.

So sagte uns der Herr Verkehrsminister schon im Ausschuß, daß der Semmering-Basistunnel, der in Fortsetzung des Rhein-Main-Donau-Kanals als kurze Südverbindung eine große Bedeutung erhalten wird, indem beispielsweise die Fahrzeit von Wien nach Graz und in den Süden um 20 Prozent verkürzt werden könnte, daß dieser Semmering-Basistunnel erst nach 1986, also erst nach fünf Jahren, in ein allfälliges Realisierungsstadium kommen könnte.

Auch der zweigleisige Ausbau der Nord-Süd-Verbindung Graz—Bischofshofen, Graz—Spielfeld — das ist ein zweites wichtiges steirisches Anliegen —, der nicht nur für den gesamtsteirischen Fremdenverkehr, sondern auch mit Blick auf die Probleme in der Mürz-Mur-Furche von größter Bedeutung ist, kann erst nach 1988, also erst nach sieben Jahren, in ein ernstliches Ausbaustadium treten, wie der Herr Verkehrsminister uns im Ausschuß sagte.

Hohes Haus! Zum weiten Bereich des Post- und Fernmeldewesens möchte ich nur sagen, daß es schon richtig ist, daß in der vorgestri- gen Fragestunde, wo es um die Telephonanschlußkosten, um die große Differenz zwischen den Telephongemeinschaften, also dem ländlichen Raum und dem übrigen Österreich, gegangen ist, ein Irrtum passiert ist, allerdings nicht bei mir, so wie behauptet wurde (*Abg. Dr. Reinhart: Wäre nicht verwunderlich!*), sondern beim Herrn Verkehrsminister. (*Ruf bei der ÖVP: Auch nicht verwunderlich!*)

Ich habe bekanntlich bei der Mitteilung des Herrn Ministers in dieser Fragestunde eingehakt, daß die Telephonanschlußkosten, die der Interessent zu bezahlen hat, bei den Telephonanschlußgemeinschaften und damit im ländlichen Raum 7 000 S betragen. Das sagte also der Herr Verkehrsminister.

Ich habe mich dann auf eine schriftliche Anfragebeantwortung vom November des heurigen Jahres bezogen, die aussagt, daß im Bundesdurchschnitt die Telephonanschlußkosten 2 100 S ausmachen, also nicht einmal ein Drittel von denen des ländlichen Raumes. Und ich habe damals dazugesagt, daß der ländliche Raum zusätzlich zu den anderen Benachteiligungen um 250 Prozent höhere

**Neumann**

Telephonanschlußkosten zu berappen hat als das übrige Österreich.

Hohes Haus! Der Herr Verkehrsminister erklärte in seiner Antwort via Fernsehen, da irre ich mich — erklärte er —, ich verwechsle das mit dem Selbstbehalt, den es bei der Förderung durch die Länder und durch das Landwirtschaftsministerium gibt.

Von diesem Selbstbehalt habe aber ich wiederum nicht gesprochen, wie eindeutig aus dem Protokoll, das ich mithabe, hervorgeht. (*Abg. Samwald: Eigenes Protokoll!*) Und damit ist also klargestellt, auf welcher Seite der Irrtum gelegen war.

Da diese Erklärung des Ministers via Fernsehen erfolgte, hoffe ich sehr, daß so viel Fairneß vorhanden ist, daß heute vom zuständigen Herrn Verkehrsminister diesbezüglich eine Richtigstellung erfolgt, und ich hoffe, daß — was natürlich noch um vieles wichtiger ist — die Telephonanschlußkosten im ländlichen Raum endlich herabgesetzt, endlich gesenkt werden!

Abschließend sage ich wahrscheinlich nichts Neues, wenn ich Ihnen die Information zukommen lasse, daß wir von der Volkspartei auch oder gerade auch dem Verkehrskapitel unsere Zustimmung nicht geben werden, besonders dem Verkehrskapitel nicht, weil sich hier vor allem mit dem Über-20-Milliarden-Schilling-Defizit der Bundesbahnen besonders deutlich zeigt, wie dringend in Österreich ein Kurswechsel erforderlich ist. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Sehr verehrte Damen und Herren! Es ist höchste Zeit, daß die Bundesbahnen, daß Österreich wieder in die richtige Richtung zu fahren beginnen. Nicht mehr, Hohes Haus, in eine Richtung der Defizite, der Konkurse, der Skandale und der Verschwendung, sondern, sehr verehrte Damen und Herren, wie es unter einem Raab, unter einem Kamitz, unter einem Klaus und unter einem Figl schon einmal gewesen ist in Österreich, in eine Richtung des Aufbaues und der echten Sicherung der Arbeitsplätze mit Taten und nicht nur mit Worten, in die Richtung einer echten wirtschaftlichen und sozialen Sicherung der Lebensexistenz für alle Österreicher. (*Beifall bei der ÖVP.*) 22.21

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Roppert. Ich erteile es ihm.

22.21

Abgeordneter **Roppert** (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Sehr geschätzte Damen und Herren! Es ist, glaube

ich, die richtige Stunde. Es ist eine späte Stunde, aber die richtige Stunde, um über das Kapitel Österreichische Bundesbahnen im Parlament zu diskutieren, denn zu diesem Zeitpunkt, geschätzte Damen und Herren, befinden sich 12 000 Eisenbahner im Turnusdienst in der fünften Nachtdienststunde (*Zwischenrufe der Abg. Graf und Dr. Marga Hubinek*) — wir werden aber bald fertig sein, denke ich —, und es gilt, Konzentration zu halten bis zur zwölften Nachtdienststunde. Das wollte ich unterstrichen wissen.

Geschätzte Damen und Herren! Bevor ich auf mein Referat eingehe, vielleicht einige Sätze zu den Ausführungen meiner Vorredner.

Der Herr Abgeordnete König hat uns als Gewerkschafter einen guten Tip gegeben. Er hat nämlich gesagt, wir sollen uns etwas einfallen lassen für einen finanziellen Anreiz, damit man die Leute länger bei uns hält. Wir werden uns eine dritte Dienstalterszulage durch den Kopf gehen lassen. Ich bin nur neugierig, was der Herr Abgeordnete Dr. König dazu im Haus dann sagen wird (*Zwischenrufe bei der ÖVP*), was er dazu sagen wird, wenn es vielleicht so weit sein sollte.

Nur in einem Punkt muß ich ihn berichtigen. Das hat nicht gestimmt. Er hat gesagt, die Abgeltungen für den Betrieb der Nebenbahnen sind gesetzlich geregelt und stehen im Gesetz. Ich nehme an, er hat sich versprochen, denn leider ist das nicht so, geschätzte Damen und Herren.

Ich weiß nicht, ob es Ihnen auch so geht: In Österreich trifft man auf Schritt und Tritt Experten. Wenn Sie mit der Straßenbahn fahren, werden Sie jemanden finden, der die Probleme der Wiener Verkehrsbetriebe lösen kann. Wenn Sie zum Bahnhof gehen, und es kauft sich jemand eine Karte, wird er Ihnen sofort erklären, wie es bei den Bundesbahnen weitergeht.

Aber einen ganz besonderen Experten in der Verkehrspolitik haben wir heute kennengelernt. Der Herr Abgeordnete Prechtl hat angeführt... (*Rufe: Prechtl!*) Der Sprecher der Freiheitlichen Partei... (*Weitere Zwischenrufe.*) Prechtl habe ich gesagt. Oder nicht? (*Heiterkeit.*)

Der Verkehrssprecher der Freiheitlichen Partei, der leider jetzt nicht im Saal ist (*Abg. Probst: Ich werde es ihm sagen!*) — Sie sagen es ihm, Herr Abgeordneter —, wohnt nämlich in Mödling derart günstig, daß er von seinem Wohnzimmerfenster aus die Personenzüge und die Schnellzüge der ÖBB beobachten kann. (*Abg. Dr. Wiesinger: Ob das*



**Roppert**

*günstig ist, weiß ich nicht!*) Er hat vor zwei Jahren gesagt, er ist dadurch sehr wohl in der Lage, die Entwicklung am Personenverkehrssektor bei den Österreichischen Bundesbahnen zu beurteilen. Sie können es nachlesen. *(Zwischenruf des Abg. Probst.)*

Allerdings, Herr Abgeordneter, muß ich heute feststellen: Man weiß nie so genau, wer jetzt der Verkehrssprecher bei den Freiheitlichen ist. Ich nehme an, Sie wohnen in Graz noch besser und sehen noch besser auf die Südbahn. In letzter Zeit muß man ja feststellen, daß besonders Sie sich sehr stark in Verkehrsfragen engagieren. *(Abg. Probst: Ich bin Fahrschüler geworden!)* Das muß man auch einmal sagen.

Meine Damen und Herren! Der Herr Abgeordnete Ofner hat nicht so genau geschaut bei seiner Beurteilung, denn ich kann hier doch festhalten, daß unter 14 europäischen Bahnen die Österreichischen Bundesbahnen bei der beförderten Personenanzahl — einschließlich des KWD *(Abg. Probst: Einschließlich des KWD!)* — mit 261 Millionen Fahrgästen pro Jahr den zweiten Platz einnehmen, meine Damen und Herren. Das muß einmal ausgesprochen werden. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Weil meine Vorredner internationale Vergleiche gebracht haben — ich weiß sehr wohl, daß solche sehr schlecht zu ziehen sind, da die Situationen ja unterschiedlich sind —, darf ich bei diesen internationalen Vergleichen bleiben. Denn in dem gleichen Zeitraum von 1970 bis 1980, als es den Österreichischen Bundesbahnen gelungen ist, allein beim Reiseverkehr eine Steigerung von rund 7,6 Prozent zu erzielen, hat die Schweizer Bundesbahn einen Verlust von 10,9 Prozent bei den Fahrgästen hinnehmen müssen, und die Deutsche Bundesbahn war nur in der Lage, eine Prozentsatzsteigerung von nicht einmal 5 Prozent in diesen zehn Jahren zu erreichen.

Ich darf Ihnen sagen, wo die Österreichischen Bundesbahnen noch Spitze sind, meine Damen und Herren. *(Rufe bei ÖVP und FPÖ: Beim Defizit!)* Das trifft sich sehr gut mit der geforderten Sonderprüfung durch den Rechnungshof. Es wurde zum Teil hier schon gesagt, aber nicht in aller Deutlichkeit: Es sind lediglich 4,5 Prozent der Eisenbahner in der allgemeinen Verwaltung tätig!

Es wird sehr interessant sein, was der Rechnungshof bei seiner Sonderprüfung feststellt in dieser Frage, denn der Rechnungshof prüft uns ja bekanntlich nicht zum ersten Mal, sondern durch Jahre hindurch. Er hat nichts gefunden, was diese allgemeine Verwaltung betrifft. Es wird jetzt sehr interes-

sant sein, wenn er nach 15, 20 Jahren einmal diese 4,5 Prozent der Eisenbahner prüft.

Ich darf Ihnen sagen, wie wir europäisch liegen mit diesen 4,5 Prozent Verwaltungsleuten bei der Bahn: An zweiter Stelle! Es sind nur die Italienischen Staatsbahnen mit 3,5 Prozent vor uns.

Es ist interessant: Die Nationen, die Sie uns immer vorhalten als die großen wirtschaftlichen Eisenbahnstaaten, nämlich die Schweiz und die Bundesrepublik Deutschland, liegen beim Verwaltungspersonal wesentlich höher als wir in Österreich. Das muß man auch einmal sagen! *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Probst: Es kommt ja auf die Qualität an und nicht auf die Quantität!)*

Geschätzte Damen und Herren! Vielleicht denken Sie auch einmal darüber nach, daß es den Österreichischen Bundesbahnen in den letzten Jahren gelungen ist, das Frachtaufkommen doch wieder zu steigern, nachdem ein großer Einbruch in den siebziger Jahren war. *(Abg. Dr. Ofner: Es geht wieder hinunter!)* 52 Millionen im vorigen Jahr. *(Abg. Dr. Ofner: Wie ist es heuer?)* Das kann ich noch nicht sagen. Wie soll ich das heute sagen? Es fehlen uns ja bekannterweise in der Statistik immer die zwei beziehungsweise drei Monate bis zur endgültigen Feststellung. *(Abg. Dr. Ofner: In den ersten neun Monaten sinkt es kräftig ab!)*

Aber eines werden Sie mir zugeben, Herr Abgeordneter Ofner: Daß wir als Dienstleistungsbetrieb doch ungemein stark von der allgemeinen wirtschaftlichen Entwicklung abhängig sind und daß sich das natürlich bei der Beförderungsleistung auswirkt. Da sind wir einer Meinung. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Ofner.)*

Dann darf ich sagen, Herr Abgeordneter, daß wir voriges Jahr 52 Millionen Tonnen befördert haben mit einer Volkswirtschaft von 7,5 Millionen Menschen. Ich darf Ihnen die Italiener anführen: Mit einer Volkswirtschaft von 50 Millionen Menschen 54 Millionen Tonnen. Also fast gleich wie wir.

Wenn ich die Deutschen nehme, die Sie so gern heranziehen zum Vergleich, und ich rechne die Volkswirtschaft der Deutschen um auf unsere, dann sind sie weit hinter uns mit unseren 52 Millionen in der Relation, Herr Abgeordneter. Das sollte man, glaube ich, wenn man ernsthaft über die ÖBB diskutieren will, auch berücksichtigen.

Geschätzte Damen und Herren! Es ist heute schon mehrfach über die Höhe und die Gesamtsumme der Investitionen bei den

**Roppert**

Österreichischen Bundesbahnen diskutiert worden. Der Bundesvoranschlag für 1982 sieht neben den Bruttoinvestitionen insgesamt eine Summe von 8,7 Milliarden Schilling vor. Es hat keiner meiner Vorredner gesagt, daß das selbstverständlich auch eine Wertvermehrung, eine Vermehrung des Anlagevermögens des Bundes ist. Nicht nur der Österreichischen Bundesbahnen, sondern des Bundes.

Es hat auch niemand von meinen Vorrednern gesagt — der Herr Abgeordnete Dr. König hat es anklingen lassen; dafür bin ich auch sehr dankbar —, daß diese Summe ja zu über 90 Prozent in die heimische Wirtschaft geht. Wenn Sie nun unseren Kontrahenten Straße nehmen, ist das genau umgekehrt. Denn von den Lkws, die in Österreich betrieben werden, sind 85 Prozent im Ausland gekauft, obwohl Österreich eine heimische Erzeugung hat bei schweren Lkws. Das sollte man einmal sagen.

Meine Damen und Herren! In diesem Bundesvoranschlag, so argumentieren nämlich Sie, sind 7,4 Milliarden Schilling Abgang enthalten. Niemand sagt, daß in diesen 7,4 Milliarden Schilling Abgang allein mehr als 5 Milliarden Schilling Bruttoinvestitionen drinnen stecken... (*Abg. Dr. König: Herr Abgeordneter Roppert: Ich habe vom Reinverlust gesprochen!*) Da komme ich sofort darauf. (*Weitere Zwischenrufe des Abg. Dr. König.*) Herr Abgeordneter! Ich darf Ihren Zwischenruf zum Anlaß nehmen — die Zeit ist ein bisserl fortgeschritten; ich kürze etwas ab —, um sofort zu dem Reinverlust zu kommen.

Die Österreichischen Bundesbahnen waren seit dem Jahr 1974 in der Lage, den Reinverlust zu stabilisieren. Wir haben gehalten bei 3,6 Milliarden. Dann hat es mehrmals geschwankt: Auf 3,8, dann auf 3,6 zurück, inzwischen einmal auf 4, und für nächstes Jahr wird 4,3 zu Buche stehen. Aus verschiedenen Blickwinkeln, auch energiemäßig, muß das betrachtet werden.

Die Österreichischen Bundesbahnen waren in der Lage, Jahre hindurch den Betriebsabgang, den Reinverlust in diesem Fall, zu stabilisieren.

Wenn Sie mir jetzt objektiv folgen, Herr Abgeordneter Dr. König, dann habe ich die 3,6 Milliarden des Jahres 1974 natürlich zu valorisieren. Wir werden uns, glaube ich, treffen, wenn wir sagen: Mit 6 Prozent. Dann müßte heute der Reinverlust bei den Österreichischen Bundesbahnen bei 5,6 Milliarden Schilling liegen. Er liegt nicht bei diesem Betrag! Das heißt... (*Abg. Dr. Ofner: Warten wir auf den Rechnungsabschluß! Lassen*

*wir uns überraschen!*) Das waren die letzten zwei Jahre. Es ist ja auch 1981 noch nicht fix. Aber ich rede von den 4,3 Milliarden, die auch da drinnen stehen. Von denen rede ich. (*Abg. Dr. König: Aber es ist ein wesentlicher Irrtum in Ihrer Rechnung!*) Der Irrtum schaut so aus, Herr Doktor... (*Abg. Dr. König: Unternehmenskonzept!*) Da rede ich sofort dazu. (*Weitere Zwischenrufe des Abg. Dr. König.*) Da rede ich sofort dazu, Herr Doktor. Ich darf vorher noch den Satz zu Ende sagen.

Das heißt also, daß die Österreichischen Bundesbahnen in der Lage waren, den Reinverlust nicht nur zu stabilisieren, sondern in Wahrheit real auch zu senken. Denn was man jedem anderen zugesteht, nämlich die Inflationsrate anzurechnen, muß man selbstverständlich, glaube ich, auch den Österreichischen Bundesbahnen zugestehen. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Geschätzte Damen und Herren! Der Herr Dr. König hat berechtigterweise — berechtigterweise! — das Unternehmenskonzept 1975/1985 angezogen. Die Prognoseentwicklung dieses Unternehmenskonzeptes, geschätzte Damen und Herren, war eine Einsparungsquote von 8 100 Köpfen über den gesamten Zeitraum. Ich glaube, da sind wir einer Meinung. Das heißt also: Nachdem wir jetzt die Hälfte dieses Zeitraumes hinter uns gebracht haben, darf ich 4 050 Köpfe als Einsparungsquote festhalten. Ich glaube, das stimmt.

Geschätzte Damen und Herren! Aber auch in dieser Frage müssen wir real bleiben. Real heißt nämlich: Einflüsse, die von außen hineingetragen werden, wo der Vorstand der ÖBB sicherlich keine Schuld hat. Einflüsse, die von außen hineingetragen werden, wie der ganze Block der Sozialpolitik. Denn Sie werden doch nicht sagen, die Eisenbahner sollen von der Sozialpolitik ausgeschlossen bleiben, wie Bildungsurlaub, Mindesturlaub, 40-Stunden-Woche. (*Abg. Dr. König: Nicht seit 1975 erst!*)

Herr Abgeordneter Dr. König! Das kann man hochrechnen. Wir haben das getan. Das allein wären 3 705 Köpfe. (*Abg. Dr. König: Das war 1975 zum Großteil bekannt!*) Wir wollen nicht unfair sein. Wir nehmen bei dieser Hochrechnung das Personal heraus, das nicht im Turnusdienst ist, denn dort kann ich ja sagen, die arbeiten eben in der gleichen Zeit und verlagern. Ich nehme das Turnuspersonal. Dann heißt das, daß es im Turnusdienst 2 260 Köpfe hätte geben müssen, um das zu bewältigen, was von außen in die Bahn hineingetragen worden ist.

**Roppert**

Herr Abgeordneter Dr. König! Das heißt: Von 4 050 — da waren wir einig — 2 260 weg. Es bleibt eine Einsparungsquote von 1 790 in fünf Jahren. Wir sind erst bei der Halbzeit. *(Abg. Dr. König: Überstundenvermehrung!)* Da wäre ich Ihnen dankbar. Da wäre ich Ihnen ungemein dankbar, denn auch ich bin Ihrer Meinung, Herr Doktor. Mir gefallen die Überstunden bei der Bahn überhaupt nicht. Mir wäre es ja wesentlich lieber, ich könnte die Überstunden mit echter Kopfanzahl vermeiden. Da bin ich ganz Ihrer Meinung. Ich bin nur neugierig, wenn es so weit sein sollte, ob Sie mitgehen.

Geschätzte Damen und Herren! Jetzt bin ich bei den Ausführungen des Herrn Abgeordneten Ofner, der immer von den Stellenpositionen gesprochen hat und nicht von den Köpfen. Das heißt: Der Personalstand 1975 war 74 015, 1980 war er 72 007. Echt, keine Dienstpostenköpfe. Das heißt also: Das Unternehmenskonzept 1975/1985 hat in dieser Frage seinen Auftrag erfüllt. Das muß ganz klar ausgesprochen werden. Man muß nur die Sache wirklich so ansehen, wie sie wirklich stimmt, und nicht so, wie man sie vielleicht aus der Sicht der Opposition gern hätte. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Geschätzte Damen und Herren! Aus Zeitgründen vielleicht nur noch ein einziges Problem, das ich darlegen möchte. *(Zwischenrufe bei der ÖVP.)* Herr Abgeordneter Wiesinger! Ich weiß schon, daß Sie lieber von den Pavillons und von der Blockbauweise reden, aber es steht eben momentan nicht zur Diskussion.

Sie rechnen bei Ihrer tabellarischen Aufzählung der Einnahmen und Ausgaben, wie gesagt, die Abgeltungssummen Sozial- und Subventionstarife den Österreichischen Bundesbahnen an. 1982 sollen das 3,5 Milliarden Schilling sein. 1981 waren das 3,2 Milliarden Schilling.

Nun darf ich Ihnen sagen, wer da tatsächlich subventioniert wird. Denn wir als Bahn erbringen ja die Leistung. Wir tun ja etwas für diejenigen, die Subventionstarife oder Sozialtarife haben. Ich darf Ihnen das einmal ganz genau aufzählen. Es wäre vielleicht vorteilhaft, würde sich auch die Landwirtschaft und die Industrie ein wenig mit diesen Zahlen beschäftigen.

Als Abgeltung erhielten wir für das Jahr 1981 aus diesem Titel 820 Millionen Schilling für die Wirtschaft. 206 Millionen Schilling Landwirtschaft, Baustoffindustrie 174 Millionen Schilling, Papierindustrie 232 Millionen Schilling, und der Brennstoffhandel kann noch immer mit 208 Millionen Schilling ange-

führt werden. Das sind doch Ziffern, die auch für die Wirtschaft interessant sein müßten.

Wenn wir beim Personenverkehr bleiben, dann bedeutet das, daß mehr als 1,3 Milliarden Schilling den Pendlern zugute gekommen sind. Es handelt sich um eine Transferleistung. Die Bahn hat das Geld bekommen, aber dafür auch die Leistung erbracht. Ich will Sie mit den Zahlen gar nicht so sehr langweilen. Ich sage nur eine Ziffer noch: 90 Millionen Schilling kamen der Seniorenaktion bei den Österreichischen Bundesbahnen zugute.

Wenn da so diskutiert wird immer in Richtung gegen die ÖBB, dann sollte man zuerst einmal an die 261 Millionen Fahrgäste denken, die diese Einrichtung benützen, und bei den Subventionen vielleicht auch daran, daß Geld sozial verwendet wird und den Menschen in diesem Lande, in diesem Fall sogar 90 Millionen Schilling den Senioren, zugute kommen. Das sollte man auch sagen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Zum Abschluß einige Sätze zu den sogenannten Privilegien. Es war für mich heute sehr interessant zu hören, daß sich der Herr Abgeordnete Probst ganz anders ausgedrückt hat, als er es offensichtlich gegenüber dem „profil“ getan hat. *(Zwischenruf des Abg. Probst.)* Es war sehr interessant, daß auch der Herr Abgeordnete Ofner sein Gewicht darauf gelegt hat, daß er ja nicht mißverstanden wird, er spricht nicht gegen die kleinen Eisenbahner. So habe ich das verstanden. Das haben Sie auch nicht getan. *(Zwischenrufe des Abg. Dr. Ofner.)* Aber offensichtlich trinken Sie Wein und predigen Sie Wasser, Herr Abgeordneter. So schaut das aus!

Wenn wir über die Privilegien sprechen, dann auch ein paar Zahlen. Wir haben in den letzten zehn Jahren... *(Abg. Dr. Ofner: Wer hat geredet über die Privilegien?)* Von Ihrer Partei der Herr Abgeordnete Probst im „profil“. Er hat das „profil“ hier genannt und er hat auch den „Kurier“ hier genannt. Im „Kurier“ ist es auch abgedruckt gewesen. *(Abg. Probst: Das stimmt ja nicht!)* Wenn Sie es bestreiten, dann muß ich daran zweifeln, daß Sie nicht mehr wissen, was Sie wann und wo sagen. Aber das ist dann Ihr Problem und nicht meines. *(Zustimmung bei der SPÖ. — Abg. Dr. Ofner: Der einzige, der von den Privilegien redet, sind Sie, Herr Kollege!)*

In den letzten zehn Jahren, geschätzte Damen und Herren, waren bei den Österreichischen Bundesbahnen 169 Tote zu beklagen und 33 774 Unfälle ohne Wegunfälle.

**Roppert**

Wenn Sie meinen, daß der Dienst unter diesen Verhältnissen ein Privileg ist, dann haben Sie recht. Und wenn Sie meinen — von der FPÖ ganz speziell —, daß der Nachtdienst, für den der Bedienstete 80 S bekommt die ganze Nacht, ein Privileg ist, dann haben Sie auch recht. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Ofner.)*

Und wenn Sie glauben, daß der Dienst zu Sonn- und Feiertagen oder an Wochenenden, wo andere Leute in der Regel mit ihren Familien die Freizeit genießen, ein Privileg der Eisenbahner ist, und er bekommt dafür nicht 100 Prozent, nicht 150 Prozent, nicht 200 Prozent Zuschlag, sondern 20,37 S, dann ist das auch Privileg, wenn Sie das meinen. Und da haben Sie natürlich recht. *(Zustimmung bei der SPÖ. — Zwischenrufe bei ÖVP und FPÖ.)*

Geschätzte Damen und Herren! Das muß hier gesagt werden, denn so geht es ja nicht. Es geht ja nicht, daß Sie in den Medien anders reden als hier. Und daß Sie anders reden, geschätzte Damen und Herren, oder geschätzte Kollegen von der FPÖ, hat doch vielleicht auch seinen Grund in den verlorenen Personalvertretungswahlen. Das hat vielleicht... *(Abg. Dr. Ofner: Sie haben das Thema verfehlt! Sie haben geglaubt, es kommt etwas ganz anderes!)*

Herr Abgeordneter Ofner! Wir verstehen uns schon, und die Eisenbahner verstehen uns auch. Keine Sorge! Da habe ich überhaupt keine Sorge. *(Abg. Probst: Falsche Rede! Lesen Sie das „profil“! — Der Präsident übernimmt wieder den Vorsitz.)*

Geschätzte Damen und Herren! In der Frage Eisenbahneraktivitätsaufwand, ja oder nein, sollten Sie sich einig werden. Das ist jetzt an die Seite der Österreichischen Volkspartei gerichtet. Es geht nämlich nicht gut an, daß Sie den Aktivitätsaufwand bei den ÖBB bei jeder Gelegenheit bekritteln, und dann eine herrliche Zeitschrift hinausgeben, die sich „Die Schiene“ nennt *(der Redner zeigt diese Zeitschrift vor)* — sie ist sehr, sehr stark rot: eine schwarze Zeitung könnte man vermutlich schlecht lesen —, worin Sie schreiben:

80 Prozent unserer Kollegen können bei der Post den Nachweis erbringen, daß sie mittellos sind. Sie müssen sich schon einig werden, was Sie zum Thema Österreichische Bundesbahnen und Personal sagen. *(Abg. Dr. König: Ich habe in Relation zum Pensionsaufwand gesetzt bei der Post und bei der Bahn!... damit beschäftigen!)*

Geschätzte Damen und Herren! Hohes Haus! Ich darf, an die Seite der Freiheitlichen Partei gerichtet, noch mit einem Beispiel eine

sehr merkwürdige Einstellung der FPÖ aufzeigen. Beim Bahnhof Klagenfurt... *(Abg. Dr. Ofner: Besser wirtschaften...!)* Ja, Herr Abgeordneter, wirtschaften ist das Stichwort!

Beim Bahnhof Klagenfurt gibt es selbstverständlich ein großes Güteraufkommen. Die Österreichischen Bundesbahnen haben den sogenannten Nachtsprung im Güterverkehr Matzleinsdorf—Klagenfurt, Graz—Klagenfurt eingerichtet. Funktioniert herrlich! Die Wagen sind da — und dann dürfen sie nicht beigestellt werden.

Wissen Sie, was uns das kostet und warum sie nicht beigestellt werden dürfen? — Da gibt es eine Fernheizanlage, da kommen geschlossene Zugteile. Die könnte man natürlich herrlich nach der Ankunft beistellen, weil bekannterweise in der Früh das Verkehrsaufkommen auch bei den Bahnen stärker ist als in den frühen Morgenstunden. Wir dürfen sie nicht beistellen, weil in der Nähe dieses Fernheizkraftwerkes ein massierter Anwohner- oder Anrainerprotest eingebracht worden ist, und daraufhin wurde in der Betriebsbewilligung darauf Bezug genommen, daß die Österreichischen Bundesbahnen von 22 Uhr bis 6 Uhr nicht beistellen dürfen.

Was glauben Sie — und dreimal dürfen Sie raten —, wer dort wohnt? — Der Herr Stadtrat Ferrari-Brunnenfeld! *(Heiterkeit bei der SPÖ.)*

Wissen Sie, was das der Bahn kostet? — Das kostet täglich zwei Stunden! Ein Triebfahrzeug für Verschub, einen Mann dazu und vier Mann Verschubpersonal für zwei Stunden täglich. *(Zwischenruf des Abg. Heinzinger.)* Sie könnten, wenn Sie ehrlicher wären, offener wären, die Probleme auch wirklich objektiv betrachten, sehr wohl für die Wirtschaftlichkeit der Österreichischen Bundesbahnen etwas beitragen. *(Beifall bei der SPÖ. — Zwischenrufe.)*

Ich darf zusammenfassen: Die Österreichischen Bundesbahnen liegen in fast allen internationalen europäischen Vergleichsbereichen im Vorderfeld. *(Ruf bei der ÖVP: In einem schlechten!)* Die Investitionssumme des Bundesvoranschlages 1982 ermöglicht den ÖBB die Fortsetzung ihres Modernisierungsprozesses, bringt ein besseres Service für die Menschen und natürlich auch mehr Leistungen für die verladende Wirtschaft.

Die Eisenbahner lassen sich nicht durch unqualifizierte Angriffe bestimmter Medien oder bestimmter Oppositionspolitiker in ihrer Verbundenheit zu ihrem Unternehmen stören.

**Roppert**

Die Eisenbahner haben in dieser Demokratie mit überwältigender Mehrheit ihr Lager in der SPÖ bezogen und vertrauen auf ihre sozialistische Personalvertretung und auf ihre Gewerkschaftsfunktionäre; ich glaube, 86 Prozent sprechen Bände. *(Beifall bei der SPÖ. — Zwischenrufe bei der ÖVP. — Abg. Dr. Kohlmaier: ... angestellt!)*

Und 35 Jahre Nachtdienst, geschätzte Damen und Herren, sind in unseren Augen kein Privileg! Wir werden es zu verhindern wissen, daß wohlverworbene Rechte, das Dienstrecht, das auch der Abgeordnete DDR-König sehr wohl respektiert hat, von einzelnen in Frage gestellt wird, denn das fassen wir als Beleidigung eines gesamten Berufsstandes auf! *(Abg. Dr. Kohlmaier: O je!)*

Die Fraktion der sozialistischen Abgeordneten in diesem Haus gibt dem Bundesvoranschlag für 1982 gerne *(Ruf bei der ÖVP: Gerne!)* die Zustimmung. *(Beifall bei der SPÖ.)* <sup>22.44</sup>

**Präsident:** Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Stix.

<sup>22.44</sup>

Abgeordneter Dr. Stix (FPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Jede Armee, die eine Schlacht verliert, weil die Führung den Kampf schlecht angelegt hat, legt Wert darauf festzustellen, daß ihre Soldaten tapfer gekämpft haben, und die Soldaten einer solchen Armee würden es als eine Ehrenbeleidigung empfinden, wenn die Kritik an einer falschen Kampfführung ihnen, der kämpfenden Truppe, angelastet würde. Genauso verhalten sich — und das verstehe ich aus der psychologischen Situation heraus — die Eisenbahner, die hier zwei Dinge verwechseln, nämlich die sachlich berechnete Kritik von freiheitlicher Seite am Management der Bundesbahnen und die auf der anderen Seite unbestrittene Einsatzfreude, Einsatzbereitschaft und den großen Fleiß der Eisenbahner. Diese zwei Dinge werden verwechselt.

Uns geht es niemals darum, in diesem Fall die kämpfende Truppe, um im Bildvergleich zu bleiben, anzugreifen, sondern unsere Kritik richtet sich an die falsch operierende Führung. Und das ist ein entscheidender Unterschied. *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. A. Schläger: Herr Gewerkschaftsobmann!)*

Und schauen Sie doch, Kollegen von der anderen Reichshälfte: Wir alle, egal, in welchem politischen Lager wir stehen, haben doch in Wahrheit eine Liebe zur Eisenbahn. Das fängt schon damit an, daß man als kleines Kind *(Abg. Dr. Kohlmaier: Modelle-*

*senbahn!)* Lieder lernt wie: Husch, husch, husch, die Eisenbahn!, und wenn man größer wird, fängt man mit der Eisenbahn zu spielen an. *(Heiterkeit.)*

Aber diese Liebe zur Eisenbahn, die in Wahrheit in jeder Männerseele drinnen steckt, ist manchmal eine enttäuschte Liebe. Und die freiheitliche Kritik an der verhunzten Führung der Bundesbahnen kommt aus enttäuschter Liebe und hat nichts mit einer Verurteilung der Eisenbahner zu tun, ganz im Gegenteil. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Das nur zur Klarstellung, und nun möchte ich im Sinne konstruktiver Opposition zu einem einzigen Punkt kommen, der mir am Herzen liegt. Wir wissen, daß eines der Probleme unserer Eisenbahn der Umstand ist, daß ihre Kapazität zuwenig genützt wird. Vor allem wird die Kapazität im Bereich des Gütertransportes viel zuwenig genützt.

Die Gründe dafür zu analysieren ist heute und hier nicht mehr die Zeit, es geht mir auch nicht darum, aber es kann wertvoll und nützlich sein, einen Blick auf neue Möglichkeiten zu werfen. Darauf möchte ich, Herr Bundesminister, Ihre Aufmerksamkeit lenken.

Wir stehen in Österreich am Beginn der Diskussionen und am Beginn des Aufbaues einer Wärmewirtschaft, einer Fernwärmewirtschaft. Wir beraten derzeit im Energieausschuß die entsprechenden Gesetze. Es ist nun ganz interessant, daß im Zuge der Überlegungen für den Aufbau einer Wärmewirtschaft in Deutschland eine umfangreiche Studie angestellt und abgeschlossen wurde, die nichts anderes bezweckt als auszuloten, welche Möglichkeiten die Bahn beim Transport von Fernwärme hat.

Und so unglaublich das zunächst für den Laien klingt — auch für mich klang es unglaublich —, es hat diese Studie ergeben, daß beim Aufbau einer Fernwärmewirtschaft für die Bahn ganz allgemein eine neue Transportaufgabe entsteht. Die Studie hat herausgefunden, daß für die Versorgung mittelgroßer Orte und Städte, für die noch kein Fernwärmenetz besteht, von Entfernungen von 15 Kilometer aufwärts bis 50 Kilometer die Bahn mit ihrer Infrastruktur sehr wohl den Transport von Fernwärme übernehmen könnte, und das ist bemerkenswerterweise wirtschaftlich.

Ich lenke hiermit Ihre Aufmerksamkeit auf die einschlägige Studie an der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen, Institut für elektrische Anlagen und Energiewirtschaft, Lehrstuhl für technische Thermodynamik, Thema: Schienengebunde-

**Dr. Stix**

ner Transport von Niedertemperaturwärme aus Großkraftwerken mittels alternativer Wärmeträger und Wasserforschungsauftrag ET 4226 A, Containertransport von alternativen Energieträgern.

Mir ging es heute nur darum, die Aufmerksamkeit der Österreichischen Bundesbahnen auf diese vielleicht sich als neue Möglichkeit darbietende Transportaufgabe zu lenken, eine Transportaufgabe im Zuge jenes großen Rückzuges aus dem Öl, den wir antreten müssen und der, wie hier wiederum zu beweisen war, in der Tat alle Bereiche unserer Wirtschaft umfaßt, auch den Bereich des Transportwesens und darin besonders eben auch die Bahn.

Quod erat demonstrandum! Und mit dieser kurzen Feststellung bin ich schon am Ende. Ich hoffe, Ihre Geduld nicht allzusehr strapaziert zu haben.

Aber nehmen Sie zum Abschluß noch einmal die Feststellung: Unsere Kritik an den Bundesbahnen aus sachlich begründeten Überlegungen heraus hat gar nichts mit einer Aversion gegen die Bundesbahnen zu tun, aber sehr viel mit enttäuschter Liebe zu unserer Bahn. *(Beifall bei der FPÖ.)* 22.50

**Präsident:** Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Bundesminister Lausecker. Bitte, Herr Minister. *(Abg. Dr. Marga Hubinek: Ich hoffe, er schaut auf die Uhr, der Herr Bundesminister!)*

22.50

**Bundesminister für Verkehr Lausecker:** Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich habe mit großer Aufmerksamkeit den Gang der Diskussion verfolgt, und ich möchte daran erinnern, daß drei Budgetkapitel in Behandlung stehen. In der ganzen Diskussion gewinnt man ja den Eindruck, daß es nur um die Post und um die Bahn geht. Budgetmäßig ist aber auch noch ein drittes Kapitel vorhanden, das nur mittelbar berührt wurde, wenn über die Straße gesprochen wurde. Dort gibt es aber noch so wichtige Aspekte wie Seilbahnförderung, Privatbahnförderung und Ausbauten des öffentlichen Verkehrs.

Aber, meine Damen und Herren, ich möchte an die Spitze natürlich auch den Schwerpunkt dieser Diskussion stellen. Die Österreichischen Bundesbahnen standen nicht nur heute, sondern stehen schon seit geraumer Zeit im Mittelpunkt einer nicht immer sachlichen Diskussion. Ich möchte, ohne den Versuch zu unternehmen, einzeln zu widerlegen oder mich mit jedem einzelnen

Argument auseinanderzusetzen, Sie, meine Damen und Herren von den Oppositionsparteien, nur mit einer Überlegung konfrontieren.

Es wurde immer wieder gesagt, die Post, da ginge alles so gut und sie wäre so gut organisiert. Ich danke sehr, daß das zu einem so breiten Konsens und zu einer so übereinstimmenden Anerkennung führt.

Ich möchte jetzt gar nicht zurückblättern in andere Parlamentsprotokolle vergangener Jahre, denn bis zum Jahre 1978 hörte man es und las man es auch zur Post- und Telegraphenverwaltung anders. *(Abg. Dr. Mock: Es hat sich was gebessert, Herr Minister!)* Damit, sehr geehrter Herr Bundesparteiohmann, möchte ich gerade den Einstieg wählen. Denn es geht bis tief in die sechziger Jahre, bis an den Beginn der sechziger Jahre, zurück, daß man begann, dieser Post- und Telegraphenverwaltung die infrastrukturellen Voraussetzungen durch Investitionen sicherzustellen, die sie dann seit dem Jahre 1979 auch bilanzmäßig attraktiv darstellen.

Diesen Österreichischen Bundesbahnen, über die jetzt so viel geredet wird, hat man es aber bis an die Schwelle der siebziger Jahre vorenthalten, sich zu einem modernen Betrieb, wenn ich so sagen darf, mausern zu können, weil bis dahin die Investitionsvoraussetzungen dafür gar nicht geschaffen waren. *(Abg. Dr. Mock: Der arme Waldbrunner! — Abg. Dr. Marga Hubinek: Der Waldbrunner...!)*

Sehr geehrte gnädige Frau! Ich rede jetzt nicht von den Zeiten des Wiederaufbaus! Kommen Sie, bitte, jetzt nicht mit personellen Vergleichen, denn es ist ja so: 1945 bis in die sechziger Jahre oder bis zum Staatsvertrag hin war die Zeit des Wiederaufbaues, und es wird das unauslöschliche Verdienst Karl Waldbrunners sein, daß er die Voraussetzungen überhaupt erst geschaffen hat, daß das Verkehrswesen in diesem Staat wieder funktioniert! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Aber danach liegt ein rundes Jahrzehnt, ein rundes Jahrzehnt der sechziger Jahre, in dem bei der Post- und Telegraphenverwaltung dieser Prozeß, diese Aufbereitung schon begonnen hatte. Da ist zwar die Bahn schon gefahren, und es war alles wieder soweit da, aber von der Modernisierung, von der Hinwendung zu einem modernen Betrieb war bis an die Schwelle der siebziger Jahre keine Rede, und es gab kein Geld, meine Damen und Herren!

Im Interesse einer fairen Auseinandersetzung würde ich denn doch glauben, daß man auch diesen Umstand in Betracht ziehen muß,

**Bundesminister Lausecker**

da es sich um Investitionen handelt, die auch eine Langzeitwirkung erfordern, denn die Großvorhaben, die jetzt im Bau sind, die sind nun einmal die größten Investitionsvorhaben nach einem runden Jahrhundert dieser Bahn.

Und das Geld, von dem hier so viel geredet wird, kommt nun einmal zu etwa 70 Prozent aus dem Güterverkehr und zu etwa 30 Prozent aus dem Personenverkehr. Daher sind diese so spät, so allzu spät erst in den Bau gegangenen Großverschiebebahnhöfe die Voraussetzung, daß wir die Alternative zur Straße herstellen können, daß wir die Güterverkehre von schwerem Gut, von gefährlichem Gut über weite Strecken bewältigen können, und geben Sie doch dieser Bahn die faire Chance mit diesen Bahnhöfen, die bis über die Mitte der achtziger Jahre hin das Budget bestimmen werden.

Damit möchte ich auch gleich dem Herrn Abgeordneten Neumann eine Antwort geben; eine andere werde ich dann noch nachreichen. Ich habe im Ausschuß gesagt, die Bahn wird aus eigener Kraft bis über die Mitte der achtziger Jahre budgetschwerpunktmäßig mit den Großverschiebebahnhöfen eingedeckt sein. Sie wird dann darangehen, die Hochgeschwindigkeitsstrecken, den Schoberpaß, den Semmering-Basistunnel und alles das in Angriff nehmen, es sei denn, man braucht aus arbeitsmarktpolitischen Überlegungen einen Impuls. Das ginge dann nur im Wege einer Gesellschaftsbildung, einer Bau- und Finanzierungsgesellschaft. Das kann die Bahn von sich aus allein nicht. Planerisch und überlegungsmäßig wäre aber die Bahn dazu in der Lage.

Das ist die klare Aussage, die ich jetzt schon dutzendmal wiederhole und die ich für den Herrn Abgeordneten Neumann gerne hier noch einmal wiederholt habe.

Weil wir uns eben auf die Verschiebebahnhöfe konzentrieren, haben wir uns diese klare Selbstbeschränkung auferlegen müssen, weil man mit den Budgetmitteln auskommen muß. Und sie sind fürwahr eben in diesen siebziger Jahren bis in die achtziger Jahre größer als je zuvor.

Ich bitte also um nichts anderes als um etwas Fairneß dafür, und, Herr Abgeordneter Ofner und alle anderen, die sich mit der Bahn auseinandergesetzt und dann immer gemeint haben, es sei nur das Management:

Es wurde hier anerkannt, das bestehende Recht soll nicht angetastet werden. Es wurde hier vom Herrn Abgeordneten König davon gesprochen, man möge doch Anreize schaffen. Bitte, und wenige Minuten davor hörte man:

Die sind ja eh alle nicht gemeint, die draußen kuppeln, und die Lokführer und die Zugbegleiter und die Oberbauarbeiter, gemeint seien nur die da oben irgendwo in der Verwaltung!

Abgesehen davon, daß der Herr Abgeordnete Roppert jetzt schon klargestellt hat, daß das in Proportion zu allen ein kleinerer Prozentsatz ist als bei den allermeisten anderen Bahnverwaltungen.

Herr Abgeordneter König! Wenn dann der gefährliche Beruf draußen, den er vielleicht in fortgeschrittenen Jahren nicht mehr ausüben kann, drinnen fortgesetzt werden soll, dann ist das genau das, was heute schon gesagt wurde: daß ja die Herren, die heute an der Spitze dieser Bahn stehen, von der Pieke herauf gedient haben! Dieser Anreiz ist ja da. Und bringt wieder den Vorwurf, der erhoben wird: Ja das sind die, die da oben dann viel verdienen und nur in der Verwaltung tätig sind! (*Zwischenruf der Abg. Dr. Margareta Hubinek.*)

Frau Abgeordnete Hubinek! Ich habe es mir verkneifen wollen, aber weil Sie so engagiert dazwischenrufen: Ich rate Ihnen, über Ihre Beiträge die Aussendung Ihrer eigenen christlichen und ÖAAB-Gewerkschafter mit Ihrer löblichen Namensnennung nachzulesen! Hier ist Ihr „verdienstvolles“ Eintreten für die Bahn gewürdigt. (*Zustimmung bei der SPÖ.*)

Die Nummer 6 aus 1981 ist es. (*Abg. Dr. Kohlmaier: Danke für den Applaus für Hubinek! — Zwischenrufe bei der SPÖ. — Ruf bei der ÖVP: Ihr seid Kavaliere! — Gegenruf bei der SPÖ: Immer schon gewesen!*)

Ich habe mich leidenschaftslos bemüht, ich habe mir geduldig alle Reden angehört. Und ich bitte nur, mir jetzt auch die Chance zu geben, daß ich mich, gar nicht tendenziös, gar nicht polemisch, sondern leidenschaftslos auch mit Ihren Argumenten auseinandersetze.

Da wird gesagt, das Management, die Organisation der Bahn sei so schlecht.

Ja bitte, woran wollen wir uns denn orientieren? (*Zwischenruf des Abg. Dr. L. Steiner.*) Ich komme nicht auf die Außenpolitik zu sprechen, Herr Abgeordneter Steiner.

Ich habe hier die Vergleiche von 13 europäischen Bahnverwaltungen nach den verschiedensten Gesichtspunkten vor mir, und ich habe Sie schon im Finanz- und Budgetausschuß damit gequält, weil Sie mir die Fragen gestellt haben. Erlauben Sie mir, daß ich sie noch einmal nennen darf.

Wenn ich zum Beispiel den Aktivitätsauf-

**Bundesminister Lausecker**

wand, von dem hier so viel die Rede war, der Österreichischen Bundesbahnen, der Deutschen Bundesbahn und der Schweizer Bahnen vergleiche — ich komme dann auf die 13 Bahnverwaltungen —, dann ist er bei den Österreichischen Bundesbahnen weitaus am geringsten. Da kann man mir sagen: Na das kommt halt davon, weil sie auch schlechter bezahlt sind als die anderen Bahnen. Schön.

Nehmen wir einen anderen Vergleichsmaßstab: den Aktivitätsaufwand je Streckenkilometer. Auch hier liegen unter diesen drei Bahnverwaltungen die Österreichischen Bundesbahnen an der günstigsten Stelle. Ich könnte das auch in genauen Zahlen alles wiedergeben; zollen Sie mir diesen Tribut an die Zeit.

Wenn Sie weiters die Anzahl der Bediensteten auf Streckenkilometer hernehmen — für wahr ein Vergleichsmaßstab —, dann haben wir bei den Österreichischen Bundesbahnen und bei der Deutschen Bundesbahn in etwa den gleichen Wert, bei den Schweizer Bahnen liegt er höher, daß heißt also ungünstiger.

Beim Verlust, also bei dem, worüber hier so viel geredet wurde: Der Verlust der ÖBB, der Deutschen Bundesbahn und der Schweizer Bahnen auf den Streckenkilometer umgelegt ergibt gleichfalls das Bild, daß dort die Verluste je Streckenkilometer bei beiden Bahnverwaltungen höher liegen.

Ich kenne die Überlegungen meines Freundes und Kollegen, des Verkehrsministers Hauff. Ja aber haben wir denn nicht diese Wochen alle in den Zeitungen gelesen, was sich im Bonner Bundestag getan hat an erhitzten Diskussionen, an Rechnungshofüberlegungen? Es sind Konzepte in Vorbereitung. Wir haben sie gleichfalls.

Ich darf daran erinnern... (*Abg. Dr. Ofner: Herr Minister! Bei Tonnenkilometern, wenn wir noch die Vergleiche haben könnten!*) Ja bitte, auch die Tonnenkilometer, Reisende und Tonnen je Bediensteten: Hier liegen die Österreichischen Bundesbahnen unter 13 europäischen Bahnverwaltungen an siebenter Stelle in den Tonnen und an vierter Stelle bei den Reisenden, Herr Abgeordneter Ofner. Also so schlimm schaut es auch dort nicht aus. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Aber, meine Damen und Herren, ich bin ja gar nicht hier angetreten, um Ihnen einzureden, daß alles nur Wonne ist und zum Besten steht. Ich bin dankbar für jede konstruktive, kritische Auseinandersetzung. Aber ich bitte Sie um die Fairneß, daß Sie auch den Österreichischen Bundesbahnen die Chance geben, daß sie den Nutzen der Investitionen in orga-

nisatorischen und bilanzmäßigen Nutzen umsetzen können und daß sie ihr Haus auch in Ruhe bestellen können.

Damit bin ich jetzt bei den Punkten, die hier gleichfalls angezogen wurden. (*Rufe: Kürzer!*)

Ich habe den Verwaltungsrat durch ein Schreiben darum ersucht, man möge mir Empfehlungen geben, weil ich daran denke, einen Leistungsauftrag den Bundesbahnen vorzugeben. Ich bitte jetzt in der Terminologie klar zu unterscheiden. Ein Unternehmenskonzept aus dem Jahre 1975: Darüber sind umwerfende verkehrspolitische Entwicklungen hinweggegangen, da sind sozialpolitische Neuerungen entstanden, die heute vom Herrn Abgeordneten Roppert schon dargelegt wurden. Die Arbeitszeitverkürzungen, die Verlängerung des Urlaubs, und all das, was hier schon gesagt wurde.

Das Unternehmenskonzept wird der Vorstand der Österreichischen Bundesbahnen neu zu gestalten haben, aber mit Hilfe der Überlegungen des Verwaltungsrates. Mit den Zielvorgaben, die ich mit dem Vorstand geben möchte, soll schon vorgegeben werden, wohin die Österreichischen Bundesbahnen mit Blickrichtung auf ihr Unternehmenskonzept sich ihre Ziele stecken sollen. Zu gleicher Zeit stehen wir in Arbeit an einem Gesamtverkehrskonzept. Aber darauf können wir nicht warten. Das ist richtig. Das würde viel zu weit in die achtziger Jahre hineingehen. Ich hoffe, daß damit eine fruchtbringende Diskussion entsteht.

Nun wurde jetzt vom Herrn Abgeordneten Probst hier in seiner Rede gesagt: Ja was ist denn das; ein Verwaltungsratsmitglied hat kritische Äußerungen gemacht; stimmt denn das, was da gesagt wurde oder nicht?

Ich schätze dieses Mitglied des Verwaltungsrates, den Herrn Vorstandsdirektor Heschgl, ganz außerordentlich. Ich bin sehr dankbar dafür, daß er sich kritisch mit den Fragen der Bundesbahnen auseinandersetzt. Ich werde ihn selbstverständlich zur Wiederbestellung in diesen Verwaltungsrat vorschlagen.

Nur eines, Herr Abgeordneter Probst: Wenn jetzt ein Mitglied des Verwaltungsrates, ob es Heschgl oder sonst wie heißt, im Schoße des Verwaltungsrates kritische Überlegungen anstellt und sich der Verwaltungsrat dann damit auseinandersetzt, dann warten Sie bitte doch auch so lange, bis der Verwaltungsrat eine gemeinschaftliche Meinung erarbeitet hat. Denn irren kann jeder. Die Mitglieder des Verwaltungsrates können sich gegensei-



**Bundesminister Lausecker**

tig eines Besseren belehren. Erst gestern haben sie stundenlang miteinander diskutiert. Es geht um die Beiträge Heschgl's und aller anderen. Denn der Verwaltungsrat besteht ja aus 18 Mitgliedern, und das sind größtenteils keine Eisenbahner. Ich sage das bitte für diejenigen, die das vielleicht nicht wissen. Es gehören dem Verwaltungsrat wohl auch Eisenbahnfunktionäre an, aber auch viele Herren aus der Wirtschaft.

Ich erwarte mir also gerade auf Grund dieser Beratungen, so kritisch sie auch geführt wurden, daß man damit zu Empfehlungen kommt. Es gibt wohl Äußerungen, die hier wieder durch eine Indiskretion schon in die Zeitungen gekommen sind, denen ein entschiedener Widerspruch schon entgegengesetzt wurde. Aber das liegt in der Natur der Sache. — Warten wir hier das Ende ab.

Dann, Herr Abgeordneter Probst, gleich noch eines — und das gilt dann über den Anlaßfall hinaus so vieles andere auch —: Sie sind hier hergetreten und haben gesagt, Sie fordern quasi Auskunft über 50 Waggon, über die Differenz von — ich habe es so in Erinnerung und so gelesen — 6,5 Millionen zu 17,6 Millionen.

Herr Abgeordneter Probst! Zum ersten: Es handelt sich um die neuerliche Wiedergabe einer Publikation in einem Magazin und in verschiedenen Zeitungen, die von den Österreichischen Bundesbahnen zum Anlaß genommen wurde, Anzeige an die Wirtschaftspolizei und an die Staatsanwaltschaft zu erstatten. Diese Untersuchungen laufen.

Aber fest steht eines: Die Österreichischen Bundesbahnen, die mir das eben noch einmal berichtet haben und zur Verfügung gestellt haben, haben für den Betrag von 17,6 Millionen Schilling 50 Waggon gekauft, die sie nur auf diese Weise kaufen konnten.

Die Behauptung, die immer wieder geschrieben wurde und von Ihnen heute wiederholt wurde, daß die Bundesbahnen bei der Deutschen Bundesbahn sozusagen nachgefragt hätten und kaufen hätten können, ist unabhängig von diesen Anzeigen von den Herren der Bundesbahnen zum Anlaß genommen worden, offiziell bei dem Vorstand der Deutschen Bundesbahn rückzufragen. Ich gebe der Wichtigkeit halber das Originaltelegramm des Vorstandes der Deutschen Bundesbahn wieder. Es wird mit Datum 4. 11. 1981 aus Frankfurt am Main an die Österreichischen Bundesbahnen telegraphiert:

„Nach den uns vorliegenden Unterlagen hat die DB im Jahre 1976 50 Güterwagen der Bauart LBS mit Mittelcontainer an die Firma

ANVAG, Chur, verkauft. Erste Verkaufsverhandlungen hierzu reichen bis in den April 1975 zurück.

Weitere Wagen der Bauart LBS standen damals bei der DB zum Verkauf nicht zur Verfügung, zumal es bereits schwierig war, die der ANVAG angebotenen 50 Wagen freizubekommen. Zu diesem Zeitpunkt könnten also anderen Interessenten keine Wagen dieser Bauart angeboten werden. Somit wurde auch an die ÖBB kein Angebot abgegeben.

Mit freundlichen Grüßen gez. Peter Koch  
Vorstandsmitglied der Deutschen Bundesbahn“

Meine Damen und Herren! Weil hier eine Behauptung aufgestellt wurde, daß angeblich etwas geschehen sei, haben die Österreichischen Bundesbahnen — und niemand anderer! — sofort, als sie das in der Zeitung gelesen hatten, die Anzeige erstattet. Nun liegt es bei den untersuchenden Behörden, die Behauptungen, die Sie immer wieder zitieren und die in den Zeitungen standen, auf ihren Wahrheitsgehalt zu untersuchen. Ich glaube, das werden wir abzuwarten haben.

Zu noch einer Frage. Sie haben auch den Klagsfall erwähnt.

Meine Damen und Herren! Der Vorstand der Österreichischen Bundesbahnen besteht aus vier Mitgliedern. Diese vier Herren haben nicht um das Geld der Österreichischen Bundesbahnen, sondern haben mit persönlichem und privatem Prozeßrisiko eine Klage angestrengt. Ich stelle das deswegen fest, weil in diesem Haus schon mehrmals davon die Rede war, als ob hier um das Geld des Steuerzahlers, um das Geld der ÖBB — also auf Regimentsunkosten —, eine Klage eingebracht wurde. Vier Herren auf ihr privates Risiko haben das getan.

Ich stehe aber dennoch nicht an zu sagen, daß es mir ratsam erschiene im Sinne einer objektiven und sachlichen Diskussion, wenn die Sache aus der Welt geschafft werden könnte. Es müßte doch eine Möglichkeit geben, daß die Sache auf beiden Seiten sozusagen gütlich ins reine kommt. Ich glaube, niemandem, auch nicht einem frei gewählten Abgeordneten, fiele eine Perle aus der Krone, wenn er einmal zugibt, übers Ziel geschossen zu haben. Ob Vergleiche, die sich mit den Bilanzen auseinandersetzen, ob Vergleiche, die sich mit dem Sicherheitsdienst in der Nazizeit auseinandersetzen, und ähnliches die rechte Weise einer kritischen Auseinandersetzung sind, überlasse ich eigentlich der allgemeinen Urteilsfindung im Rechtsempfinden der Menschen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

**Bundesminister Lausecker**

Ich rede hier, wie Sie es zu formulieren beliebten, Herr Abgeordneter Probst, keinem Maulkorb das Wort. Eine harte Kritik, eine sachliche Kritik bejahe ich. Der Herr Abgeordnete Dr. Ofner ist bestimmt ein unbequemer Kritiker. Aber bitte: Mit seinen Argumenten, auch wenn ich sie für falsch halte, muß man sich auseinandersetzen.

Herr Abgeordneter Probst! Ich rede Ihnen deswegen so zu, denn ich meine, es kann eben einmal etwas passieren in der Formulierung. Aber es wird doch eine Möglichkeit geben, daß man zur harten aber sachlichen kritischen Auseinandersetzung zurückkommt. Ich sage das durchaus an beide Adressen, bitte, und hoffe, daß diese Aussprache, die ich sehr positiv führen wollte, auch zu einer Regelung führen kann.

Ich habe hier nicht die Frage der Immunität zu beurteilen. Das ist nicht eine Sache des Verkehrsministers. Das ist eine Frage des Parlaments und der bestehenden Rechtslage.

Aber nun noch ein Wort zum Personal. Ich würde vielmals darum bitten, daß wir uns doch endlich darauf einigen können, was wir womit vergleichen. Es hat keinen Sinn, Äpfel mit Birnen zu vergleichen, Köpfe und Planstellen. Sie wollen nie hören, daß man Planstellen vergleicht. Ich rate Ihnen einmal mehr sehr dazu, Herr Abgeordneter Dr. Ofner. Denn es liegt im Wesen der Budgethoheit dieses Hohen Hauses, daß das Bundesfinanzgesetz mit seinem Anhang, nämlich dem Stellenplan, beschlossen wird. Damit beschließen Sie auch den Stellenplan. Und bis zur Höhe des Stellenplanes ist dann das jeweilige Ressort ermächtigt, die Leute einzustellen.

Da gab es Zeiten, wo man die Leute nicht bekam. Bei der Eisenbahn nicht, bei der Polizei nicht, bei der Gendarmerie nicht, bei der Post nicht. Das war überall so. Und dann kamen die Zeiten, wo die Leute wieder gern in den öffentlichen Dienst gegangen sind. Nach Adam Riese heißt das, daß eben der Soll- und der Ist-Stand sich immer mehr wieder aneinander angeglichen haben und heute überall, wie man so sagt, blattellvoll geworden ist.

Sie müßten nur dann sehr kritisch kommen, wenn womöglich dieser Stellenplan überzogen würde. Ich bin ja gar nicht in der Lage zu vergleichen, wie der Ist-Stand bei den Universitätsassistenten, bei der Polizei, bei den Lehrern oder irgendwo zur Stunde oder an einem Tag des Jahres immer aussieht.

Wenn Sie als Abgeordneter Vergleiche ziehen wollen, können Sie ja nur interessiert sein daran, daß man die planstellenmäßigen Vergleiche zwischen den verschiedenen Res-

sorts anstellt, denn nur so haben Sie eine reale Chance, daß Sie vergleichen können, Herr Abgeordneter. Das wollte ich eigentlich nur zum Instrumentarium unserer Argumentation einmal mehr ausgeführt haben.

Meine Damen und Herren! Nun zum Thema Indiskretionen. Ja was soll es denn bringen? — Der Rechnungshof, der seit 1972 Jahr für Jahr die Österreichischen Bundesbahnen kontrolliert hat, hat es auch im letzten Jahr getan. Sie haben von Ihrem Recht Gebrauch gemacht und eine Sonderprüfung beantragt. Die wird stattfinden.

Nur eines, Herr Abgeordneter, meine Damen und Herren: Über den Rohbericht, der jetzt wieder schon überall kolportiert und abgedruckt wird, dürfen alle reden, nur nicht die ÖBB, denn die sind an die Bestimmungen der Bundesverfassung, an den Artikel 126 gebunden. Sie sind, wie ich einmal sagte, gebunden und geknebelt bis zu dem Tag, an dem ein Bericht vorliegt. Nur andere reden schon davon.

Ich werde mich jedenfalls nicht in die Reihe derer hineinstellen, die jetzt auch zur Unzeit darüber diskutieren. Aber bleiben wir doch in einem eins: Es ist eine Diskussion zur Unzeit. Wir werden darüber im Ausschuß zu diskutieren haben, und niemand wird mehr Interesse daran haben als ich, daß das in einem Aufwaschen geht, Herr Abgeordneter König. Aber das kann nicht der Verkehrsminister, nicht die Bahn beeinflussen, das ist Sache des Rechnungshofes und des Parlaments, wie der Fahrplan gestaltet wird, aber die Interessenlage kann doch nur so sein, daß das in einer konzentrierten Form geschieht. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich unterstreiche: Ich zitiere nicht einen Rohbericht, ich zitiere einen Wortwechsel, der hier im Hohen Hause heute stattgefunden hat. Da ist von einer Plastik die Rede gewesen, von einer Plastik vor einem Lehlingsheim. Es wurde von „Ausbund der Verschwendung“ gesprochen. Das haben Sie hier heute im Haus auch noch einmal mit anderen Worten erwähnt. *(Abg. Probst: Ich habe erwähnt, wo sie steht!)* Nicht Sie, Herr Abgeordneter; es war einer Ihrer Kollegen.

Ich will jetzt gar nicht zur Unzeit darüber rechten, ob man ein Lehlingsheim mit zu viel Verschwendung bauen kann oder nicht. Nur diese Plastik, die der Tupfen auf dem i der Verschwendung gewesen sein soll und die mit 4 Millionen Schilling hier überall im Lande heute gehandelt wird, sind alte Eisenbahnschienen, die die Lehlbuben in der Lehlwerkstätte Attnang-Puchheim selbst gebaut

**Bundesminister Lausecker**

haben. Dann haben sie irgendwann einen Künstler gefragt: Was hätte denn das gekostet, wenn man es in Bestellung gegeben hätte? — Und dann hat man gesagt: Das hätte 4 Millionen Schilling gekostet. — Also um ein Nichts an Geld, keine Rechnung darüber.

Ich weiß bitte nicht, wonach geprüft, diskutiert und untersucht wurde. Eine Rechnung jedenfalls liegt nicht auf, weil kein Geld dafür ausgegeben worden ist. Eine Plastik aus alten Schienen, von Lehrbuben ausgefertigt — ihnen hat aus freien Stücken ein Künstler geholfen —, steht nun draußen. Etwas, das dem Steuerzahler nichts gekostet hat — und das ist eigentlich Symptom der Diskussion —, wird als „Ausbund der Verschwendung“ hingestellt. — Nur so viel zu dieser Diskussion. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Wir alle sollten uns im Interesse einer sachlichen Diskussion fragen: Wieso lassen wir uns denn hineinhetzen in solche Diskussionen? *(Zwischenruf des Abg. Dr. Jörg Haider.)* Herr Abgeordneter! Ich will jetzt zu den Fragen kommen, die der Herr Abgeordnete Neumann hier noch behandelt hat. *(Unruhe.)*

Es tut mir leid: Das Verkehrskapitel kommt immer zur mitternächtlichen Stunde dran. Ich kann ganz einfach gewisse Aussagen nicht im Raume stehen lassen, auch wenn sie um halb zwölf Uhr in der Nacht gemacht werden. *(Zustimmung bei der SPÖ. — Abg. Dr. Marga Hubinek: Aber man kann auch kurz replizieren! — Weitere Rufe und Gegenrufe zwischen Abgeordneten der ÖVP und der SPÖ.)*

Herr Abgeordneter Neumann! Sie sprachen von Mißverständnissen. Lassen Sie mich noch einmal dort beginnen, wo wir bei der Fragestunde geendet haben. Die Frage, die mir gestellt wurde vom Herrn Abgeordneten Gorton, bezog sich auf Telephonanschlußgemeinschaften, und auf nichts anderes.

Wenn ich in all meiner Unzulänglichkeit die Geschäftsordnung dieses Hohen Hauses richtig in Erinnerung habe, dann haben sich Zusatzfragen an die Stammfrage anzuschließen. Die Stammfrage des Herrn Abgeordneten Gorton waren die durchschnittlichen Kosten, die einem Anschlußwerber erwachsen, wenn er sich im Rahmen einer Telephonanschlußgemeinschaft um einen Anschluß bemüht. Da habe ich Ihnen die 7 000 S Bundesdurchschnitt genannt. Sie haben mir dann eine Frage mit etwa 2 000 S gestellt, die ich natürlich im Zusammenhang mit dieser Frage halten mußte, und habe Sie auf den Selbstbehalt verwiesen.

Ich bin aber auch gern bereit, auf Ihre heutige Fragestellung einzugehen. Es ist richtig:

2 100 S sind die Durchschnittskosten eines Telephonanschlusses in Gesamtösterreich, aber jetzt nicht bezogen auf die Telephonanschlußgemeinschaften. 7 000 S für die Anschlußgemeinschaften, 2 100 S für die Anschlußkosten schlechthin.

Die Kosten für die Post- und Telegraphenverwaltung sind bei 40 000 S für einen Telephonanschluß und im Rahmen der Anschlußgemeinschaften, wie ich auch gestern sagte, bei 75 000 bis 80 000 S.

Nun schreibt aber das Gesetz vor, daß die tatsächlichen Kosten zu veranschlagen sind, wenn Anschlüsse hergestellt werden. Wir stehen schlicht und einfach vor dem Problem, daß eben im ländlichen Raum die Infrastrukturkosten proportional für jeden Anschluß weit höher zu Buche schlagen als in der Stadt, wo mit den gleichen Infrastrukturkosten vielleicht 100 Anschlüsse hergestellt werden können.

Die Folge wäre nur, wenn Sie der Gleichheit der Gebührenschriftung das Wort reden, daß man zum Nutzen des ländlichen Raumes und zu Lasten des städtischen Raumes in die Höhe gehen müßte, wenn man zu einheitlichen Anschlußkosten in ganz Österreich kommen wollte.

Dann hat der Herr Abgeordnete Neumann, wie er das oft tut, wieder Feststellungen getroffen: Österreich gehört zu den am schlechtesten versorgten Gebieten in der Telephondichte in Europa, und die Steiermark insbesondere. *(Zwischenrufe bei der ÖVP.)*

Auch hier bitte: Wir liegen jetzt bei etwa 30 oder bei schon nahezu 31 Anschlüssen je 100 Einwohner. Die letzten Vergleichswerte mit Ende 1980 lagen so, daß Österreich damals, Ende 1980, bei 29,19 lag. Da liegen Länder wie Belgien mit 25 hinter uns, Frankreich mit 29,5 etwa gleich, Italien mit 22,8 hinter uns, Spanien mit 18,9 hinter uns.

Das heißt: Wir liegen also in der europäischen Dichte günstig. Wir haben mitnichten die höchsten Telephonkosten, wenn Sie Grundgebühr, Sprechgebühr und Befreiungen zusammennehmen. Wir haben sie nicht. Ich verweise auf meine früheren Anfragebeantwortungen, die ich Ihnen dazu schon mündlich und, wie ich glaube, auch schriftlich gegeben habe.

Der Herr Abgeordnete Stix hat eine interessante Überlegung hier eingebracht, und mir steht dazu eine Information zur Verfügung, daß die Technische Hochschule Aachen im Auftrag der Kommunalbehörden die Möglich-

**Bundesminister Lausecker**

keit der Verwendung von Industrieheißwasser geprüft hat und zu dem Ergebnis gelangt ist, daß dies in einem Umkreis von 50 Kilometern der Heißwassererzeuger sinnvoll erscheinen könnte.

Und es heißt hier weiter — ich will das nicht alles wiedergeben —: Eine große Firma hat dann die Deutsche Bundesbahn um ein Tarifangebot für eine Beförderung dieses Wassers nach Mannheim ersucht, wo die Gemeinde als Interessent auftritt. Die Deutsche Bundesbahn hat ihre Untersuchungen noch nicht abgeschlossen. Es obliegt ihr lediglich die Beförderung, die im isolierten Privatkesselwagen durchgeführt würde.

Ich will damit nur beweisen: Wir haben uns mit dieser Frage auseinandergesetzt.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte zum Schluß kommen und sagen: Drei Budgetkapitel liegen uns vor, drei Budgetkapitel, die in Österreich den Ausbau der Infrastruktur unseres Verkehrs- und Nachrichtenwesens wieder einen bedeutenden Schritt nach vorne bringen werden: bei der Post, bei der Bahn und auch bei den anderen Verkehrsträgern.

Und ich stehe nicht an, am Ende meiner Wortmeldung hier Dank zu sagen all denen, die als Bedienstete ihren Dienst versehen haben, und zwar meine ich auch hier: bei der Post, bei der Bahn und in allen anderen Bereichen des Verkehrsressorts, bewußt alle vom Kleinsten bis zu den Vorstandsdirektoren hinauf. Ich sage ihnen aus diesem Anlaß Dank für die geleistete Arbeit, und ich danke auch Ihnen, soweit Sie sich in harter, aber kritischer Weise mit diesen Betrieben auseinandergesetzt haben, für diese Diskussion und bitte noch einmal um jene Fairneß, um die ich Sie bereits am Anfang meiner Wortmeldung ersucht habe. *(Beifall bei der SPÖ.)* 23.22

**Präsident:** Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Gorton.

23.22

Abgeordneter Dkfm. **Gorton (ÖVP):** Herr Präsident! Hohes Haus! Die Schlußworte des Herrn Bundesministers haben zweifellos darauf hingewiesen, daß er in den drei Kapiteln, die jetzt zu behandeln sind, sicherlich zur Kooperation auch mit der Opposition bereit ist, und wir sind selbstverständlich zu sachlicher Zusammenarbeit in diesen Fragen immer bereit.

Er hat den Abgeordneten Neumann nochmals zitiert. Es ist richtig, daß Sie gesagt haben, daß die Durchschnittskosten im ländlichen Raum 7 000 S betragen und bundesweit

2 100 S: in der Stadt sind sie natürlich wesentlich niedriger. Unser Anliegen geht eben dahin, daß die Anschlußgebühren zwischen Stadt und Land zusammengeführt beziehungsweise die Diskrepanz zu den Landanschlüssen herabgemindert werden mögen, und das war in erster Linie auch mein Ansuchen gestern. Und ich glaube, wenn wir in Kärnten in manchen Gebieten noch über 10 000 S liegen, daß hier doch auch seitens der Postverwaltung noch Überlegungen anzustellen sind, zumal ja auch das Fernmeldeinvestitionsgesetz heuer einstimmig zugunsten der Investitionsmittel verändert wurde.

Ich darf aber, Herr Bundesminister, Ihre Ausführungen doch etwas korrigieren. Wenn wir das schwierigste Kapitel, das heute auch den größten Inhalt der Diskussionen beansprucht hat, also die Österreichischen Bundesbahnen, hernehmen und Sie so in den Raum gestellt haben, daß bis 1970 sozusagen keine Investitionsvoraussetzungen für diese unsere Bundesbahnen gegeben gewesen wären, so glaube ich, daß auch Sie hier doch sehr ungerecht sind, denn nach dem Nachkriegsaufbau und dem Beginn der Elektrifizierung sind diese Maßnahmen auch in den sechziger Jahren natürlich weitergeführt worden. Ich darf an das Waggon-Sonderprogramm unter unserem Verkehrsminister Dr. Weiß und daran erinnern, daß hier sehr wohl sehr bedeutende Investitionsmaßnahmen in dieser Zeit der sechziger Jahre für die Österreichischen Bundesbahnen eingeleitet und zum Teil auch durchgeführt wurden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich möchte aber eines sicherlich zugeben: Die günstige Lage der Post ist in erster Linie durch die Telephoneinnahmen begründet, und die Post ist in der glücklichen Lage, ein Monopol zu besitzen, also nicht irgendwie dem freien Wettbewerb ausgesetzt zu sein, wie es zweifellos bei den Bundesbahnen der Fall ist; die Bundesbahnen können ihre Tarife natürlich nicht so ansetzen, Kostendeckungen oder auch Gewinne herbeizuführen.

Trotzdem müssen aber gerade dann die Bundesbahnen umsomehr angehalten werden, rationellst, wirtschaftlichst und natürlich auch in ihrer ganzen Verwaltung und so weiter entsprechend sparsam zu wirtschaften.

Und wenn ich an die zum Teil dramatischen Ausführungen denke, die heute hier erfolgt sind — zum Beispiel hat der Abgeordnete Ofner die Ablösung des Bundesbahnvorstandes in dem Raum gestellt —, so darf ich auch daran erinnern, daß seinerzeit der verstorbene Abgeordnete Ulbrich von der Sozialistischen Partei — ich glaube, 1973 oder 1974 war

**Dkfm. Gorton**

es — plötzlich hier am Rednerpult gestanden ist und aus heiterem Himmel eine solche Ablösung verlangt hat.

Wir sind nicht diejenigen, die hier im Parlament oder am Rednerpult solche Maßnahmen sofort in den Raum stellen oder verlangen. Seinerzeit war das zweifellos eine rein politische Maßnahme. Wir haben uns mit Energie dagegen gewandt, aber leider hier vergeblich.

Nur konnte dann das Konzept, das im Jahr 1975 vom neuen Vorstand aufgestellt wurde, auch nicht so in Erfüllung gebracht werden, sodaß auch Sie, Herr Bundesminister, jüngst, wie Sie hier auch ausgeführt haben, an den Verwaltungsrat der Bundesbahnen herantreten sind, neue Vorschläge für Zielvorstellungen erarbeiten zu lassen, die Sie dann sozusagen dem Bundesbahnvorstand vorgeben wollen.

Aber zweifellos ist das alte Programm obsolet geworden und konnte nicht erfüllt werden, auch wenn von seiten der sozialistischen Redner die Abgeordneten Prechtl und Roppert alle diese Fragen sehr positiv darzustellen versuchten.

Wir müssen leider Gottes hier kritisch feststellen, daß eben bei den Österreichischen Bundesbahnen nicht alles so läuft, wie wir uns selbst es auch vorstellen würden.

Und wenn ich mir die sehr starken Gewerkschaftsvertreter hier am Rednerpult mit angehört habe, so weiß ich nicht, ob nicht zum Teil — vom Vorsitzenden des Verwaltungsrates der Bundesbahnen wurde es in seiner jüngsten Aussage ja auch etwas in den Raum gestellt — das Stärkeverhältnis in den Österreichischen Bundesbahnen etwas zu sehr zugunsten der Gewerkschaftsvertretung liegt und der Vorstand eben leider anscheinend nicht so stark ist, sich in manchem durchzusetzen, was wirtschaftlich letzten Endes doch auch notwendig wäre.

Herr Bundesminister! Ich möchte keineswegs die kritischen Ausführungen überzeichnen, aber es gibt sicherlich auch manche Fragen, die es zu lösen gilt und die, glaube ich auch, übersehen wurden und wo man doch auch als Außenstehender das Gefühl hat, daß in dem ganzen Verwaltungskörper der Österreichischen Bundesbahnen auch mancher Sand im Getriebe vorhanden sein mag.

Und wenn wir aus dieser Überlegung auch den Antrag gestellt haben, den Rechnungshof in eine solche Überprüfung mit einzuschalten, so meine ich, daß das eben zum Positiven gemeint ist, indem wir eben auch von dieser Seite her Vorschläge für die Österreichischen Bundesbahnen haben wollen.

Eine Berichtigung gegenüber dem Herrn Abgeordneten Roppert möchte ich doch auch noch machen, weil er unseren Abgeordneten König so hingestellt hat, daß es keine Abgeltung für die Nebenbahnen seitens des Bundes geben würde.

Natürlich haben wir im § 18 des Bundesbahngesetzes auch einen solchen Weg vorgesehen, der vom Rechnungshof auch schon öfter aufgezeigt wurde. Nur muß die Regierung eben dann feststellen, daß die Bundesbahnen diese Leistungen weiter zu erbringen haben, und dann können sie also diese Abgeltung erreichen.

Und sicherlich wird in der nächsten Zeit jetzt nach diesem ganzen sehr langwierigen Vorprüfungsverfahren auch über das ganze Nebenbahnenproblem der Herr Bundesminister da und dort nicht umhinkommen, auch solche Überlegungen mit anzustellen.

Aber gewiß war das zum Teil auch ein bisheriges Versäumnis.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Wenn es heuer eine zum Teil in ein presedramatisches Stadium geratene Situation der Bundesbahnen gegeben hat, so glaube ich, daß der Schritt des Herrn Bundesministers für eine Beratung, für eine grundlegende Neubewertung der Unternehmensziele der Österreichischen Bundesbahnen von uns aus positiv beurteilt wurde und daß er jetzt den Verwaltungsrat eben mehr heranzuziehen bereit ist — das Kind war ja nicht immer sehr geliebt von ihm in der Vergangenheit. Wir möchten das absolut positiv bemerken.

Aber, meine sehr geschätzten Damen und Herren, ich möchte nach der Anerkennung auch dieses Schrittes doch feststellen, daß eben das Unternehmenskonzept 1975 der Bundesbahnen nicht so erfüllt werden konnte und daß hier Maßnahmen zu setzen sind.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Das praktische Scheitern dieses Unternehmenskonzeptes hat uns auch veranlaßt, einen Entschließungsantrag vorzubereiten, und ich möchte diesen Entschließungsantrag zur Verlesung bringen:

**Entschließungsantrag:**

Der Nationalrat wolle beschließen:

Der Bundesminister für Verkehr wird ersucht, dem Nationalrat ehebaldigst ein revidiertes Unternehmenskonzept der ÖBB, welches der Kritik und den Vorschlägen des Rechnungshofes und den Empfehlungen des Verwaltungsrates der ÖBB Rechnung

**Dkfm. Gorton**

trägt und konkrete, realistische und terminisierte Zielvorgaben enthält, zuzuleiten.

Das ist der Entschließungsantrag der Abgeordneten Dkfm. Gorton, Dkfm. DDr. König, Neumann und Genossen, den ich hiemit mit in Verhandlung zu ziehen bitte.

Herr Bundesminister! Sicherlich wird der Weg zum Besseren bei unseren Bahnen zunächst nicht ein spektakulärer sein können, und auch Ihr Kollege Hauff draußen versucht es ja mit kleinen pragmatischen Schritten.

Ich habe mir in der letzten Zeit verschiedene Fragen angesehen, und da muß ich doch auch folgendes als Beispiel dafür anführen, weshalb auch wir glauben, daß oft sehr Sand im Getriebe, im obersten Kopf der Bundesbahnen vorhanden ist.

Wir haben am 8. Oktober dieses Jahres im Verkehrsausschuß das Ratifizierungsverfahren für die Änderung eines Abkommens mit Italien über die Verlegung der Nord-Süd-Güterabfertigungen vom Bahnhof Tarvisio nach dem Bahnhof Arnoldstein zu behandeln gehabt. Ich hatte damals sogar die Ehre, später dann als Berichterstatter zu fungieren.

Herr Bundesminister! Der Zweck dieses Abkommens, der uns von Ihnen in den Erläuternden Bemerkungen und auch sonst geschildert wurde, war die Steigerung der Durchlaßfähigkeit des Eisenbahngrenzüberganges Tarvisio. Das Abkommen wurde an und für sich schon am 27. August 1980 in Rom unterfertigt, und seit 1. Oktober 1980 wurde also diese Abfertigung in dieser Weise durchgeführt.

Ich habe eigentlich im Oktober damals im Verkehrsausschuß gutgläubig gedacht, daß das alles soweit in Ordnung sei. Wir wurden von Ihnen auch nicht hinsichtlich der Kostenentwicklung und so weiter informiert.

Ich habe dann im Finanz- und Budgetausschuß die Frage gestellt, ob wir hier echte Kostenvergleiche von 1980, als diese Abfertigungen noch in Tarvis durchgeführt wurden, und 1981 haben; zumindest das erste Halbjahr muß ja vergleichsweise da sein, wie diese Entwicklung aussieht. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Bundesminister, ich nehme nicht an, daß Sie mir Informationen vorenthalten haben, die ich gestern schriftlich bekommen habe, denn ich konnte nicht erwarten, daß Sie mir im Ausschuß sofort darauf auch antworten konnten.

Die Information, die Sie mir also schriftlich gegeben haben, stellt alles in rosigen Farben hin, es ist alles zum Besten, und nach Ablauf

des zwischen den Eisenbahnen vereinbarten Versuchszeitraumes wurde bisher festgestellt, daß durch diese Maßnahme die Zahl der von den italienischen Bahnen zurückgewiesenen Wagen stark zurückgegangen ist, die Aufenthalte kürzer geworden sind und so weiter.

Natürlich sind die Aufenthalte in Tarvis kürzer geworden, wenn alles hier heroben durchgeführt wird.

Es steht aber auch hier drinnen: „Eine nennenswerte finanzielle Mehrbelastung durch die Verlegung der FS-Wagenmeister von Tarvisio Centrale nach Arnoldstein ist nicht zu gewärtigen.“

Ich habe hier andere Informationen. Ich habe die Information, daß die echten Vergleiche des ersten Halbjahres 1981 zu 1980 nicht nur einen Rückgang der Wagenleistungen ausgewiesen haben — es wurden anscheinend weniger Wagen abgefertigt; die Anzahl der Züge ist zwar etwas angestiegen —, sondern auch gezeigt haben, daß die Kosten, die zusätzlich den Bundesbahnen erwachsen sind, sich in dem ersten Halbjahr zusätzlich auf 1,25 Millionen Schilling belaufen. Im Jahr sind das doch auch wieder 2,5 Millionen zusätzliche Kosten für Wagenrichtungen, und auch die Investitionen, die erforderlich waren, haben über 4 Millionen betragen.

Also wenn ich um eine Information ersuche, so hätte ich die schon sehr genau haben wollen! Und hier muß ich annehmen, Herr Bundesminister, daß diese Erhebungen, diese Informationen gar nicht bis zu Ihnen hinaufgedrungen sind *(Unruhe. — Der Präsident gibt das Glockenzeichen. — Zustimmung bei der ÖVP. — Abg. Dr. Mock: Richtig!)*, und hier muß anscheinend irgendwo doch Sand im Getriebe, im Kopf der Österreichischen Bundesbahnen stecken, wenn man als Abgeordneter nicht so vollständige Informationen bekommt, wie man sie sich letzten Endes auf anderer Seite irgendwo dann doch beschaffen kann.

Herr Bundesminister! Ich möchte aber in diesem Zusammenhang auch hier feststellen, daß wir von der Österreichischen Volkspartei gerade in dem Ausbauprogramm eine stärkere Schwerpunktverlagerung auf die Bahnhofsausbauten, besonders auch Villach-Süd und Kledering, sehen möchten, weil wir glauben, daß bei einer zehnjährigen Bauzeit vor allen Dingen das investierte Kapital der ersten Jahre — Verzinsung und Noch-nicht-Nutzanwendungsmöglichkeit — nur dann zur Geltung kommt, wenn eben solche Schwerpunktinvestitionen, die einmal als richtig erkannt wurden, auch entsprechend rascher

**Dkfm. Gorton**

durchgeführt werden, wobei man sich überlegen muß, wo man auf der anderen Seite vielleicht doch einsparen kann oder die Investitionen verlagern kann, um eine möglichst rasche Inbetriebnahme dieser Großverschiebebahnhöfe herbeizuführen.

Gerade der Bahnhof in Villach ist in dem nächsten Jahr — wenn man denkt, er soll erst 1989 fertiggestellt werden! — unserer Auffassung nach im Gesamtrahmen des Bundesbahnbudgets und der Investitionen zu niedrig dotiert, und wir glauben, daß hier die Schwerpunktverlagerung entsprechend vorzuziehen ist. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Ich kann aber doch auch nicht umhin — die Herren Gewerkschaftsvertreter mögen mir das nicht übelnehmen —, auch die eine oder andere kritische Bemerkung zu sogenannten erworbenen Rechten innerhalb der Österreichischen Bundesbahnen zu machen.

Herr Bundesminister! Wenn man das Beispiel der Handelsware Brennstoffe im Bundesbahnbudget ansieht und wenn diese Handelsware, auch wenn auf der Einnahmen- und Ausgabenseite die Dotation im Budget gleich ist und das sozusagen für die Bundesbahnen nur einen Durchlaufer darstellt (*wachsende Unruhe*), wenn die Kohlehandelsware im Jahre 1981 290 Millionen Schilling betragen hat und im Jahr 1982 auf 478 Millionen Schilling ansteigen soll, so muß ich wirklich fragen, ob die Mitarbeiter in den Bundesbahnen plötzlich wirklich so viel mehr Kohle benötigen. Und wenn man das in Mengen umsetzt, so habe ich Informationen, daß das im Jahr 1981 330 000 Tonnen waren. Das ist zirka ein Viertel des gesamten Hausbrandbedarfes in ganz Österreich.

Ob also diese Maßnahme, der Handel mit Kohlen, der offiziell nur mit den Bundesbahnbediensteten abgeführt wird, heute noch zeitgemäß ist bei dieser Budgetlage, ist fraglich, und letzten Endes sind wahrscheinlich doch auch hier eine ganze Reihe von zusätzlichen Leistungen der Bundesbahnen, die eben im Budget nicht ausgewiesen sind, enthalten. *(Ruf bei der SPÖ: Näher begründen!)*

Ich möchte Sie also einzusehen ersuchen und auch um Verständnis bei den Gewerkschaftsvertretern ersuchen, daß solche „alterworbene“ — unter Anführungszeichen — „Rechte“, glaube ich, heute nicht mehr zeitgemäß sind und auch in das ganze Programm der Bundesbahnen, in die Zielsetzungen nicht mehr hineinpassen.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Ich glaube, daß diese wenigen Beispiele,

die ich mir in der gebotenen Kürze und Eile anzuführen erlaubt habe, doch auch unter Beweis stellen, daß unser Antrag, der Rechnungshof möge die gesamte Führung und so weiter — auch die Möglichkeiten von Verbesserungen — einer Prüfung zu unterziehen, berechtigt war.

Wir hoffen, daß diese Überprüfungen dann auch positiv dazu beitragen können, um die Situation bei unseren Bundesbahnen zu verbessern. *(Beifall bei der ÖVP.)* <sup>23.41</sup>

**Präsident:** Der vorgelegte Entschließungsantrag ist genügend unterstützt und steht daher mit in Verhandlung.

Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Roppert.

<sup>23.41</sup>

**Abgeordneter Roppert (SPÖ):** Geschätzte Damen und Herren! Hohes Haus! Ich habe zu dem soeben eingebrachten Entschließungsantrag des Herrn Dkfm. Gorton und Genossen eine Erklärung namens der sozialistischen Fraktion abzugeben.

Die Österreichische Volkspartei will ein revidiertes Unternehmenskonzept bei den Österreichischen Bundesbahnen, das auf die Kritik eines Rechnungshofrohberichtes reagieren soll, den wir noch gar nicht kennen. Ich kann mir nicht vorstellen, daß der Nationalrat etwas beschließt, das er gar nicht kennt. *(Abg. Dr. König: Wo steht das vom Rohbericht?)* Sie müssen das nur lesen! *(Abg. Dr. König: Wo steht das?)* Sie selbst haben das unterschrieben! *(Abg. Dr. König: Das steht ja nicht drinnen!)*

Meine geschätzten Damen und Herren! Der Herr Bundesminister hat soeben seine Absicht erklärt, dem ÖBB-Vorstand einen Leistungsauftrag zu erteilen. Zu dieser Stunde, geschätzte Damen und Herren, liegt bereits schriftlich die Einladung beim Verwaltungsrat der Österreichischen Bundesbahnen vor, seine Empfehlungen hiezu abzugeben. Diese Empfehlungen werden dann Vorgaben für den ÖBB-Vorstand sein, ein neues Unternehmenskonzept und vielleicht auch neue Dinge in ein Gesamtverkehrskonzept einzubringen. *(Zwischenruf des Abg. Probst.)*

Wir sind für jede konstruktive Kritik zugänglich. *(Abg. Dr. König: Bestens! Da können Sie zustimmen!)* Aber dieser Antrag, geschätzter Herr Abgeordneter Gorton, erscheint uns überholt. Was soll das, wenn Sie von der ÖVP ohnehin eine Sonderprüfung durch den Rechnungshof beantragt haben?

Die sozialistische Fraktion wird daher die-

9726

Nationalrat XV. GP — 96. Sitzung — 10. Dezember 1981

**Roppert**

sen Antrag ablehnen. (Beifall bei der SPÖ.) <sup>23.43</sup>

**Präsident:** Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Ein Schlußwort wird von der Frau Berichterstatterin nicht gewünscht.

Wir kommen nunmehr zur Abstimmung über die Beratungsgruppe X, Verkehr, des Bundesvoranschlages 1982.

Diese umfaßt die Kapitel 65, 78 und 79 samt den dazugehörenden Teilen des Konjunkturausgleich-Voranschlages in 815 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Gemäß § 55 Abs. 5 der Geschäftsordnung schlage ich vor, die Abstimmung über den bei der Verhandlung der Beratungsgruppe X des Bundesfinanzgesetzentwurfes eingebrachten Entschließungsantrag sogleich vorzunehmen.

Erhebt sich dagegen eine Einwendung? — Das ist nicht der Fall.

Wir kommen daher zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dkfm. Gorton und Genossen betreffend Revision des Unternehmungskonzeptes der ÖBB.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Die Tagesordnung ist erschöpft.

Ich gebe bekannt, daß in der heutigen Sitzung die Anfragen 1572/J bis 1596/J eingelangt sind.

Die nächste Sitzung des Nationalrates berufe ich für Montag, den 14. Dezember, um 13 Uhr mit folgender Tagesordnung ein:

Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1982 samt Anlagen (815, Zu 815 und 900 der Beilagen):

Beratungsgruppe VI: Unterricht und Kunst sowie

Beratungsgruppe XIV: Wissenschaft und Forschung.

Die jetzige Sitzung ist geschlossen.

**Schluß der Sitzung: 23 Uhr 45 Minuten**